Interpersonelles Vertrauen

Entwicklung eines Inventars zur Erfassung spezifischer Aspekte des Konstrukts

Dissertation

zur Erlangung der Würde des Doktors der Philosophie

der Universität Hamburg

vorgelegt von

Ulf Bernd Kassebaum

aus Ratzeburg

Hamburg 2004

Referent: PD Dr. phil. habil. Reinhold Schwab

Korreferent: Prof. Dr. phil. Heinrich Berbalk

Tag des Abschlusses der mündlichen Prüfung

24.03.2004

Kurzzusammenfassung

Obgleich eine Vielzahl von Veröffentlichungen sich der Thematik des interpersonellen Vertrauens widmen, fehlt der empirischen Forschung eine umfassende, allgemein akzeptierte und präzise Definition des Konstrukts. Zudem wird bei der Betrachtung des Forschungsstandes deutlich, dass bisher kein Instrument vorliegt, mit dem sich verschiedene Aspekte interpersonellen Vertrauens erfassen lassen, die für das Empfinden einer Person, ihrer sozialen Umgebung vertrauen zu können, grundlegend sind. Dabei ist hinreichend belegt, dass die Wahrnehmung, über ein vertrauenswürdiges soziales Umfeld zu verfügen, notwendige Bedingung für Wohlbefinden und Gesundheit ist. Aus diesem Grund wird ein Mangel an Untersuchungen zum Vertrauen in das soziale Netzwerk und das Fehlen eines entsprechenden Messinstruments beklagt. Die vorliegende Arbeit widmet sich neben der Ableitung und empirischen Überprüfung einer Definition für interpersonelles Vertrauen vor allem der Entwicklung sowie ersten empirischen Überprüfung und Validierung eines Verfahrens zur Erfassung verschiedener grundlegender Aspekte des Konstrukts.

Unter anderem mittels umfangreicher, mindestens neunzigminütiger Interviews an einer heterogenen Stichprobe (N=17) konnten eine aus dem Forschungsstand abgeleitete Definition validiert und eine Vielzahl möglicher Items für einen Fragebogen gewonnen werden. Die ursprünglich über 1500 Items wurden u.a. durch Expertenbefragungen und ein Experten- und Laienrating auf eine überschaubare Zahl begrenzt und in zwei Fragebogenuntersuchungen insgesamt 559 Personen vorgelegt, empirisch überprüft und nach üblichen teststatistischen Kriterien auf eine Zahl von letztlich 55 Items reduziert.

Die interne Konsistenz der Gesamtskala lag zwischen .91 und .93, auch die Reliabilitäten der sechs Subskalen, die an mehreren (Teil-)Stichproben faktorenanalytisch bestätigt werden konnten, waren ähnlich hoch: *Vertrauen in Freunde* (.88 - .91), *Partnervertrauen* (.86 - .92), *Allgemeines Vertrauen* (.82 - .89), *Vertrauen in Nachbarn* (.76 - .82), *Vertrauen in Psychotherapeuten* (.75 - .85) sowie die *Zusatzskala Leichtgläubigkeit* (.76 - .85).

Aufschlüsse über die Validität der Gesamtskala sowie der Subskalen gaben die Zusammenhänge mit einer Reihe etablierter psychometrischer Messinstrumente. Für die Gesamtskala Vertrauen im neuentwickelten *Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV)* ließen sich z.B. konstruktkonform die erwarteten, die Validität bestätigenden, sehr signifikanten Korrelationen mit *Einsamkeit* (HES: -.51; MEF: -.65), *sozialer Unterstützung* (FsozU: .67), *interpersonalen Problemen* (IIP: -.46), *psychischer Belastung* (SCL-90-R: Phobische Angst: -.49, Paranoides Denken: -.48) und *Lebenszufriedenheit* (.60) feststellen. Personen mit unterschiedlicher Selbstzuordnung zu *Bindungstypen* unterschieden sich erwartungsgemäß und konstruktkonform in Varianzanalysen hoch signifikant im Ausmaß interpersonellen Vertrauens. Es ergaben sich keine nennenswerten *Geschlechtsunterschiede* in der Gesamtskala. Repliziert werden konnte ein bereits in früheren Untersuchungen beobachteter, leichter Einfluss von *Alter* und *Bildung* auf interpersonelles Vertrauen. Die Korrelationen des IIV mit *sozialer Erwünschtheit* lagen im akzeptablen Bereich (SES-17: .02; SDS-CM: .22). Der Zusammenhang mit einer etablierten Skala zur Erfassung allgemeinen Vertrauens fiel sehr signifikant aus (IT_{27}: .50).

Damit erscheinen Reliabilität und Validität für eine Reihe von Fragestellungen hinreichend belegt, so dass das neuentwickelte Verfahren vor allem für Forschungsfragestellungen durch seine komplexe Erfassung des Vertrauens von Menschen in ihr soziales Netzwerk gute Dienste leisten kann.

Vielen Dank!

All denen, die auf vielfältige Weise und in mancher Hinsicht ihren Anteil an der Entstehung dieser Arbeit hatten und deren Unterstützung ich als keinesfalls selbstverständlich erachte.

Herrn PD Dr. Reinhold Schwab zunächst für sein Vertrauen in meine Kompetenz, das durch ihn bereitgestellte Thema im Rahmen einer Promotion zu bearbeiten, aber ebenso für seine kontinuierliche und geduldige Beratung, für das Gefühl, nicht allein gelassen zu sein und nicht mit Anforderungen konfrontiert zu werden, die nicht zu bewältigen wären, vor allem aber für sein Verständnis für all die zum Teil schwierigen Lebensumstände, die der Fertigstellung der vorliegenden Arbeit im Wege standen.

Meiner Verlobten Ariane Hesse für das viele Verständnis, das einzufordern sie mir immer wieder zugestand, für die Geduld und für die vielen Stunden, in denen sie bereit war, meine oft so sehnlich gewünschte Unterstützung und Gesellschaft zu entbehren, für ihre Bereitschaft, mir den Rücken freizuhalten und Aufgaben zu übernehmen, deren Erledigung in meiner Schuldigkeit gestanden hätten, für ihren Beistand, ihre Ermutigungen und ihr stets temperamentvolles Engagement.

Meinen Eltern Frauke und Bernd und meinen Schwiegereltern Regina und Wolfgang, die vor allem bereit waren, allzu oft auf meine tatkräftige Hilfe zu verzichten und mir dadurch die Zeit ließen, mich der vorliegenden Arbeit zu widmen, aber auch für ihre vielfältige Unterstützung und Rücksichtnahme.

Den vielen Familien, meinen Kollegen von der Erziehungsberatungsstelle, dem Allgemeinen Sozialen Dienst sowie dem Fachdienst Personal des Kreises Herzogtum Lauenburg, die durch ihr Vertrauen in meine Fähigkeiten, Ratsuchenden Hilfe und Unterstützung bereitzustellen, mein Einkommen sicherten und die vorliegende Arbeit damit ermöglichten.

Der Familie sowie den Freunden, Nachbarn und Bekannten für ihre Hilfe beim Verteilen der Fragebögen. Insbesondere aber auch all denjenigen, die durch ihren persönlichen Einsatz beim Weitergeben und Ausfüllen der Fragebögen den größten Beitrag zur Ermöglichung dieser Untersuchung geleistet haben.

Inhaltsverzeichnis

1 Forschungsstand und Theoriebildung

1.1 Relevanz der Arbeit 1

1.1.1 Persönliche Vorbemerkung 1

1.1.2 Zusammenfassung 2

1.2 Stand der Forschung 5

1.2.1 Zur Bedeutung interpersonellen Vertrauens 6

1.2.2 Auf dem Weg zu einer Begriffsbestimmung 7

Erwartungen an das Gegenüber 8

Eingehen eines Risikos 10

Verzicht auf Kontrolle 11

Ausrichtung auf die Zukunft 12

Strukturelemente von Vertrauensdefinitionen 12

Dimensionalität des Konstruktes 13

Misstrauen und Leichtgläubigkeit 15

Vertrauen als abhängige oder unabhängige Variable 16

Bezug auf Eigenschaften von Personen und Gruppen 17

Generelles und spezifisches Vertrauen 19

Versuch einer Integration gängiger Vertrauensdefinitionen 21

1.2.3 Vertrauensmessung 23

Interpersonal Trust Scale (ITS) 23

Skalen zur Erfassung von Philosophien über die menschliche Natur 26

Partnervertrauen 27

Messung spezifischen interpersonellen Vertrauens 27

Messung von Vertrauen in bestimmte Berufsgruppen 30

Kombinierte Messung von generalisiertem und spezifischem Vertrauen 31

Diagnostik von Vertrauen durch experimentelle Spiele und Verhaltensbeobachtung 32

Erfassung von Vertrauen durch Interviews 34

Ethnomethodologischer Ansatz 34

Grenzen der Vertrauensmessung 35

1.2.4 Theoretische Ansätze 36

Vertrauen als Entwicklungsaufgabe 36

Vertrauen als generalisierte Erwartung 40

Stufenweise Entwicklung von Vertrauen in partnerschaftlichen Beziehungen 42

Funktionalistische Vertrauenstheorien 44

Erwartungen und Eigenschaften der vertrauenden und der Vertrauensperson 47

Situative Faktoren der Vertrauensentstehung 48

Das additive Vertrauensmodell und seine Weiterentwicklung 49

Austauschtheoretische Ansätze 57

1.2.5 Ausgewählte empirische Befunde der Vertrauensforschung 57

Abhängigkeit von Geschlecht, Alter, Bildung, Herkunft 58

Stabilität von Vertrauen 59

Auswirkungen von Vertrauen auf Individuum und Gesellschaft 60

Vertrauen, Informationsfluss und Produktivität 63

Vertrauen in elektronischen Netzwerken 63

Vertrauen in der Psychotherapie 63

Vertrauen in der Arzt-Patient-Beziehung 67

Vertrauen in der pädagogischen Beziehung 67

1.3 Hypothesen und Fragestellungen 68
1.3.1 Weiterführende Überlegungen 68
1.3.2 Zielsetzung und Hypothesen 72
1.3.3 Weitere Fragestellungen 73

2 Methode

2.1 Vorgehen 74
2.1.1 Auswahl geeigneter Verfahren 74
2.1.2 Umstände der Datenerhebung 75
2.1.3 Forschungsplan der Untersuchung 83
2.2 Messinstrumente 84
2.2.1 Interviewleitfaden 84
2.2.2 Ratingbogen 88
2.2.3 Fragebogenpakete 89
2.3 Beschreibung der Stichproben 159
2.3.1 Interview-Studie 159
2.3.2 Rating 160
2.3.3 Erste Fragebogenstudie 160
2.3.4 Zweite Fragebogenstudie 165
2.4 Datenreduktion 169
2.4.1 Reduktion der im Interview erhobenen Daten 169
2.4.2 Reduktion der Daten der Fragebogenstudien 170

3 Ergebnisse

3.1 Ergebnisse der Interviews 184
3.2 Semantisches Differential des Vertrauensbegriffs 192
3.3 Ergebnisse zu den Hypothesen 195
3.3.1 Interpersonelles Vertrauen und Einsamkeit 195
3.3.2 Interpersonelles Vertrauen und soziale Unterstützung 196
3.3.3 Interpersonelles Vertrauen und Persönlichkeit 198
3.3.4 Interpersonelles Vertrauen und Bindungserfahrung 205
3.3.5 Interpersonelles Vertrauen und Lebenszufriedenheit 208
3.4 Ergebnisse zu weiteren Fragestellungen 210
3.4.1 Faktorenstruktur des IIV bei Männern und Frauen 211
3.4.2 Ausmaß interpersonellen Vertrauens bei Männern und Frauen 213
3.4.3 Einfluss von Alter und Bildung auf interpersonelles Vertrauen 214
3.4.4 Stadt-Land-Unterschiede im Ausmaß interpersonellen Vertrauens 217
3.4.5 Weitere Unterschiede zwischen Personengruppen im IIV 219
3.5 Zusätzliche Ergebnisse zur Validität des IIV 220
3.5.1 Zusammenhang mit sozialer Erwünschtheit 220
3.5.2 Zusammenhang mit der Interpersonal Trust Scale 222

4 Diskussion

4.1 Hauptergebnisse im Forschungszusammenhang 225
4.1.1 Begriffsbestimmung: Interpersonelles Vertrauen 225
4.1.2 Entwicklung eines Inventars zum interpersonellen Vertrauen (IIV) 226
4.1.3 Empirische Überprüfung des IIV 228
4.1.4 Ansätze zur Validierung des IIV 232
4.1.5 Darstellung und Einordnung der weiteren Ergebnisse 244
4.2 Methodische Gesichtspunkte 247
4.3 Ausblick 250

Literaturverzeichnis 251
Anhang A: Endgültige Version des IIV 283
Anhang B: Datenerhebung 287
Anhang C: Ergänzungen zur Theorie 305
C.1 – Exkurs: Vertrauen, Informationsfluss und Produktivität 306
C.2 – Exkurs: Vertrauen in elektronischen Netzwerken 309
C.3 – Exkurs: Vertrauen in der pädagogischen Beziehung 311
C.4 – Exkurs: Vertrauen in der Arzt-Patient-Beziehung 314
Anhang D: Ergänzungen zur Methode 317
Anhang E: Ergänzungen zu den Ergebnissen 345
E.1 – Ergebnisse des Interviews: Beschreibung spezieller Vertrauensbeziehungen 346
E.2 – Ergebnisse des Interviews: Befragtenreaktionen auf Aussagen zum Vertrauen 350
E.3 – Weitere Unterschiede zwischen Personengruppen im IIV 351
Anhang F: Vertrauensbilder 357

1 Forschungsstand und Theoriebildung

1.1 Relevanz der Arbeit

Diese Promotionsarbeit wurde mit der Intention erstellt, der Forschung zum Thema interpersonelles Vertrauen im deutschsprachigen Raum weiteren Vorschub zu leisten. Dabei ist das aus dem aktuellen Stand der Forschung zu diesem Konstrukt abgeleitete Ziel der Arbeit, ein Verfahren zu entwickeln, durch das die Bedeutung des Vertrauens in das soziale Umfeld wissenschaftlich weiter erhellt werden kann. Dies erscheint deshalb besonders wichtig, weil dem Phänomen des Vertrauens eine Bedeutung im alltäglichen Miteinander zugeschrieben wird wie kaum einem anderen. Ob dies berechtigt ist, kann im Rahmen einer einzigen Untersuchung nicht geklärt werden, weshalb sich vorliegende Arbeit daher bescheiden einreiht, in eine lange Forschungstradition. Das Anliegen dieser Forschung, was allzu oft vergessen wird, sollte es letztlich sein herauszufinden, wie die Schwierigkeiten des zwischenmenschlichen Miteinanders mit all ihren schrecklichen Auswüchsen mittels der menschlichen Möglichkeiten effektiveren Lösungen zugeführt werden können, um vielleicht letztendlich mit Marie von Ebner-Eschenbach (1830-1916) zu dem Schluss zu kommen: *Gegenseitiges Vertrauen ist wichtiger als gegenseitiges Verstehen*.

1.1.1 Persönliche Vorbemerkung

Aufgewachsen in einer Kultur und Gesellschaft, in der sich der Leitgedanke der Leistungsbereitschaft und des Leistungsvermögens in den letzten Jahrzehnten zunehmend ausbreitete, wurde mir schon früh ein Zusammenhang deutlich, den Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) bereits vor über zweihundert Jahren folgendermaßen formulierte: *Heftigen Ehrgeiz und Misstrauen habe ich noch allemal beisammen gesehen*. Bedenkt man dabei, dass Vertrauen ein Gut darstellt, dessen wirtschaftliche und gesellschaftliche Bedeutung kaum noch in frage steht und das zunehmend auch im Kontext des Leistungsvermögens an Bedeutung gewinnt, wird eine Paradoxie deutlich. Diese wird im Alltag immer dann bewusst, wenn sich, oft genug durch den Einfluss der Umstände, ein Zustand einstellt, in welchem zwischen vertrauensvollem oder misstrauisch-kontrollierendem Verhalten entschieden werden muss. Dabei zeigen die Ergebnisse wissenschaftlicher Beschäftigung mit dieser Thematik eines deutlich: *Kontrolle ist gut, Vertrauen ist besser*. Problematisch erweist sich hingegen meist Leichtgläubigkeit oder unreflektiertes Misstrauen. Die Empfehlung zur Lösung dieses Problems hält Christian Morgenstern (1871-1914) bereit:

Vorsicht und Misstrauen sind gute Dinge, nur sind auch ihnen gegenüber
Vorsicht und Misstrauen nötig.

1.1.2 Zusammenfassung

Betrachtet man den Stand der Vertrauensforschung, so wird nicht nur deutlich, dass eine Vielzahl von Untersuchungen zu dieser Thematik vorliegen, sondern dass gleichermaßen der Schwerpunkt der meisten Arbeiten theoretisch orientiert und in weit weniger Fällen empirisch fundiert ist. Bei der Suche nach den Gründen hierfür fällt zunächst auf, dass der Forschung zum Phänomen des Interpersonellen Vertrauens im deutschen Sprachraum eine umfassende und bisherige Forschungsergebnisse integrierende Begriffsbestimmung fehlt, die präzise genug ist, um zur Operationalisierung des Konstrukts zu dienen. Folglich fehlt der Vertrauensforschung im deutschen Sprachraum dann auch ein Instrument, mit dem sich verschiedene Aspekte interpersonellen Vertrauens erfassen lassen, die für das Empfinden einer Person, ihrer sozialen Umgebung vertrauen zu können, grundlegend sind. Dabei ist hinreichend belegt, dass die Wahrnehmung, über ein vertrauenswürdiges soziales Umfeld zu verfügen, für das Wohlbefinden sowie nicht unabhängig davon für die psychische und physische Gesundheit offensichtlich eine nicht nur förderliche sondern sogar notwendige Bedingung ist. Auch andere Autoren der Vertrauensforschung beklagen daher das Fehlen von Untersuchungen zum Vertrauen in das soziale Netzwerk eines Menschen und das Fehlen eines entsprechenden Messinstruments. Ausführlich wird in der vorliegenden Arbeit der Forschungsstand zum interpersonellen Vertrauen mit dem Schwerpunkt der Vertrauensmessung dargestellt und als vorrangiges Ziel aus dieser Darstellung die Intention der vorliegenden Untersuchung abgeleitet, ein Inventar zur Erfassung verschiedener bedeutsamer Aspekte interpersonellen Vertrauens zu entwickeln sowie dieses einer ersten empirischen Überprüfung und Validierung zu unterziehen.

Ein neues Messverfahren bedurfte bei seiner Entwicklung nicht nur umfangreicher theoretischer Überlegungen, die größtenteils bereits vorlagen, sondern auch einer empirischen Grundlegung und selbstverständlich einer ebensolchen Überprüfung. Aus vorliegenden theoretischen Arbeiten einerseits, den häufig darin enthaltenen, oft weit divergierenden Definitionen des Begriffs und dem Forschungsstand zum interpersonellen Vertrauen andererseits, wird zunächst eine Definition für das Konstrukt hergeleitet.

Als empirische Basis für das Messinstrument und zugleich als Möglichkeit, diese Definition zu überprüfen, ging deren Operationalisierung eine Interviewstudie voran, im Rahmen derer der Vertrauensbegriff und die mit diesem verbundenen Assoziationen an einer heterogenen Stichprobe eruiert wurden. Die Auswertung dieser Vorstudie, deren Ergebnisse in Ansätzen berichtet werden, führte zur Bestätigung und Operationalisierung der Begriffsbestimmung.

Letztendlich wurde so ein Fragebogen entwickelt, der durch die Möglichkeit zur ökonomischen Gewinnung quantitativer Daten eine präzise Vergleichbarkeit von Individuen bei Beachtung der Testgüte gewährleistet und damit eine breit angelegte Untersuchung des Phänomens ermöglicht.

Auf der Basis hinreichender Vorinformation zu dem Konstrukt war eine stringente Erstellung eines Verfahrens möglich, in deren Prozess neben Expertenbeurteilungen auch ein Experten- und Laien-Rating unter Berücksichtigung der Anregungen und Kritik der Befragten dazu beitrug, dass aus einer Vielzahl von Items eine überschaubare Zahl der am besten geeigneten für eine erste empirische Überprüfung übrig blieb.

Zur teststatistischen Überprüfung des neuentwickelten Verfahrens wurde das Messinstrument gemeinsam mit anderen, bereits etablierten Verfahren zu Fragebogen-paketen aufbereitet und in zwei Erhebungen insgesamt 559 Personen aus dem norddeutschen Raum zur Beantwortung vorgelegt. Die Ergebnisse erlaubten zum einen Schlüsse auf die diskriminante und konkurrente Validität des neuen Messverfahrens, zum anderen war es durch die erhobenen Daten möglich, die Anzahl der Items nach teststatistischen Kriterien weiter zu reduzieren und dabei nur die am besten geeigneten beizubehalten. Übrig blieben letzten Endes 55 Items, darunter vier, die den Zusatzaspekt der *Leichtgläubigkeit* thematisierten.

Als Ergebnis der faktorenanalytischen Untersuchungen wurden sechs Skalen gebildet: *Vertrauen in Freunde*, *Partnervertrauen*, *Allgemeines Vertrauen*, *Vertrauen in Nachbarn* und *Vertrauen in Psychotherapeuten* sowie die Zusatzskala *Leichtgläubigkeit*. Diese Faktorenstruktur konnte in verschiedenen Stichproben mehrfach repliziert werden und erwies sich damit als hinreichend stabil.

Die internen Konsistenzen der Gesamtskala liegen mit Cronbach's α Werten zwischen .91 und .93 im absolut zufriedenstellenden Bereich, dies gilt auch für die Testhalbierungsreliabilitäten, deren Werte zwischen .80 und .85 liegen. Die internen Konsistenzen der endgültigen Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens sind mit α-Werten von .75 bis .92 bei einem Mittelwert von .85 in den Stichproben aus zwei Erhebungen durchaus zufriedenstellend. Damit sind die Skalen hinsichtlich ihrer internen Konsistenzen nicht nur für Forschungsfragestellungen sondern auch für die Anwendung im Rahmen einer Persönlichkeitsdiagnostik geeignet.

Zur Überprüfung der konkurrenten und differentiellen Validität des Instrumentes wurden Zusammenhänge mit einer Reihe von Außenkriterien, in diesem Fall Tests mit ähnlichen bzw. fremden Geltungsbereichen, berechnet. Dabei konnten eine Reihe von Forschungsergebnissen belegt werden, was einen Beitrag zur Validierung des neu entwickelten Instruments leistete.

Die Ergebnisse beziehen sich dabei auf Zusammenhänge der Vertrauensskalen mit Einsamkeit (HES, MEF), sozialer Unterstützung (F-SozU), interpersonalen Problemen (IIP), psychischer Gesundheit (SCL-90-R), einer Selbsteinschätzung des Bindungsstils, der Lebenszufriedenheit in verschiedenen Lebensbereichen sowie der Tendenz nach sozialer Erwünschtheit zu antworten. Weiterhin wurde zur Validierung eine bisher häufig verwendete Vertrauensskala (IT_{27}) herangezogen. Es konnte die Unabhängigkeit der Faktorenstruktur vom Geschlecht ebenso aufgezeigt werden, wie Ergebnisse zu geschlechtsspezifischen Unterschieden, einer Alters- und Bildungsabhängigkeit sowie Stadt-Land-Unterschieden im Ausmaß des Vertrauens repliziert und durch neue Erkenntnisse ergänzt werden konnten. Auch auf weitere Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Ausmaß des Vertrauens bei Personengruppen unterschiedlichen Familienstands, unterschiedlicher sozialer Einbindung, unterschiedlicher Wohnsituation, beruflicher Situation und Konfession wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit eingegangen. Die Ergebnisse werden abschließend in den Forschungsstand eingeordnet und hinsichtlich methodischer Gesichtspunkte diskutiert.

Mit dem Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) wird im Rahmen der vorliegenden Untersuchung ein Messinstrument entwickelt, überprüft und in seiner vorerst endgültigen Form vorgestellt, das sich zur objektiven, reliablen und für eine Reihe von Anwendungen valide Erfassung des Vertrauens eines Menschen in sein soziales Umfeld eignet. Dabei ist ein Instrument dieser Art, das Aspekte interpersonellen Vertrauens wie das Vertrauen in Freunde, in den Partner, in die Mitmenschen im Allgemeinen sowie in Nachbarn und Psychotherapeuten zu erfassen in der Lage ist, für den deutschen Sprachraum neuartig.

Letztlich kann ein Verfahren wie das IIV einerseits dazu dienen, die Bedeutung des Vertrauens in das soziale Umfeld wissenschaftlich weiter zu erhellen, andererseits im klinischen Bereich dazu eingesetzt werden, um etwaige Defizite einer Person hinsichtlich des Vertrauens in zwischenmenschliche Beziehungen unterschiedlicher Art aufzudecken, wobei das Verfahren zunächst in der praktischen Anwendung vor allem für Screenings oder zum Generieren von Hypothesen geeignet zu sein scheint. Vor allem für Forschungsfragestellungen, die entweder schwerpunktmäßig oder peripher interpersonelles Vertrauen thematisieren, kann das neuentwickelte Verfahren durch seine komplexe Erfassung des Vertrauens eines Menschen in sein soziales Netzwerk vermutlich gute Dienste leisten.

1.2 Stand der Forschung

Durch die folgende Darstellung der theoretischen Grundlagen der vorliegenden, vornehmlich empirisch angelegten Untersuchung soll die Basis für die Ableitung der Zielsetzungen, Hypothesen und Fragestellungen gelegt werden. Auf diesen theoretischen Überlegungen fußen die Entwicklung der Methode, die Erhebung der Daten und somit die letztlich gewonnenen Ergebnisse und Erkenntnisse.

Die theoretische Annäherung folgt dabei nur einer von vielen denkbaren, sachgemäßen Systematiken. Der Forschungsstand der umfassend elaborierten psychologischen Konstrukte, die der vorliegenden Untersuchung zugrunde liegen, wird im Rahmen dieser Arbeit nicht erschöpfend dargestellt werden können. Dennoch wird sich zeigen, dass sich die ausgewählten Theorien und Befunde in der Reihenfolge ihrer Darstellung als zweckdienlich für die Entwicklung der Zielsetzungen und Ableitung der Hypothesen und Fragestellungen erweisen.

Schwerpunkt der vorliegenden Untersuchung ist das psychologische Konstrukt des interpersonellen Vertrauens, auf das sich die folgenden theoretischen Ausführungen beziehen. Eingeleitet werden diese theoretischen Erörterungen durch eine allgemeine Vorbemerkung. Einer Definition und Abgrenzung des Begriffes des interpersonellen Vertrauens, folgen dann im Rahmen der Darstellung des Forschungsstandes Überlegungen zur Operationalisierung und Erfassung des Konstruktes sowie Ansätze zu einer Theorie und ausgewählte, insbesondere für die vorliegende Untersuchung und die eventuell auf ihr aufbauende Forschung relevante empirische Befunde.

Da sich im Bereich der Vertrauensforschung die Notwendigkeit zur Entwicklung neuartiger empirischer Untersuchungsmethoden feststellen ließ, liegt der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit eindeutig auf den theoretischen und empirischen Grundlagen der Vertrauensmessung.

1.2.1 Zur Bedeutung interpersonellen Vertrauens

Dass die Relevanz der Thematik des interpersonellen Vertrauens in der psychologischen Forschung und Praxis nicht unterschätzt werden kann, ist vermutlich unbestritten. Dem Vertrauen kommt eine der entscheidendsten Rollen für die Entwicklung und das Gelingen zwischenmenschlicher Interaktionen und damit für die gesamte psychologische Wissenschaft zu.

So stellen Amelang, Gold und Külbel (1984) fest, dass der Aufbau und Verlauf der Beziehungen zwischen einzelnen Staaten, zwischen Regierungen und Regierten, zwischen Minoritäten und Majoritäten, zwischen Kunden und Verkäufern, Patienten und Therapeuten, Eltern und Kindern, Anwälten und Klienten in einem entscheidenden Ausmaß von dem Vertrauen determiniert wird, welches die beteiligten Interaktionspartner einbringen, so dass ein Verlust des Vertrauens zu Beeinträchtigungen der Beziehungen und damit zu Störungen der sozialen Ordnung führt. Die hierbei von Amelang et al. begonnene Aufzählung ließe sich durch eine nicht enden wollende Reihe weiterer interpersonaler Beziehungen erweitern.

Die Allgegenwart des Begriffs ist augenfällig: Schon bei der Geburt vertraut die werdende Mutter der Hebamme oder dem Arzt, dass sie nach den Maßstäben des medizinischen Wissens kompetent helfen und noch am Grab vertrauen die Angehörigen darauf, dass der Prediger die richtigen Worte findet (Gennerich, 2000). Die individuelle Bedeutung des Vertrauens kann folglich kaum überschätzt werden. Bolle (1998) meint hierzu, dass das alltägliche Leben in einem größeren Ausmaß durch Vertrauen bestimmt wird, als wir uns bewusst sind. Schließlich ist es nur durch Vertrauen möglich, die Unsicherheiten und Ungewissheiten des Lebens zu ertragen (Petermann, 1996). Und letztlich vertritt Luhmann (1968/1989) die Auffassung, dass der Mensch ohne jegliches Vertrauen nicht leben könne.

Dieser allgemeine Eindruck der Bedeutung des Vertrauens für Individuum, Gesellschaft und Wissenschaft wird offensichtlich bestätigt durch die Aufmerksamkeit, die der Begriff und das dahinter verborgene Phänomen erfahren. Stellten Deutsch (1958) und Giffin (1967) noch kritisch fest, dass die Psychologie dem Vertrauensphänomen zu wenig Aufmerksamkeit schenkt, so finden sich inzwischen neben einer Fülle populär-wissenschaftlicher Abhandlungen, die deutlich machen, wie sehr das Thema auch bei Laien auf Interesse stößt, in der psychologischen und medizinischen Fachliteratur zahllose Beiträge und eine unüberschaubare Vielzahl von Veröffentlichungen zu diesem Thema.

Dabei zeigt sich allerdings die Komplexität des Konstruktes vor allem in theoretisch orientierten Publikationen, während sich die empirischen Forschungsansätze eher auf wenige spezielle Aspekte und Dimensionen beschränken, wie schon Zeikau (1997) feststellt.

Theoretische Ansätze bleiben dabei häufig genauso unüberprüft wie die Frage, ob eine Reduktion des Konstruktes auf wenige, spezifische Aspekte des interpersonellen Vertrauens unerlässlich ist, um seine Messbarkeit zu gewährleisten.

Erschwert wird die Annäherung an den Begriff des Vertrauens durch die Ausweitung seiner Bedeutung auf alle nur denkbaren Gebiete. So wird beispielsweise auch Leitideen, Programmen, Parteien, politischen Systemen, gesellschaftlichen Veränderungen, der Konjunkturlage und der Sicherheit des Arbeitsplatzes vertraut (Petermann, 1996).

Auch im Rahmen der vorliegenden Untersuchung war es daher unerlässlich, einen Teil des weiten Bedeutungsfeldes abzustecken und sich nur dem interpersonellen Vertrauen, als dem Vertrauen zwischen Menschen zuzuwenden. Auch dies ist, wie sich zeigen wird, ein nahezu unüberschaubarer Bereich, der sich der völligen Erschließung aufgrund der Vielfalt zwischenmenschlicher Beziehungen nach wie vor entzieht.

Mit der vorliegenden Arbeit soll allerdings der Versuch unternommen werden, auf eine weitgehende Reduktion des Begriffes auf Spezialfälle zu verzichten und einen Überblick über die Vielfalt der Bedeutungen des Vertrauens in zwischenmenschlichen Beziehungen des alltäglichen Lebens zu gewinnen.

1.2.2 Auf dem Weg zu einer Begriffsbestimmung

Als eines der Hauptprobleme der Vertrauensforschung kann also die Universalität und Komplexität des Vertrauensbegriffes angesehen werden. So weckt dieser deutlich mehr Assoziationen als andere und lässt eine Vielzahl unterschiedlichster Gedankengänge zu. In der Folge wird nicht nur die Operationalisierung des Konstruktes (Stack, 1978), sondern auch die Definition des Vertrauensbegriffes erschwert, was dazu führt, dass sich keine allgemein akzeptierte Begriffsbestimmung finden lässt.

Einige Autoren sind sogar von der Komplexität des Phänomens so beeindruckt, dass sie vorschlagen, vollkommen darauf zu verzichten, nach einer angemessenen Beschreibung zu forschen (Brückerhoff, 1982; Narowski, 1974). Dies kann kaum als angemessene Lösung des Problems betrachtet werden.

In den meisten Fällen scheinen sich die Autoren theoretischer Überlegungen oder empirischer Untersuchungen in Abhängigkeit von ihrer Herangehensweise dazu verpflichtet zu fühlen, eine eigene Definition interpersonellen Vertrauens zu etablieren. Dass dabei das Verständnis des Begriffes eng mit seiner Operationalisierung und der Art der empirischen Erfassung zusammenhängt, stellt auch Graeff (1998) fest.

Unterschiede zwischen den Definitionen entstehen beispielsweise dadurch, dass ihr Fokus einmal mehr auf kognitive, ein anderes Mal mehr auf affektive Prozesse, zum einen mehr auf die Entstehungsbedingungen und zum anderen auf die Wirkungen gelegt wird.

Hierbei zeigt sich zusammenfassend, dass eine für unterschiedliche Untersuchungszwecke geeignete Definition, die sich durch ihre allgemeine Anwendbarkeit, Gültigkeit und Operationalisierbarkeit auszeichnet, bislang fehlt. Im Folgenden sollen beispielhaft einige der für die Entwicklung der Vertrauensforschung im Allgemeinen vermutlich wichtigsten und gebräuchlichsten Begriffsbestimmungen vorgestellt werden, bevor hierdurch angeregt und gestützt auf eigenen empirischen Daten der Versuch einer umfassenderen Definition interpersonellen Vertrauens unternommen wird.

Die dabei vorgenommene Kategorisierung von Vertrauensdefinitionen reiht sich in eine Vielzahl bereits existierender Klassifikationsversuche ein (z.B. Lindskold, 1978; Graeff, 1998; Gennerich, 2000; Laucken, 2001). Die hier vorgenommene Einteilung ist genauso wie andere weder erschöpfend noch vollständig, sondern lediglich eine Zusammenstellung von Beispielen, die wichtige Bestimmungsstücke des Vertrauens darstellen soll.

Erwartungen an das Gegenüber

Als Strukturmerkmal der meisten Vertrauensdefinitionen kann die Erwartung eines bestimmten Verhaltens beim Gegenüber betrachtet werden. Als Beispiel hierfür wird zunächst eine Definition genannt, die aus einem Forschungsbericht von Girgensohn (1921) stammt, der nach Gennerich (2000) als Urheber der empirischen Vertrauensforschung bezeichnet werden kann. Girgensohn gelangte durch die Analyse der Aussagen seiner Befragten zu folgender Erkenntnis:

Vertrauen ist erstens ein Sichöffnen und Sicherschließen gegenüber dem Objekte des Vertrauens, und Vertrauen ist zweitens stets ein Sichanvertrauen an das Objekt des Vertrauens, gestützt auf der Zuversicht, dass das Objekt des Vertrauens richtig handeln könne und werde.

Die Erwartung einer bestimmten Haltung beim Gegenüber spielt ebenso in Begriffsbestimmungen von Schottlaender (1957) und Mielke (1991) eine Rolle. Dabei weist insbesondere Schottlaender darauf hin, dass Vertrauen unter anderem aus der Hoffnung auf das Gute im Menschen resultiert.

Auch die für die empirische Vertrauensforschung wohl bedeutsamste Definition, die auf Rotter (1967, 1971) zurückgeht, bezieht sich auf Erwartungen an das Gegenüber. So schließt Rotter bei der Erwartung an, dass die Versprechen einer Person oder Gruppe gehalten werden, und zwar ganz unabhängig davon, ob dies mit positiven oder negativen Konsequenzen für den Vertrauenden verbunden ist:

Vertrauen basiert auf der Erwartung einer Person oder einer Gruppe, sich auf ein mündlich oder schriftlich gegebenes – positives oder negatives – Versprechen einer anderen Person bzw. Gruppe verlassen zu können.

Recht große Ähnlichkeit hierzu weist eine Vertrauensdefinition von Schurr und Ozanne (1985) auf, die darin neben der Erwartung, dass Versprechen eingehalten werden, auch die Erwartung, dass bestimmten Verpflichtungen nachgekommen wird, inhaltlich thematisieren.

Nach Strasser und Voswinkel (1997), die sich auf Sumner (1960) beziehen, stellt Vertrauen sogar in erster Linie auf die Kalkulierbarkeit des Verhaltens ab: So könne man eher einem Feind vertrauen, der sich „zuverlässig", wenn auch den eigenen Interessen zuwiderlaufend, verhält, als einem Freund, der je nach emotionaler Anteilnahme reagiert. Damit könnte es sogar zu einer stabilen Vertrauensbeziehung, einer Art „antagonistischer Kooperation" mit Gegnern kommen. Wie sich zeigt, ist Vertrauen jedoch in der Sicht der meisten Autoren zwingend mit der Erwartung eines wohlwollenden Verhaltens beim Gegenüber verbunden.

Der Vertrauensbegriff von Cook & Wall (1980) lässt sich als erstes Beispiel hier verorten. Er zielt ausschließlich auf die Erwartung guter Absichten beim Interaktionspartner ab:

Vertrauen bezieht sich vor allem auf das Ausmaß, in dem jemand bereit ist, anderen Personen gute Absichten zuzuschreiben und damit ihren Worten und Handlungen zu vertrauen.

Auch Koller (1990) setzt den Schwerpunkt seiner Definition bei der Erwartung eines wohlwollenden Verhaltens an, welches das Gegenüber zeigen wird, obwohl es die Möglichkeit hat, andere, nicht wohlwollende Verhaltensweisen zu wählen.

Die Erwartung von der Glaubwürdigkeit, Integrität und ebenfalls des Wohlwollens des Interaktionspartners findet auch in Begriffsbestimmungen von Doney und Cannon (1997) sowie Mayer und Davis (1999) ihren Ausdruck.

Die Vertrauenskomponente eines wohlwollenden Verhaltens, wird auch von Laucken (2000) eingehend behandelt. Laucken stellt fest, dass dem Interaktionspartner, dem eine Person vertraut, unterstellt wird, dass er sich gegebenenfalls darum bemühen werde, von der Person, die ihm vertraut, möglichen Schaden abzuhalten. Als Exempel für damit verbundene Bemühenshandlungen nennt der Autor neben der Ehrlichkeit und dem Einhalten von Versprechen auch Verständnis, Beistand, Unterstützung, Hilfe, Treue, Verschwiegenheit etc.

Laucken (2000) unterscheidet hinsichtlich der Motivation für solches Bemühen zwischen Zuneigung, Austausch, Druck und Wertmotivation. Ähnliche Unterscheidungen nehmen auch Tonkiss & Passey (1999) vor, die zwischen eher wertmotiviertem „trust" und eher austauschmotivierter „confidence" unterscheiden. Deutlich wird hier die Differenzierungsmöglichkeit im englischen Sprachraum, auf die auch Schmidt-Rathjens und Amelang (1997) hinweisen. Dabei ist anzumerken, dass eine Reihe von Autoren (Golembiewski & McConkie, 1975; Stack, 1978; Ganesan, 1994) die Begriffe confidence, reliance, faith und trust synonym verwenden.

Holton (1994) hingegen unterscheidet relying von trust und Blois (1999) bemüht sich, die Begriffe trust, reliance und confidence voneinander abzugrenzen. Hinsichtlich der unterschiedlichen Motivation für Vertrauen trennt Huemer (1998) zwischen austauschmotiviertem Vertrauen (strategic trust) und zuneigungs- und wertmotiviertem Vertrauen (passionate trust). Andere Autoren (Williamson, 1993) sehen schon im Begriff des austauschmotivierten Vertrauens eine Paradoxie. Weitere austausch-theoretische Überlegungen werden im Rahmen der Vorstellung gängiger Vertrauenstheorien (1.2.4) dargestellt.

Dass das bisher gezeigte Verhalten des Gegenübers Einfluss auf die Erwartung nimmt und den Eindruck von Vertrauenswürdigkeit begründet, wird von Gabarro (1978) betont.

Zwei weitere Aspekte, und zwar einerseits die Erwartung der Verlässlichkeit des Gegenübers, andererseits die handlungsweisenden Konsequenzen zwischenmenschlichen Vertrauens, kommen in einer Vertrauensdefinition von Schlenker, Helm & Tedeschi (1973), im Folgenden in einer Übersetzung von Bierhoff (1984), zum Ausdruck:

Zwischenmenschliches Vertrauen bewirkt, dass man sich in einer riskanten Situation auf Informationen einer anderen Person über schwer abschätzbare Tatbestände und unsichere Umweltzustände und deren Konsequenzen verlässt.

Dieser letzten Begriffsbestimmung ähneln auch eine Definition von Morgan & Hunt (1994), die Vertrauen als Annahme von Verlässlichkeit und Integrität betrachten, sowie der Vertrauensbegriff von Bialaszewski und Giallourakis (1985), die unter Vertrauen die Verlässlichkeit in riskanten Situationen verstehen. Damit ist ein zweites Definitionsmerkmal angesprochen, das von Graeff (1998) als das wesentliche Situationscharakteristikum des Vertrauens bezeichnet wird und ohne das nach Petermann (1985) Vertrauen gar nicht möglich wäre: ein Risiko.

Eingehen eines Risikos

So wird in einer Vertrauensdefinition, die auf Currall & Judge (1995) zurückgeht, wiederum neben dem Aspekt des Sich-Verlassens auf eine andere Person deutlich, dass auch die Bereitschaft, ein Risiko einzugehen, wichtiges Strukturmerkmal des Vertrauens ist:

Vertrauen ist definiert als Umstand, bei dem sich ein Individuum bei der Wahl seines Verhaltens unter Eingehen eines Risikos auf eine andere Person verlässt.

Dass Vertrauen damit verbunden ist, ein persönliches Risiko einzugehen, wird auch aus einer Definition von Johnson & Matross (1977) deutlich, die sich aus Erfahrungen im psychotherapeutischen Kontext ableitet:

Vertrauen zeigt sich in der Bereitschaft, über Themen zu sprechen, die potentiell Abwertung und Zurückweisung hervorrufen können, für den Klienten also ein Risiko darstellen.

Dass Verletzlichkeit als Risiko in der Hoffnung auf ein wohlwollendes Verhalten des Interaktionspartners beim Vertrauen in Kauf genommen wird, kommt implizit auch in einer Definition von Kegan & Rubinstein (1973) zum Ausdruck. Die Autoren verstehen Vertrauen als vorbewussten Zustand oder bewusste Einstellung, die es jemandem ermöglicht, sich bei minimalen Selbstschutzmöglichkeiten in eine (potentiell gefährliche) Situation zu begeben.

Auch eine von Giffin (1967) vorgeschlagene Definition nennt bereits sowohl das der Situation immanente Risiko als auch die Erwartung eines wohlwollenden Gegenübers als Elemente des Vertrauens. Dabei erfolgt mit dieser Definition eine Ausweitung des Vertrauensbegriffes über den interpersonalen Kontext hinaus:

Vertrauen bedeutet sich auf die Eigenschaften eines Objektes, das Eintreten eines Ereignisses oder das Verhalten einer Person zu verlassen, um in einer riskanten Situation ein gewünschtes aber unsicheres Ziel zu erreichen.

Verzicht auf Kontrolle

In engem Zusammenhang mit der Wahrnehmung eines Risikos steht ein weiterer Bestandteil und gleichsam ein weiteres bedeutendes Merkmal zahlreicher Begriffsbestimmungen: der Aspekt eines objektiven Kontrollverlusts.

In seiner Beschreibung vertrauensvollen Handelns, die einer Vertrauensdefinition nahe kommt, betont Deutsch (1960a, 1960b, 1962, 1973, 1976) neben dem der Situation inhärenten Risiko das Vorhandensein eines solchen objektiven Kontrollverlustes:

Vertrauensvolles Handeln weist Verhaltensweisen auf, die (a) die eigene Verwundbarkeit steigern, (b) gegenüber einer Person erfolgen, die nicht der persönlichen Kontrolle unterliegt, und (c) in einer Situation gewählt werden, in welcher der Schaden, den man möglicherweise erleidet, größer ist als der Nutzen, den man aus dem Verhalten ziehen kann.

Eine Begriffsbestimmung, die der von Deutsch ähnelt, stammt von Scanzoni (1979) und auch Morris & Moberg (1994) sprechen in ihrer Definition neben dem Risiko der Verletzlichkeit und der Unsicherheit des Ausgangs der Situation einen Kontrollverlust an:

Vertrauen beinhaltet, das eigene Schicksal in die Hände eines anderen zu legen, ohne in der Lage zu sein, sich zu versichern, dass keine unvorteilhaften Konsequenzen resultieren werden. Vertrauen wird dadurch zu einem lebenswichtigen Vorhaben, wenn signifikante Risiken, wie eine Verletzlichkeit, mit dem Vertrauen verbunden sind und wenn eine objektive Ungewissheit über die Folgen des Vertrauens vorliegt.

Dass es sich beim Vertrauen um eine freiwillige Übertragung der Kontrolle handelt, die über den interpersonalen Bereich hinausgeht, weil derjenige, der vertraut, die Kontrolle über einen Zustand oder eine Situation aufgibt, wird aus einer Definition von Zündorf (1986) deutlich:

Vertrauen ist definiert als die freiwillige Übertragung der Kontrolle über Ressourcen, Handlungen oder Ereignisse in Erwartung einer nicht genau im voraus festgelegten Gegenleistung in einer nicht genau terminierten Zukunft.

Ein weiteres Strukturelement des Konstruktes ist implizit in allen bisher genannten Definitionen enthalten und wird in der zuletzt dargestellten explizit genannt. Es wird deutlich, dass keine Gewissheit besteht, ob sich das Gegenüber erwartungsgemäß verhalten wird. Mit Simmel (1992) ließe sich Vertrauen als ein „mittlerer Zustand zwischen Wissen und Nichtwissen" bezeichnen. Wer weiß, *braucht* nicht zu vertrauen, wer sich auf kein Indiz stützen kann, wer also gar nichts weiß, der *kann* nicht vertrauen.

Ausrichtung auf die Zukunft

In allen bisher genannten Definitionen bezieht sich Vertrauen implizit auf in der Zukunft erwartete Verhaltensweisen des Gegenübers. Schlenker et al. (1973) fassen beispielsweise in folgender Begriffsbestimmung einige der bereits genannten wichtigsten Merkmale vieler Definitionen zusammen und machen dabei deutlich, dass sich Vertrauen immer auf zukünftige Handlungen bezieht:

Vertrauen bezieht sich auf zukünftige Handlungen anderer, die der eigenen Kontrolle entzogen sind und daher Ungewissheit und Risiko bergen.

Und auch aus einer eher unpräzisen Vertrauensdefinition von Jackson (1980), die insbesondere den umstrittenen Aspekt der Reziprozität in Vertrauensbeziehungen (s. auch Anderson, Lodish & Weitz, 1987; Anderson & Weitz, 1989; Anderson & Narus, 1990) anspricht, wird deutlich, dass sich Vertrauen auf die Zukunft bezieht:

Vertrauen ist der Glaube, dass der andere für einen irgendwann das tut, was man für ihn getan hat.

Strukturelemente von Vertrauensdefinitionen

Abschließend können damit die Gemeinsamkeiten der Definitionen betrachtet werden: Bereits Schlenker et al. (1973) fassen nach Petermann (1996) die gemeinsamen Merkmale vieler Definitionen in einem Satz zusammen: *Wesentlich im Verständnis des Vertrauens sei: (a) der Aspekt der Ungewissheit, (b) das Vorhandensein eines Risikos, (c) die mangelnde Beeinflussung des Schicksals (freiwilliger oder erzwungener Kontrollverzicht) und (d) die Zeitperspektive (=auf die Zukunft ausgerichtet).*

Auch bei Esser & Petermann (1985) werden die Aspekte der Ungewissheit, des Risikos, der Aufgabe von Kontrolle und der Zukunftsorientierung als Merkmale des Vertrauens genannt. Koller (1992, 1997) weist darauf hin, dass sich die Elemente des Risikos und der positiven Erwartungshaltung bei praktisch allen Definitionsvorschlägen finden und ergänzt als weiteres Merkmal die positive Bewertung der Vertrauensperson.

Zeikau (1997) nennt als elementare Merkmale des Vertrauens die wohlwollende intrapersonale und interpersonelle Erwartung, den Verzicht auf Kontrolle, das Risiko und die Zukunftsperspektive.

Neubauer (1997) stellt in seinem Sammelreferat als Komponenten und Strukturelemente des Vertrauens die Erwartung von Kompetenz, Konsistenz und Wohlwollen sowie Offenheit und Ehrlichkeit beim Interaktionspartner dar.

Schließlich zieht Gennerich (2000) aus der Definition von Giffin (1967) als wesentliche Elemente, dass im Akt des Vertrauens vom Gegenüber Gutes erwartet wird, die Situation durch ein Risiko charakterisiert ist und die Erwartung mit Unsicherheit verknüpft ist.

Alle diese hier und in den dargestellten Vertrauensdefinitionen genannten, den Begriff des Vertrauens konstituierenden Elemente können damit wie folgt zusammengestellt werden:

- **Vertrauen ist eine wohlwollende interpersonelle und intrapersonale Erwartung.**
- **Vertrauen ist mit dem Eingehen eines persönlichen Risikos verbunden.**
- **Vertrauen ist ein Verzicht auf und Verlust von Kontrolle.**
- **Vertrauen ist auf die Zukunft ausgerichtet.**

Diese elementaren Merkmale sind somit vom Stand der Theorie ausgehend betrachtet notwendige Elemente einer universalen Vertrauensdefinition. Sie können allerdings für eine umfassende Definition des Konstruktes nicht als hinreichend angesehen werden.

Dimensionalität des Konstruktes

Narowski (1974) weist auf die Dimensionalität des Konstruktes hin, indem er zwischen Vertrauenskognition, vertrauensvollem Verhalten und affektivem Erleben des Vertrauens unterscheidet. Vertrauen hat eine kognitive, affektive und konative Komponente.

Beispielhaft für eine Definition, die vorrangig auf kognitive Aspekte des Vertrauens anspielt, ist die folgende Begriffsbestimmung, die auf Rempel & Holmes (1986) zurückgeht:

Vertrauen ist jener Grad von Zuversicht, den wir beim Nachdenken über eine Beziehung empfinden.

Narowski (1974) selbst erläutert dagegen, wie die Verhaltensdimension zu verstehen ist:

[Vertrauen ist] sich mit dem anderen einzulassen, ihm von den eigenen Unzulänglichkeiten Mitteilung machen, seinen Rat befolgen; sein Tun nicht kontrollieren, ihn ermutigen, seine Eigeninitiative fördern, ihm Verantwortung übertragen.

Und auch in der folgenden, ebenfalls eher operationalen Definition von Krumboltz & Potter (1980) werden eine Reihe von Verhaltensweisen genannt, die als typisch für vertrauensvolles Verhalten angesehen werden können:

Vertrauen zwischen zwei Menschen lässt sich an verbalen und motorischen Äußerungen feststellen; solche sind häufige Hier-und-jetzt-Äußerungen, selbstexplorative Äußerungen, Wunsch nach und Verstärkung von selbstexplorativen Äußerungen, Bitte um bzw. Erteilen von Feedback, Bitte um Hilfe bei einem Problem, spontane unaufgeforderte Beteiligung und wechselseitiges Verstärken.

Die Bedeutung von Gesten und symbolischem Austausch als vertrauensvolles Verhalten wird von Haas und Deseran (1981) betont, wenn die Autoren darauf hinweisen, dass sich sowohl Vertrauenswürdigkeit als auch Vertrauensbereitschaft und vertrauensvolles Handeln an bestimmten Gesten ablesen lassen.

Dass der Begriff des Handelns auch umfasst, andere in ihren Aktivitäten gewähren zu lassen oder im Vertrauen auf andere, eigene Aktivität zu unterlassen, wird von Laucken (2000) expliziert. Er unterscheidet hinsichtlich der konativen Komponente des Vertrauens zwischen spezifischen und globalen sowie kurz- und langfristigen Handlungsvorhaben.

Mishra (1996) zielt zusammenfassend zwar vor allem auf kognitive aber auch auf verhaltensmäßige Aspekte des Konstruktes ab:

Vertrauen ist die Bereitschaft einer Person oder Personengruppe, sich einer anderen Person oder Personengruppe gegenüber verwundbar zu machen, aufgrund der Überzeugung, dass diese kompetent, offen, interessiert und zuverlässig ist.

Betrachtet man die bisher dargestellten Vertrauensdefinitionen, so wird deutlich, dass entweder ausschließlich die kognitive Dimension (Giffin, 1967; Rotter, 1967, 1971; Schlenker et al., 1973; Cook & Wall, 1980; Jackson, 1980; Rempel & Holmes, 1986; Koller, 1990), die konative Komponente (Deutsch, 1960a, 1960b, 1962, 1976; Johnson & Matross, 1977; Krumboltz & Potter, 1980) oder beide Aspekte (Girgensohn, 1921; Kegan & Rubinstein, 1973; Zündorf, 1986; Morris & Moberg, 1994; Currall & Judge, 1995; Mishra, 1996) thematisiert sind. Begriffsbestimmungen, in denen die mit dem Vertrauen einhergehenden affektiven Erlebensweisen beschrieben werden, sind tatsächlich eher die Ausnahme. So findet sich beispielsweise bei Cangemi, Rice & Kowalski (1989) folgender Hinweis:

Vertrauen ist ein Gefühl der Sicherheit und der Behaglichkeit in zwischenmenschlichen Beziehungen.

In einer Begriffsbestimmung von Luhmann (1973) wird zwar auf alle drei Dimensionen eingegangen, dafür bleiben eine Reihe anderer, den Begriff des Vertrauens konstituierender Elemente unerwähnt:

Vertrauen reduziert die Komplexität menschlichen Handelns, erweitert zugleich die Möglichkeiten des Erlebens und Handelns und gibt Sicherheit.

Eine bei Zeikau (1997) gegebene Zusammenfassung der Konsequenzen interpersonellen Vertrauens konkretisiert alle genannten Dimensionen:

Vertrauen wir jemandem, nehmen wir ihn als wohlgesinnt, glaubwürdig und kompetent wahr; in der Nähe dieses Menschen fühlen wir uns sicher, geborgen und beruhigt, wir erleben diese Beziehung ohne Angst und verhalten uns schließlich unserem Erleben entsprechend.

Zusammenfassend kann aufgrund der Darstellungen mit Narowski (1974) von folgender Dimensionalität der Vertrauenserfahrung ausgegangen werden:

Vertrauen kann erfahren und beschrieben werden in einer	• **kognitiven Dimension,** • **affektiven Dimension,** • **konativen Dimension.**

Neben dieser Dimensionalität des Vertrauensbegriffes bleibt allerdings auf einige weitere, erwähnenswerte Besonderheiten einzugehen.

Misstrauen und Leichtgläubigkeit

Vertrauen lässt sich nach allgemeinem Sprachverständnis auf einem Kontinuum zwischen den Polen Misstrauen und Leichtgläubigkeit ansiedeln. Dabei versteht beispielsweise Mellinger (1956) Misstrauen als das *Gefühl, dass die Intentionen und Motive eines anderen nicht immer so sind, wie er sagt, dass sie es sind, dass er unehrlich ist und versteckte Motive hat.* Allgemeiner kann Misstrauen verstanden werden als ein nur sehr gering ausgeprägtes bis fehlendes Vertrauen gegenüber einer anderen Person oder Personengruppe. Die Verhaltensweise, die mit dem Misstrauen einhergeht, kann, so Buck und Bierhoff (1986), als Vorsicht bezeichnet und als Gegensatz zum vertrauensvollen Verhalten verstanden werden.

Interessant ist eine Beschreibung des Misstrauens aus den Charakterstudien des griechischen Philosophen Theoprast (372-287 v. Chr.), einem Schüler des Aristoteles, die in einer Übersetzung von LaBruyères (1688, 1979) bei Laucken (2000) abgedruckt ist und auf beeindruckende Weise verdeutlicht, wie wenig sich das Verhalten von Menschen, abgesehen von den Gegebenheiten ihrer Lebensumwelt, in den letzten 2000 Jahren verändert hat. Laucken (2000) merkt an: „*Auch schon vor mehr als 2000 Jahren galt, was auch heute noch gilt, dass ein Leben in Misstrauen sehr belastend ist.“*

Rotter (1980) versucht den Begriff des Vertrauens von dem der Leichtgläubigkeit abzugrenzen und definiert letzteren als den Glauben an Kommunikationsinhalte in solchen Fällen, in denen die meisten Personen derselben sozialen Gruppe dies für naiv oder unklug halten würden.

Mit dieser Definition wird der, ohnehin als normativ zu betrachtende, Begriff der Leichtgläubigkeit abhängig von der Einschätzung der sozialen Gruppe. Allgemeiner und von der Vertrauensdefinition Rotters gelöst, kann Leichtgläubigkeit verstanden werden als Vertrauen gegenüber Personen oder unter Umständen, in denen Vertrauen von der überwiegenden Mehrzahl von Personen in vergleichbaren Situationen als naiv bis gefährlich eingeschätzt wird. Johnson-George & Swap (1982) sprechen in solchen Fällen von blindem Vertrauen. Dass eine Pathologie der Leichtgläubigkeit nicht mit hohem interpersonellen Vertrauen gleichgesetzt werden darf, zeigen unter anderem die Untersuchungen von Geller (1966), Hamsher (1968), Rotter & Stein (1971), Wright (1972) und Lajoy (1975), die bei Rotter (1980) berichtet werden. So betonen neben Rotter (1981) auch Amelang, Gold & Külbel (1984), dass das Ausmaß interpersonellen Vertrauens unabhängig von der Leichtgläubigkeit einer Person sei.

Personen mit hohem interpersonellen Vertrauen scheinen nach Rotter (1980) eher die Tendenz zu haben, anderen Menschen solange zu vertrauen, bis es deutliche Hinweise gibt, dass sie nicht vertrauenswürdig sind, während Personen mit niedrigem interpersonellen Vertrauen anderen Menschen solange nicht vertrauen, bis es deutliche Hinweise gibt, dass sie vertrauenswürdig sind.

Auch Personen, die ein hohes interpersonelles Vertrauen aufweisen, sind im übrigen misstrauisch, wenn hierzu Anlass besteht, während Personen, die wenig interpersonelles Vertrauen erkennen lassen, nicht jedermann misstrauen, da ohne eine gewisse Anzahl stabiler Beziehungen ein normales Leben nicht möglich zu sein scheint (Luhmann, 1973).

Eine universelle Definition des Vertrauensbegriffes sollte berücksichtigen, dass der Begriff auf einem Kontinuum zwischen Misstrauen und Leichtgläubigkeit anzusiedeln ist. Betrachtet man die gängigen Vertrauensdefinitionen, so ist dieser Aspekt bisher nicht in ausreichendem Maße einbezogen worden.

Vertrauen als abhängige oder unabhängige Variable

Eine Definition des Vertrauensbegriffes sollte theoretisch fundiert sein und implizit berücksichtigen, dass Ursachen und Wirkungen des Vertrauens unterschieden werden können. Gennerich (2000) unterscheidet in seinem Überblick über die Vertrauensforschung zwischen Untersuchungen, in denen Vertrauen als abhängige Variable betrachtet wurde und solchen, welche Vertrauen als unabhängige Variable untersuchten und damit die Auswirkungen des Vertrauens ins Zentrum des Forschungsinteresses stellten.

Für den Fall, dass Vertrauen als abhängige Variable untersucht wurde, lassen sich drei Gruppen von Variablen unterscheiden, die Einfluss auf das Ausmaß des Vertrauens nehmen.

Dies sind einerseits die Persönlichkeit des vertrauenden Interaktionspartners, andererseits die Eigenschaften der Vertrauensperson und schließlich Merkmale der Situation. Der Einfluss dieser Variablengruppen und ihrer Kombinationen auf das Ausmaß des Vertrauens wird uns bereits im Folgenden, aber auch im Zusammenhang mit der Darstellung theoretischer Ansätze, beschäftigen (1.2.3). Auf die Wirkungen von Vertrauen wird im Abschnitt 1.2.4 eingegangen.

Bezug auf Eigenschaften von Personen und -gruppen

Letztlich ist ein weiteres wesentliches Merkmal interpersonellen Vertrauens anzuführen, das zweifellos trivial erscheint, dennoch bei theoretischen Erwägungen oft vernachlässigt bleibt und erst bei der Operationalisierung des Konstruktes wieder Beachtung erfährt. Interpersonelles Vertrauen bezieht sich auf den oder die „anderen“, denen vertraut wird.

Betrachtet man die beispielhaft dargestellten Definitionen, so zeigt sich, dass das Objekt des Vertrauens, wie Girgensohn (1921) es nennt, von einigen Ausnahmen abgesehen, eine „andere“ Person oder Personengruppe ist. Damit beziehen sich die meisten dieser Begriffsbestimmungen ausschließlich auf interpersonelles Vertrauen, während andere (Giffin, 1967; Kegan & Rubinstein, 1973; Muir, 1989) auch das Vertrauen in unbelebte materielle, ideelle oder spirituelle Objekte einschließen. Bezieht sich das Vertrauen auf die eigene Person, wird meist von Selbstvertrauen gesprochen. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung soll allerdings schwerpunktmäßig das Interpersonelle Beachtung finden. Dieses interpersonelle Vertrauen bezieht sich genau genommen auf eine Reihe von Eigenschaften der anderen Person oder Personengruppe, die als Indikatoren beispielsweise auf ihre Kompetenz, Uneigennützigkeit oder ihr eindeutiges Wohlwollen schließen lassen.

Auf die Rolle, die Attributionen in diesem Zusammenhang spielen, wird ausführlich bei Graeff (1998) eingegangen. Der Aspekt des Zusammenhangs zwischen der Attribution des Verhaltens der Vertrauensperson und dem tatsächlich entgegengebrachten Vertrauen ist für die vorliegende empirische Arbeit weniger bedeutungsvoll und kann unter anderem bei Jones und Davis (1965), Kelley (1967, 1973), Bierhoff, Buck, Klein und Blanz (1986), Bierhoff (1987), Fein und Hilton (1994) oder Kramer (1994) vertieft werden.

Von größerer Bedeutung für die vorliegende Untersuchung ist die folgende Unterscheidung: So differenziert Luhmann (1968/1989) zwischen persönlichem Vertrauen und Systemvertrauen. Giddens (1995) weist in Fortführung der Arbeit von Luhmann darauf hin, dass sich beispielsweise das Systemvertrauen zur Schulmedizin im Vertrauen in den Arzt manifestiert und dieser damit einen „Zugangspunkt“ zum abstrakten System bietet.

Allgemeiner könnte man nach Giddens beim Vertrauen in Experten immer von Systemvertrauen sprechen, weil nicht der Rechtschaffenheit oder den guten Absichten des Experten, sondern der Richtigkeit von Prinzipien Glauben geschenkt wird.

Wenn ich einen Polizisten in einer Gefahrenlage um Hilfe bitte, dann nicht, so Strasser und Voswinkel (1997), weil ich dieser Person vertraue, sondern einem Träger der Polizistenrolle, und ich vertraue darauf, dass dieser Polizist seine Rolle dem gesellschaftlichen Skript entsprechend spielt.

Persönliches Vertrauen entsteht hingegen vermutlich durch einen wechselseitigen Prozess der Selbstöffnung (Gennerich, 2000; Weber & Carter, 1998; Giddens, 1995; Bierhoff, 1992; Stack, 1978; Wheeles, 1978; Johnson & Matross, 1977; Golembiewski & McConkie, 1975; McDonald, Kessel & Fuller, 1972; Johnson & Noonan, 1972) und bezieht sich auf die persönliche Beziehung.

Wenngleich davon ausgegangen wird, dass sich persönliches und Systemvertrauen wechselseitig ausschließen, bleibt zu bedenken, ob eine derart strikte Trennung dem komplexen Erleben dieses Phänomens angemessen ist oder ob nicht vielmehr auch immer das persönliche Vertrauen in den Vertreter eines Systems, das Vertrauen in das gesamte System beeinflusst und umgekehrt. Dass die Selbstöffnung von Experten dabei der Entwicklung der Beziehung durchaus schaden kann, bleibt unbezweifelt.

So zeigt sich beispielsweise in einer Studie von Wells (1994), dass Klienten ob der Selbstöffnung ihres Therapeuten verunsichert wurden. Selbstöffnungen wurden zudem als Grenzverletzungen erlebt, welche die Kompetenz des Therapeuten in Frage stellten, angemessene Grenzen in der Beziehung zu wahren. Folglich erlebten sich die Klienten als gehemmter, eigene Gefühle zu explorieren und zu äußern. In einer vergleichbaren Studie kommt Curtis (1981) zu ähnlichen Ergebnissen: Diejenigen Psychotherapeuten, welche die stärkste Selbstöffnung zeigten, wurden als wenig einfühlsam, wenig kompetent sowie wenig vertrauenswürdig und damit insgesamt am ungünstigsten eingeschätzt. Selbstöffnung von Therapeuten wird offensichtlich nicht als Hilfestellung, sondern vielmehr als Ablenkung und Verunsicherung erlebt. Andere Autoren sehen in der wohlüberlegten und dosierten Selbstöffnung des Therapeuten eine Möglichkeit zur Herstellung bzw. Vertiefung von Vertrauen (Goldstein, 1994; Johnson & Matross, 1977). Schwab (1997) gelangt aufgrund der unterschiedlichen Befunde und seiner eigenen therapeutischen Erfahrung mit Goldstein (1994) zu der Auffassung: *Es geht weniger um die Frage Selbstöffnung – ja oder nein?, sondern darum, zu erkennen, gegenüber welchen Patienten und wann sie mit welchen Inhalten förderlich ist. Im Zweifelsfalle sollte man lieber davon absehen (aber eben keineswegs grundsätzlich).*

Gennerich (2000) ergänzt die Systematik Luhmanns in Anlehnung an die Theorie der sozialen Identität (Tajfel, 1982; Turner et al., 1987) und führt die Begriffe des personalen und transpersonalen Vertrauens ein. Er entwickelt dabei in Anlehnung an die Theorie der sozialen Identität (Tajfel, 1982) eine eigene Systematik.

Die Theorie der sozialen Identität geht von einer mit den sozialen Kontexten wechselnden Identität aus, wobei zwischen personaler und sozialer Identität unterschieden wird.

Ausgehend von einer solchen Unterscheidung können nochmals zwei Vertrauensarten unterschieden werden, die sich als unabhängig von der Unterscheidung zwischen persönlichem und Systemvertrauen erweisen werden. Das Vertrauen, das eine Person einer anderen aufgrund ihrer individuellen Persönlichkeit entgegenbringt, soll dabei personales Vertrauen genannt werden. Und das Vertrauen, das sich auf Gruppenmitglieder untereinander bezieht, soll transpersonales Vertrauen heißen. (Gennerich, 2000)

Als Beispiel für solches transpersonales Vertrauen kann bei salienter sozialer Identität das Vertrauen von deutschen Urlaubern im Ausland untereinander dienen, das allein durch die gemeinsame Herkunft ausgelöst wird. Gennerich berichtet zudem eine Vielzahl empirischer Untersuchungen und theoretischer Erwägungen, die eine Unterscheidung von personalem und transpersonalem Vertrauen rechtfertigen. Eine saliente soziale Identität fördert demnach das Vertrauen, dass andere ebenfalls für das Wohl der Gruppe agieren.

Zusammenfassend zeigt sich, dass die Unterscheidung von Vertrauen in einzelne Personen und in Personengruppen von großer Bedeutung für die Vertrauensmessung ist. Vertrauen kann sich auf ein einzelnes Gegenüber beziehen, zu dem eine persönliche Beziehung besteht oder das Vertreter eines bestimmten Systems ist. Vertrauen kann aber ebenso auf eine Gruppe gerichtet sein, welcher der Vertrauende selbst als Mitglied angehören kann, aber nicht muss.

Generelles und spezifisches Vertrauen

Ganz allgemein muss weiterhin zwischen zwei verschiedenen Ansätzen unterschieden werden, die sich unter Bezugnahme auf Cattell (1950, s. auch Cattell und Scheier, 1961) auch als relativ stabiler Trait und zeitlich fluktuierender State bezeichnen lassen. So sehen beispielsweise Deutsch (1958) und auch Giffin (1967) in ihren Ansätzen Vertrauen als stabile Persönlichkeitseigenschaft während Driscoll (1978) oder auch Kee und Knox (1970) davon ausgehen, dass es sich um eine flüchtige, situationsspezifische Variable handelt.

Das vertrauensvolle Verhalten einer Person kann somit einerseits als Habitus oder Persönlichkeitseigenschaft, andererseits als Zustand oder situatives Vertrauen angesehen werden.

In seinen theoretischen Betrachtungen definiert beispielsweise Erikson (1965) Vertrauen als eine Variable der Persönlichkeit. Und auch Rotter (1981) betrachtet in seinem Ansatz Vertrauen als Disposition, als generalisierte Erwartung, und sucht nach stabilen Unterschieden.

Buck und Bierhoff (1986) betonen dagegen die zeitliche Instabilität, die Abhängigkeit des Vertrauens von Situations- und Beziehungsvariablen, indem sie darauf hinweisen, dass *Vertrauen im Allgemeinen und Vertrauen in eine spezifische Zielperson … nicht gleichgesetzt werden kann*. Sie beziehen sich dabei u.a. auf die bereits dargestellte Begriffsbestimmung von Schlenker, Helm und Tedeschi (1973) und eine Vertrauensdefinition von Rempel, Holmes und Zanna (1985), in der Vertrauen in einer Beziehung in Abhängigkeit von den Erfahrungen gesehen wird, die bereits mit dem Gegenüber gesammelt wurden.

Petermann (1996) vermutet hinsichtlich der Erfassung von dispositionellem und spezifischem Vertrauen, dass sich in konkreten Situationen eher Vertrauen in eine spezifische Zielperson zeigt, während in weniger konkreten Situationen generalisiertes Vertrauen erfassbar wird. Man kann allerdings wohl mit Laucken (2001) am ehesten davon ausgehen, dass sich das Ausmaß des Zustandsvertrauens in Abhängigkeit vom Dispositionsvertrauen entwickelt. Die folgenden Befunde weisen allerdings in eine andere Richtung.

Buck und Bierhoff (1986) prüften den Zusammenhang zwischen allgemeinem und spezifischem Vertrauen. Dabei ermittelten sie in einer ersten Untersuchung positive, nicht-signifikante Korrelationen; in einer weiteren Studie lagen die Zusammenhänge zwischen allgemeinem und spezifischem Vertrauen sogar im Bereich von Nullkorrelationen. Die Autoren sehen darin ihre Vermutung bestätigt, dass *sowohl bei hoher als auch bei niedriger allgemeiner Vertrauensneigung keine Voraussage darauf möglich ist, ob einer spezifischen Person Vertrauen geschenkt wird.* Buck und Bierhoff gehen weiterhin davon aus, dass das spezifische interpersonelle Vertrauen in hohem Maße von der konkreten Stimulusperson abhängig ist und kommen zu dem Schluss, dass aufgrund der allgemeinen *Vertrauensneigung keine Voraussage darauf möglich ist, ob einer spezifischen Person Vertrauen geschenkt wird*. Als weiteren Beleg für diese Vermutung führen Buck und Bierhoff faktorenanalytische Untersuchungen an, in denen sich getrennte Faktoren für die Items der verwendeten Fragebögen zu allgemeinem Vertrauen (Wrightsman, 1964; Amelang, Gold und Külbel, 1984; Krampen, Viebig und Walter, 1982) und für die Items des Fragebogens zu spezifischem Vertrauen (Buck und Bierhoff, 1986) ergaben.

Die dargestellten Untersuchungsergebnisse lassen allerdings Spielraum für eine weitere, unter Umständen naheliegendere Interpretation, da sich die in den Studien von Buck und Bierhoff verwendeten Instrumente tatsächlich, wie noch ausführlicher dargestellt werden wird, nicht nur hinsichtlich der Dimension des generalisierten und spezifischem Vertrauens unterscheiden. So erfassen die Fragebögen, die von den Untersuchern zur Messung des allgemeinen Vertrauens verwendet wurden, Aspekte des Systemvertrauens wie Vertrauen in öffentliche Institutionen, in Experten, in die Medien und eine allgemein von Mitmenschen ausgehende Bedrohung.

Die angesprochenen sozialen Systeme sind dabei beispielsweise die Vereinten Nationen, die nationale Politik, die Medien, die Gesellschaft, die Rechtssprechung oder auch Handwerksbetriebe und das berufliche Umfeld. Der von Buck und Bierhoff verwendete Fragebogen zur Erfassung spezifischen Vertrauens, der auf Johnson-George und Swap (1982) zurückgeht, thematisiert hingegen das persönliche Vertrauen in eine spezifische Person, die dem näheren sozialen Umfeld des Befragten angehört. Es verwundert insofern nicht, dass sich tatsächlich keine Zusammenhänge finden ließen.

Vermutlich sollte insgesamt eher von einer Konvergenz zwischen dem Vertrauen in eine spezifische Person und dem generalisierten interpersonellen Vertrauen ausgegangen werden, auch wenn angenommen werden kann, dass jede dieser beiden Formen interpersonellen Vertrauens unterschiedlich determiniert wird und unterschiedliche Wirkungen hat. So fanden Couch und Jones (1997), dass das Vertrauen innerhalb einer spezifischen zwischenmenschlichen Beziehung stärker mit der wahrgenommenen Qualität, dem Engagement und der Verbindlichkeit dieser speziellen Beziehung zusammenhängt, während generalisiertes interpersonelles Vertrauen eher Zusammenhänge aufweist mit dem emotionalen Status und den Persönlichkeitseigenschaften einer Person.

Versuch einer Integration gängiger Vertrauensdefinitionen

In Integration der bereits vorgestellten Vertrauensdefinitionen und ihrer gemeinsamen Merkmale sowie unter Berücksichtigung der Dimensionalität des Konstrukts und weiterer Eigenschaften zwischenmenschlichen Vertrauens wird im Rahmen der vorliegenden Untersuchung folgende Begriffsbestimmung vorgeschlagen, die als Grundlage für die Entwicklung eines Verfahrens dienen soll, mit Hilfe dessen interpersonelles Vertrauen erfasst werden kann:

Interpersonelles Vertrauen ist die auf zukünftige Ereignisse gerichtete Erwartung und das damit (in Abhängigkeit vom Ausmaß des Vertrauens und der Größe des durch ein bestimmtes Verhalten eingegangenen Risikos) einhergehende Gefühl von Ruhe und Sicherheit, dass ein oder mehrere Interaktionspartner, die auch als Vertreter einer bestimmten sozialen Gruppe wahrgenommen werden können, ein zuvor vereinbartes, unabgesprochen wohlwollendes oder zumindest den subjektiven Erwartungen gemäßes Verhalten zeigen werden, obwohl sie die Freiheit und Möglichkeit hätten, sich anders zu verhalten, da eine Kontrolle ihrer Handlungen entweder nicht realisierbar ist oder auf diese freiwillig verzichtet wird.

Vertrauen ist damit auf die Zukunft ausgerichtet. Es hat die kognitive Dimension einer bestimmten Erwartung und die emotionale Dimension eines Gefühls von Ruhe und Sicherheit. Durch ein bestimmtes Verhalten, der konativen Dimension, geht der Vertrauende subjektiv oder auch objektiv ein Risiko ein.

Vertrauen kann sich auf ein einzelnes Gegenüber beziehen, zu dem eine persönliche Beziehung besteht oder das Vertreter eines bestimmten sozialen Systems ist. Vertrauen kann aber ebenso auf eine Gruppe gerichtet sein, welcher der Vertrauende selbst als Mitglied angehören kann, aber nicht muss. Vertrauen ist verbunden mit der Erwartung eines entweder mündlich oder schriftlich vereinbarten, unvereinbart wohlwollenden oder zumindest den subjektiven Erwartungen entsprechenden Verhaltens des Gegenübers. Vertrauen beinhaltet, dass eine Kontrolle dieses Verhaltens entweder nicht möglich ist oder auf eine solche Kontrolle freiwillig verzichtet wird.

Interpersonelles Vertrauen bezieht sich dieser Definition zufolge sowohl auf Einzelpersonen als auch auf soziale Systeme und gesellschaftliche Institutionen oder sogenannte zivile Organisationen. Mit sozialen Systemen sind hierbei Familie, Freundeskreis, Bekanntenkreis, Nachbarschaft, Berufsgruppen etc. gemeint. Beispiele für gesellschaftliche Institutionen sind Behörden, aber auch die Medien oder Organisationen wie Parteien und Verbände. Unter zivilen Organisationen kann man mit Laucken (2001) nachbarschaftliche, kirchliche, sportliche, kulturelle oder politische Vereinigungen verstehen.

Der Begriff des interpersonellen Vertrauens ist anzusiedeln auf einem Kontinuum zwischen Misstrauen und Leichtgläubigkeit.

Misstrauen, das Fehlen von Vertrauen, ist verbunden mit der Tendenz zur weitgehenden oder umfassenden Kontrolle des Verhaltens des Interaktionspartners. Es beinhaltet das Erleben von Unruhe und Angst sowie unter Umständen eine fehlende Bereitschaft, durch das eigene Verhalten ein Risiko einzugehen. Misstrauen ist verbunden mit der Befürchtung, dass ein oder mehrere Interaktionspartner, die wiederum als Vertreter einer bestimmten sozialen Gruppe wahrgenommen werden können, ein zuvor vereinbartes, unabgesprochen wohlwollendes oder zumindest den subjektiven Erwartungen gemäßes Verhalten *nicht* zeigen werden. Auch Misstrauen ist damit auf zukünftige Ereignisse bezogen.

Leichtgläubigkeit hingegen ist die Tendenz, auch dann zu vertrauensvollem Verhalten unter Eingehen eines Risikos bereit zu sein, wenn dieses Risiko objektiv zu groß ist, da die Erwartung, dass der oder die Interaktionspartner, die wiederum auch als Vertreter einer bestimmten sozialen Gruppe wahrgenommen werden können, ein zuvor vereinbartes, unabgesprochen wohlwollendes oder zumindest den subjektiven Erwartungen gemäßes Verhalten zeigen werden, der überwiegenden Mehrzahl von Individuen in vergleichbaren Situationen *als unberechtigt erscheint*.

Interpersonelles Vertrauen ist abzugrenzen vom Vertrauen, das sich nicht auf zwischenmenschliche Kontakte, sondern beispielsweise auf Gegenstände bezieht und vom Selbstvertrauen als Vertrauen in das Selbst, eigene Fähig- und Fertigkeiten.

Auf der Grundlage dieser Begriffsbestimmung soll im Rahmen dieser Untersuchung eine Operationalisierung des Konstruktes vorgenommen werden. Dafür erscheint es zunächst zweckmäßig, bisherige Versuche zur Erfassung des Konstruktes zu betrachten.

1.2.3 Vertrauensmessung

Trotz der bereits anfänglich demonstrierten Bedeutung interpersonellen Vertrauens in der psychologischen Forschung bleiben eine Vielzahl von Fragen offen, die nicht nur die Konzeptualisierung des Konstruktes, sondern vor allem seine Messung betreffen. So werden, wie auch Schierwagen (1988) feststellt, eine Reihe unterschiedlicher Zugangswege gewählt, um Vertrauensprozesse zu erforschen. Das Verständnis des Begriffes hängt dabei immer eng mit seiner Operationalisierung und empirischen Erfassung zusammen.

Im Folgenden soll anhand einer kleinen Auswahl von Verfahren die Entwicklung der Vertrauensmessung dargestellt werden. Dabei steht zunächst das Fragebogenverfahren im Mittelpunkt der Erörterungen, da es sich hierbei um die am meisten angewandte Methode zur Erfassung des Konstruktes handelt. In chronologischer Reihenfolge sollen die vermutlich wichtigsten Instrumente zur Erfassung interpersonellen Vertrauens kurz vorgestellt werden.

Interpersonal Trust Scale (ITS)

Bei der 1967 von Rotter entwickelten Interpersonal Trust Scale (ITS), dem wohl am häufigsten in der Vertrauensforschung angewandten Instrument, handelt es sich um einen Fragebogen mit 25 Items, der konstruiert wurde, um das Vertrauen einer Person in mehrdeutigen, neuartigen oder unstrukturierten Situationen zu erfassen. In solchen Situationen ist die generalisierte Erwartung das einzige, worauf sich das Individuum verlassen kann. Bei der Auswahl der Items verfolgte Rotter das Ziel, solche Stimuli zu vermeiden, mit denen die Probanden in der Vergangenheit sehr spezifische Erfahrungen gemacht hatten (z.B. Vater, Mutter, Freund), dabei jedoch einen möglichst großen Bereich von sozialen Objekten zu erfassen.

Hiermit wurde beabsichtigt, von situationsspezifischen Erwartungen loszukommen und nur Generalisierungen im Sinne einer stabilen Persönlichkeitsdimension zu erheben. So beziehen sich denn auch die meisten Items auf Leute, Fremde, Verkäufer, Experten, die Medien und dergleichen.

Nach Petermann (1996) lassen sich die Items der ITS zu vier Gruppen gliedern:

- Aussagen über die Gesellschaft und Zukunft im Allgemeinen
- Aussagen über politische und soziale Institutionen
- Aussagen über die Glaubwürdigkeit der Medien
- Aussagen über die Glaubwürdigkeit einer Vielzahl von Gruppen

In faktorenanalytischen Untersuchungen, die sich kritisch mit der Aussagekraft der Skala auseinandersetzen und u.a. anzweifeln, dass die ITS Vertrauen gemäß der Definition von Rotter erfasst (Roberts, 1971; Kaplan, 1973; Chun & Campbell, 1974; Wright & Tedeschi, 1975; Corazzini, 1977), fanden sich sehr unterschiedliche Ergebnisse hinsichtlich der Dimensionalität der Skala. Petermann (1996) veranlasst dies zu dem Schluss, dass diese Studien eindeutig belegen, dass der Rotter-Fragebogen keine eindimensionale Skala bildet und dass die häufig postulierten Dimensionen „persönliches Vertrauen“ und „institutionelles Vertrauen“ weiter untergliedert werden können.

Pereira und Austrin (1980) überprüften das Instrument und fanden als Kennwerte für die Zuverlässigkeit eine interne Konsistenz von α = .79, eine Testhalbierungsreliabilität von .76 und Testwiederholungsreliabilitäten zwischen .58 und .68. Die ITS korreliert in zahlreichen Untersuchungen deutlich mit Skalen zur sozialen Erwünschtheit und ist vom Entwurf her unabhängig vom Konstrukt der Leichtgläubigkeit (Amelang, Gold & Külbel, 1984). Zahlreiche Untersuchungen zur differentiellen und konkurrenten Validierung des Instruments mittels Skalen ähnlichen Gültigkeitsanspruches, Fremdeinschätzungen, experimental-psychologisch gewonnenen und anderen empirischen Daten liegen vor (Geller, 1966; Hamsher, 1968; Rotter, 1967, 1971, 1980; Stack, 1978; Amelang & Bartussek, 1990). Insgesamt entspricht die Skala den herkömmlichen psychometrischen Anforderungen.

Für die ITS liegen gleich zwei Adaptionen für den deutschen Sprachraum vor (Amelang, Gold & Külbel, 1984; Krampen, Viebig & Walter, 1982). Diese Instrumente unterscheiden sich allerdings nicht nur in der Übersetzung und Auswahl der ursprünglichen Items, sondern auch hinsichtlich der Faktorenstruktur.

Amelang, et al. (1984) entwickelten zusätzlich zu den aus dem Originalfragebogen übersetzten Items weitere 17 Aussagen. Von den nun insgesamt resultierenden 42 Items wurden nach Itemanalyse 5 Items des übersetzten Originalfragebogens von Rotter und 10 Items der zusätzlich entwickelten Aussagen wieder eliminiert. Es resultierte eine Skala mit 27 Items mit einer Konsistenz von α=.85. Auch einzelne Analysen für die Übersetzung der Original Rotter-Skala und die Skala der zusätzlich entwickelten Items erbrachten keine besseren Skalenkennwerte, so dass von den Autoren der zusammengesetzte Fragebogen beibehalten wurde. Eine Wiederholungserhebung an 27 Personen ergab eine Retest-Reliabilität von r_{tt}=.74.

Eine Faktorenanalyse des Fragebogens von Amelang et al. (1984) erbrachte vier Faktoren:

- „Öffentliche Institutionen und deren Transparenz“
- „Mitmenschen“ und die von ihnen ausgehende Bedrohung
- „Experten“ (wie Verkäufer, Politiker, Handwerker) und ihr Verhalten
- Differenz zwischen „Verbal- und Realverhalten“

Der Fragebogen von Krampen et al. (1982), ebenfalls eine für den deutschen Sprachraum adaptierte Version der ITS, wurde etwa zur gleichen Zeit entwickelt wie der eben besprochene Fragebogen von Amelang et al. (1984).

Krampen et al. übersetzten und bearbeiteten im Rahmen einer Untersuchung zu differentialpsychologischen Korrelaten des Fernsehverhaltens den Originalfragebogen von Rotter. Die Autoren ergänzten dabei die übersetzten Originalitems um fünf Aussagen, die Vorsichtshaltungen bzw. Misstrauen gegenüber anderen Personen, verbunden mit sozialen Angstgefühlen, thematisierten. Dies geschah mit der Begründung, dass sich die meisten der Originalitems eher auf die Glaubwürdigkeit und Ehrlichkeit anderer Menschen beziehen.

Eine faktorenanalytische Untersuchung der Skala zur Erfassung von sozialem Vertrauen von Krampen, Viebig und Walter ergab drei Aspekte generalisierten Vertrauens:

- Misstrauen und soziale Angst (SM, 7 Items)
- Vertrauen und Unterstellung von Zuverlässigkeit (VZ, 6 Items)
- Skeptische Einstellung gegenüber Informationen der Medien (MM, 5 Items).

Der erste Faktor ist am varianzstärksten (44%) und besteht zum größten Teil aus den von den Autoren neu konstruierten Items. Der zweite Faktor enthält eher solche Aussagen, die der Definition von Vertrauen nach Rotter am besten entsprechen. Dieser Faktor kann somit nach Krampen et al. als Vertrauen in die Zuverlässigkeit anderer Menschen, in ihre Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit interpretiert werden. Der dritte Faktor erfasst nur rund 16% der relativen Varianz.

Die teststatistischen Parameter können mit Testhalbierungsreliabilitäten und inneren Konsistenzen von .74/.94 (SM), .77/.93 (VZ) sowie .68/.91(MM) unter Berücksichtigung der Skalenkürze als absolut befriedigend bezeichnet werden. Sie werden von den Autoren in Zusammenhang mit relativ niedrigen Skaleninterkorrelationen als hinreichende Begründung für die Subskalenbildung und die Annahme der Mehrdimensionalität des Konstruktes angeführt.

Insgesamt lässt sich eine Reihe von Einwänden für die Verwendung der ITS und ihrer deutschen Adaptionen vorbringen. So ist einerseits problematisch, dass in Validitätsstudien signifikante Zusammenhänge mit Skalen zur sozialen Erwünschtheit auftraten (Rotter, 1967, 1971) oder zahlreiche Items für Experten keinerlei Augenscheinvalidität aufwiesen (Chun & Campbell, 1974).

Andererseits werden durch die Zugangsweise zum Konstrukt dynamische Prozesse ebenso vernachlässigt (Festinger, 1980; Buck & Bierhoff, 1986), wie die Tatsache, dass sich das Ausmaß des Vertrauens in Abhängigkeit von der Qualität der interpersonellen Beziehung unterscheidet (Chun & Campbell, 1974; Couch, Adams & Jones, 1996).

Letztlich spricht allein die Tatsache, dass zum gleichen Zeitpunkt zwei im Prinzip verschiedene deutschsprachige Versionen der Interpersonal Trust Scale von Rotter erscheinen, dafür, dass diese Skala auf recht unterschiedliche Weise verstanden werden kann. Die Konstruktion einer gänzlich neuen Skala zur Erfassung interpersonellen Vertrauens, welche die unterschiedlichen Überlegungen einbezieht, könnte hier in gewisser Weise Ambiguität eliminieren und Eindeutigkeit in die theoretische Diskussion bringen.

Skalen zur Erfassung von Philosophien über die menschliche Natur

Wrightsman (1964; 1974) entwickelte auf der Suche nach stabilen, verhaltensbestimmenden Überzeugungen über die menschliche Natur eine Skala, die neben anderen Aspekten auch allgemeines interpersonelles Vertrauen erfasst. Da die einzelnen von Wrightsman angenommenen Dimensionen seiner Skala relativ hoch korrelierten und so nicht mehr von einer Unabhängigkeit der einzelnen Aspekte ausgegangen werden konnte, revidierte Stack (1978) die ursprüngliche Skala.

Die Revision enthält je zehn Items zu „zynischen“ und „moralischen“ Ansichten über die Mitmenschen und unterscheidet so zwischen den Aspekten „Vertrauenswürdigkeit“, allen positiv formulierten Feststellungen, und „Zynismus“, allen negativ formulierten Feststellungen. Diese Unterscheidung geht zurück auf die ursprüngliche Version, in der Wrightsman (1974) Vertrauen als eine Kombination aus positiven und negativen Überzeugungen über die Glaubwürdigkeit und Selbstlosigkeit der Mitmenschen definiert. Die Skala „Vertrauenswürdigkeit“ misst dabei, inwieweit eine Person davon ausgeht, dass die Mitmenschen im Allgemeinen vertrauenswürdig, moralisch und verantwortungsbewusst handeln. Eine deutsche Übersetzung der Skala zur Erfassung von Meinungen über die menschliche Natur findet sich bei Petermann (1996).

Chun und Campbell (1974) ermittelten für die Skala „Vertrauenswürdigkeit“ eine interne Konsistenz von α=.79 und fanden ebenso wie Stack (1978) einen deutlichen Zusammenhang mit der ITS, der zwischen .62 und .72 lag.

Während diese frühen Fragebögen meist das generelle Vertrauen in die menschliche Natur oder in andere Menschen im Allgemeinen erfassten, kamen im Laufe der Zeit zunehmend Instrumente hinzu, die das Vertrauen innerhalb einer speziellen zwischenmenschlichen Beziehung fokussierten.

Partnervertrauen

Insbesondere das Vertrauen in den Partner lag dabei im Zentrum des Interesses, wie beispielsweise bei Driscoll, Davis und Lipetz (1972), Dion und Dion (1976) Larzelere und Huston (1980), Hendrick und Hendrick (1983) oder bei Rempel, Holmes und Zanna (1985). Vertrauen wird von diesen Autoren als maßgeblicher Faktor in der Entwicklung einer Beziehung angesehen. Das Vertrauen in den Partner unterscheidet sich vom generellen Vertrauen dadurch, dass es sich auf ein bestimmtes Gegenüber bezieht, mit dem eine wichtige zwischenmenschliche Beziehung besteht (Holmes, 1991; Holmes und Rempel, 1989). Dabei betonen alle diese Autoren, dass das Ausmaß des Vertrauens von der Qualität der Beziehung und damit auch von ihrer Entwicklung und Dauer beeinflusst wird. Daraus folgt, dass sich eine Messung nicht nur immer auf ein spezifisches Gegenüber, sondern auch auf eine bestimmte Phase der Partnerschaft bezieht.

Die Vertrauensskala von Rempel et al. (1985) erfasst mit ihren 26 Items drei Aspekte einer Partnerschaft: (1) Vorhersagbarkeit, Konsistenz und Stabilität des Verhaltens des Partners, (2) Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit des Partners sowie (3) Vertrauen in diesen, das Gefühl von Sicherheit in der Beziehung und die Gewissheit, dass der Partner sich sorgt.

Die Gesamtskala erreichte eine interne Konsistenz von α=.81 und korreliert hoch mit der Zufriedenheit in der Partnerschaft (Rempel et al., 1985). Die internen Konsistenzen der einzelnen Skalen lagen zwischen .70 und .80, wobei diese mäßig miteinander korrelierten.

Auch die Dyadic Trust Scale von Larzelere und Huston (1980) misst mit ihren 8 Items das Vertrauen in den Partner und hat sich als intern konsistent (α=.93) erwiesen.

Messung spezifischen interpersonellen Vertrauens

Die Vertrauensfragebögen von Rempel et al. (1985) sowie Larzelere und Huston (1980) messen ausschließlich das Vertrauen in einer Partnerbeziehung, während ein von Johnson-George und Swap (1982) entwickeltes Instrument, die Specific Interpersonal Trust Scale (SITS), das Vertrauen in eine beliebige, bedeutsame Person erfasst.

Die Autoren argumentieren hinsichtlich der Notwendigkeit eines solchen Instrumentes, dass man derjenigen Person, der man bezüglich der Versorgung der Haustiere während eines Urlaubs vertraut, nicht unbedingt das Auto für eine Reparatur anvertrauen wird, und dass man ferner dem Automechaniker nicht unbedingt intime Probleme anvertraut. Sie weisen damit ebenso auf die Abhängigkeit interpersonellen Vertrauens von der Situation und der Zielperson hin, wie auf die Vielzahl von Konnotationen, die der Begriff des Vertrauens hat. Vertrauen in eine bestimmte andere Person sei zudem nicht statisch, so dass das von ihnen entwickelte Instrument lediglich das Ausmaß des Vertrauens einer Person in eine spezifische andere Person zu einem bestimmten Zeitpunkt erfasse.

Der Fragebogen von Johnson-George und Swap (1982) besteht aus 24 positiv und negativ gepolten Aussagen zum Vertrauen in eine spezifische Person, deren Name oder sozialer Bezug zur Testperson in jedes Item eingesetzt werden kann. Die Items wurden von den Testautoren vorab vier Kategorien zugeordnet: (1) jemandem bezüglich seines materiellen Besitzes trauen, (2) an die Zuverlässigkeit und Verlässlichkeit eines anderen glauben, (3) jemandem vertrauliche Mitteilungen machen können und (4) jemandem bezüglich der eigenen körperlichen Sicherheit trauen. In faktorenanalytischen Untersuchungen ergaben sich hinsichtlich der Faktorenstruktur Geschlechtsunterschiede. So fanden sich für Männer die Skalen „Allgemeines Vertrauen“ (general trust – Sammlung diverser interpersoneller Situationen), „Emotionales Vertrauen“ (emotional trust – Möglichkeit zu vertraulichen Mitteilungen ohne die Gefahr von Kritik und Beschämung), „Zuverlässigkeit“ (reliableness – Einhalten von Versprechen und Verpflichtungen) und „Verlässlichkeit“ (dependability – Vertrauen auf Hilfe und Unterstützung). Für Frauen ergaben sich nur drei Dimensionen und zwar die Skalen „Zuverlässigkeit/Verlässlichkeit“, „Emotionales Vertrauen“ und „Physisches Vertrauen“ (Vertrauen auf körperliche Sicherheit und Wohlergehen). Das Instrument liegt, entsprechend dieses Unterschiedes in der Faktorenstruktur, in einer Version für Männer und einer für Frauen vor.

Die endgültige Version des Fragebogens enthält für Frauen die Skalen „Emotionales Vertrauen“ und „Zuverlässigkeit“ und für Männer noch als zusätzliche dritte Skala neben diesen beiden „Allgemeines Vertrauen“. Die gefundenen Geschlechtsunterschiede werden von den Testautoren nicht als Besonderheit des von ihnen entwickelten Instruments, sondern vielmehr als dem Vertrauen immanente Eigenschaft dargestellt. So gibt es nach Ansicht von Johnson-George und Swap (1982) durch ihre Untersuchung substantielle Hinweise darauf, dass Männer und Frauen „verschieden vertrauen“ (s. auch 1.2.5), weshalb die Notwendigkeit bestehe, über geschlechtsspezifische Verfahren zu verfügen.

Die Gütekriterien des Verfahrens sind mit internen Konsistenzen zwischen .73 und .83 für die einzelnen Skalen zufriedenstellend. Die diskriminante Validität der Skalen zur Messung spezifischen Vertrauens konnte unter anderem durch Experimente belegt werden.

Der Fragebogen von Johnson-George und Swap (1982) liegt in einer für den deutschen Sprachraum modifizierten Version von Buck und Bierhoff (1986) vor. Für die deutsche Stichprobe wiesen faktorenanalytische Untersuchungen allerdings auf nur zwei interpretierbare Faktoren hin: Verlässlichkeit und Zuverlässigkeit. Die beiden Skalen erfassen, ob eine konkrete Person einerseits in instrumenteller und praktischer Hinsicht verlässlich (Wecken, Geld leihen, Brief zur Post bringen) und andererseits in emotionaler Hinsicht vertrauenswürdig erscheint.

Der zweite Faktor enthält dabei Inhalte wie „sich der Zielperson anvertrauen können“, „von der Zielperson die Wahrheit erzählt bekommen“ oder „durch die Zielperson nicht gefühlsmäßig verletzt zu werden“. In der deutschen Version ergaben sich keine geschlechtsspezifischen Subskalen. Die Kennwerte für die Zuverlässigkeit des Instrumentes lagen bei α-Werten von .85 bis .90 für die interne Konsistenz und bei Werten von .58 bis .68 für die Stabilität bei Testwiederholung nach einer Woche. In Experimenten wurden die Verlässlichkeit und die Vertrauenswürdigkeit einer Zielperson variiert und anschließend das Ausmaß der Beeinflussung der Skalenwerte ermittelt, wodurch die Konstruktvalidität der Skalen und die Berechtigung des zweidimensionalen Ansatzes bestätigt wurde.

Ebenfalls von Buck und Bierhoff (1986) stammt eine eindimensionale Guttman-Skala zur Erfassung des spezifischen interpersonellen Vertrauens, die aus lediglich 5 Items besteht und gute bis befriedigende Gütekriterien (Petermann, 1996) erreicht. Die Skala scheint für gruppendiagnostische Zwecke gut geeignet, auch wenn nach Angabe der Autoren hochvertrauensvolle Personen eher unzureichend eingeschätzt werden können.

Buck und Bierhoff gingen mit Erfolg der lobenswerten Absicht nach, ein Instrument zu entwickeln, das in der Diagnostik (gestörter) Sozialbeziehungen eingesetzt werden kann. Sie weisen zu recht darauf hin, dass es sinnvoll erscheint, Personen, die ein hohes (oder niedriges) allgemeines Vertrauensniveau in bestehenden Fragebögen zu allgemeinem Vertrauen aufweisen, im Hinblick auf ihr spezifisches Vertrauen in bestimmte Zielpersonen zu untersuchen. Für eine Vielzahl diagnostischer Fragestellungen erscheint daher die Anwendung der Skalen von Buck und Bierhoff als die am besten geeignete Methode.

Dennoch lassen auch die von Buck und Bierhoff (1986) entwickelten Skalen Wünsche offen: So erscheint spezifisches interpersonelles Vertrauen, der Annahme der Autoren folgend, unabhängig von einer allgemeinen Neigung, Vertrauen in Mitmenschen zu haben. Die Skalen wurden so entwickelt, dass sie ausschließlich spezifisches interpersonelles Vertrauen erfassen. So können alle Anzeichen für einen Einfluss generellen Vertrauens nicht berücksichtigt bzw. nicht integriert worden sein, blieben als konstruktfremd ungeachtet. Erstrebenswert erscheint hingegen eine Integration der Ansätze.

Die strikte Unterscheidung von spezifischem und allgemeinem Vertrauen wirkt angesichts alltäglicher zwischenmenschlicher Erfahrungen als künstlich und dem komplexen System Mensch nicht angemessen. Nicht ausschließlich unter Forschungsgesichtspunkten sondern auch für manche diagnostische Zwecke wäre es unerlässlich, über ein Instrument zu verfügen, mit dem man nicht nur das Vertrauen in eine ganz spezifische Person oder andernfalls nur allgemeines Vertrauen messen könnte.

Wünschenswert wäre ein Instrument, mit dem sich einerseits das Vertrauen in die Mitmenschen im Allgemeinen, andererseits aber auch das Vertrauen in bestimmte bedeutsame soziale Systeme (Freundeskreis, Nachbarschaft) und in bestimmte bedeutsame Mitmenschen, wie den Partner oder auch Vertreter einzelner Berufsgruppen (Ärzte, Lehrer, Pastoren, Psychologen), gleichermaßen erfassen lässt.

Messung von Vertrauen in bestimmte Berufsgruppen

Insbesondere für den sozialen und medizinischen, aber auch für den wirtschaftlich-kaufmännischen Bereich liegen Instrumente vor, die das Vertrauen in bestimmte Berufsgruppen oder das Vertrauen von Vertretern dieser Berufsgruppen in ihre Klientel erfassen. Diese Instrumente sind jedoch für eine breit angelegte Diagnostik nicht geeignet.

Eine Reihe von Fragebögen erfasst beispielsweise das Vertrauen in Lehrer (z.B. Children's Trust Scale von Imber, 1973) oder umgekehrt das Vertrauen des Lehrers in einen einzelnen Schüler (z.B. Teacher Trust Scale von Imber, 1973). In einem von Wilson & Carroll (1991) entwickelten Fragebogen können Lehrer, Eltern und Gleichaltrige Aussagen zur Vertrauenswürdigkeit eines bestimmten Kindes machen. Ebenfalls im Forschungsinteresse stand das Vertrauen in Ärzte. So entwickelten Anderson und Dedrick (1990) ein Instrument zur Erfassung des Vertrauens in der Arzt-Patient-Beziehung. Das bisher ausschließlich an männlichen Stichproben psychometrisch geprüfte Instrument erfasst, inwieweit eine Person darauf vertraut, dass der behandelnde Arzt in ihrem Interesse und zu ihrem Besten handeln wird und Unterstützung in Hinsicht auf die medizinische Behandlung und Pflege bereithält. Eine Skala zur Erfassung des Vertrauens von Krankenschwestern in ihre Patienten liegt von Wallston, Wallston und Gore (1973) vor. Auch andere Autoren (Bochmann & Petermann, 1989; Distefano et al., 1981; Henrich et al., 1979; Caterinicchio, 1979) untersuchten den Einfluss des Vertrauens in den Arzt auf den Erfolg seiner therapeutischen Arbeit. Schwab (1996) führt neben einer Reihe von Indikatoren für das Vertrauen des Klienten in den Psychotherapeuten (1.2.5) auch eine Reihe von Methoden zur Messung dieser speziellen Form des interpersonellen Vertrauens auf (LaCrosse & Barak, 1976; Corrigan & Schmidt, 1983). Zeikau (1997) hingegen untersuchte das Vertrauen von Klienten in ihre Therapeuten. Gennerich (2000) entwickelt einen Fragebogen zur Erfassung des Vertrauens in Pastoren bzw. Pfarrer. Graeff (1998) dagegen untersucht mit Hilfe von Fragebögen das Vertrauen von Arbeitnehmern in ihre Vorgesetzten und ihr Unternehmen. Der Autor berichtet zudem über eine Reihe weiterer empirischer Untersuchungen, in denen das Vertrauen in Mitarbeiter, in Führungskräfte, in Organisationen und Firmen auf unterschiedliche Art und Weise erfasst wurde. Auch Arbeiten, in denen das Vertrauen von Vorgesetzten in ihre Belegschaft im Zentrum stand, werden hier dargestellt. Auf die mit Hilfe dieser Verfahren gewonnenen empirischen Befunde wird später eingegangen (1.2.5).

Kombinierte Messung von generalisiertem und spezifischem Vertrauen

Erst in jüngster Zeit wurden vereinzelt Instrumente entwickelt, die sowohl generelles als auch spezifisches interpersonelles Vertrauen messen. Von besonderer Bedeutung für die vorliegende Untersuchung ist dabei der Versuch von Couch (1994), Couch und Jones (1995) sowie Couch, Adams und Jones (1996), eine zusätzliche Ebene in den Messbereich einzubeziehen. So versuchten diese Autoren neben dem generellen Vertrauen (Generalized Trust, i.e. global trust in human nature) und dem Vertrauen in den Partner (Partner Trust, i.e. trust in specific relationship partners) auch das Vertrauen einer Person in ihr Soziales Netzwerk (Network Trust, i.e. trust in ones social network of family and friends) zu erfassen.

Die Autoren weisen wiederholt darauf hin, dass es sich bei dem von ihnen entwickelten Instrument um das erste Verfahren handelt, das sowohl spezifisches als auch allgemeines Vertrauen misst und das zudem den Bereich des Vertrauens in das soziale Netzwerk abdeckt. Die bisherigen Untersuchungen mit diesem Instrument an studentischen Stichproben deuten darauf hin, dass es nicht nur intern konsistent (α =.87-.92), sondern auch stabil über einen Zeitraum von 9 Wochen (r_{rt} = .74-.82) und valide bezüglich der Interpretation der Subskalen misst. Die drei genannten Subskalen wiesen insgesamt leicht unterschiedliche Kennwerte auf, wobei die Skala zum Vertrauen in das soziale Netzwerk tendenziell am wenigsten zuverlässig war, was allerdings auch in der relativ geringen Anzahl der Items (10 gegenüber 20 bei beiden anderen Skalen) begründet liegen kann. Die drei Skalen waren mäßig interkorreliert.

Insbesondere die Untersuchungen von Couch, Adams und Jones haben einerseits gezeigt, dass spezifisches und allgemeines Vertrauen zusammengehörende, wenngleich verschiedene Konstrukte sind und andererseits der Bedarf besteht, auch für den deutschen Sprachraum ein Instrument zu entwickeln, das auf dem hypothetischen Kontinuum zwischen Vertrauen in den Partner und allgemeinem Vertrauen in die menschliche Natur eine zentrale Position einnimmt, indem es auch das Vertrauen in das soziale Netzwerk erfasst.

Obwohl Vertrauen als generelle Einstellung gegenüber anderen Menschen und als Beurteilung intimer zwischenmenschlicher Beziehungen umfassend untersucht wurde, ist das Vertrauen in das soziale Netzwerk mit seinen Beziehungen auf einem Niveau mittlerer Intimität relativ unerforscht. Dabei haben Untersuchungen gezeigt, welche Bedeutung das soziale Netz auch dann für einen Menschen hat, wenn eine zufriedenstellende Partnerschaft besteht (Jones, Adams, Couch & Gaia, 1994, zit. nach Couch, Adams & Jones, 1996).

Es lässt sich abschließend feststellen, dass insbesondere im deutschsprachigen Raum der Bedarf besteht, ein Messinstrument zu entwickeln, das sowohl das Vertrauen in andere Menschen im Allgemeinen als auch das Vertrauen in das soziale Umfeld und in den Beziehungspartner erfasst.

Ein solches Verfahren kann einerseits dazu dienen, die Bedeutung des Vertrauens in das soziale Umfeld weiter zu erhellen, andererseits im klinischen Bereich dazu eingesetzt werden, um etwaige Defizite einer Person hinsichtlich des Vertrauens in zwischenmenschliche Beziehungen unterschiedlicher Art aufzudecken.

Zunächst sollen jedoch einige alternative Methoden der Vertrauensmessung der Vollständigkeit halber kurz dargestellt werden.

Diagnostik von Vertrauen durch experimentelle Spiele und Verhaltensbeobachtung

Eine besondere Rolle bei der Untersuchung von Vertrauen kommt experimentellen Spielen, wie zum Beispiel dem Gefangenen-Dilemma-Spiel, zu. So entwickelten Deutsch (1958, 1973) und auch Loomis (1959) eine Definition und Operationalisierung von Vertrauen, welche die Wahl für eine risikoreiche Verhaltensweise ins Zentrum der Betrachtung stellen. Die Wahl eines kooperativen Spielzuges in Gefangenendilemma-Situationen wurde dabei mit Vertrauen gleichgesetzt, da Kooperation mit dem Risiko einhergeht, ausgenutzt zu werden. Die Überlegungen von Deutsch basieren dabei auf einem Erwartungs-mal-Wert-Prinzip im Sinne von Lewin. Die Wahl einer vertrauensvollen Entscheidung hängt davon ab, welche Konsequenzen als Ergebnis der Entscheidung erwartet werden. Eine wichtige Funktion bei der Wahl der Entscheidung kommt den Erfahrungen einer Person zu (Gahagan & Tedeschi, 1968). Eine genaue Beschreibung des Einsatzes von Gefangenen-Dilemma-Spielen (Prisoner-Dilemma-Game, PDG) zur Erfassung von interpersonellem Vertrauen findet sich bei Graeff (1998).

Auch wenn wichtige Definitionsmerkmale von Vertrauen in den Spielsituationen enthalten sind (Zeikau, 1997), bleibt zu bedenken, dass sich für die Spieler nur solche Konsequenzen ergeben, die innerhalb der Spielsituation von Bedeutung sind. Somit bezweifeln dann auch eine Reihe von Autoren (Manz, 1980; Brückerhoff, 1982; Bierhoff, 1984; Buck und Bierhoff, 1986; Petermann, 1997) die Übertragbarkeit auf alltägliche Situationen und kritisieren die künstliche experimentelle Situation. Kee und Knox (1970) weisen darauf hin, dass eine Reihe von Motiven denkbar sind, die keinerlei Zusammenhang zu vertrauensvollem Verhalten aufweisen.

Und auch Pruitt und Kimmel (1977) nennen als alternative Motive die Maximierung des gemeinsamen Gewinns oder die Maximierung der Differenz zwischen eigenem Gewinn und Gewinn des Partners in Spielsituationen. Einige Autoren (Riker, 1980; Orbell, Dawes & Schwartz-Shea, 1994) halten das klassische Gefangenen-Dilemma-Spiel sogar als völlig ungeeignet zur Untersuchung von Vertrauen. Dennoch finden sich unzählige Untersuchungen zu interpersonellem Vertrauen, die sich diesem Forschungsansatz verpflichtet fühlen (Rapoport & Chammah, 1965).

Ebenfalls mit Hilfe von Spielsituationen, die allerdings auf der Grundlage der Equity-Theorie entwickelt wurden, führten Hake und Schmidt (1981) Untersuchungen zum Vertrauen zwischen zwei Personen durch. Der Equity-Theorie zufolge handelt jemand vertrauensvoll, wenn er zeitweilig zugunsten einer anderen Person auf seine Ansprüche verzichtet, da er nach dem Gerechtigkeitsprinzip davon ausgeht, dass es zu einem langfristigen Ausgleich kommt. Auf der Grundlage dieser theoretischen Erwägungen lässt sich zwischen aktivem Vertrauen (Zuteilung von Verstärkern an den Interaktionspartner) und passivem Vertrauen (Verzicht auf Verstärker zugunsten des Interaktionspartners) differenzieren.

Auch Hamsher (1968) verwendet experimentelle Spiele zur Untersuchung von Vertrauen in Gruppen und beobachtet dabei Verhaltenstendenzen von Einzelpersonen.

Einer Spielsituation ähnelt auch ein von Schutz bereits 1967 vorgeschlagenes Verhaltensmaß, das die Aufgabe stellt, sich vertrauensvoll nach hinten in die Arme eines Partners fallen zu lassen. Zwar konnten Cash et al. (1975) eine Beziehung zwischen dieser Fallübung und der ITS feststellen, mit Petermann (1996) bleibt aber darauf hinzuweisen, dass dieses Maß sehr intuitiv und schwer begründbar ist: Personen mit besseren motorischen Fähigkeiten werden ihrem Reaktionsvermögen unter Umständen mehr trauen und eher zu solchen Übungen bereit sein. Dieses gilt auch für ein von Pauly (1979) zur Erfassung des Vertrauens vorgeschlagenes Verhaltensmaß, bei dem sich eine Person mit geschlossenen Augen von einer anderen durch eine Anordnung von Stühlen führen lassen muss. Es handelt sich bei dem beobachteten Verhalten allerdings keinesfalls um einen eindeutigen Indikator für interpersonelles Vertrauen. Das Verhalten könnte statt als Hinweis auf optimistisches und vertrauensvolles Agieren auch als passives und resignatives Reagieren verstanden werden, bei der die Person, so auch Petermann (1996), alles mit sich „machen“ lässt. Aufgrund fehlender Hinweise auf ihre Objektivität, Reliabilität und Validität scheinen die hier beschriebenen Verhaltensmaße allerdings wenn überhaupt, so nur unter großen Vorbehalten zur Erfassung vertrauensvollen Verhaltens geeignet zu sein.

Ein Vorteil von Verhaltensbeobachtungen besteht allerdings darin, dass sie sich, beispielsweise durch Videoaufzeichnung, wiederholt durchführen lassen, wodurch einzelne Interaktionssequenzen im Detail betrachtet werden können. Verhaltenskategoriensysteme könnten zur Objektivierung der Messergebnisse dienen. Esser (1983) entwickelte beispielsweise ein Verfahren zur Verhaltensregistrierung in Kind-Erwachsenen-Interaktionen, mit denen sich auch das interpersonelle Vertrauen erfassen lässt. Im Rahmen von Beobachtertrainings und in anschließenden Untersuchungen (Esser & Petermann, 1985) erwies sich dieses Verfahren als sehr zuverlässig. Von Grünthal (1984) liegt eine Spezifizierung des Beobachtungsbogens von Esser für die Arzt-Kind-Interaktion vor. Hinsichtlich der Gültigkeit dieses Beobachtungsbogens lässt sich letztlich aufgrund fehlender Untersuchungen nur auf die Augenscheinvalidität verweisen.

Da aus allen beschriebenen experimentellen Spielsituationen nicht ersichtlich ist, ob ein kooperativer Spielzug durch eine vertrauensvolle Erwartung bedingt wird, ist eine eindeutige Interpretation der Resultate derartiger Experimente unmöglich. Eine Anwendung dieser Verfahren erscheint daher unangebracht, solange kein Weg gefunden wurde, die Determination einer Entscheidung durch interpersonelles Vertrauen eindeutig zu belegen. In jedem Fall ist es mit Hilfe experimenteller Spiele schwierig, mehrere Facetten interpersonellen Vertrauens simultan zu untersuchen. Mit anderen Methoden scheint dies durchaus möglich zu sein.

Erfassung von Vertrauen durch Interviews

Petermann (1996) nennt als weitere Möglichkeit zur Erfassung von Vertrauen die Anwendung teilstandardisierter Interviews. Brückerhoff (1982) und Flick (1989) setzen auf eine Kombination teilstandardisierter Interviews mit der Strukturlegetechnik, um die in den Interviews erhobenen Informationen auszuwerten, vorläufige Ergebnisse zu prüfen und Korrekturen von den Befragten vornehmen zu lassen. Derartige Verfahren können einer Analyse des komplexen Phänomens Vertrauen gewiss sehr dienlich sein, wenngleich sie zur Prüfung von Hypothesen nur sehr begrenzt geeignet sind und zudem für Interviewverfahren üblicherweise größere Probleme bestehen, eine den Fragebogenverfahren vergleichbare Objektivität, Reliabilität und damit letztlich auch Validität zu erreichen.

Dass während eines Interviews das Vertrauen des Interviewten zum Interviewer eine Rolle für die Qualität der Messung spielt, ist leicht vorstellbar. Rothmeier und Dixon (1980) konnten zeigen, welches Interviewerverhalten zur Vertrauensbildung beim Interviewten führt. So war das Verhalten eines vertrauenswürdigen Interviewers verbal und nonverbal konsistent und vermittelte dem Interviewten Interesse an seiner Person und Zuversicht. Der vertrauenswürdige Interviewer suchte häufigen Blickkontakt zu seinem Partner und konzentrierte sich auf dessen Äußerungen. Er war geduldig und auch in seiner Gestik und Mimik aufmerksam und konzentriert. Er vermied abrupte Themenwechsel und betonte seine Verschwiegenheit gegenüber Dritten.

Ethnomethodologischer Ansatz

Eine weitere Herangehensweise an das Phänomen des interpersonellen Vertrauens bietet der ethnomethodologische Ansatz. Die Ethnomethodologie geht auf Garfinkel (1963) zurück und befasst sich mit denjenigen Voraussetzungen alltäglichen zwischenmenschlichen Zusammenlebens, die als selbstverständlich angenommen werden. Im Ansatz der Ethnomethodologie werden gerade diese Selbstverständlichkeiten hinterfragt.

Dieses Hinterfragen von Selbstverständlichkeiten kommt gewissermaßen einem Hinweis auf fehlendes Vertrauen gleich, da Vertrauen als Bedingung für nicht hinterfragtes zwischenmenschliches Interagieren betrachtet werden kann (Garfinkel, 1963).

Wenn Menschen nunmehr einen bestimmten Satz an Erwartungen teilen und diesen Erwartungen gemäß miteinander umgehen, dann vertrauen sie einander (Laucken, 2000). Mittels Verhaltensbeobachtungen und Experimenten sowie der Auswertung von Gesprächsprotokollen scheint es möglich, innerhalb des ethnomethodologischen Paradigmas das Ausmaß des Vertrauens zwischen interagierenden Individuen zu erfassen.

Bei der Verwendung des ethnomethodologischen Ansatzes kommt es allerdings zu ähnlichen Problemen wie bei experimentellen Spielsituationen. Auch hier wird die Situation dem Probanden künstlich erscheinen. Die fehlende Augenscheinvalidität wird die Bereitschaft verringern, sich freiwillig in Situationen zu begeben, in denen die Selbstverständlichkeiten des eigenen Erlebens in Frage gestellt werden; zumal solche Situationen von den meisten Menschen als unangenehm und potentiell gefährlich erlebt werden. Die ethnomethodologische Untersuchung des Vertrauens scheint, wenn überhaupt, so nur für Forschungsfragestellungen anwendbar.

Grenzen der Vertrauensmessung

Inwieweit die dargestellten Verfahren der Vertrauensmessung zur Vorhersage des Verhaltens einer Person in einer bestimmten Situation geeignet sind, bleibt fraglich. Empirische Untersuchungen liegen kaum vor (Pearce, 1974). Wenn überhaupt, so eignen sich vermutlich solche Verfahren eher, welche die subjektive Wahrnehmung der Interaktionspartner betonen (Gurtman & Lion, 1982). Insgesamt bleibt darauf hinzuweisen, dass Verfahren der Vertrauensmessung eher geeignet sind, Aufschluss und Auskunft über den aktuellen Zustand und das Befinden einer Person zu geben, als Prognosen über ihr zukünftiges Verhalten zu entwickeln.

Letztendlich scheint für die meisten Fragestellungen das Fragebogenverfahren die Methode der Wahl zu sein. Durch die Möglichkeit zur Gewinnung quantitativer Daten ist eine präzise Vergleichbarkeit von Individuen bei Beachtung der Testgütekriterien gewährleistet. Zudem ist das Verfahren ökonomischer als andere und macht damit auch eine breit angelegte Untersuchung des Phänomens „Interpersonelles Vertrauen“ möglich. Auf der Basis hinreichender Vorinformation zu dem Konstrukt sollte eine stringente Erstellung eines Verfahrens möglich sein. Hierbei müssen allerdings bestehende Ansätze zu einer Theorie des Vertrauens ebenso berücksichtigt werden wie die mit Hilfe anderer empirischer Verfahren gewonnen Erkenntnisse und Befunde.

1.2.4 Theoretische Ansätze

Grundsätzlich sind verschiedene Herangehensweisen denkbar, um das Ausmaß des interpersonellen Vertrauens einer Person und differentialpsychologische Unterschiede zwischen Personen zu erklären. So wird zum einen argumentiert, dass spezifische oder generalisierte Erfahrungen mit anderen Menschen in der Vergangenheit das Ausmaß interpersonellen Vertrauens determinieren. Es ist zudem denkbar, dass Mechanismen der Persönlichkeitsentwicklung für die Entstehung interpersonellen Vertrauens verantwortlich sind. So fassen eine Reihe von Autoren (Rotter, 1967; Hochreich, 1973; Imber, 1973; Wrightsman, 1974) Vertrauen in der Tat als Persönlichkeitsdisposition auf. Es ist aber andererseits ebenso plausibel, dass es die Qualität der aktuellen zwischenmenschlichen Beziehungen ist, die Einfluss auf die Entwicklung von Vertrauen in andere Menschen nimmt.

Vertrauen als Entwicklungsaufgabe

Erikson (1963) verfolgt einen Ansatz, der die Wurzeln generellen Vertrauens aufzudecken versucht. So sieht Erikson die grundlegende, von insgesamt acht postulierten Entwicklungsaufgaben des Individuums darin, Vertrauen zu denjenigen Menschen zu entwickeln, die für Betreuung und Fürsorge verantwortlich sind (i.d.R. die Eltern). Nach Eriksons Theorie baut jedes Individuum in den ersten zwei Lebensjahren ein (Ur-)Vertrauen oder (Ur-)Misstrauen auf. Dieses Vertrauen entspricht dem Grundgefühl des Kindes, dass das Umfeld Sicherheit und Befriedigung seiner Bedürfnisse gewährleistet.

Das Kleinkind wird dabei stark beeinflusst durch die Ansprechbarkeit und Ansprechempfindlichkeit der Eltern für seine Bedürfnisse und bildet sich einen Eindruck von der Vorhersagbarkeit und Zuverlässigkeit der elterlichen Fürsorge. Entscheidend ist hierbei letztlich die Intensität der Zuwendung der Eltern und nicht deren Dauer.

Das entstehende Vertrauen in die Eltern führt offensichtlich zu einer sicheren Bindung. So können die Ergebnisse der Attachment-Forschung (Ainsworth, Blehar, Waters & Wall, 1978; Ainsworth & Eichberg, 1991; Bowlby, 1975, 1976, 1983, 1988; Grossmann, 1988; Grossmann et al., 1989) sinnvoll mit dem Ansatz Eriksons verbunden werden. Ainsworth et al. konnten zeigen, dass die Feinfühligkeit und Aufmerksamkeit der Bezugspersonen Einfluss auf das Bindungsverhalten des Kindes nehmen. Eine sichere Bindung ging mit einem größeren Einfühlungsvermögen auf Seiten der frühen Bezugspersonen einher. So lässt sich die Entstehung einer sicheren Bindung und das damit einhergehende Verhalten des Kindes so erklären, dass das Verhalten der Bezugsperson Urvertrauen im Sinne Eriksons fördert und ihm die Sicherheit gibt, dass jederzeit Hilfe zur Verfügung steht (Neubauer, 1991).

Eine Reihe weiterer Befunde der Bindungsforschung belegt Zusammenhänge zwischen Bindungsstil und Vertrauen.

Mikulincer (1998) beispielsweise fand für eine Stichprobe Erwachsener Probanden, dass bindungssichere Personen gegenüber bindungsunsicheren Personen mehr Vertrauen zu ihren Partnern hatten sowie eine höhere Zugänglichkeit von vertrauensförderlichen Gedächtnisinhalten zeigten und konstruktivere Bewältigungsstrategien bei Vertrauensschädigungen verwendeten.

Das gelernte Vertrauen in die frühen Bezugspersonen ist also nicht nur wichtig für die Entstehung einer sicheren Bindung, sondern auch für die allgemeine weitere Entwicklung des Kindes und die Entstehung generellen Vertrauens.

Tatsächlich zeigt sich weiterhin, dass Menschen, die eine psychosozial traumatisierende Kindheit durchleben mussten (z.B. mit der Erfahrung sexuellen Missbrauchs oder familiärer Gewalt), als Erwachsene ihren Mitmenschen misstrauischer begegnen als normal aufgewachsene Kinder (Macias, Young & Barreira, 2000). Kinder, von denen sich ein Elternteil im Strafvollzug befindet, haben größere Schwierigkeiten, ihren Mitmenschen zu vertrauen (Fritsch & Burkhead, 1981). Da schwierige soziale Umstände, verbunden mit häufigen Wohnungs- und Schulwechseln, Armut, wechselnden Erziehungspersonen etc., viele Kinder betreffen, wurde von freiwilligen Organisationen in den USA ein Programm entwickelt, das Betroffenen ermöglichen soll, neues Vertrauen aufzubauen (Weissman & LaRue, 1998). Laucken (2000) weist darauf hin, dass es sich hierbei um einen langwierigen und schwierigen Prozess handelt.

Erikson (1963) selbst betont durch die Annahme eines steten Wechsels zwischen Vertrauen und Misstrauen in die frühen Bezugspersonen die Dynamik und Situationsabhängigkeit des interpersonellen Vertrauens, die auch im weiteren Verlauf der Entwicklung bestehen bleibt. Er geht aber andererseits davon aus, dass im Verlauf der Persönlichkeitsentwicklung eine feste Grundlage geschaffen wird, die beim Individuum eine eher vertrauende oder eher misstrauende Haltung gegenüber den Mitmenschen bewirkt.

Die Theorie von Erikson wird unter anderem zur Erklärung von interpersonalen Störungen bei Kindern und Jugendlichen herangezogen. Der Mangel an Vertrauen, der sich häufig im Zusammenhang mit jeder Art von interpersonalen Problemen beobachten lässt, wird hierbei als Folge eines bestehenden Urmisstrauens in das soziale Umfeld gedeutet. So geht Hobbs (1966) beispielsweise davon aus, dass solches Misstrauen die Wirkung sozialer Verstärker abschwächt und somit die Interaktion mit den Erziehungspersonen erschwert.

Als problematisch wird von Laucken (2000) eingeschätzt, dass Erikson schon im frühen Säuglingsalter das Vorhandensein von Vertrauen postuliert. Nach Scheuerer-Englisch und Zimmermann (1997) muss ein Kind vermutlich zunächst ein (wenn auch rudimentäres) Selbstbewusstsein entwickelt haben, um davon sprechen zu können, dass es anderen Personen vertraut oder misstraut.

Früheste Säuglingserfahrungen mögen, so Laucken (2000), in eine spätere Vertrauensentwicklung eingehen, sind jedoch selbst noch keine Vertrauenserfahrungen.

Ein weiterer Nachteil der in weiten Teilen tiefenpsychologischen Theorie Eriksons besteht darin, dass sie sich, wie auch Graeff (1998) feststellt, einer empirischen Überprüfbarkeit weitgehend entzieht. Dasselbe Problem besteht allerdings auch für andere Theorien zur Entstehung des Vertrauens, wie beispielsweise das folgende, auf Selman et al. (1977, 1980) zurückgehende Modell. Selman et al. sehen wie Erikson die Entstehung interpersonellen Vertrauens als eine Abfolge von Entwicklungsschritten. Dabei werden fünf Stufen der Vertrauensentwicklung angenommen:

Auf der ersten Stufe (etwa zwischen 3. und 5. Lebensjahr) erscheint ein Interaktionspartner aufgrund seiner wahrgenommenen *physischen Fähigkeiten* als vertrauenswürdig.

Auf der zweiten Stufe (etwa zwischen 5. und 11. Lebensjahr) bilden die wahrgenommenen *Absichten des Interaktionspartners* die Basis des Vertrauens.

Auf der dritten Stufe (etwa zwischen 7. und 14. Lebensjahr) ist *Gegenseitigkeit* die Grundlage des Vertrauens zu einem Interaktionspartner.

Auf der vierten Stufe (etwa ab 12. Lebensjahr) ist der Glaube an die *Beständigkeit der Beziehung* der Ursprung des Vertrauens.

Auf der fünften Stufe (ab dem Jugendalter) ist die *Offenheit für Veränderung und Wachstum der Beziehung, verbunden mit dem Glauben an deren Dauerhaftigkeit*, Basis des Vertrauens.

Ein Ansatz für eine Bestätigung dieses Modells stammt von Rotenberg (1980). Er stellte u.a. fest, dass Kinder im Vorschulalter ihr Urteil über die Vertrauenswürdigkeit eines Interaktionspartners aufgrund des beobachteten Verhaltens fällen, während Kinder im Grundschulalter die Konsistenz zwischen Versprechen und Verhalten des Interaktionspartners als Basis für das Vertrauen sahen. Die jüngsten der untersuchten Kinder schienen ihr Vertrauensurteil weiterhin lediglich von der Höhe eines Versprechens und nicht von der tatsächlich erfahrenen Unterstützung abhängig zu machen. Sie stützen sich damit lediglich auf die wahrgenommene Absicht des Interaktionspartners und nicht auf dessen tatsächliches Verhalten.

Auf Gabarro (1978) geht eine Theorie zurück, in der ebenfalls der Entwicklungsprozess des Vertrauens als Abfolge von Stufen beschrieben wird. Hierbei handelt es sich allerdings weniger um entwicklungspsychologische Stufen als um die allgemeine Entwicklung jeder beliebigen vertrauensvollen Beziehung. Auf der ersten von vier Stufen versuchen die Interaktionspartner sich zu orientieren und einen Eindruck voneinander zu gewinnen. Auf der zweiten Stufe bemüht sich jeder der beiden zu einer genaueren Einschätzung des anderen zu kommen – die Erfahrungen miteinander werden vertieft.

Kennzeichnend für die dritte Stufe ist die Überprüfung der Belastbarkeit der Beziehung, die Grenzen des Einflussvermögens und Vertrauens werden ausgetestet. Auf der vierten Stufe schließlich wird eine Art „interpersoneller Vertrag“ ausgehandelt, mit dem das Ausmaß des gegenseitigen Einflusses und Vertrauens geregelt wird.

In explorativen Interviews fand Gabarro (1978) einige Einflussfaktoren, die im Rahmen der Stufenabfolge die Entstehung von Vertrauen beeinflussen. Auch Jennings (1967, 1971) hatte bereits in Interviews solche Vertrauensfaktoren ermittelt. Den Einfluss von fünf der in solchen Interviews gefundenen Vertrauensfaktoren überprüften Butler & Cantrell (1984) empirisch und ermittelten eine Rangreihenfolge ihrer Bedeutung für die Entstehung von Vertrauen: Kompetenz, Integrität und Konsistenz waren in dieser Abfolge am wichtigsten, danach Loyalität und Offenheit. Schindler und Thomas (1993) konnten später zeigen, dass alle diese Faktoren signifikanten Einfluss auf die Entstehung von Vertrauen nahmen. Sie fanden allerdings eine abweichende Reihenfolge, in der wiederum Kompetenz und Integrität am bedeutsamsten waren und die Einschätzung der Offenheit den geringsten Einfluss hatte.

Ebenfalls mit Hilfe von Interviews untersuchte Butler (1991) die Entstehung von Vertrauen und fand dabei Einflussfaktoren, die denjenigen der Untersuchung von Gabarro sehr ähnlich sind. Nach Butler sind allerdings auch die Verfügbarkeit und Anwesenheit des Interaktionspartners, seine Diskretion bei vertraulichen Informationen, seine Fairness, das Einhalten von Versprechungen und die Aufgeschlossenheit und Ansprechbarkeit für neue Ideen und Vorstellungen von Bedeutung für die Entstehung von Vertrauen. Diese Untersuchungsergebnisse zeigen vor allem, mit welchen Erwartungen dem Interaktionspartner begegnet wird und inwieweit sein Verhalten und seine Persönlichkeit Einfluss auf die Entstehung einer vertrauensvollen Beziehung nehmen.

Empirische Bestätigung für Stufenmodelle zur Entstehung des Vertrauens gibt es leider zu wenig. Einige interessante Studien für die Gültigkeit von entwicklungspsychologischen Modellen stammen von Rotenberg (1980, 1986, 1991) und Rotenberg und Pilipenko (1984). Ebenfalls von Rotenberg (1995) stammt eine nicht an ein Stufenmodell gebundene Untersuchung zur Sozialisation des Vertrauens. Der Autor untersucht, ähnlich wie Erikson, das Entstehen der Disposition, Vertrauen zu haben oder Misstrauen zu hegen, in der Eltern-Kind-Beziehung.

Dass dabei auch von den Eltern Vertrauen in ihre heranwachsenden Kinder gefordert ist, darauf weisen u.a. Kerr, Stattin und Trost (1999) hin. Die Autoren stellen fest, dass es nicht nur für die Eltern angenehmer ist, ihren Kindern zu vertrauen, sondern dass es auch für die Kinder und ihr Selbstverständnis wichtig ist, zu wissen, dass ihre Eltern ihnen vertrauen.

Einen umfassenderen Überblick über die Vertrauensentwicklung in Kindheit und Jugendalter bieten Scheuerer-Englisch und Zimmermann (1997), wobei die Autoren zwischen der Bedeutung von Eltern-Kind- und Freundschaftsbeziehungen differenzieren und auch auf die Entstehung von Selbstwert, Selbstvertrauen und Identität eingehen.

Insgesamt ist die Befundlage zu den dargestellten Stufenmodellen eher unbefriedigend. Empirisch besser überprüfbar und überprüft sind dagegen die folgenden Theorien – sie erklären die Entstehung von Vertrauen eher lerntheoretisch.

Vertrauen als generalisierte Erwartung

Nach Deutsch (1976, 1960a, 1960b) entsteht die Urteilsbasis für den Einschätzungsprozess, der in seiner Theorie der Entscheidung für ein vertrauensvolles Verhalten vorausgeht, durch Erfahrungen mit anderen Menschen in ähnlichen oder identischen Situationen. Damit sieht Deutsch die Vertrauensbildung als Lernprozess, in dem positive Erfahrungen Vertrauen verstärken. Faktoren, die in dieser Theorie ebenfalls Einfluss auf die Entstehung von Vertrauen in eine andere Person nehmen, sind die Anwesenheit Dritter und eine wechselseitige Kommunikation.

Ein Verdienst von Deutsch (1958, 1976) ist, so Graeff (1998), dass detaillierte Grundlagen für empirisch prüfbare Aussagen über Vertrauen geschaffen wurden. Damit zählt Deutsch neben Rotter (1967, 1971, 1980) zu den einflussreichsten Vertrauensforschern.

Rotter betrachtet Vertrauen ebenfalls als generalisierte Erwartung und sieht es damit sowohl im Zusammenhang stehend mit spezifischen Erfahrungen als auch sich ableitend aus Generalisierungen von früheren Erfahrungen in Situationen, die vom Individuum als der augenblicklichen Situation ähnlich wahrgenommen werden. Das Konzept unterscheidet also zwischen spezifischen, auf konkreten Erfahrungen in bestimmten Situationen basierenden, und generalisierten Erwartungen, die sich auf Erfahrungen in einer Vielzahl ähnlicher Situationen beziehen. Nach Rotter (1980) werden generalisierte Erwartungen sogar nicht nur durch unmittelbare Erfahrungen gelernt, sondern vielmehr auch durch die Übernahme von Urteilen anderer oder durch Bewertungen in den Massenmedien. Als Beleg für eine solche Übernahme von Urteilen nennen Katz und Rotter (1969) positive Zusammenhänge zwischen dem Ausmaß des Vertrauens bei Eltern und ihren Kindern.

Prinzipiell können sowohl die spezifischen als auch die generalisierten Erwartungen in einer Situation bedeutsam werden. In bekannten Situationen bestimmen spezifische Erwartungen das Verhalten. Je weniger vertraut allerdings eine bestimmte Situation ist, desto stärker ist der Einfluss der generalisierten Erwartungen, die sich zu einem stabilen Persönlichkeitsmerkmal verfestigen (Rotter, 1954; Rotter, Chance & Phares, 1972).

Das gezeigte eher vertrauende oder eher misstrauende Verhalten wird in der Theorie Rotters zudem betrachtet als in Abhängigkeit stehend vom Wert, den das Ziel des Verhaltens für das Individuum hat.

Die Soziale Lerntheorie Rotters hat ihren Schwerpunkt damit vor allem in zwei Aspekten,

1. dem **Bekräftigungswert**, den eine Klasse von Stimuli für ein Individuum aufweist und
2. der subjektiven **Erwartung**, mit Hilfe bestimmter Klassen von Verhaltensweisen die angestrebten Bekräftigungen auch zu erreichen.

Nur bei Einblick in die individuelle Anlage dieser beiden Komponenten ist nach Rotter eine Aufklärung oder Vorhersage von Unterschieden im Verhalten möglich bzw. eine Verhaltensänderung wirksam. Dabei wird davon ausgegangen, dass generalisierte Erwartungen als abstrahierte Lernerfahrungen des Individuums (Mielke, 1991) sehr änderungsresistent sind, weshalb sie als stabiles und damit messbares Persönlichkeitsmerkmal angesehen werden können.

Rotter nimmt ein Vertrauenskontinuum an, dessen Pole Vertrauen und Misstrauen darstellen. Dabei unterscheidet sich eine vertrauensvolle Person von einer eher misstrauischen dadurch, dass sie ihre Mitmenschen im Allgemeinen als zuverlässig, ehrlich und aufrichtig einschätzt. Misstrauische Individuen gelten dagegen als zynisch und selbstbezogen, mit der Tendenz anderen Unzuverlässigkeit, Egoismus oder bösartige Absichten zu unterstellen. Abzugrenzen ist der Begriff des Vertrauens nach Rotter von der Leichtgläubigkeit (s.o.).

Ein weiterer bedeutsamer Aspekt der sozialen Lerntheorie Rotters ist die Verknüpfung von Vertrauen und Kontrollüberzeugung. Rotter vermutete, dass vertrauensvolle Menschen von der Annahme ausgehen, dass andere auf ihre Bedürfnisse reagieren. Bei vertrauensvollen Menschen könnte somit eher der Eindruck entstehen, die persönliche Umwelt zu kontrollieren, so Rotters Theorie. Tatsächlich fanden sich konsistente Zusammenhänge zwischen generellem Vertrauen und einer internen Kontrollüberzeugung (Hochreich, 1978).

Erlernt ist auch das Vertrauen durch Nachahmung, das Strasser und Voswinkel (1997) in anderem Zusammenhang beschreiben: *Ich vertraue, weil andere vertrauen. Ich stelle mich in einer Schlange an, weil ich den Wartenden vertraue, dass sie einen (ebenso) guten Grund dafür haben, dort zu stehen. Ich lache, wenn andere lachen, weil ich ihnen vertraue, dass es ein guter Witz war, den wir gehört haben. Ich besuche einen Film mit regem Zuschauerzuspruch, weil ich mir vorstelle, dass eine große Zahl nicht irrt, und ich meide ein leeres Restaurant, weil die Menschen, die woanders hin essen gehen, schon wissen werden warum.* Hierbei handelt es sich allerdings um eine Ausweitung des Vertrauensbegriffs, die über die Grenzen der Definition, die der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt, hinausgeht.

Die Ansätze von Erikson, Selman et al. und Gabarro sowie Deutsch und Rotter sollen als Beispiel dafür dienen, wie sich die Entwicklung von *generellem* Vertrauen erklären lässt. Eine andere Forschungsrichtung beschäftigt sich mit der Entstehung von Vertrauen in *spezifischen* zwischenmenschlichen Beziehungen.

Stufenweise Entwicklung von Vertrauen in partnerschaftlichen Beziehungen

Die theoretischen Betrachtungen zum Vertrauen in partnerschaftlichen Beziehungen weisen verschiedene Wege zur Annäherung an das Konstrukt. Einerseits entstanden Theorien zur Entstehung und Veränderung von Vertrauen in zwischenmenschlichen Beziehungen (Holmes & Rempel, 1989; Larzelere & Huston, 1980), andererseits Stufenmodelle zur Entwicklung des Partnervertrauens (Rempel et al., 1985) mit den Stadien Vorhersagbarkeit, Zuverlässigkeit und Treue (predictability, dependability, faith). Dabei steht Treue hier für das Vertrauen darauf, dass der Partner in einer liebenden und sorgenden Art und Weise handeln wird, gleich was die Zukunft bringt. Dieses Vertrauen ist damit letztlich die Folge einer Generalisierung der Zuverlässigkeit des Partners und der Vorhersagbarkeit seines Verhaltens. Es bewirkt trotz ungewisser Zukunft das Erleben einer emotionalen Sicherheit. Letztlich entwickelte Holmes (1991) ein Modell, das auf verschiedenen Ebenen des Vertrauens unterschiedliche Konsequenzen für Wahrnehmung und Kognition annimmt.

Auch Baumgärtel (1994) geht von einer stufenweisen Entwicklung von Vertrauen aus. So steht auf der untersten Stufe das emotionale Erleben im Vordergrund, während auf der höchsten Stufe der Vertrauensentwicklung eine komplexe Wechselwirkung zwischen Kognition und emotionaler Selektion zum Tragen kommt, welche durch aktionale Aspekte modifiziert wird. Damit nimmt Baumgärtel auch die von Narowski (1974) vorgeschlagene Dimensionalität des Konstrukts wieder auf. Weiterhin geht Baumgärtel davon aus, dass im Laufe der Vertrauensentwicklung in einer Beziehung das beobachtbare Verhalten an Bedeutung verliert, während vermutete internale Motive des Partners zunehmend wichtiger werden. Einen ähnlichen Zusammenhang des Vertrauens mit den vermuteten Motiven des Partners zur Aufrechterhaltung der Beziehung beschreiben auch Rempel et al. (1985). Dabei beziehen sich die Autoren auf eine Untersuchung von Seligman, Fazio und Zanna (1980) und unterscheiden folgende drei Arten von Motiven:

1. *Extrinsische Motivation* — Die Beziehung wird aufrecht erhalten, um positive Konsequenzen, die außerhalb der Beziehung liegen (z.B. Status, Ansehen, Geld) zu erreichen.
2. *Instrumentelle Motivation* — Die Beziehung wird aufrecht erhalten wegen positiver Konsequenzen, die nur innerhalb der Beziehung zu erlangen sind (z.B. Liebe, Lob, Unterstützung, Sexualität).

3. *Intrinsische Motivation* — Die Beziehung wird aufrecht erhalten, weil sie wegen der Freude am gemeinsamen Erleben und der gegenseitigen Rücksichtnahme einen Wert an sich darstellt.

Die höchste Stufe des Vertrauens, die Treue und die damit zusammenhängende romantische Liebe, sind nach Rempel et al. nur zu erreichen, wenn für den Erhalt der Beziehung intrinsische Motive im Vordergrund stehen. Auch die Wahrnehmung einer instrumentellen Motivation des Partners scheint Gefühlen höchsten Vertrauens nicht im Wege zu stehen. Demgegenüber besteht allerdings ein negativer Zusammenhang zwischen der Liebe und dem Vertrauen zum Partner und wahrgenommenen extrinsischen Motiven. Erscheint der Partner extrinsisch am Erhalt der Beziehung motiviert, so wirkt sein Verhalten unbeständig, wenig zuverlässig und nicht vertrauenswürdig (Rempel et al., 1985). Ähnlich motivationstheoretisch nähern sich Wieselquist, Rusbult, Foster & Agnew (1999) dem Vertrauen in engen Beziehungen. Sie unterscheiden unter anderem danach, ob die Partner bestrebt sind, die eigenen Interessen, die des Partners oder die gemeinsamen bestmöglich zu befriedigen. Über Zusammenhänge zwischen Liebe und Vertrauen in der Partnerbeziehung berichten verschiedene Autoren (Hazan & Shaver, 1987; Bierhoff, Fink & Montag, 1988; Bierhoff & Klein, 1991; Bierhoff, 1997).

Einen Zusammenhang zwischen den drei Stufen des Vertrauens nach Rempel et al. (1985) und den von Hazan & Shaver (1987) vorgeschlagenen Bindungsstilen (sicher, ängstlich-ambivalent, vermeidend) konnte Simpson (1990) nachweisen. Dabei zeigten sich besonders bei Frauen negative Korrelationen zwischen allen drei Stufen des Vertrauens und einem ängstlichen Bindungsstil. Dies kann gewissermaßen als Hinweis auf die Validität des Modells angesehen werden. Eine ausführliche Darstellung der Untersuchung findet sich bei Schmidt-Rathjens und Amelang (1997).

Nach Koller (1992) behält die Unterscheidung zwischen den drei Stufen des Vertrauens nach Rempel et al. (1985) dennoch den Anschein einer gewissen Willkürlichkeit, was vor allem darin begründet ist, dass die Autoren keine variablenorientierte Definition vorgenommen haben, sondern ihr Konzept auf der Basis qualitativ-inhaltlicher Aspekte entwickelten. Weiterhin kritisiert Koller an solchen und ähnlichen Stufenmodellen, dass der Eindruck entsteht, der Faktor Zeit bzw. Erfahrung mit dem Partner sei entscheidendes oder sogar einziges Kriterium für die Entwicklung des Vertrauens von einer Stufe zur nächsten. Eine stärkere Berücksichtigung unabhängiger Variablen bei der Konzeption der Vertrauensstufen würde u.U. eine differenziertere Darstellungsweise ermöglichen.

Mit wenigen Ausnahmen wurden solche Stufenmodelle für jegliche Form zwischenmenschlicher Beziehungen entwickelt, allerdings ausschließlich für die Betrachtung des Partnervertrauens angewandt. Couch und Jones (1997) kommen zu eben dieser Bewertung und schließen hier an, dass es ein Fortschritt für die Vertrauensforschung wäre, wenn sowohl die Ansätze zum Vertrauen in bestimmten zwischenmenschlichen Beziehungen als auch die Überlegungen zum allgemeinen zwischenmenschlichen Vertrauen genutzt werden, um die komplexe Natur des Phänomens zu ergründen.

Weiterhin sollte nach Ansicht der Autoren bedacht werden, dass es sich um eine Reduktion der alltäglichen Erfahrung interpersonellen Vertrauens handelt, wenn einerseits lediglich das Vertrauen in einen einzelnen Beziehungspartner oder andererseits ausschließlich das allgemeine Vertrauen in andere Menschen betrachtet wird. Beide Formen des Vertrauens seien Merkmale für ein effektives interpersonales und soziales Funktionieren.

Couch und Jones beklagen zudem das Fehlen von Untersuchungen zum Vertrauen in das soziale Netzwerk eines Menschen (Freundes- und Bekanntenkreis, Familie) und weisen darauf hin, dass eine Reihe unterschiedlicher Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Ebenen zwischenmenschlichen Vertrauens denkbar sind.

So könnten die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Vertrauensebenen sowohl positiv ausfallen als auch im Bereich von Nullkorrelationen liegen, da es denkbar wäre, dass jemand dem eigenen Partner und seinem sozialen Umfeld viel Vertrauen entgegenbringt, Menschen im Allgemeinen aber sonst eher misstrauisch begegnet.

Insgesamt erscheint es wahrscheinlich, dass das Vertrauen innerhalb einer spezifischen zwischenmenschlichen Beziehung stärker mit der wahrgenommenen Qualität, der Verbindlichkeit und dem Engagement in dieser speziellen Beziehung zusammenhängt, während generalisiertes interpersonelles Vertrauen eher Zusammenhänge aufweist mit der Entwicklungsgeschichte und den Persönlichkeitseigenschaften der vertrauenden Person.

Funktionalistische Vertrauenstheorien

Eine Reihe weiterer Theorien sieht die Entstehung von Vertrauen als Folge seiner Konsequenzen an. So kann Vertrauen als Möglichkeit, die Komplexität der sozialen Umwelt zu reduzieren, oder auch als Risikomanagement betrachtet werden. Thomae (1976, 1997) beispielsweise sieht Vertrauen als eine instrumentelle Verhaltensweise unter vielen anderen, die dazu dient, mit lebenspraktischen Problemen fertig zu werden.

Da es eine absolute Sicherheit in zwischenmenschlichen Beziehungen nicht geben kann, sondern lediglich Zukunftserwartungen, die mit einer erheblichen Ungewissheit behaftet sind, entsteht nach Auffassung einer Reihe von Autoren (s. Buck & Bierhoff, 1986) das Bedürfnis, den bestehenden hohen Komplexitätsgrad der sozialen Umwelt zu reduzieren, um ein erfolgreiches Handeln zu ermöglichen. Auch Luhmann (1973, 1989) betrachtet Vertrauen als einen Mechanismus, mit dessen Hilfe sich die hohe Komplexität der sozialen Umwelt reduzieren lässt und der so eine Strategie darstellt, die eigene Handlungsfähigkeit auch in unüberschaubaren Situationen aufrecht zu erhalten. Dabei stützt sich das Individuum laut Luhmann auf Erfahrungen aus der Vergangenheit, die in die Zukunft übertragen und in positive Erwartungen umgewandelt werden.

Solche positiven vertrauensvollen Erwartungen vermitteln dem Individuum ein Gefühl relativer Sicherheit und sind die Grundlage für neue Interaktionen und Erfahrungen.

In weiteren Überlegungen zur Funktion von Vertrauen steht eindeutig der Umgang mit Gefahr und Risiko und die Bewältigung fehlender Kontrolle oder Kontrollüberzeugung in einer Situation im Vordergrund. Koller (1988) kommt durch Einbeziehen kontrolltheoretischer Überlegungen in einem Überblick über theoretische Ansätze zur Sozialpsychologie des Vertrauens zu dem Schluss, dass sich Vertrauen in Abhängigkeit vom Risikogehalt einer Situation entwickelt. Je höher das Risiko und je größer der Bedeutungsgehalt der Situation sind, desto nötiger und folglich auch größer ist das Vertrauen.

Koller (1992) schlägt daher eine These der Vertrauensentwicklung vor, die auf McGregors wishful-thinking Hypothese und auf kontrolltheoretischen Überlegungen aufbaut. Nach Koller (1997) basiert Vertrauen auf zwei unterschiedlichen Prozessen: Vertrauen ist einerseits das Produkt von Erfahrung – ein rationaler Prozess – und andererseits Wunschdenken – ein irrationaler Prozess. Eine positive vertrauensvolle Erwartung vermittelt dem Individuum ein Gefühl von relativer Sicherheit und ist damit die Grundlage neuer Interaktionen und Erfahrungen (Koller, 1992; McGregor, 1938). Diesem Ansatz zufolge ist Vertrauen um so größer, je größer das Risiko in einer gegebenen Situation ist, was in Studien von Koller (1988) bestätigt werden konnte und mit Hilfe der Dissonanztheorie von Festinger (1957) und der Selbstwahrnehmungstheorie von Bem (1972) erklärt wird.

Betrachtet man Vertrauen als eine Vorhersage des Individuums für soziale Ereignisse, so ließe sich in der Tat mit McGregor (1938) feststellen, dass Vertrauen in diesem Falle keineswegs immer ein rationales Urteil auf der Basis der vorliegenden Tatsachen ist, sondern bis zu einem gewissen Grad auch dem Wunschdenken unterliegt.

In neueren Überlegungen bezieht Koller (1997) die Variablen Ambiguität und Wichtigkeit mit ein. Dabei bedeutet Ambiguität in Vertrauenssituationen nicht nur mangelnde Kontrolle und Vorhersagbarkeit negativer Konsequenzen, sondern auch eine Zunahme des Risikos. Die Variable Wichtigkeit ist nach Koller gleichzusetzen mit der Attraktivität eines Interaktionsziels. Die Variablen, die damit Einfluss auf das Wunschdenken nehmen, sind die (1) Ambiguität der Situation als Mangel an objektiver Information und die (2) persönliche Bedeutsamkeit des Sachverhalts. Je größer der Mangel an objektiver Information und je größer die persönliche Bedeutung des Sachverhalts, desto größer der Einfluss des Wunschdenkens, desto größer also das Vertrauen. Mit Hilfe dieses Ansatzes lassen sich rationale Befunde (Deutsch, 1973) und irrationale Befunde (Koller, 1988) integrieren, da hier die Ambiguität der Situation und die persönliche Bedeutsamkeit des Sachverhalts deutlich variierten.

Nach Koller (1997) stellen sich die Beziehungen zwischen Risiko, Wichtigkeit und Vertrauen wie folgt dar:

Bei hoher Wichtigkeit steigt mit zunehmendem Risiko das Vertrauen bis zu einem Punkt, an welchem das Risiko zu groß wird und ein Vertrauensaufbau nicht mehr möglich ist. Bei niedriger Wichtigkeit verläuft der Vertrauensanstieg deutlich flacher. Auch ist der kritische Schwellenwert des Risikos, ab dem Vertrauen nicht mehr aufgebaut wird, nach vorne verlagert.

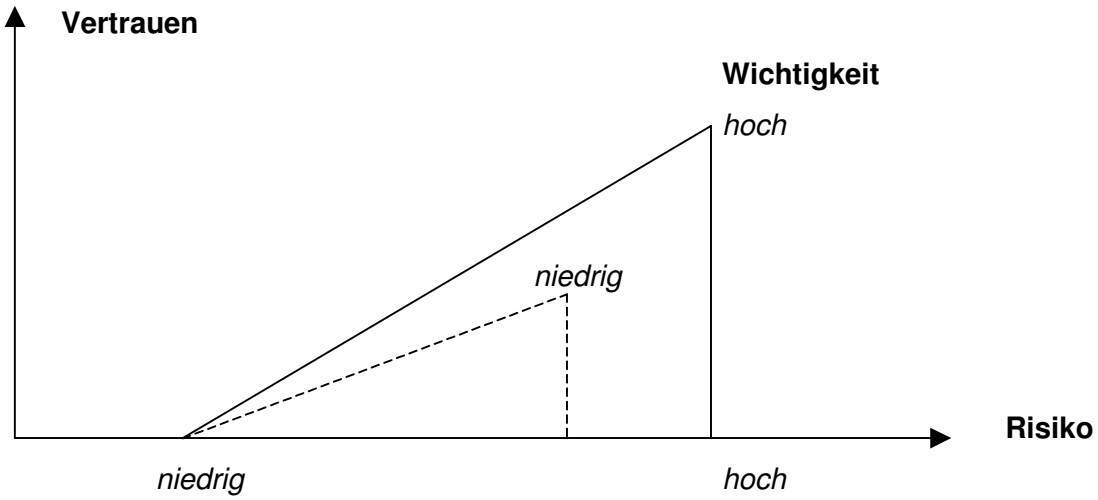


Abbildung 1: Vertrauen als Funktion von Risiko und Wichtigkeit (Koller, 1997)

Die Funktion von Vertrauen als Wunschdenken liegt also ebenfalls in der Kompensation mangelnder Kontrolle über die Umwelt. Kontrolltheoretischen Überlegungen folgend ist der Mensch bestrebt, Kontrolle über seine Umwelt ausüben zu können, um möglichst positive Ereignisse zu bewirken und negative Ereignisse abzuwenden (Osnabrügge, Stahlberg und Frey, 1985). Dabei ist die Konsequenz der Wahrnehmung, Kontrolle ausüben zu können, ein positiver Effekt auf die psychische Befindlichkeit, während mangelnde Kontrolle zu Motivationsverlust, depressiver Stimmung und Lerndefiziten führt (Seligman, 1975).

Koller (1992) stellt zusammenfassend fest: *Situationen, in denen Vertrauen eine Rolle spielt, sind demnach dadurch gekennzeichnet, dass das Individuum mangelnde Kontrolle über die Umwelt hat…In der Diktion von Rothbaum, Weisz und Snyder (1982) kann Vertrauen als Prozess der sekundären Kontrolle bezeichnet werden. Das vertrauende Individuum übt nicht direkte Kontrolle aus, indem es die Umwelt mit seinen Wünschen in Einklang bringt (primäre Kontrolle), sondern gibt sich mit indirekter Kontrolle zufrieden, indem es sich mit den Umweltgegebenheiten arrangiert (sekundäre Kontrolle).*

Es ließe sich zusammenfassen: Vertrauen ist der Begriff für einen psychischen Mechanismus, der, wie andere auch, die Komplexität der Umwelt reduziert und damit eine Strategie darstellt, die Handlungsfähigkeit des Individuums auch dann aufrecht zu erhalten, wenn nicht genug Information für sicheres Handeln gegeben ist.

Eine andere Betrachtungs- und Herangehensweise ist die von Mayer, Davis und Schoorman (1995), die das Risiko als abhängige Variable des Vertrauens betrachten, indem sie es als Maß für das gezeigte Vertrauen definieren. Je mehr jemand vertraut, umso größer wird das Risiko sein, dass er in einer bestimmten Situation einzugehen bereit ist.

Erwartungen und Eigenschaften der vertrauenden und der Vertrauensperson

Zak et al. (1998) konnten zeigen, dass Personen im Sinne der Selbstwahrnehmungstheorie (Bem, 1972) mehr aufgrund ihrer eigenen Vertrauenshandlungen auf die Vertrauenswürdigkeit ihres Interaktionspartners schließen als aufgrund des Wissens über dessen vertrauenswürdige Handlungen. Darauf, dass Vertrauen als Persönlichkeitsvariable der vertrauenden Person betrachtet werden kann, wurde bereits eingegangen. Eine Übersicht vertrauensrelevanter Eigenschaften des Interaktionspartners findet sich bei Gennerich (2000).

In einem Modell von Mayer, Davis und Schoorman (1995) wird zwischen den für den Vertrauensprozess notwendigen Eigenschaften des Vertrauenden und desjenigen, auf den sich das Vertrauen richtet, unterschieden. Während in diesem Modell beim Vertrauenden vor allem die Bereitschaft, Verwundbarkeit zu zeigen, relevant ist, spielen bei der Person, auf die sich das Vertrauen richtet, die wahrgenommenen Merkmale der Vertrauenswürdigkeit (Fähigkeit für die Vertrauenshandlung, Wohlwollen, Integrität) die Schlüsselrolle. In Anlehnung an ein Modell von Sitkin & Roth (1993) wird der Begriff der Integrität als eine Wertekongruenz bei den Interaktionspartnern verstanden. Eine empirische Überprüfung des Modells blieb bislang aus, dabei ist insbesondere fraglich, ob die Einschränkung auf derart wenige Variablen und die Unidirektionalität, im Sinne eines Verzichts auf Einbeziehung des Reziprozitätsaspektes, dem Vertrauensbegriff angemessen ist. Die folgende graphische Veranschaulichung des Kreismodells von Mayer et al. geht auf Graeff (1998) zurück, bei dem sich weitere Ansätze zur Kritik finden.

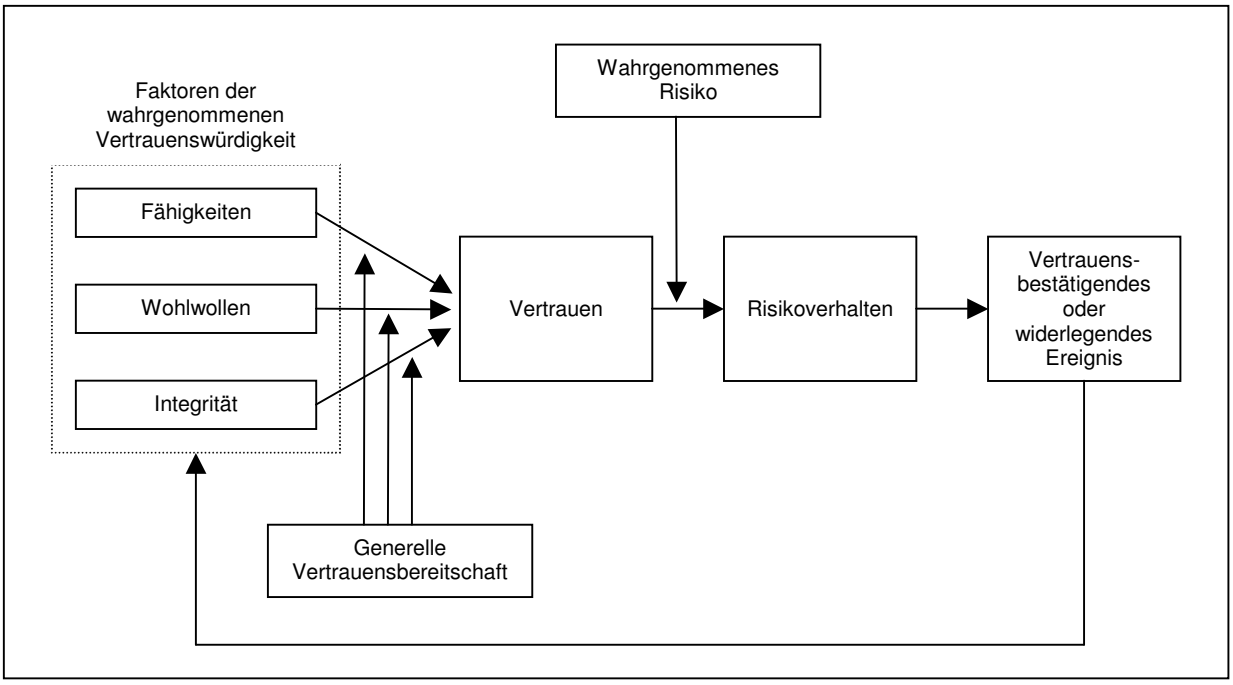


Abbildung 2: Modell von Mayer, Davis & Schoorman (1995)

Es zeigt sich zusammenfassend, dass Vertrauen in Abhängigkeit von den Erwartungen und Eigenschaften der interagierenden Individuen entsteht. Ein bei Lück (1977) dargestelltes Modell, das auf Untersuchungen von Gibb (1972) zum Vertrauensklima in Gruppen zurückgeht, konzeptualisiert die Dynamik interpersonellen Vertrauens am Beispiel zweier Interaktionspartner, hier bezeichnet als P und O, die sich mit gleichen Absichten und Erwartungen hinsichtlich des Vertrauens begegnen. Die Abbildung verdeutlicht die Entstehung von Vertrauen in dieser Konzeption.

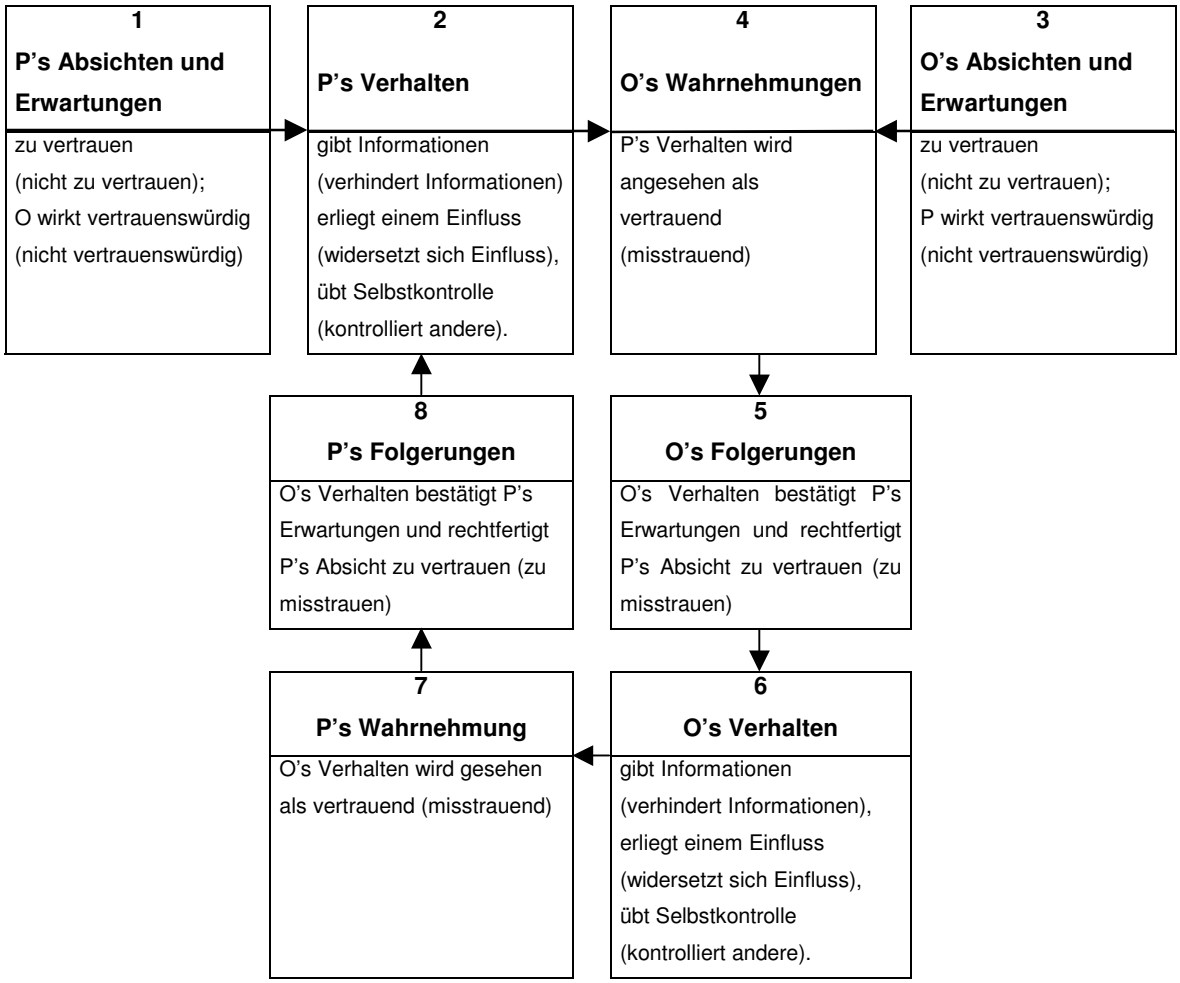


Abbildung 3: Modell der Vertrauensentstehung von Lück (1977)

Situative Faktoren der Vertrauensentstehung

Dass die Entstehung von Vertrauen nicht ausschließlich von den Eigenschaften des vertrauenden Interaktionspartners oder denen seines Gegenübers beeinflusst wird, sondern auch die Beziehung der beiden Einfluss nimmt, wurde damit erörtert. Dabei sind allerdings eine Reihe von Einflussgrößen bisher unbeachtet geblieben: situative Faktoren. Bereits Stickland (1958) und Kruglanski (1970) untersuchten situative Faktoren, die einen Menschen dazu bringen, einem Mitmenschen Vertrauenswürdigkeit zuzuschreiben. Dass für das Auftreten von Vertrauen dispositionale und situationale Aspekte relevant werden können, betont auch Graeff (1998).

So scheint beispielsweise eine symmetrische Machtverteilung zwischen den Interaktionspartnern die Vertrauensbeziehung eher zu stabilisieren (Tedeschi, Lindskold, Horai & Gahagan, 1969). Davon, dass auch Statusähnlichkeit eine Rolle spielt, geht Conviser (1973) aus.

Dass Vertrauen nicht durch äußeren Druck erzwungen werden kann und sich am besten bei Partnern mit gleichen Einflussmöglichkeiten aufbaut, konnte von Solomon (1960) in Gefangenen-Dilemma-Spielen gezeigt werden. Aber auch Situationen, in denen eine Person überwacht wird und bestraft werden kann, sind wenig geeignet, Vertrauen aufzubauen (McFillen, 1978; Strickland, Barefoot & Hockenstein, 1976; Kruglanski, 1970; Strickland, 1958).

Dass auch an der Interaktion beteiligte Dritte Einfluss auf das Ausmaß des Vertrauens innerhalb einer Beziehung nehmen, wurde mehrfach belegt (Deutsch, 1958; Burt & Knez, 1995).

Vertrauensfördernde Situationsvariablen können auch in Form von komplexen kulturellen Mustern eingeführt werden. Eine kulturell geformte Vertrauenssituation par excellence stellt dabei nach Gennerich (2000) die Privatbeichte dar.

Eine Reihe von Untersuchungen belegte, dass Kommunikation für den Aufbau von alltäglichem Vertrauen entscheidende Determinante ist (Loomis, 1959; Rempel, Holmes & Zanna, 1985; Bierhoff, 1987; Alexander, Helms & Wilkins, 1989). Es erscheint fast trivial, dass die Möglichkeit zur Kommunikation die Entstehung von Vertrauen eher fördert, während die Unterbindung von Kommunikation diesen Prozess eher erschwert, wenn nicht sogar verhindert. Dass dabei allerdings nicht allein die Quantität der Kommunikation den Ausschlag gibt, konnten Alexander, Helms und Wilkins (1989) zeigen. Bei Bestehen einer vertrauensvollen Beziehung verändert sich im Gegenzug allerdings auch die Art der Kommunikation (Bierhoff, 1987), so dass eine eindeutige Ursache-Wirkung Beziehung auszuschließen und vielmehr von einer gegenseitigen Beeinflussung auszugehen ist.

Die Entstehung von Vertrauen einzig aus seinen Wirkungen zu begründen, erscheint jedoch hinsichtlich der Vielzahl der Variablen, die Einfluss nehmen können, als unzureichend, weshalb sich inzwischen die meisten Theorien vor allem auf das Zusammenwirken verschiedener Einflussgrößen konzentrieren.

Das additive Vertrauensmodell und seine Weiterentwicklung

Bereits Kee und Knox (1970) sowie Stack (1978) weisen darauf hin, dass vertrauensvolle Interaktionen das Resultat unterschiedlicher Einflüsse sind und benennen dabei Variablen der vertrauenden Person, des Interaktionspartners, des situativen Kontextes und der gegenseitigen Wahrnehmung.

Petermann (1996) sieht die Ergebnisse der empirischen Vertrauensforschung ebenfalls als Resultat verschiedener Perspektiven, da Vertrauen einmal als Persönlichkeitsvariable, ein anderes Mal als Situationsvariable und ein drittes Mal als Beziehungsvariable untersucht wird. Persönlichkeitsvariablen des Handelnden sind dabei beispielsweise nach Petermann (1996) Einfühlungsvermögen und ein stabiles Selbstvertrauen.

So geht der Autor davon aus, dass Vertrauen nur dann erlangt werden kann, wenn es gelingt, die Absichten und Bedürfnisse des Partners sensibel zu registrieren und somit das Risiko abzuschätzen, das mit dem Vertrauen eingegangen wird. Durch eine hohe Selbstbezogenheit und Konkurrenzverhalten wird hingegen das Einfühlungsvermögen und damit letztlich auch die Fähigkeit zu vertrauen behindert. Einfühlungsvermögen als Basis von Vertrauen in andere Menschen kann allerdings trainiert werden (Cook & Stingle, 1974; Petermann & Petermann, 1991). Andererseits ist ein stabiles Selbstvertrauen nach Petermann (1996) eine notwendige, wenngleich nicht hinreichende Bedingung für vertrauensvolles Verhalten. Vertrauen hängt als aktiver Prozess in entscheidendem Maße vom Ausmaß des empfundenen eigenen Kompetenzgefühls ab. Solches Selbstvertrauen ist auf der Basis erfahrener Selbstwirksamkeit (Bandura, 1977) ebenfalls trainierbar. Auf dieser Grundlage kann somit Vertrauen durch gezielte Verstärkung und Verhaltensrückmeldung systematisch aufgebaut werden.

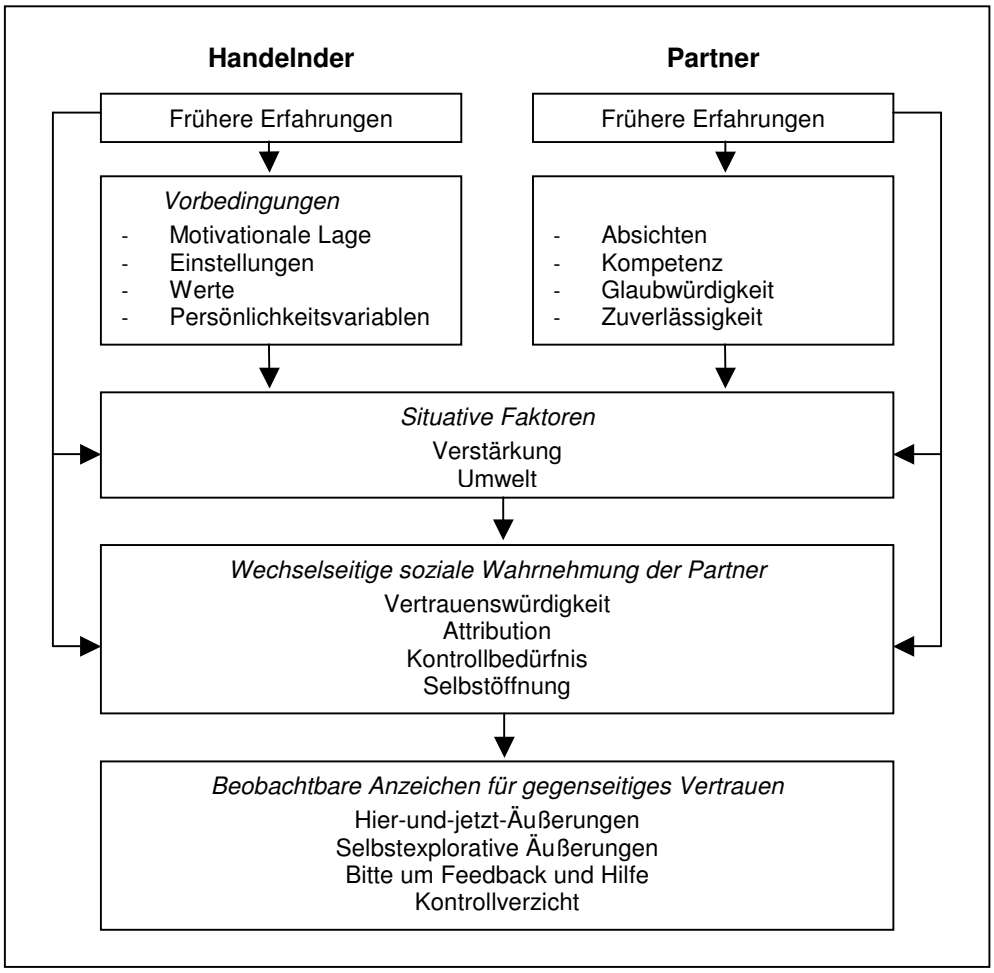


Abbildung 4: Rahmenmodell empirischer Befunde zur Vertrauensforschung (Petermann, 1996)

Signale des Partners helfen unter Umständen beim Vertrauensaufbau, da sie Orientierungshilfen geben und Angst verringern können. Auf der Grundlage dieser Überlegungen postuliert Petermann ein Drei-Phasen-Modell des Vertrauensaufbaus und –verlustes.

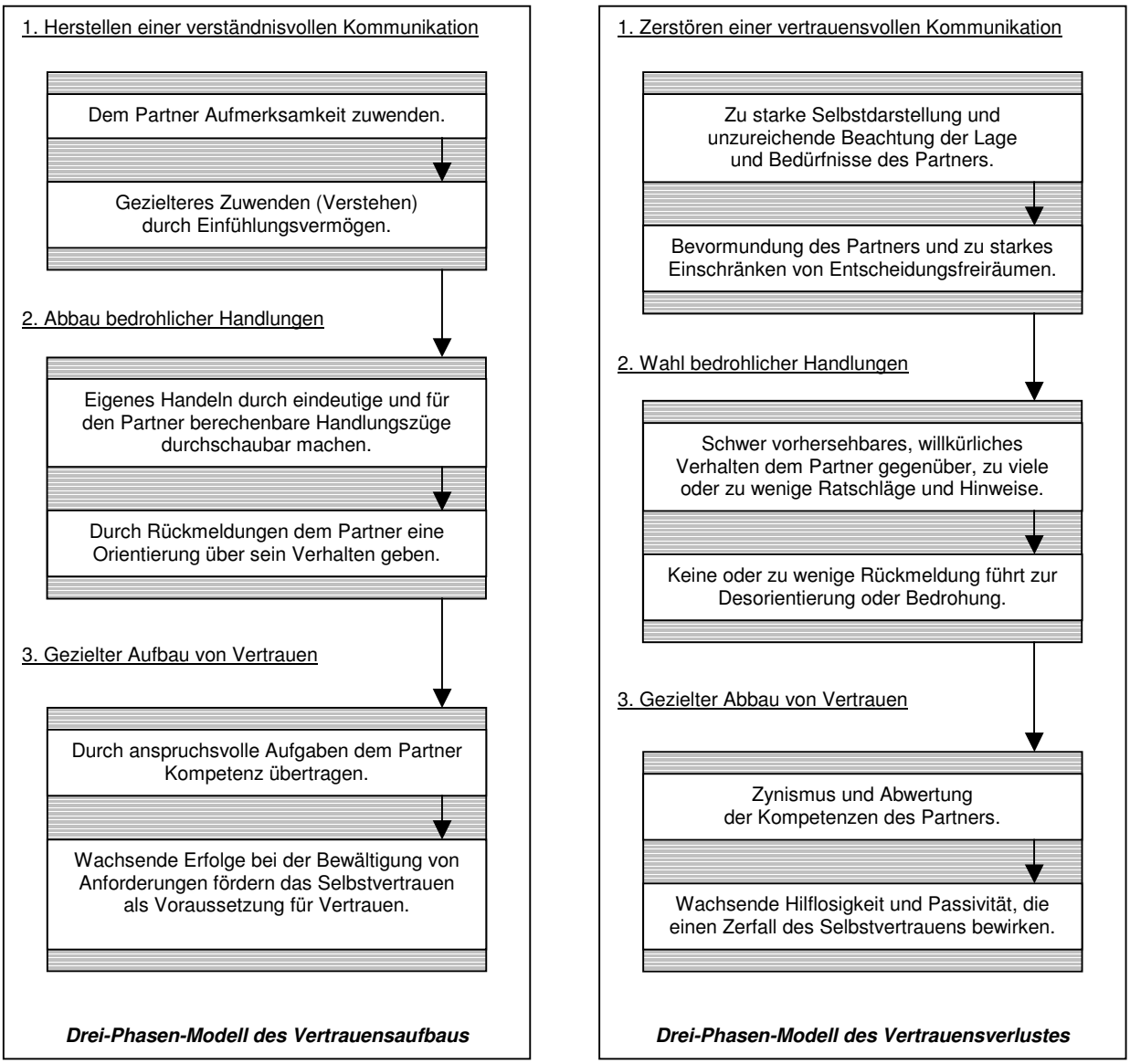


Abbildung 5: Drei-Phasen-Modell nach Petermann, 1997

Nach Graeff (1998) müssen drei Elemente als notwendig für den Vertrauensprozess erachtet werden: ein *Vertrauenssubjekt*, das in einer Vertrauensbeziehung mit einem *Vertrauensobjekt* steht, welches durch *Vertrauenshandlungen und –ereignisse* das Vertrauen bestätigt oder nicht, was wiederum vom Vertrauenssubjekt wahrgenommen wird und damit Einfluss auf die Vertrauensbeziehung nimmt. Hierbei kann die Vertrauensbeziehung durch Reziprozität gekennzeichnet sein (Zand, 1977; Butler, 1983, 1986): die Rollen des Subjektes und Objektes wechseln permanent.

Eine Reihe von Autoren (McKnight, Cummings & Chervany, 1998; Schweer, 1997; Petermann, 1996; Moorman, Deshpandé & Zaltman, 1993; Bierhoff, 1992; Stack, 1978; Conviser, 1973; Kee & Knox, 1970) geht von einem getrennten Einfluss der drei Variablenarten auf das Ausmaß des resultierenden Vertrauens aus. Gennerich (2000) fasst sie zu einem additiven Vertrauensmodell zusammen.

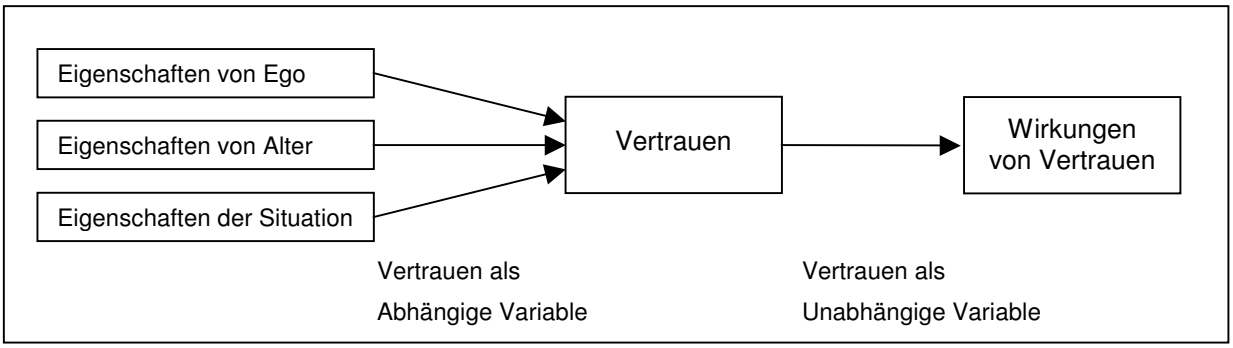


Abbildung 6: Das additive Vertrauensmodell nach Gennerich (2000)

Gennerich (2000) geht von Interaktionseffekten aus, so dass z.B. eine bestimmte Situation für eine Person Vertrauen erleichtert und für eine andere erschwert, so dass der Effekt der Situation auf das Vertrauen erst unter Berücksichtigung der Person vorhergesagt werden kann. Und gerade für das Vertrauen zwischen zwei Personen sei anzunehmen, dass die Passung der beiden Personen zueinander über das Ausmaß ihres Vertrauens entscheidet. Empirisch wurden solche Wechselwirkungen allerdings nur selten untersucht (Ellison & Firestone, 1974; Brann & Foddy, 1988; Parks & Hulbert, 1995; Parks, Henager & Scamahorn, 1996). Gennerich (2000) unterscheidet folgende Variablen mit Einfluss auf das Ausmaß des interpersonellen Vertrauens:

- Vertrauen als Persönlichkeitsvariable (a)
- Variablen der Vertrauensperson (b)
- Vertrauen als Situationsvariable (c)
- Vertrauen als Variable der Beziehung (a+b)
- Vertrauen als Variable von Persönlichkeit und Situation (a+c)
- Vertrauen als Variable von Beziehung und Situation (a+b+c)

Hinsichtlich des in jedem Falle bedeutsam werdenden Eindrucks vom Interaktionspartner und der wirksam werdenden Kognitionen im Hinblick auf diesen, gibt Gennerich einen umfassenden Überblick über den Einfluss der Wahrnehmung von Kompetenz, Konsistenz, Ähnlichkeit, Empathie, Akzeptanz und ihrer Derivate, der Reputation sowie einer unter Umständen wirksam werdenden Vorbildwirkung. Die empirischen Untersuchungen und theoretischen Überlegungen, die jedem der genannten Aspekte zu Grunde liegen, werden bei Gennerich (2000) in einer Übersicht dargestellt.

Im Rahmen der Entwicklung eines eigenen Modells führt Gennerich, zunächst aufgrund der bereits ausführlich erörterten Unterscheidung zwischen persönlichem Vertrauen und Systemvertrauen sowie personalem Vertrauen und transpersonalem Vertrauen, den zweidimensionalen Vertrauensraum ein.

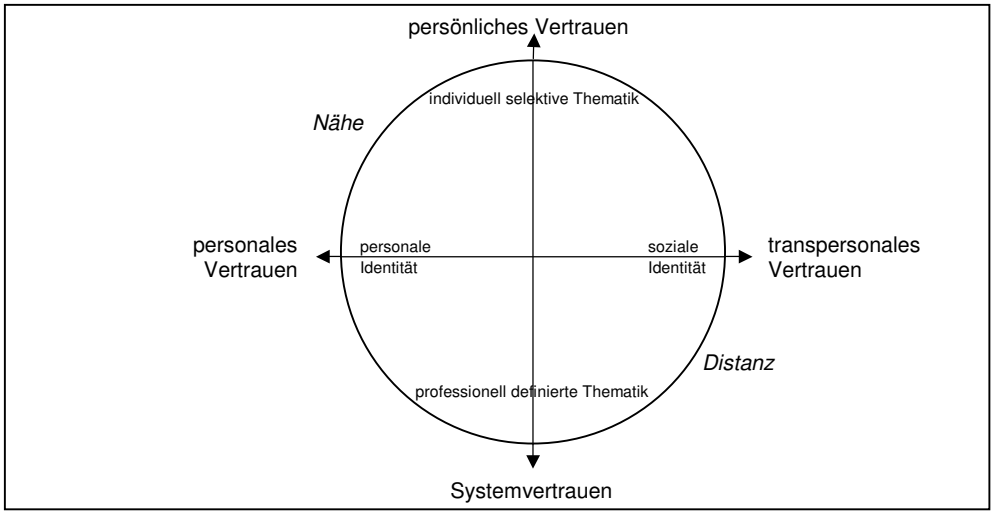


Abbildung 7: Der zweidimensionale Vertrauensraum nach Gennerich (2000)

Durch eine Erweiterung des Modells um die Dimension Nähe-Distanz gelingt es Gennerich den Vertrauensdimensionen jeweils charakteristische Perspektivendifferenzen zuzuordnen. Hierbei werden Relationen der Ähnlichkeit, vermuteten Empathie und Akzeptanz in Beziehungen mit Nähe als besonders wichtig angenommen. Kompetenz und Reputation hingegen werden für Beziehungen mit professionell definierter Thematik als bedeutsam erachtet. Konsistenz ist für alle Beziehungsarten unverzichtbar, so Gennerich (2000), da nur konsistentes Verhalten die Bildung von Erwartungen über das Verhalten anderer ermöglicht, auf die sich dann eine Beurteilung der Vertrauenswürdigkeit stützen kann. Durch diese Erweiterung des zweidimensionalen Vertrauensraums entsteht ein Schema, in das konkrete Beziehungen eingeordnet werden können, für welche dann wiederum die Bedingungen der Vertrauenskonstitution benannt werden können.

Gennerich weist zudem auf den Einfluss der Identität im Interaktionsprozess hin und stellt nach Darstellung verschiedener Modelle der Identität (McCall & Simmons, 1966; Stryker, 1980) fest, dass Vertrauen definiert werden kann als die dynamische situative Balance der eigenen intendierten Rollenidentität mit der erwarteten Rollenidentität des Gegenübers unter der Zielsetzung, die eigene Identität zu erhalten. Misslingt diese Balance, so Gennerich, dann erfährt die intendierte und damit auch riskierte Identität eine Schädigung, deren Ursache im Allgemeinen auf das Gegenüber attribuiert werde. Die Folge ist Misstrauen. Vertrauen resultiert hingegen aus der Erfahrung einer gelingenden Balance. Wenn diese Balance über verschiedene Situationen hinweg gelingt, so kann das Vertrauen als besonders groß betrachtet werden, weil hier infolge der wechselnden Rollenidentitäten besondere Anpassungsleistungen an das Gegenüber gestellt werden.

Ob eine intendierte Rollenidentität bei einer gegebenen, vom Interaktionspartner realisierten Rollenidentität aufrecht erhalten werden kann, hängt davon ab, ob die jeweiligen Rollenidentitäten im zweidimensionalen Raum der Beziehungsarten konfligieren oder nicht.

Nach der Einführung der Begriffe Beziehungswunsch, für die von einem Interaktionspartner intendierte Rollenidentität, und Beziehungsrealität, für die vom anderen Interaktionspartner realisierte Rollenidentität, kommt Gennerich zu folgendem Schluss: Bei einer Übereinstimmung von Beziehungswunsch und Beziehungsrealität erfährt die intendierte Rollenidentität Bestätigung und es entwickelt sich Vertrauen. Vertrauen ist damit in aller Kürze die dynamische situative Balance von Beziehungswunsch und Beziehungsrealität. Bezieht man die Situation, in der Beziehungswunsch und Beziehungsrealität aufeinandertreffen mit ein, so gelangt man zu Gennerichs Grundmodell der Vertrauensentwicklung.

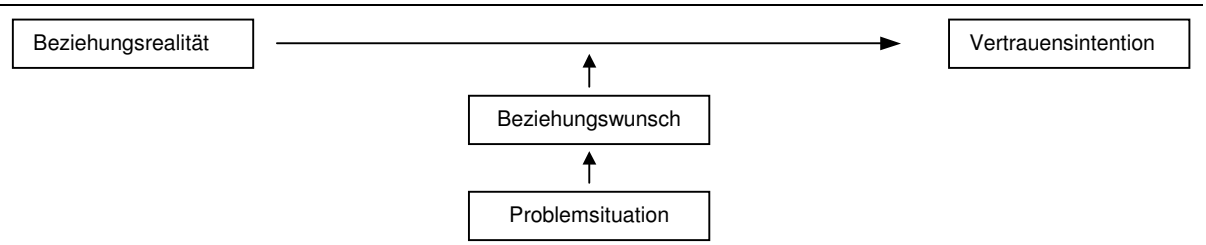


Abbildung 8: Grundmodell der Vertrauensentwicklung nach Gennerich (2000)

Ausgehend von einer Analyse der Vertrauensforschung systematisiert Gennerich (2000) mit dem Instrumentarium der sozialpsychologischen Beziehungsdiagnostik die verschiedenen Vertrauenskognitionen (Kompetenz, Konsistenz, Empathie usw.). Durch die Entwicklung des zweidimensionalen Vertrauensraums und die Integration der verschiedenen Vertrauenskognitionen entsteht ein Schema, mit dessen Hilfe für jede Art der Beziehung, abhängig von ihrer Lokation, die spezifische Relevanz der konstitutiven Vertrauenskognitionen ermittelt werden kann.

Auf diesen Grundlagen entwickelt Gennerich dann ein Beziehungsmodell, in dem die Vertrauenskonstitution nach dem Weg-Ziel-Ansatz, der von Deutsch (1973) in die Vertrauensforschung eingeführt wurde, konzeptionalisiert wird. Dabei werden die Konstrukte Beziehungswunsch, Beziehungsrealität, Vertrauensintention und Problemsituation unterschieden. Mit diesen wird das Grundmodell der Vertrauensentwicklung beschrieben, das, ergänzt um das zweidimensionale Inhaltsmodell, zum Vertrauensraum-Modell ausgebaut wird.

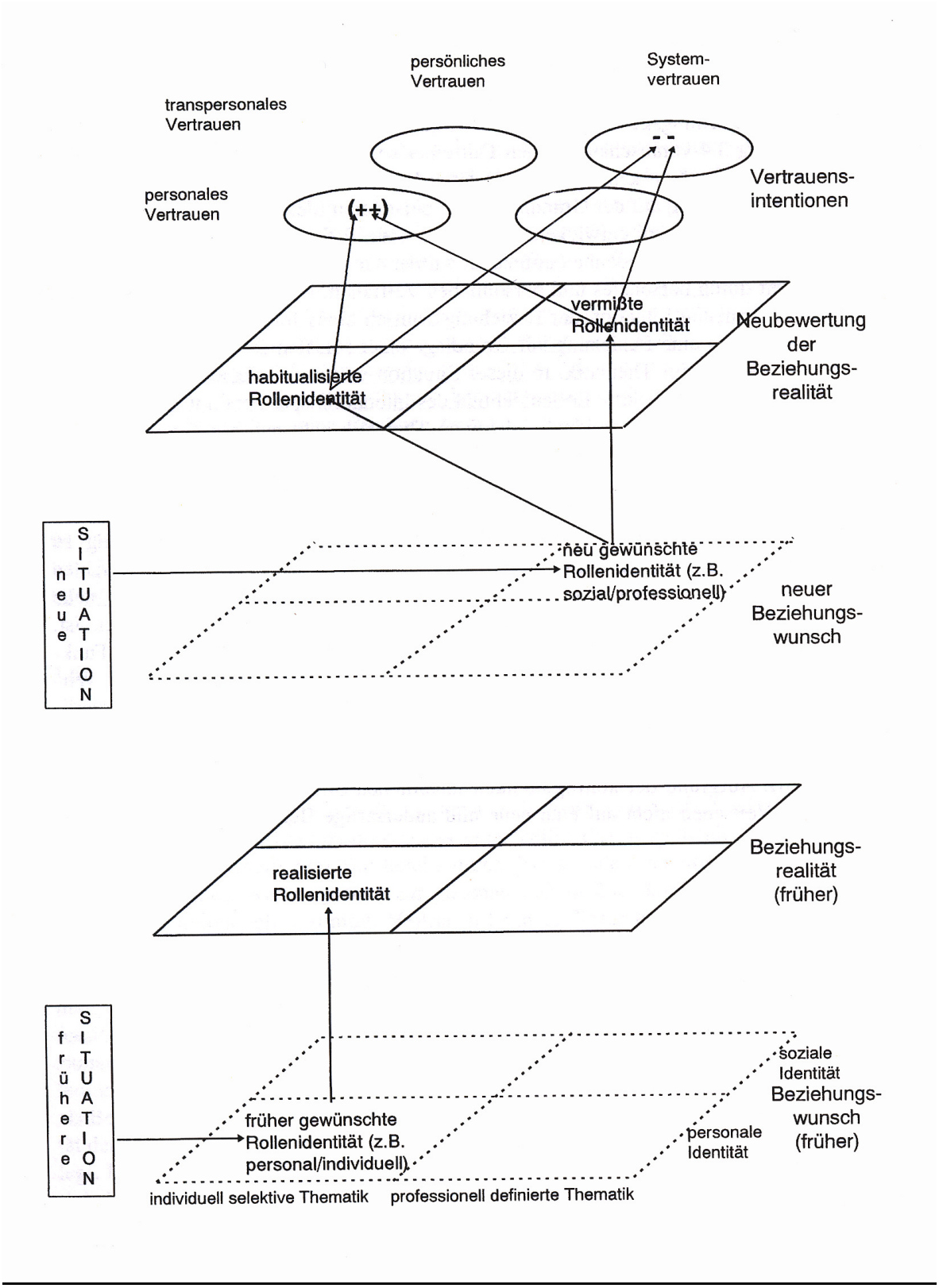


Abbildung 9: Das Vertrauensraum-Modell nach Gennerich (2000)

(Mit freundlicher Genehmigung des Verlags Hans Huber Bern)

Abschließend entwirft Gennerich (2000) das sozialperspektivische Prozessmodell der Vertrauenskonstitution.

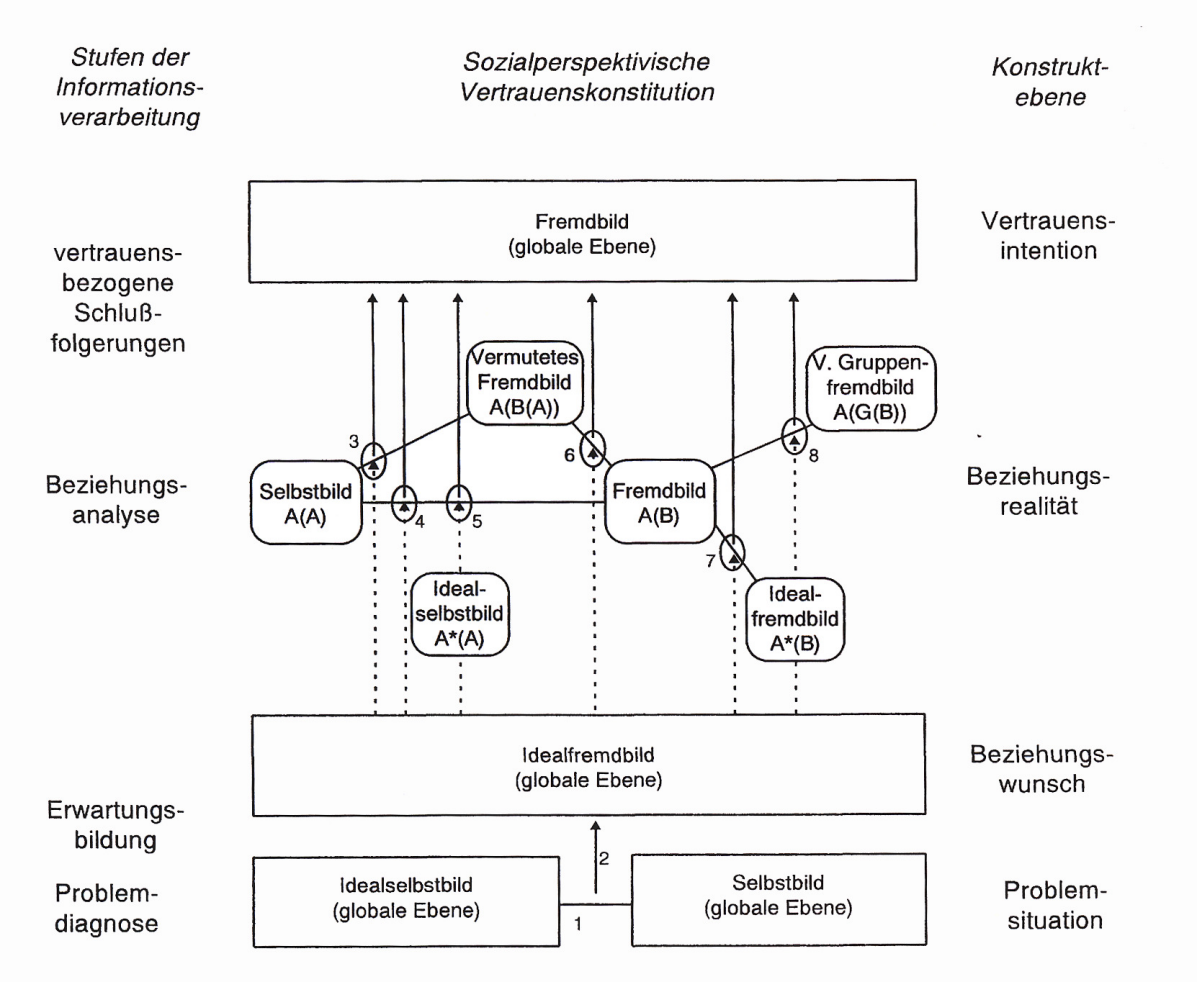


Abbildung 10: Das sozialperspektivische Prozessmodell der Vertrauenskonstitution (Gennerich, 2000)
(Mit freundlicher Genehmigung des Verlags Hans Huber Bern)

Zur Veranschaulichung dieses Modells wählt Gennerich folgendes Beispiel: *Es ist denkbar, dass die Diagnose „ich habe ein Problem“ (Relation 1) zu einer sozialen Erwartung an das Gegenüber führt („ich brauche jemanden, der gut zuhören kann“), die sich in einem bestimmten Beziehungswunsch äußert (z.B. dem Wunsch nach einem Freund). Der Beziehungswunsch impliziert dann jeweils bestimmte Bedingungen der Vertrauensgenese. Im angeführten Beispiel könnte verlangt sein, dass der Interaktionspartner besonders empathisch ist (3) und mich akzeptiert (6), wohingegen die Sicht dritter über den „Freund“ weniger wichtig ist (8). Sodann könnte ich mir bei dem Problem wünschen, dass der andere mir ähnlich ist (4), weil er mich dann vielleicht besser verstehen kann und ich mir seiner Akzeptanz sicherer bin. Ob der andere dagegen professionelle Expertise mit der gebotenen sachlichen Distanz realisiert (7), ist mir bei dem Beziehungswunsch „Freund“ wahrscheinlich weniger wichtig, andernfalls hätte ich eher einen „Therapeuten“ gewünscht und aufgesucht. Schließlich kann ich mir die größere Gelassenheit des Freundes bei Problemen auch für mich selber wünschen, so dass sein Vorbild (5) hier zusätzlich vertrauensrelevant wird.*

Austauschtheoretische Ansätze

Austauschtheoretisch entspricht Vertrauen lediglich den Überlegungen, die ein rationaler Akteur anstellt, wenn er sich entscheidet, eine Wette einzugehen (Coleman, 1990). In dieser Definition ist Vertrauen nichts anderes als bloße Berechnung (Smith, 2000), wobei die ins Kalkül miteinbezogenen Größen nach Laucken (2000) potenzieller Verlust und Gewinn sowie deren Wahrscheinlichkeiten sind, die wiederum von der Wahrscheinlichkeit abhängen, mit welcher der Interaktionspartner erwartungsgemäß handelt. Die Berechnung dieser Größen bestimmt damit das Ausmaß des gezeigten Vertrauens. Nach Laucken vertrauen Menschen in Lebensgefahr sogar einem völlig Fremden, weil der Gewinn, am Leben zu bleiben, so groß ist, dass dieser fast jeden Verlust aufwiegt. Andererseits hätten Menschen, die keinerlei Wünsche und Bedürfnisse haben, auch keinerlei Grund, anderen zu vertrauen. In der gleichen Weise austauschtheoretisch orientiert sind auch andere Untersuchungsansätze (Hardin, 1993; Molm, Takahashi & Peterson, 2000). Auch die Überlegungen von Shapiro, Sheppard und Cheraskin (1992) sowie Lewicki und Bunker (1995, 1996), dass Vertrauen nicht nur durch die Möglichkeit zur Belohnung sondern auch durch die Möglichkeit zur Strafe (abschreckungsbasiertes Vertrauen) gestiftet wird, können nach Laucken (2000) zu den Austauschtheorien gezählt werden, da hier Vertrauen kalkülbasiert entsteht.

Von besonderem Interesse sind Austauschtheorien für den wirtschaftlichen Bereich, beispielsweise für die Beziehung zwischen Auftraggeber und Auftragerfüller (Britton & Ball, 1999).

Abschließend lässt sich feststellen, dass der theoretische Hintergrund der Vertrauensforschung bei unterschiedlichen Herangehensweisen an das Konstrukt hinreichend elaboriert ist, um auf der Grundlage bestehender Modelle und Theorien ein Messinstrument zu entwickeln, das über die bisherigen Operationalisierungen des Konstruktes hinausgeht und in Integration bestehender Ansätze die Erfassung von interpersonellem Vertrauen ermöglicht. Im Rahmen einer Validierung eines solchen Instrumentes, sowie um die Notwendigkeit und den Wert eines solchen Verfahrens für Forschung und Praxis zu belegen, erscheint es zunächst angebracht, die mit den bisherigen Methoden aufgedeckten empirischen Befunde der Vertrauensforschung zumindest anhand ausgewählter Untersuchungen zu berichten.

1.2.5 Ausgewählte empirische Befunde der Vertrauensforschung

Hinsichtlich der Darstellung empirischer Befunde der Vertrauensforschung bleibt mit Petermann (1996) darauf hinzuweisen, dass diese in erheblichem Ausmaß von den eingesetzten Messverfahren abhängen.

Abhängigkeit von Geschlecht, Alter, Bildung und Herkunft

In einer Reihe von Untersuchungen (Rosenberg, 1957; Wrightsman, 1964; Nottingham, Gorsuch & Wrightsman, 1968; Chun & Campbell, 1974; Lacy, 1978; Johnson-George & Swap, 1982; Rotenberg, 1984; Rempel et al., 1985, Couch & Jones, 1997) zeigte sich, dass Frauen höhere Vertrauenswerte hatten als Männer. In einigen Studien (Terrell & Barrett, 1979; Krampen et al., 1982) erwiesen sich die weiblichen Befragten hingegen als misstrauischer. In empirischen Studien fanden Brickman et al. (1979) geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich vertrauensvollen Verhaltens im Gefangenen-Dilemma-Spiel. Croson und Buchan (1999) stellten fest, dass Frauen entgegengebrachtes Vertrauen eher erwidern als Männer. Andererseits scheinen Frauen Vertrauensverletzungen anders zu erleben als Männer (Cramer et al., 2000) – Frauen sind bekümmerter über emotionale, Männer über sexuelle Untreue.

Einige Autoren (Hill, Rubin & Peplau, 1976; Rubin, 1973; Rempel, Holmes & Zanna, 1985) gehen davon aus, dass Frauen aufgrund ihrer größeren Abhängigkeit in partnerschaftlichen Beziehungen, Vertrauen in der Partnerschaft weniger differenziert wahrnehmen als Männer. Es findet sich in Ansätzen eine Bestätigung für diese Hypothese, da sich bei Frauen mehrfach andere Faktorenstrukturen von Vertrauensfragebögen abzeichneten als bei Männern (Johnson-George & Swap, 1982; Rempel et al., 1985).

In der Untersuchung von Krampen et al. (1982) zeigte sich zudem eine Bildungs- und Altersabhängigkeit der Vertrauensskalen, so waren zum einen Personen mit Volksschulabschluss misstrauischer als Personen mit Hochschulreife oder Hochschulabschluss und zum anderen ältere Befragte misstrauischer als jüngere. Über die Bedeutung von Vertrauensbeziehungen im Alter schreibt Thomae (1976, 1994, 1996, 1997) und geht dabei auch auf Unterschiede zwischen Senioren aus den alten und den neuen Bundesländern ein.

House und Wolf (1978) untersuchten Unterschiede im Ausmaß vertrauensvollen Verhaltens bei Stadt- und Landbevölkerung. Dabei zeigte sich, dass Stadt-Land-Unterschiede nicht konsistent auftraten, sondern von einer Vielzahl anderer Variablen beeinflusst werden, wie zum Beispiel dem Alter und der Größe der Wohngemeinde sowie gesellschaftspolitischen Einflüssen. Greenberg & Williams (1999) konnten in einer sozialgeographischen Untersuchung einen korrelativen Zusammenhang zwischen verschiedenen Wohngebieten und Vertrauensbereitschaften nachweisen: Wer in exzellenten Wohngebieten wohnt, der zeigt ein höheres Vertrauen in Wissenschaft und Technik wie auch gegenüber offiziellen Personen als jemand, der in dürftigen Wohngebieten haust. Dabei ist nach Laucken (2001) zu bedenken, dass Wohngebiet, Siedlungsart, soziales Milieu, Lebensstil... und habituiertes Vertrauen gegenüber bestimmten Personen und Institutionen zusammenhängen.

Stabilität von Vertrauen

Dass politische Ereignisse, wie der Anschlag auf John F. Kennedy (Wrightsman & Noble, 1965), die Präsentation der Ergebnisse der Warren Kommission (Hamsher, Geller & Rotter, 1968), die Invasion in Kambodscha (Roberts, 1971) oder die Watergate Affäre (Hochreich & Rotter, 1971; Hochreich, 1973; Wright & Arbuthnot, 1974; Wright & Tedeschi; 1975), das allgemeine Vertrauen, insbesondere das Vertrauen in die Politik beeinflussen, konnte bereits in frühen Untersuchungen vielfach gezeigt werden. Auch in jüngerer Zeit wurden Veränderungen hinsichtlich des Vertrauens in Politiker festgestellt. Dass hierbei die Massenmedien einen nicht zu unterschätzenden Einfluss nehmen, berichten Cappella und Jamieson (1997). Auch Strasser und Voswinkel (1997) stellen fest, dass in Westeuropa heute zunehmend von Politikverdrossenheit gesprochen wird und im Grunde genommen schwindendes Vertrauen in die Politik gemeint ist.

Auf die Bedeutung so genannter wissenschaftlicher Experten im öffentlichen Diskurs weist McKee (1999) hin, wobei auch diese ihre einstige Funktion als Vertrauensgaranten offensichtlich verloren haben (McKee, Lang & Roberts, 1996). Laucken (2001) stellt fest, dass mit diesem Verlust an Vertrauen in die Kompetenz und in das redliche Bemühen der Experten andererseits eine immer stärkere Abhängigkeit von den Urteilen solcher Experten einhergeht, weil die Zusammenhänge in vielen Bereichen, beispielsweise im Wirtschaftsleben, in militärischen Angelegenheiten, im Gesundheitswesen, in der Rentenvorsorge, in Bankgeschäften usw., immer schwerer durchschaubar werden. Damit hängt die existenzielle Zukunft eines Menschen oft genug davon ab, dass die Experten den richtigen Rat geben, während andererseits die Güte solcher Ratschläge wegen des Vertrauensverlustes zunehmend angezweifelt wird – dies, so Laucken, erzeuge in den Menschen eine schwer erträgliche Dissonanz.

Es erscheint paradox, so Rempel et al. (1985), dass es so langwierig und schwierig ist, interpersonelles Vertrauen aufzubauen und es sich offenkundig so leicht zerstören lässt. Darüber hinaus erscheint es doppelt schwierig, eine vertrauensvolle Beziehung wieder aufzubauen, wo das Vertrauen einmal zerstört wurde.

Ein interessanter Befund stammt in dieser Hinsicht von Buck und Bierhoff (1986), die in einem Experiment die Vertrauenswürdigkeit einer Zielperson variierten und die aufgrund der Ergebnisse zu dem Schluss kamen, dass sich ein einmal hergestelltes Erwartungsniveau im Hinblick auf die Vertrauenswürdigkeit einer Person als resistent gegenüber erwartungswidrigen singulären Ereignissen erweist. Die Autoren gelangen somit zu der Vermutung, dass Vertrauenswürdigkeit im Unterschied zu Verlässlichkeit relativ stabil ist und durch nachfolgende Informationen nach der Herstellung eines allgemeinen Vertrauensniveaus nur geringfügig modifiziert wird.

Auswirkungen von Vertrauen auf Individuum und Gesellschaft

Untersuchungen über die Bewertung menschlicher Eigenschaften belegen, so Koller (1997), dass Vertrauenswürdigkeit einer der am höchsten geschätzten menschlichen Charakterzüge ist (Anderson, 1968; Busz u.a., 1972; Schönbach, 1972). Schon im Jahr 1972 stellt Zand fest, dass es immer mehr Beweise aus der Forschung dafür gibt, dass Vertrauen ein wichtiger Faktor für die Bestimmung der Effektivität vieler Beziehungen ist. Man kann inzwischen zu dem Schluss kommen, dass interpersonelles Vertrauen nicht nur für Entstehen und Gelingen zwischenmenschlicher Beziehungen im Allgemeinen einen entscheidenden Faktor darstellt, sondern sich auf diesem Wege auch auswirkt auf die Gesellschaft und das Individuum.

Personen, die ihren Mitmenschen im Allgemeinen mehr vertrauen, weisen im Selbstbild eine Reihe typischer Charakteristika auf (Couch, Adams & Jones, 1996): Sie beschreiben sich selbst als weniger wütend, emotional wärmer in zwischenmenschlichen Beziehungen, altruistischer und geselliger als solche, die anderen Menschen im Allgemeinen mit weniger Vertrauen begegneten. De facto begegneten Befragte mit höheren Werten im allgemeinen Vertrauen ihren Mitmenschen mit mehr Zuneigung, zeigten mehr Mitgefühl und waren zufriedener mit ihrem Leben als solche, die weniger Vertrauen in andere Menschen berichteten (Uslaner, 1998, 1999; Couch, Adams & Jones, 1996; Rotter, 1980; Garske, 1976; Rotter & Stein, 1971). Zudem scheinen Personen, die ihren Mitmenschen größeres Vertrauen entgegenbringen, als Freunde und auch im Allgemeinen beliebter zu sein und attraktiver auf das andere Geschlecht zu wirken (Hochreich, 1977; Rotter, 1980). Inwieweit diese Zusammenhänge durch den Einfluss einer Moderatorvariablen, beispielsweise Lebenszufriedenheit, beeinflusst sind, lässt sich auch beim bisherigen Stand der Forschung nicht sagen.

Bereits in einer Reihe von frühen Untersuchungen konnte gezeigt werden, dass Personen mit hohen Vertrauenswerten angepasster und kaum in Konflikte mit anderen verwickelt sind (Collins & Wrightsman, 1962; Geller, 1966; Hochreich, 1968; Mulry, 1966; Boroto, 1970; Rotter & Stein, 1971; Steinke, 1975; Wright & Kirmani, 1977). Dadurch erfahren vertrauensvolle Personen mehr Zuwendung und werden von anderen eher als Partner oder Freunde ausgewählt. Sie lügen, betrügen und stehlen zudem weniger als solche, die insgesamt eher misstrauisch sind. Rotter (1980) erklärt dies abschließend damit, dass misstrauische Menschen vermutlich davon ausgehen, dass sie sich ihren eigenen Vorteil sichern müssen, bevor sie von anderen übervorteilt werden. Dennoch fanden Austrin und Boever (1977) ihre Hypothese, dass Misstrauen kriminelles Verhalten fördert, nicht bestätigt.

Koller (1992) fasst die Ergebnisse einer Vielzahl von Untersuchungen, in denen generelles Vertrauen erfasst wurde, unter zwei Gesichtspunkten zusammen:

1) Hohes dispositionales interpersonelles Vertrauen hat positive Konsequenzen für die **Gesellschaft**, denn vertrauensvolle Personen lügen, betrügen und stehlen den Ergebnissen zufolge weniger, sind außerdem eher bereit, anderen eine zweite Chance zu geben, und haben mehr Vertrauen in staatliche Institutionen.
2) Hohes dispositionales interpersonelles Vertrauen hat positive Konsequenzen für das **Individuum**, denn vertrauensvolle Personen sind den Ergebnissen zufolge glücklicher, angepasster und weniger konfliktbeladen. Sie wirken auf andere glücklicher, moralischer und sexuell attraktiver. Sie werden häufiger als Freunde bevorzugt, sind nicht leichtgläubig, öffnen sich anderen mehr und verstehen andere Personen besser.

Die Annahme, dass die Mitmenschen im Grunde ehrlich sind, hat also wichtige Auswirkungen für die Fähigkeit, in komplexen sozialen Systemen zu funktionieren (Knapp & Comadena, 1979). Ebenso ist die Tendenz anderen zu vertrauen eine zentrale Komponente psychischer Gesundheit und sozialer Anpassung (Doherty & Ryder, 1979; Grace & Schill, 1986; Schill, Toves & Ramanaiah, 1980; Barefoot, Maynard, Beckham, Brummet, Hooker & Siegler; 1998) sowie der Fähigkeit, Stress und Angst (Heretick, 1981, Schill et al., 1980) oder kritische Lebensereignisse zu bewältigen (Beard, 1982). Misstrauische haben offensichtlich das Problem, dass sie aufgrund des fehlenden Vertrauens die Hilfs- und Kooperationsangebote von wohlwollenden, vertrauenswürdigen Mitmenschen ablehnen. Auch die Befunde der Einsamkeitsforschung weisen in eben diese Richtung (Schwab, 1997, Lobdell & Perlman, 1986). So fanden Couch und Jones (1997) durchgehend negative Zusammenhänge zwischen der UCLA-Loneliness Scale (Russell, Peplau & Cutrona, 1980) und den von ihnen erfassten drei Dimensionen interpersonellen Vertrauens. Die Korrelationen unterschieden sich dabei nur geringfügig. So korrelierte Einsamkeit mit dem Vertrauen in den Partner zu -.63, mit dem Vertrauen in das soziale Netzwerk zu -.64 und mit dem allgemeinen Vertrauen der Befragten zu -.55.

Interessant ist auch eine Untersuchung von Barefoot et al. (1998), die in einer gerontopsychologischen Längsschnittstudie sogar einen Zusammenhang zwischen interpersonellem Vertrauen und Langlebigkeit feststellen konnten.

Schill et al. (1980) kommen so dann auch zu dem Schluss, dass deutliche Zusammenhänge bestehen zwischen dem Ausmaß des Vertrauens und der wahrgenommenen sozialen Unterstützung sowie dem Gefühl, das eigene Leben unter Kontrolle zu haben. Personen, die weniger vertrauen, sind weniger offen für Anregungen und Unterstützung aus ihrer sozialen Umgebung. Selbst wenn sie das gleiche Ausmaß an Unterstützung erhalten, so interpretieren sie dies nach Ansicht von Schill und Grace (1986) anders und nehmen es auf andere Art wahr, da sie die Erwartung haben, dass man den Mitmenschen nicht trauen könne.

Petermann (1996) vermutet, dass Misstrauische sensibler für Risiken im Umgang mit anderen sind, da sie aufgrund vieler negativer Erfahrungen die Hinterlist und Unzuverlässigkeit ihrer Mitmenschen im vollen Umfang erfahren haben. Misstrauische weisen, so Petermann, beim Vorliegen solcher Erfahrungen eine vielfältige Sammlung von Befürchtungen, Ängsten und Verdachtsmomenten auf, die dem Entschluss, anderen zu vertrauen, eine ganz andere Bedeutung zumisst, als wenn dieser von vertrauensvollen Personen gefasst wird. Die Vermutung, dass misstrauische sich bereits in ihrer Wahrnehmung einer sozialen Situation von vertrauensvolleren Personen unterscheiden, konnte von Gurtman und Lion (1982) in Wahrnehmungsexperimenten belegt werden. Die Autoren konnten eindeutig nachweisen, dass vertrauensvollere Personen eher vertrauensvolle Botschaften, misstrauische dagegen eher Misstrauen wahrnehmen. Es ist trivial, dass sich dieser Unterschied auch im Verhalten manifestiert.

Personen, die anderen wenig vertrauen, versuchen, ihre Probleme mit wenig erfolgreichen Strategien wie Tagträumen, Essen oder Grübeln zu bewältigen, oder reagieren mit Gereiztheit und Anspannung (Schill & Grace, 1986).

Gurtmann (1992) konnte einen generellen Trend aufzeigen, dass vertrauensvolle Personen weniger interpersonale Probleme berichten als misstrauische. Während vertrauensvolle Individuen wenige oder keine Schwierigkeiten im zwischenmenschlichen Bereich berichten, äußern wenig vertrauende Menschen Schwierigkeiten damit, sich mit anderen zu versöhnen, und vermuten, dass sie ihren Mitmenschen gegenüber zu dominant sind.

Vertrauen ist zudem wichtig für die Aufnahme und Aufrechterhaltung von intimen Beziehungen (Lewis & Weigart, 1985, Norris & Zweigenhaft, 1999). Man könnte sogar Hatfield (1984) zustimmen und sagen, dass Vertrauen die Basis jeglicher Art von enger persönlicher Beziehung ist, und dass keine bedeutsame und dauerhafte Beziehung ohne Vertrauen zu Zufriedenheit und Wohlbefinden auf beiden Seiten führt. Diese Annahme wird beispielsweise durch Forschungsergebnisse (Couch,1994; Larzelere & Huston, 1980; Rempel et al., 1985) belegt: Personen, die ihrem Partner viel Vertrauen entgegen brachten, berichteten auch von mehr Liebe, größerer Zufriedenheit in der Partnerschaft und von einer erhöhten Bereitschaft, sich dem Gegenüber zu offenbaren und sich für die Beziehung einzusetzen, als solche, die ihrem Partner weniger vertrauten. Personen, die von größerem Vertrauen in der Partnerschaft berichteten, fühlten sich zudem dem Partner und der Beziehung mehr verpflichtet, sie liebten leidenschaftlicher und selbstloser als solche, die weniger Vertrauen zum Partner hatten (Couch, Adams & Jones, 1996).

Und sogar über die Dauer der romantischen Beziehung hinaus scheint sich das Vertrauen in der Partnerschaft auszuwirken: Banks, Altendorf, Greene und Cody (1987) stellten fest, dass nach dem Ende einer Partnerschaft diejenigen, die zuvor größeres Vertrauen in den Partner hatten, die Trennung besser bewältigten und im Vergleich zu denen, die weniger Vertrauen in den Partner hatten, die neugewonnenen Freiheiten intensiver erlebten.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Vertrauen ist verbunden mit der Bereitschaft, Gefühle zu zeigen und Gedanken offenzulegen. Vertrauen schafft damit Bindung und erhält bestehende Sozialbeziehungen aufrecht, ist aber auch die Basis für neue Interaktionen und Erfahrungen. Und auch auf gesellschaftlicher Ebene kann von Vertrauen als einem sozialen Kapital gesprochen werden. Gesellschaften, denen dieses fehlt, verlieren wichtige integrative Bande (Laucken, 2000). Fukuyama (1995) unterscheidet zwischen intra- und extrafamilialem Vertrauen und stellt fest, dass es für Länder, in denen extrafamiliales Misstrauen vorherrscht (China, Italien), schwieriger ist, größere Organisationen zu bilden, die für ein nationales wirtschaftliches Gedeihen wichtig sind.

Vertrauen, Informationsfluss und Produktivität

Eine Vielzahl von Autoren weisen nicht erst in jüngster Zeit (Succi, Lee & Alexander, 1998; Aslop, 1999; Rosner, 1999; Ruscio, 1999) auf die Bedeutung von Vertrauen für die Produktivität jeglicher Art von Institutionen und Organisationen hin. Ein Exkurs im Anhang C1 in Form eines Über- und Rückblicks auf die Forschung und ihre Befunde in diesem Bereich soll dem interessierten Leser verdeutlichen, dass sich nicht nur im Kontext von „Just-in-time"-Zulieferungen (Morgan & Hunt, 1994) das Funktionieren von Organisationen auf Vertrauen stützt.

Vertrauen in elektronischen Netzwerken

In einer Reihe neuerer Untersuchungen wird die Frage aufgeworfen, ob sich zwischen Personen, die elektronisch kommunizieren, Vertrauen anders herstellt, als zwischen solchen, die sich von Angesicht zu Angesicht treffen (Mühlfelder et al., 1999). So stellt Laucken (2000) fest, dass im üblichen e-commerce eine wichtige Vertrauensstütze fehlt - der leibhaftige Kontakt: *Es fehlt das Händeschütteln, das sich in die Augen sehen, der papierne Vertrag, die eigenhändige Unterschrift und dergleichen Leib- und Körperhaftigkeiten mehr.*

Auf die Bedeutung von Vertrauen in einem Prozess des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandels, hin zu Beziehungen, die nicht im leibhaftigen Kontakt, sondern über elektronische Netzwerke oder Vertrauensagenten ent- und bestehen, sowie die damit zusammenhängenden Problemlagen wird für Interessierte im Anhang C2 eingegangen.

Vertrauen in der Psychotherapie

Schwab (1997) stellt fest, dass die Qualität der Beziehung zwischen Therapeut und Klient nach allgemeiner Überzeugung von Psychotherapieforschern eine wesentliche Bedingung für den Erfolg der Psychotherapie ist (Bastine, 1992; Grencavage & Norcross, 1990; Horvath & Luborsky, 1993; Orlinski, Grawe & Parks, 1994). Eine besondere Funktion kommt dabei dem Vertrauen zu. So geht Fromm-Reichmann (1976) von einer „Heilung durch Wiederherstellung von Vertrauen" aus. Lambert und Bergin (1994) sehen Vertrauen als einen Faktor an, der schulenübergreifend mit einem positiven Therapieausgang zusammenhängt.

Eine Untersuchung von Fisher und Turner (1970) zeigt, dass Personen, die ihren Mitmenschen im Allgemeinen mit größerem Vertrauen begegnen, offener und bereiter sind, psychologische Hilfe in Anspruch zu nehmen. Tatsächlich bedeutet die Öffnung gegenüber dem Therapeuten für den Klienten ein Risiko. So beschreibt Rogers (1961) recht anschaulich die Gedanken und Gefühle eines Klienten gegenüber seinem Therapeuten am Beginn der Therapie: „*Ich habe Angst vor ihm. Ich möchte Hilfe, aber ich weiß nicht, ob ich ihm vertrauen kann. Er könnte etwas über mich herausfinden, was mir selbst nicht bewusst ist – beängstigendes und unangenehmes. Es scheint so, als ob er nicht über mich urteilt, aber ich bin mir sicher, er macht es dennoch. Ich kann ihm nicht erzählen, was mich wirklich bewegt, aber ich kann ihm vielleicht einige vergangene Erfahrungen berichten, die mit meinem Problem zusammenhängen.*“ Rogers (1973) beobachtete weiterhin den therapeutischen Prozess und stellte fest, dass sich in einer wirksamen therapeutischen Beziehung der Therapeut vertrauenserweckend verhielt, während der Klient zunehmend Vertrauen fasste. Rogers berichtet zudem über Forschungsergebnisse, denen zufolge Vertrauen kausal verknüpft erscheint mit schnellerer geistiger Entwicklung, höherer emotionaler Stabilität, höherer Originalität und niedrigeren Graden physiologischer Erregung zur Angstabwehr.

Zand (1972) kommt zusammenfassend zu dem Schluss, dass der Grad des Vertrauens in einer Beziehung das Ausmaß der Abwehrhaltungen beeinflusst und dass Vertrauen für wirksames Problemlösen in Beziehungen erforderlich ist. Johnson & Matross (1977) stellen fest, dass ein Mindestmaß an Vertrauen zwischen Hilfeleistendem und Patienten geschaffen werden muss, damit konstruktive Verhaltensänderungen vonstatten gehen können. Auch Petermann (1996) sieht im Vertrauen die Basis für therapeutisches Handeln. Nach Schwab und Freygang (1995) gehen auch Menschen ohne Therapieerfahrung davon aus, dass der Erfolg einer Therapie wesentlich durch das Vertrauen in den Therapeuten determiniert ist. Andererseits ist fehlendes Vertrauen ein wichtiger Anlass, die Therapie abzubrechen (Schwab und Brasch, 1986). Zeikau (1997) stellt fest, dass das Vertrauen in den Therapeuten allgemein sehr hoch ist, ein Ergebnis, zu dem auch Ernst, Fliegel, Hess u.a. (1982) kommen. Dabei kann man vermutlich mit Horowitz und Vitkus (1986) davon ausgehen, dass zumindest ein Teil der Psychotherapieklienten, insbesondere solche, deren Vertrauen durch andere in besonderer Weise enttäuscht wurde, größere Probleme mit dem Vertrauen und dem Aufbau von Beziehungen hat. Damit ist Vertrauen nach Schwab (1997) sogar gewissermaßen als Therapieziel anzusehen, auch wenn Psychotherapieklienten offensichtlich andererseits davon ausgehen, dass ein Therapeut schon berufsbedingt zumindest in bestimmter Hinsicht vertrauenswürdiger sein müsse als andere Menschen. So sieht Strong (1968) die Vertrauenswürdigkeit des Therapeuten sogar als kennzeichnenden Bestandteil seiner sozialen Rolle. Nach Corrigan et al. (1980) wird diese Vertrauenswürdigkeit unter anderem bestimmt durch die wahrgenommene Aufrichtigkeit, Objektivität und Uneigennützigkeit des Therapeuten.

In der Therapeut-Klient-Beziehung ist nach Schwab (1997) ein Vertrauensmissbrauch besonders schwerwiegend. Schließlich bedeute das Vertrauen des Klienten vor allem, dem Therapeuten etwas ganz Persönliches und zwar die eigenen, sonst eher nicht geäußerten, belastenden Gedanken und Gefühle anzuvertrauen. Der Klient riskiert dabei, vom Therapeuten nicht hinreichend ernst genommen oder wertgeschätzt zu werden, was u.U. mit einer Verschlechterung seines seelischen Befindens einhergeht.

Schwab (1996) führt eine Reihe von Indikatoren für das Vertrauen des Klienten in den Therapeuten auf. Als solche Indikatoren dienen beispielsweise eine dem Therapeuten zugewandte Körperhaltung und Blickkontakt, die Mitteilung persönlicher Inhalte, negativ besetzter Themen und aktuellen Erlebens aus freien Stücken, spontan und aktiv, die Bereitschaft, sich mit Fragen, Vorschlägen und Anregungen des Therapeuten auseinander-zusetzen und sich auf bestimmte therapeutische Interventionen einzulassen. Aber auch angstfreies, konstruktives Schweigen oder in psychoanalytischen Therapien die Bereitschaft, sich auf die Couch zu legen, sind Zeichen für das Vertrauen in den Therapeuten. Krumboltz und Potter (1980) nennen ähnliche Merkmale für das Vertrauen in verhaltenstherapeutischen Gruppentherapien. Auf einen Zusammenhang zwischen dem Vertrauen in den Therapeuten und der Bereitschaft, sich auf Suggestions- oder Hypnoseverfahren einzulassen, weisen die Untersuchungen von Roberts und Tellegen (1973) sowie von Pereira und Austrin (1980) hin.

Faktoren, die das Vertrauen in der therapeutischen Beziehung beeinflussen, gibt es offensichtlich zahlreiche. Einfluss nehmen z.B. das Verhalten und die Erscheinung des Therapeuten, sein beruflicher Status und der äußere Eindruck von der Praxis, aber auch die Vorerfahrungen des Klienten und der Grad der Ähnlichkeit zwischen Therapeut und Klient (Schwab, 1996). Je ähnlicher sich Therapeut und Klient hinsichtlich ihrer Persönlichkeit, ihres sozialen Status, aber eben auch hinsichtlich wichtiger Grundeinstellungen zum Leben sind, desto eher entsteht ein vertrauensvolles Verhältnis.

Strong (1968) nimmt an, dass ein Berater als vertrauenswürdiger wahrgenommen wird, wenn er den Äußerungen und dem Verhalten des Klienten seine volle Aufmerksamkeit schenkt, dem Klienten sein Bemühen um dessen Wohl kommuniziert, Äußerungen von Exhibitionismus und Neugier vermeidet und strikte Vertraulichkeit zusichert. Nach Johnson und Matross (1977) wird Vertrauen in der therapeutischen Beziehung weiterhin gefördert durch den Ausdruck von gefühlsmäßiger Wärme, das genaue, einfühlende, nicht wertende Verstehen, den Ausdruck der Bereitschaft zu helfen und einer gewissen Selbstöffnung des Therapeuten als Erwiderung des Sich-Öffnens des Klienten. Andere Autoren geben auf dem Hintergrund der Lerntheorie Empfehlungen, wie in der therapeutischen Praxis Vertrauen aufgebaut werden kann (Krumboltz & Potter, 1980; Zimmer, 1983).

Auch Petermann (1996) nennt eine Reihe von vertrauensfördernden Verhaltensweisen für Erstgespräch und therapeutischen Einzel- oder Gruppenkontakt. Für letzteren liegen insbesondere bei ethnisch und kulturell gemischten Therapiegruppen eine Reihe von Empfehlungen vor (Sue, Zane & Young, 1992; Fenster, 1993; Fenster, 1996; Fenster & Fenster; 1998). Petermann (1996) stellt unter anderem fest, dass Vertrauen in der Erwachsenen-Kind-Interaktion, beispielsweise im Kontext einer Kinderpsychotherapie, durch das vertrauensvolle Verhalten des Erwachsenen, seine positiven verbalen und nonverbalen Reaktionen auf das Verhalten des Kindes, Fragen nach selbstexplorativen Äußerungen, Schweigen und das gemeinsame Ausführen von Tätigkeiten aufgebaut und gefördert wird.

Auf der anderen Seite wird Vertrauen innerhalb einer therapeutischen Beziehung zerstört durch Ablehnung, Belächeln und mangelnde Achtung dessen, was der Klient berichtet (Johnson & Matross, 1977) sowie durch abrupte Themenwechsel, hartnäckig ungenaues Paraphrasieren, sachliche Inkonsistenz, Wandel der Stimmung und Interessiertheit sowie Verletzung der Vertraulichkeit durch den Therapeuten (Rothmeier & Dixon, 1980).

In einer Untersuchung von Thompson, Stroebe & Schopler (1971) zeigte sich, dass das Handeln eines therapeutischen Helfers negativer bewertet wird, wenn die Hilfe eher egoistisch als selbstlos motiviert erscheint. Offensichtlich scheint die Honorarerwartung des Therapeuten dennoch dem Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung nicht entgegenzustehen. Die meisten Klienten bzw. Patienten erkennen wohl, so Schwab (1997), realistischerweise an, dass der Therapeut für seine Tätigkeit entlohnt werden muss, möchten aber auch das aufrichtige Interesse und den Einsatz des Therapeuten für ihre Person und ihr Anliegen wahrnehmen.

Doch das Vertrauen in der Psychotherapie hat noch eine andere Seite: das Vertrauen des Therapeuten zum Klienten. Flick (1985) fand in einer qualitativen Befragung von Psychologen und Sozialarbeitern zum Thema Vertrauen heraus, dass diese in erster Line an das Vertrauen des Klienten zum Therapeuten denken und weniger an das Vertrauen des Therapeuten in den Klienten. Es schien für die professionellen Helfer vielmehr unvorstellbar und mit dem eigenen beruflichen Selbstbild unvereinbar, dem Klienten nicht zu vertrauen.

Dennoch besteht gewissermaßen ein Ungleichgewicht. Schwab (1997) weist darauf hin, dass die therapeutische Beziehung vor allem keine ausgewogene, gleichrangige Beziehung ist: Der eine (der Therapeut) ist Helfer, dem anderen soll geholfen werden. *Der eine ist Experte für die Anwendung eines wissenschaftlich kontrollierten Verfahrens zur Behandlung seelischer Probleme und – hoffentlich – ohne besondere eigene psychische Probleme. Der andere ist existentiell verunsichert, fühlt sich zur Klärung seiner Probleme und zur Bewältigung seiner seelischen Belastung auf Hilfe angewiesen. Der eine bekommt das Honorar, der andere zahlt es. Die therapeutische Beziehung ist außerdem im Vergleich zur Freundschaftsbeziehung eingeschränkt durch die räumliche und zeitliche Festlegung bzw. Begrenztheit der Begegnungen. Eine Freundschaftsbeziehung aber muss gleichrangig und ausgewogen sein und wird eher als zeitlich nicht begrenzt erfahren.*

Je intensiver die Freundschaft, desto spontaner können sich beide Beteiligte verhalten, desto weniger einschränkenden Regeln unterliegt das Miteinander-Umgehen. Ein Patient kann also unter anderem nicht darauf vertrauen, in seinem Psychotherapeuten einen Freund zu finden.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Vertrauen offensichtlich eine notwendige Voraussetzung für den Erfolg einer psychotherapeutischen Intervention darstellt. Schwab (1996) kommt zu dem Schluss, dass das Thema wesentlich mehr Aufmerksamkeit und Anstrengung verdient, als bisher dafür aufgebracht wurde.

Vertrauen in der Arzt-Patient-Beziehung

Eine Reihe von Autoren (Rhodes & Strain, 1999; Flick, 1992; Joseph & Onek, 1991; Anderson & Dedrick, 1990; Haisch, 1990; Bochmann & Petermann, 1989; Bochnik, 1986; Fehlenberg & Köhle, 1983; Distefano et al., 1981; Henrich et al., 1979; Caterinicchio, 1979) widmete ihre Arbeit dem Einfluss von Vertrauen in der Arzt-Patient-Beziehung auf den Erfolg der therapeutischen Arbeit. Es zeigte sich, dass Vertrauen zum Arzt die Mitarbeit bei der Therapie steigert und die Zufriedenheit mit der Behandlung fördert. Welche Faktoren einen Einfluss auf die Entstehung von Vertrauen in der Arzt-Patient-Beziehung nehmen, welche hingegen dem Vertrauensaufbau entgegenwirken und was für Empfehlungen an behandelnde Ärzte im Umgang mit Patienten gleich welchen Alters daraus abgeleitet werden können, wird im Exkurs C4 im Anhang ausführlich erläutert.

Vertrauen in der pädagogischen Beziehung

Auf dem Hintergrund des kulturellen Gebots von Förderung und des moralisch bestimmten Imperativs der Anregung von Selbständigkeit kann Vertrauen nach Uhle (1997) pädagogisch als Erziehungsmittel, als Erziehungs- und Bildungsziel sowie als Kombination aus beidem betrachtet werden. Als Stützpfeiler im pädagogischen Feld bezeichnet Kozdon (1983) das Vertrauen in der pädagogischen Beziehung. Dabei weist Uhle (1997) kritisch darauf hin, dass erst in dem Verständnis von „Erziehung als Beziehung“ oder als Erziehung durch und in Verbundenheit mit Betonung konkreter Erfahrungen von Wir-Gefühlen, Vertrauen mehr als nur Technik, Methode und problemhaltige Mitbedingung eines pädagogischen Imperativs wird.

Auf den wissenschaftlichen Diskurs der letzten hundert Jahre zur Bedeutung des Vertrauens in der pädagogischen Beziehung wird in einem kurzen Überblick im Anhang C3 eingegangen. Hier findet der interessierte Leser weitere Anregungen zur Beschäftigung mit der Thematik und Hintergründe zum Stand der Forschung in diesem Feld.

1.3 Hypothesen und Fragestellungen

1.3.1 Weiterführende Überlegungen

Betrachtet man abschließend den Stand der Forschung zum interpersonellen Vertrauen, so lässt sich festhalten, dass, obgleich eine Vielzahl theoretischer und empirischer Studien mit unterschiedlichen Schwerpunkten vorliegen, für eine Anwendung in Forschung und Praxis im deutschsprachigen Raum dennoch ein Verfahren fehlt, mit dem sich unterschiedliche Aspekte zwischenmenschlichen Vertrauens erfassen lassen. Insbesondere das Vertrauen in das nähere soziale Umfeld wurde bei den bisherigen Versuchen, das Konstrukt zu operationalisieren, vernachlässigt – dabei ist es gerade dieses soziale Netz, in das der einzelne vertrauensvoll gebettet ist, da es ihm (hoffentlich) die Unterstützung bereit hält, die er in Zwangslagen benötigt.

Der theoretische Hintergrund der Vertrauensforschung ist bei unterschiedlichen Herangehensweisen an das Konstrukt hinreichend elaboriert, um auf der Grundlage bestehender Modelle und Theorien ein Messinstrument zu entwickeln. Anhand der berichteten empirischen Ergebnisse scheint eine umfassende Validierung eines derartigen Instrumentes ebenfalls möglich.

Ein solches neues Messverfahren bedarf neben der Entwicklung allein anhand der theoretischen Überlegungen einer empirischen Grundlegung und einer ebensolchen Überprüfung. Die empirische Fundierung, die Entwicklung und letztlich erste Ansätze einer empirischen Überprüfung sollen im Rahmen der vorliegenden Arbeit vorgenommen werden. Im Zentrum des Forschungsinteresses steht dabei eindeutig die Entwicklung eines Messinstrumentes, das Anwendern in Forschung und Praxis ermöglicht, das generelle Vertrauen einer Person ebenso zu erfassen wie ihr Vertrauen in ihr soziales Umfeld und, sofern eine Partnerschaft besteht, das spezifische Vertrauen in den Beziehungspartner. Im Rahmen der empirischen Überprüfung des zu entwickelnden Instrumentes sollen neben der Zuverlässigkeit auch Ansätze zur Validierung geleistet werden. Dabei sind es neben den dargestellten theoretischen Überlegungen auch eine Reihe der ausgewählten empirischen Befunde, die im Rahmen dieser Validitätsüberprüfung eine Rolle spielen werden.

Die aus der Darstellung des aktuellen Forschungsstandes abgeleiteten Überlegungen, die für die vorliegende Untersuchung von Bedeutung sind, sollen im Folgenden noch einmal kurz aufgenommen und dargestellt werden.

Empirische Überprüfung der Vertrauensdefinition

Als empirische Basis und zugleich als Möglichkeit, die aus dem aktuellen Forschungsstand als Integration verschiedener Ansätze entwickelte Vertrauensdefinition zu überprüfen, sollte der Entwicklung eines Messverfahrens eine Studie vorangehen, im Rahmen derer der Vertrauensbegriff und die mit diesem verbundenen Assoziationen an einer heterogenen Stichprobe eruiert werden. Die Erfahrungen der Befragten sollten dabei ebenso einfließen, wie ihre Theorien zur Entwicklung von Vertrauen berücksichtigt werden. Spezielle Vertrauensbeziehungen sollten näher betrachtet und Besonderheiten ermittelt werden, um zu einer Differenzierung verschiedener Aspekten des Vertrauens in Abhängigkeit von der Art der Beziehung zu gelangen.

Die Auswertung einer solchen Vorstudie kann letztlich einerseits dazu dienen, die Vertrauensdefinition anzunehmen oder zu verwerfen und andererseits als Weg betrachtet werden, zu einer Operationalisierung des Vertrauensbegriffes zu gelangen. Danach kann mit der teststatistischen Überprüfung des zu entwickelnden Messinstrumentes begonnen werden. Insbesondere auf die Überlegungen zur Überprüfung der Validität soll im Folgenden kurz eingegangen werden.

Vertrauen, soziale Unterstützung und Einsamkeit

Als fundamental für eine Validitätsprüfung kann der Zusammenhang zwischen den Konstrukten Vertrauen, soziale Unterstützung und Einsamkeit betrachtet werden. Obgleich sich nur wenige empirische Untersuchungen diesem Zusammenhang widmeten, kann man mit Weigert (1960) schon allein aufgrund theoretischer Überlegungen zu dem Schluss kommen, dass Einsamkeit mit einem Mangel an Vertrauen einhergeht. Tatsächlich wird dies auch durch die empirischen Befunde (Schwab, 1997) bestätigt.

Um die Konstrukte „Interpersonelles Vertrauen“ und „Soziale Unterstützung“ voneinander abzugrenzen, erscheint es notwendig, ihren Zusammenhang zu überprüfen. Dabei besteht das Problem, dass Vertrauen aufgrund theoretischer Überlegungen (Laucken, 2000) und wie sich auch aus den dargestellten empirischen Befunden zeigt (Rotenberg, 1980; Schill et al., 1980, 1986; Johnson-George & Swap, 1982; Anderson & Dedrick, 1990) deutlich mit der wahrgenommenen sozialen Unterstützung zusammenhängt.

Dennoch sollte die Korrelation eines Messverfahrens, das soziale Unterstützung erfasst, nicht zu hoch mit einem Verfahren, das zwischenmenschliches Vertrauen misst, ausfallen, um eine Unterscheidbarkeit der beiden Konstrukte zu gewährleisten.

Vertrauen und soziale Erwünschtheit

Als eines der Hauptprobleme des am meisten angewandten Verfahrens der Vertrauensmessung, der Interpersonal Trust Scale nach Rotter, kann nach Betrachtung des aktuellen Forschungsstandes ein immer wieder signifikant werdender Zusammenhang mit Skalen der sozialen Erwünschtheit betrachtet werden (Amelang, Gold & Külbel, 1984; Rotter, 1967, 1971). Ebenso bleibt die Dimensionalität des Instrumentes trotz zahlreicher Untersuchungen nur unzureichend aufgedeckt (Roberts, 1971; Kaplan, 1973; Chun & Campbell, 1974; Wright & Tedeschi, 1975; Corazzini, 1977; Amelang, Gold & Külbel, 1984; Krampen, Viebig & Walter, 1982). Wünschenswert wäre ein Instrument, das einerseits geringe Zusammenhänge mit Skalen sozialer Erwünschtheit aufweist und dessen Dimensionalität andererseits bei verschiedenen Stichproben nicht variiert.

Ein neu entwickeltes Instrument sollte allerdings deutliche Zusammenhänge aufweisen mit bereits etablierten Verfahren zur Vertrauensmessung – es scheint hierbei trotz aller Einwände gegen die Interpersonal Trust Scale und ihre deutschsprachigen Adaptionen dennoch angebracht, dieses wohl am häufigsten in der Vertrauensforschung angewandte Instrument zur Validierung eines neuen Verfahrens zu verwenden.

Vertrauen und Persönlichkeit

Betrachtet man den Forschungsstand zu Zusammenhängen zwischen Vertrauen und Persönlichkeitseigenschaften, so zeigen sich eine Reihe spezifischer Merkmale bei Menschen mit unterschiedlichem Ausmaß interpersonellen Vertrauens. So beschreiben sich Personen, die ihren Mitmenschen im Allgemeinen mehr vertrauen als weniger wütend, emotional wärmer in zwischenmenschlichen Beziehungen, altruistischer und geselliger als solche, die anderen Menschen im Allgemeinen mit weniger Vertrauen begegnen (Couch, Adams & Jones, 1996). Sie zeigten mehr Zuneigung, mehr Mitgefühl und waren zufriedener mit ihrem Leben als solche, die weniger Vertrauen in andere Menschen berichteten (Uslaner, 1998, 1999; Couch et al., 1996; Rotter, 1980; Garske, 1976; Rotter & Stein, 1971).

Personen mit hohen Vertrauenswerten sind zudem angepasster und weniger in Konflikte verwickelt (Collins & Wrightsman, 1962; Geller, 1966; Hochreich, 1968; Mulry, 1966; Boroto, 1970; Rotter & Stein, 1971; Steinke, 1975; Wright & Kirmani, 1977). Während vertrauensvolle Menschen wenige oder keine Schwierigkeiten im zwischenmenschlichen Bereich berichten, äußern wenig vertrauende Schwierigkeiten damit, sich zu versöhnen und vermuten, dass sie ihren Mitmenschen gegenüber zu dominant sind (Gurtmann,1992).

In der Tat sollte ein Verfahren, das geeignet ist, interpersonelles Vertrauen zu messen, in der Lage sein, diese vielfach bestätigten empirischen Befunde zum Zusammenhang zwischen Vertrauen und Persönlichkeitseigenschaften zu replizieren. Aus diesem Grunde scheint es erforderlich, entsprechende Zusammenhänge zu überprüfen.

Vertrauen und Bindung

Über einen Zusammenhang zwischen Vertrauen und den von Hazan & Shaver (1987) vorgeschlagenen Bindungsstilen (sicher, ängstlich-ambivalent, vermeidend) berichtet, wie bereits bei der Darstellung des Forschungsstandes erörtert, Simpson (1990). Dabei zeigten sich negative Korrelationen zwischen dem Ausmaß des Vertrauens und einem ängstlichen Bindungsstil. Ebenfalls wurde darauf hingewiesen, dass Vertrauen, interpretiert man die Ergebnisse der Attachment-Forschung (Ainsworth, Blehar, Waters & Wall, 1978; Ainsworth & Eichberg, 1991; Bowlby, 1975, 1976, 1983, 1988; Grossmann, 1988; Grossmann et al., 1989), mit einer sicheren Bindung zusammenhängen müsste. Eine Reihe empirischer Befunde der Bindungsforschung belegen tatsächlich diese Zusammenhänge zwischen Bindungsstil und Vertrauen (Mikulincer, 1998).

Auch wenn eine ökonomische Erfassung des Bindungsstils immer bedeutet, Einschränkungen hinsichtlich der Reliabilität und Validität der Messung in Kauf zu nehmen, so scheint es dennoch geboten, den Zusammenhang zwischen gemessenem Vertrauen und Bindungsstil zu betrachten und damit einen Beitrag zur Validierung des noch zu entwickelnden Instrumentes zu leisten.

Vertrauen im Zusammenhang mit soziodemographischen Daten

In einer Vielzahl von Untersuchungen, die im Zusammenhang mit der Darstellung ausgewählter empirischer Befunde der Vertrauensforschung berichtet werden, zeigten sich Unterschiede zwischen Männer und Frauen im Ausmaß des Vertrauens ebenso wie geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich der Faktorenstruktur von Vertrauensfragebögen. Weiterhin ließ sich gelegentlich eine Bildungs- und Altersabhängigkeit von Vertrauensskalen feststellen: Personen mit Volksschulabschluss waren misstrauischer als Personen mit Hochschulreife oder Hochschulabschluss und ältere Befragte misstrauischer als jüngere. Stadt-Land-Unterschiede traten zwar nicht konsistent auf, konnten aber in Abhängigkeit von einer Vielzahl anderer Variablen, wie zum Beispiel dem Alter und der Größe der Wohngemeinde beobachtet werden.

Vermutlich besteht ein Zusammenhang zwischen personenbezogenen Daten und dem habituierten Vertrauen gegenüber Personen und Institutionen. Eine Überprüfung erscheint in jedem Falle angebracht.

Nach der umfassenden Betrachtung des aktuellen Forschungsstandes ist deutlich geworden, wo Ansätze zu einer Fortführung der bisher geleisteten wissenschaftlichen Arbeit zum Konstrukt des interpersonellen Vertrauens zu finden sind. Neben der Erläuterung des Anliegens der vorliegenden Untersuchung sollen nun im Folgenden die aus den bisherigen Überlegungen hergeleiteten Hypothesen und Fragestellungen vorgestellt werden.

1.3.2 Zielsetzung und Hypothesen

Zunächst muss es das Anliegen der vorliegenden empirischen Untersuchung sein, die aus der theoretischen Betrachtung des Konstruktes „Interpersonelles Vertrauen“ abgeleitete Definition zu überprüfen und damit die empirische Grundlage für die Entwicklung eines Messinstrumentes zu schaffen.

Vorrangiges Ziel der vorliegenden Arbeit ist in der Folge die Entwicklung eines Verfahrens, das sich zur Erfassung verschiedener Dimensionen interpersonellen Vertrauens eignet. Insbesondere das Vertrauen eines Menschen in sein soziales Umfeld soll neben dem allgemeinen Vertrauen und gegebenenfalls dem Vertrauen in den Partner von diesem Messinstrument erfasst werden können.

Der Entwicklung müssen eine erste empirische Überprüfung und Ansätze zur Validierung dieses Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens folgen.

Mit der vorliegenden Arbeit soll weiterhin ein Beitrag zur Generalisierung bereits dargestellter Ergebnisse früherer Untersuchungen zu Zusammenhängen von interpersonellem Vertrauen und einer Reihe spezifischer Konstrukte geleistet werden, um so weitere Ansatzpunkte für wissenschaftliche Arbeit zu schaffen. Hieraus und aus dem Ziel einer Validierung des Instrumentes leiten sich die folgenden Hypothesen ab:

I. **Es besteht eine deutlich negative Korrelation interpersonellen Vertrauens mit sozialer und emotionaler Einsamkeit.**

II. **Es lässt sich ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen sozialer Unterstützung und interpersonellem Vertrauen feststellen.**

III. **Interpersonelles Vertrauen korreliert mit spezifischen Persönlichkeitseigenschaften.**

IV. **Es lassen sich Zusammenhänge zwischen der Selbsteinschätzung des Bindungsstils und dem Ausmaß interpersonellen Vertrauens beobachten.**

V. **Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und interpersonellem Vertrauen.**

Eine Bestätigung der Hypothesen kommt damit einer ersten Validierung des entwickelten Messinstrumentes gleich. Weitere Fragestellungen, u.a. zu Zusammenhängen zwischen soziodemographischen Daten und interpersonellem Vertrauen, dienen der Feststellung spezifischer Charakteristika des neuentwickelten Messinstrumentes.

1.3.3 Weitere Fragestellungen

Eine Reihe weiterer Fragestellungen, die aus den dargestellten weiterführenden Überlegungen resultieren, sollen im Rahmen der vorliegenden Arbeit untersucht und der Versuch einer Beantwortung unternommen werden. Um den Umfang der Untersuchung einzugrenzen, sollen diese Fragestellungen nur in Ansätzen diskutiert werden. Bei der Darstellung der Ergebnisse werden nur die in einer Vorauswahl selektierten bedeutsamen Befunde berichtet; auf die Schilderung weniger aufschlussreicher Resultate wird hingegen verzichtet. Die Fragestellungen sind im Einzelnen:

1. **Lassen sich geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich der Faktorenstruktur des Verfahrens zur Erfassung interpersonellen Vertrauens feststellen?**
2. **Unterscheiden sich Männer und Frauen im Ausmaß interpersonellen Vertrauens?**
3. **Sind die neuentwickelten Vertrauensskalen alters- oder bildungsabhängig?**
4. **Gibt es Stadt-Land-Unterschiede bei bestimmten Aspekten interpersonellen Vertrauens?**
5. **Unterscheiden sich Personen mit Unterschieden in Familienstand, Wohnsituation, beruflicher Situation bzw. mit unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen oder unterschiedlicher Konfession im Ausmaß interpersonellen Vertrauens?**

2 Methode

2.1 Vorgehen

Im Folgenden werden die Überlegungen zur Auswahl der Datenerhebungsverfahren und die Umstände der Datenerhebung beschrieben. Dabei soll zuerst die Auswahl der Verfahren begründet werden, bevor auf die Umstände der drei empirischen Erhebungen eingegangen wird. Als Zusammenfassung wird abschließend der Forschungsplan der vorliegenden Untersuchung präsentiert.

2.1.1 Auswahl geeigneter Verfahren

Bei der Auswahl der Verfahren spielten verschiedene methodologische Überlegungen eine Rolle. Diese führten schließlich zu der Entscheidung, die erste, zur Überprüfung der Definition interpersonellen Vertrauens nötige empirische Untersuchung als Interview anzulegen, bei dem allen Befragten einerseits aus Gründen der Objektivierung, andererseits wegen der besseren Vergleichbarkeit der Antworten nach einem vorher festgelegten Leitfaden dieselben Fragen gestellt wurden.

Alle weiteren Untersuchungen, die letztlich der weiteren Entwicklung und empirischen Überprüfung eines geeigneten Messverfahrens für interpersonelles Vertrauen dienten, wurden als Fragebogenstudien konzipiert und durchgeführt. Dabei setzten sich die Fragebogenpakete aus bereits etablierten Instrumenten einerseits, sowie aus neu entworfenen und eigenständig konstruierten Verfahren andererseits zusammen.

Die Verwendung und Entwicklung von Fragebögen bietet sich insbesondere zur Erfassung von Konstrukten an, über die bereits hinreichende Informationen aus theoretischen Vorüberlegungen und früheren empirischen Untersuchen vorliegen. Wie aus der Darstellung des Forschungsstandes deutlich wird, kann aufgrund des Standes der Theorie zum interpersonellen Vertrauen das Konstrukt als durchaus elaboriert betrachtet werden. Da zudem zur Begriffsbestimmung und Grundlegung der Itemkonstruktion eine Reihe von strukturierten Interviews durchgeführt wurden, konnte von einem durchaus hinreichenden Informationsstand ausgegangen werden. Unter diesen Umständen ermöglichen Fragebögen die differenzierte Erfassung des entsprechenden Merkmals.

Da sich das Fragebogenverfahren unter beschriebenen Umständen einerseits zur differenzierten Erfassung von Merkmalen eignet und andererseits direkt zu quantitativen Daten und damit unter Beachtung der methodischen Voraussetzungen zu präzisen Vergleichsmöglichkeiten führt, kann diese Methode als für die Zielsetzung absolut geeignet angesehen werden.

Experimente scheinen für die Erfassung von beziehungsrelevanten Inhalten und die Überprüfung deren dimensionaler Struktur kaum geeignet – ein Schluss, zu dem auch andere Autoren gelangen. Qualitative Interviews bieten hingegen den Vorteil, dass mit ihnen der Begriff des Vertrauens und seine Konstitution aus der subjektiven Sicht des Einzelfalls rekonstruiert werden kann (Gennerich, 2000; Weber & Carter, 1998; Thom & Campbell, 1997; Petermann, Neubauer & Grünheidt, 1992; Flick, 1989; Brückerhoff, 1982; Girgensohn, 1921). Zudem eignet sich eine Interviewstudie, um Items für die Fragebogenkonstruktion zu gewinnen (vgl. Butler, 1991).

Im Folgenden wird daher zunächst die Planung und Durchführung der Interviewstudie berichtet. Mit den in dieser Interviewstudie gewonnenen Ergebnissen konnten daraufhin Items konstruiert werden, die nach einer ersten Selektion einem Rating durch eine Stichprobe aus Experten und Laien unterzogen und auf eine überschaubare Anzahl reduziert wurden. Daraufhin ist eine erste Form des Inventars einer größeren Stichprobe vorgelegt worden. Es schloss sich eine teststatistische Auswertung an, aufgrund derer diejenigen Items eliminiert wurden, die nicht den Anforderungen an ein nach der klassischen Testtheorie konstruiertes Messverfahren entsprachen. In einer zweiten Überprüfung des Inventars wurde es einer weiteren Stichprobe vorgelegt, um letztendlich die Testgütekriterien zu betrachten, die Endform des Tests vorzustellen und die Möglichkeiten seiner Anwendung zu diskutieren.

2.1.2 Umstände der Datenerhebung

Interview-Studie

Als Grundlage für die qualitativen Interviews diente ein selbstentwickelter, standardisierter Leitfaden, anhand dessen nach eigenen Erfahrungen mit dem Vertrauen in Einzelpersonen und Gruppen gefragt und eine abstrakte Definition des Vertrauensbegriffes gefordert wurde. Ebenso sollten die subjektiven Voraussetzungen für Vertrauen genannt werden. Weiterhin waren die Besonderheiten spezieller Vertrauensbeziehungen ein Thema. Fragen zur Polarität des Vertrauensbegriffes schlossen sich an und die Bedeutung von Vertrauen im Alltag wurde eruiert. Danach sollte der Prozess des Entstehens und Schwindens von Vertrauen geschildert sowie Überlegungen zur Funktion von Vertrauen angestellt werden.

Durchführung

Die Interviews fanden im Zeitraum vom Januar bis zum Juni 2000 statt. Aus Gründen der Ökonomie wurden alle Interviews vom Untersucher selbst durchgeführt. Die Gespräche wurden mit Zustimmung der Interviewten aufgezeichnet und anschließend vollständig transkribiert. Die Interviews fanden ausnahmslos bei den Befragten zu Hause statt.

Diese, als äußerer Rahmen vorgegebene, vertraute Atmosphäre wurde in der Hoffnung gewählt, so mehr Offenheit bei den Interviewteilnehmern zu schaffen. Tatsächlich erwiesen sich alle Befragten als sehr bereitwillig, interessiert und aufgeschlossen. Die Dauer der Interviews variierte zwischen 90 und 180 Minuten. Jeder Befragte erhielt zur Beantwortung einer Frage soviel Zeit, wie er sich wünschte.

Auswertung

Bei der Auswertung der Interviewtranskripte stand das Bemühen um Objektivität im Vordergrund. Nachdem eine Zuordnung der Aussagen zu den einzelnen Fragen im Interviewleitfaden erfolgt war, wurde nach häufig verwendeten Schlüsselbegriffen gesucht, die anschließend als Oberbegriffe für Kategorien verwendet werden konnten. Das Schaffen solcher Kategorien ermöglichte eine quantitative Auswertung. Tatsächlich zeigte sich, dass bestimmte Begriffe und Aussagen von vielen Befragten verwendet wurden und so als Grundlage für Kategorien dienen konnten. Auch weniger häufige Angaben wurden mitberücksichtigt. Dabei wurde weniger der Versuch unternommen, sie unter allen Umständen bestehenden Kategorien zuzuordnen, als vielmehr im Zweifelsfall neue Oberbegriffe zu schaffen. Letztlich wurden die Auswertungsergebnisse mit den bereits dargestellten Theorien der Vertrauensforschung abgeglichen.

Eine umfassende und entsprechend umfangreiche Auswertung der Interviewstudie mit tabellarischer Darstellung der Ergebnisse der quantitativen Auszählung, ergänzt durch eine Vielzahl von Zitaten der Interviewteilnehmer liegt dem Untersucher vor und kann auf Anfrage eingesehen werden. Es wird um Verständnis gebeten, dass im Rahmen des Ergebnisteils der vorliegenden Arbeit lediglich eine Darstellung der Hauptergebnisse möglich ist.

Neben der Überprüfung der Vertrauensdefinition diente das Interview dem Zweck, Items zu konstruieren und somit interpersonelles Vertrauen gemäß der dargestellten Definition zu operationalisieren. Tatsächlich wurden anhand der Interviewauswertung eine Vielzahl von Items generiert. Diese Items wurden durch solche aus bereits etablierten Fragebögen ergänzt, wobei solche Aussagen, für die noch keine deutsche Übersetzung vorlag, in freier Übersetzung ebenfalls in eine Liste möglicher Items aufgenommen wurden. Auch aus den theoretischen Überlegungen einiger Autoren wurden einzelne Items gewonnen.

Rating potentieller Items

Letztendlich entstand durch beschriebenes Prozedere eine Sammlung von etwa 1860 Items. Diese äußerst unüberschaubare Zahl von Aussagen zu interpersonellem Vertrauen wurde nach inhaltlichen Gesichtspunkten auf provisorische Skalen aufgeteilt. So entstand eine Reihe von etwa 30 Kategorien, die das Vertrauen in unterschiedliche Personen bzw. Personengruppen oder Institutionen thematisierten.

Innerhalb der Kategorien wurden nun zunächst solche Items, die anderen in ihrer Formulierung sehr ähnlich waren, eliminiert. Entfernt wurden zudem solche Aussagen, die sich nach Augenschein nicht eindeutig genug auf zwischenmenschliches Vertrauen bezogen, sondern eher inhaltlich angrenzende Konstrukte thematisierten. Auch auf die Beibehaltung von Items, die sich in ihrer Formulierung zu sehr auf Bedingungen für und Ursachen von Vertrauen bezogen, wurde verzichtet. Zudem wurden solche Aussagen entfernt, die sich nicht eindeutig genug auf nur eine der provisorischen Skalen bezogen.

Es verblieben 420 Items, die sich auf die folgenden vorläufigen Skalen bezogen: Allgemeines Vertrauen, Vertrauen in den Partner, die Familie, das persönliche Umfeld, in Freunde, in Bekannte, in Mitbewohner, in Arbeitskollegen, in Nachbarn, in den „Verein“, in die Eltern, in die eigenen Kinder, in fremde Menschen, in die Fähigkeiten von Experten, in Staat und Gesellschaft sowie in bestimmte Berufsgruppen und Institutionen (Ärzte, Psychotherapeuten, Geistliche, Handwerker, Banken, Politiker, Medien, Verkaufspersonal, Polizei, Anwälte, eigene Vorgesetzte). Eine weitere, zunächst vorübergehend konzipierte Skala umfasste Aussagen zur Leichtgläubigkeit.

Bei näherer Betrachtung erwiesen sich eine Reihe von Skalen als problematisch, redundant oder für die übliche und geplante breite Anwendung in Forschung und Praxis nicht notwendig.

In einer Expertenbeurteilung wurde im Rahmen eines Forschungsseminars darüber diskutiert, welche der genannten Bereiche für den Alltag und das Leben der meisten Menschen als bedeutsam eingeschätzt werden müssen, welche Bereiche entfallen könnten und welche als problematisch angesehen werden müssen. Weiterhin wurde gefragt, ob ein Inventar, das Vertrauen im Alltag erfassen soll, um weitere Bereiche ergänzt werden sollte. Als wichtig bis unverzichtbar wurden von den Beurteilern die folgenden Bereiche eingeschätzt: Allgemeines Vertrauen, Vertrauen in den Partner, in die Eltern, in Freunde, in Nachbarn, in fremde Menschen, in die Fähigkeiten von Experten, in Ärzte, in Psychotherapeuten, in Staat und Gesellschaft sowie die Zusatzskala Leichtgläubigkeit. Ergänzungen erschienen den Befragten nicht nötig. Es verblieben somit die genannten 11 vorläufigen Skalen mit insgesamt 190 Items. Diese Anzahl schien für ein Experten- und Laien-Rating geeignet.

Durchführung

Das Experten- und Laien-Rating wurde in der Zeit von April bis Mai 2001 durchgeführt. Für die Rater waren Fragebögen vorbereitet, auf denen ihnen die Items mit der Bitte präsentiert wurden, durch Ankreuzen einer vierstufigen Skala (nicht geeignet – eher nicht geeignet – eher geeignet – geeignet) zu beurteilen, inwieweit sich jede Aussage eignet, den zuvor genannten Aspekt des Vertrauens zu erfassen.

So wurden von den Beurteilern insgesamt 190 Items für ihre Eignung zur Erfassung von 11 Aspekten interpersonellen Vertrauens bewertet. Zudem bestand für jeden Rater die Möglichkeit, zu einzelnen Items oder auch provisorischen Skalen Kritik oder Verbesserungsvorschläge vorzubringen. Hiervon wurde ausgiebig Gebrauch gemacht. Die Anregungen der Beurteiler bezogen sich dabei sowohl auf die Formulierung der Items als auch auf ihre Eignung zur Erfassung des jeweiligen Aspekts interpersonellen Vertrauens.

Auswertung

Bei der Auswertung des Ratings wurde wie folgt verfahren: Zunächst wurden der Mittelwert und die Standardabweichung jedes Items für die Gesamtstichprobe berechnet. Anschließend erfolgte die Berechnung dieser Kennwerte getrennt für diejenigen Personen, die eher als Laien gelten sollten (Psychologische Laien und Psychologie-Studierende aus dem Grundstudium) und diejenigen Beurteiler, die eher als Experten aufgefasst wurden (Psychologie-Studierende aus dem Hauptstudium und Psychologen/Psychologinnen).

Da sich zeigte, dass die Expertengruppe im Allgemeinen kritischer in ihrer Beurteilung der Items war und kaum eine Aussage für geeignet hielt, die nicht auch den Laien geeignet erschien, wurde als ausschlaggebendes Kriterium der Mittelwert der Gesamtstichprobe gewählt.

Zunächst wurden alle Items eliminiert, die hinsichtlich ihres Mittelwertes der gesamten Stichprobe nicht mindestens als „eher geeignet“ erschienen. Dies reduzierte die Anzahl der Items um knapp ein Viertel, so dass noch 144 Items verblieben. Nach Berücksichtigung der Anregungen und Kritik zu einzelnen Items, wurden einige Formulierungen abgewandelt und weitere Items eliminiert. Auf eine Beibehaltung der Skala zum Vertrauen in die Eltern wurde vollständig verzichtet, da dieser Aspekt von vielen Beurteilern als problematisch bewertet wurde.

Die Zahl der Items wurde weiterhin reduziert, damit die Anzahl pro vorläufiger Skala nicht zu sehr divergiere. Letztlich wurden einzelne Items durch eine veränderte Formulierung umgepolt, um zu gewährleisten, dass jede vorläufige Skala durch in etwa gleich viele positiv und negativ formulierte Aussagen repräsentiert wird.

Beim Eliminieren und Umformulieren von Items wurde darauf geachtet, dass diejenigen Items, die von den Beurteilern am besten eingeschätzt wurden und dabei in den Ratings die geringsten Streuungen aufwiesen, unverändert in die erste Fragebogenversion eingingen.

Es resultierte eine Zahl von 86 Items zum interpersonellen Vertrauen zuzüglich 25 Items zum Vertrauen in der Partnerschaft, die separat präsentiert werden sollten. Von den 86 Items zum interpersonellen Vertrauen waren 42 durch ihre Formulierung negativ, 44 positiv gepolt.

Es verblieben somit folgende vorläufige Skalen zum interpersonellen Vertrauen (in Klammern die Anzahl der Items): Allgemeines Vertrauen (10), Vertrauen in Staat und Gesellschaft (10), Vertrauen in fremde Menschen (6), Vertrauen in „Experten“ (6), Vertrauen in Ärzte (5), Vertrauen in Psychotherapeuten (5), Vertrauen in Nachbarn (7), Vertrauen in Freunde (17), weitere Aspekte des Vertrauens (12) sowie die zusätzlichen Skalen Leichtgläubigkeit (8) und Partnervertrauen (25).

Um die provisorische Aufteilung in Skalen möglichst wieder aufzuheben, zumindest jedoch in einem Fragebogen nicht augenscheinlich beizubehalten, wurden alle Items vermischt. Ausgenommen hiervon waren die Items zum Vertrauen in der Partnerschaft. Sie sollten separat präsentiert werden, damit ausschließlich solche Personen diese Items bearbeiteten, die tatsächlich eine Partnerschaft führten.

Durch die Entscheidung für eine vierstufige Antwortskala, einen Begleittext zur Anwendung und ein geeignetes Layout entstand so eine erste Version eines neuen Fragebogens zu interpersonellem Vertrauen.

Die Fragebogenstudien

Zur teststatistischen Überprüfung des neuentwickelten Verfahrens war es notwendig, das neu konzipierte Messinstrument gemeinsam mit anderen, bereits etablierten Verfahren zu einem Fragebogenpaket aufzubereiten. Dieses Fragebogenpaket war sowohl bei der ersten als auch bei der nachfolgenden zweiten Erhebungswelle vollständig standardisiert. Neben der ersten Version des Fragebogens zur Erfassung interpersonellen Vertrauens wurden somit auch Fragebögen und Skalen herangezogen, die in Forschung und Praxis bereits gebräuchlich sind. Letztere sollten dazu dienen, Schlüsse auf die diskriminante und konkurrente Validität des neuen Messverfahrens zuzulassen, die Hypothesen der vorliegenden Untersuchung zu prüfen und zu einer Beantwortung der Fragestellungen beizutragen.

Benennung

Auf der Suche nach einer geeigneten Bezeichnung für das Thema der Untersuchungen stand im Zentrum der Überlegungen, ob offen dargelegt werden sollte, dass die Entwicklung eines Fragebogens zum interpersonellen Vertrauen im Zentrum des Forschungsinteresses steht. Um Überlegungen bei den Befragten entgegenzuwirken, die diese in Richtung einer Bewertung der einzelnen Items lenken und um mögliche Antworttendenzen auszuschließen, die in Folge der sozialen Erwünschtheit vertrauensvoller Beziehungen hätten auftreten können, wurde die Entscheidung gefällt, das Anliegen der Untersuchungen nicht expressis verbis zu benennen.

Dennoch wurde, um die Bereitschaft zur Mitarbeit nicht zu gefährden und eine gewisse Augenscheinvalidität der Items für die Laien zu gewährleisten, ein Titel gewählt, der das Forschungsinteresse nicht vollständig hinter einer vagen Formulierung verbarg. So fiel die Entscheidung für die Benennung des Fragebogenpakets und Bezeichnung des Forschungsanliegens durch den Titel „Einstellungen und Beziehungen zu anderen Menschen“.

Durchführung

Die Datenerhebung für die erste Fragebogenstudie fand in der Zeit von Juli bis August 2001 über einen Zeitraum von 6 Wochen statt. Die Daten der zweiten Fragebogenstudie wurden zwischen Dezember 2001 und Februar 2002 über einen Zeitraum von 10 Wochen erhoben. Der größte Teil der Fragebögen wurde mit Hilfe des sogenannten „Schneeballverfahrens“ verteilt. Dabei erhielten einzelne Personen aus Familie, Freundes-, Bekannten-, Kollegen- und Kundenkreis des Untersuchers, die bereit waren, die Studie zu unterstützen, jeweils eine größere Zahl von Fragebogenexemplaren. Diese Verteiler gaben wiederum Bögen samt Begleitschreiben und Rückumschlägen in unterschiedlicher Anzahl an Interessierte in ihrem persönlichen Umfeld weiter, wobei auch hier einzelne Interessenten mehrere Fragebögen abnahmen und weiterverteilten.

Alle Verteiler wurden einerseits gebeten, selbst ein Exemplar auszufüllen, und andererseits beauftragt, mit jedem Fragebogen auch die Verantwortung dafür weiterzugeben, dass dieser nicht verloren ginge. Dabei wurde versucht, allen Interessenten deutlich zu machen, dass der ideelle Wert der, in begrenzter Anzahl existierenden, Fragebögen zu hoch sei, um ein Exemplar anzunehmen und es womöglich nicht auszufüllen.

Anschreiben

Dieser Hinweis erfolgte zudem über ein dem Fragebogen beigefügtes Begleitschreiben. Dieses beinhaltete neben der Beschreibung des Anliegens der Untersuchung und dem Hinweis, dass jede bzw. jeder Interessierte ab 15 Jahren teilnehmen könne, insbesondere Anweisungen zum Ausfüllen und die Gewährleistung der Anonymität.

Zudem wurden die Interessenten darauf hingewiesen, dass es keine „richtigen“ und „falschen“ Antworten gebe, um sie somit zum ehrlichen Antworten zu ermutigen und ihnen die Scheu vor dem Ankreuzen extremer Werte zu nehmen. Jedes Begleitschreiben wurde persönlich unterschrieben.

Nach Friedrichs (1990, S.243) ist das Ausfüllen eines Fragebogens mit der Kommunikation des Briefschreibens vergleichbar, bei welcher der Kommunikationspartner nicht physisch anwesend, aber durch verschiedene Indizien repräsentiert ist.

Dies sind z.B. der Absender, für den im Fall der Untersuchung sowohl die Anschrift der Universität als auch eine private Anschrift gewählt wurden, zudem das Thema, die Art der Fragen, der Zeitaufwand usw. Entsprechend dieser Indizien wurde das Bild des Untersuchers geprägt und über dieses die Antwortbereitschaft möglicher Interessenten beeinflusst.

Dies galt auch für das Anschreiben der zweiten Erhebungswelle. Dieses war ergänzt durch den Hinweis, dass bereits ein der Umfrage sehr ähnlicher Fragebogen im Sommer desselben Jahres ausgegeben wurde und es sich um eine Fortsetzung eben dieser Untersuchung handle, an der jede/r Interessierte ab 15 Jahren teilnehmen könne, und zwar unabhängig davon, ob bereits eine Teilnahme an der Studie im Sommer erfolgte oder nicht.

Um den Umfang des Fragebogenpakets bei der zweiten Erhebungswelle begrenzt zu halten, wurden zwei Versionen ausgegeben, die sich lediglich darin unterschieden, dass im Mittelteil unterschiedliche Fragebögen zu interpersonalen Problemen in das Fragebogenpaket eingearbeitet waren. Im Begleitschreiben wurde auf diesen Unterschied nicht hingewiesen, sondern lediglich darum gebeten, den vorliegenden Fragebogen vollständig auszufüllen. Lediglich die Verteiler wurden instruiert, die beiden unterschiedlichen Versionen möglichst in gleichem Umfang an Interessierte weiterzugeben und etwaige Rückfragen zu beantworten.

Angesprochene Personen

Über die freiwilligen Verteiler wurde eine breite Bevölkerungsschicht unterschiedlichster Zusammensetzung erreicht. So gaben die Verteiler die Bögen beispielsweise an ihre Nachbarn, Freunde, Bekannten, Arbeitskollegen, Kunden, Sportvereine, Musikgruppen u.v.a. weiter. Zu den Müttern einer Babyschwimmgruppe und zu den Teilnehmern einer Koronargymnastik, zu allein lebenden älteren Menschen, die von einem sozialen Dienst betreut wurden, und zum Single von Nebenan wurden so die Bögen weitergegeben.

Letztlich waren die ausgegebenen Fragebogenexemplare einer Vielzahl unterschiedlichster Personen zugänglich. Diese stammten geographisch betrachtet vor allem aus dem Großraum des Hamburger Umlandes. Einzelne Fragebögen gelangten allerdings auch, wie sich aufgrund der Poststempel nachvollziehen ließ, in andere über das ganze Bundesgebiet verteilte Regionen.

Eine kleine Gruppe von insgesamt maximal 50 Befragten wurde in Veranstaltungen des Grundstudiums der Psychologie an der Universität Hamburg geworben. Die Zahl der studentischen Teilnehmer war bewusst eingeschränkt.

Ein Zeitungsartikel, der bei beiden Erhebungswellen helfen sollte, an der Teilnahme interessierte Personen zu finden oder zu gewinnen, wurde ebenso wenig benötigt, wie ein vorbereiteter Aushang.

Die Verteiler erwiesen sich als sehr eifrig und gaben die 500 Exemplare der zweiten Erhebungswelle ebenso zügig aus wie die 300 Exemplare der ersten. Auch die Rückgabe der Fragebögen erfolgte verhältnismäßig rasch.

Rückgabe

Die ausgefüllten Fragebögen liefen auf zwei Wegen, die beide im Anschreiben dargelegt wurden, zurück. So gelangte ein Teil der Bögen in den beigelegten, mit der Adresse der Universität versehenen Rückumschlägen zu den Projektleitern. Die Rückumschläge waren bei der ersten Erhebung unfrankiert verteilt worden. In der zweiten Fragebogenstudie wurde etwa jeder dritte Rückumschlag mit dem Aufdruck „Gebühr bezahlt Empfänger“ und der Adresse der Universität Hamburg versehen. Ein Teil der Fragebögen wurde von den Befragten auf dem Postwege zurückgesandt, der übrige Teil lief auf dem gleichen Weg zurück, über den er zu den Teilnehmern der Untersuchung gelangt war: Die Bögen wurden an die entsprechenden Verteiler zurückgegeben und gelangten so zurück zum Untersucher.

Rücklaufquote

Die meisten Verteiler erwiesen sich als sehr zuverlässige Helfer. Etwa 20 der 300 in der ersten Interviewstudie an die Verteiler ausgegebenen Fragebögen wurden von diesen unausgefüllt zurückgegeben, da sich keine Interessenten fanden.
Damit waren am Ende der ersten Befragung 280 Fragebögen verteilt worden, von denen 239 ausgefüllt und für eine Auswertung geeignet innerhalb des angegebenen Zeitraums an die Projektleiter zurückgegeben wurden. Damit ergibt sich für die erste Studie eine sehr zufriedenstellende Rücklaufquote von 85%.

Von den insgesamt 500 gedruckten Exemplaren wurden bei der zweiten Erhebungswelle 439 ausgegeben. Die übrigen Fragebögen lagerten bei einem Verteiler, der zunächst nicht bereit war sich einzugestehen, dass er sich bei der Zahl der Exemplare, die er meinte verteilen zu können, überschätzt hatte. Von den ausgegebenen Fragebögen kamen 320 rechtzeitig vor Abschluss der Untersuchung so ausgefüllt zurück, dass sie in die Auswertung einfließen konnten. Das entspricht einer Rücklaufquote von 73%.

Hinsichtlich der beiden unterschiedlichen Fragebogenversionen bei der zweiten Erhebungswelle wurde annähernd eine Gleichverteilung erreicht. 52% (165) der in die Auswertung eingegangenen Fragebögen enthielten im Mittelteil das Inventar zur Erfassung interpersonaler Probleme, die übrigen 48% (155) die Klinische Symptom Check Liste.

Auf der ersten Seite des Fragebogens wurden die Teilnehmer der zweiten Erhebung dazu aufgefordert anzugeben, ob sie bereits im Sommer an der ersten Erhebung teilgenommen hatten.

Von den Befragten der zweiten Erhebungswelle gab ein Drittel an, bereits an der ersten Erhebung teilgenommen zu haben, knapp zwei Drittel hatten den Fragebogen der ersten Erhebungswelle nicht ausgefüllt, lediglich 8 Personen machten keine Angabe zur Teilnahme.

2.1.3 Forschungsplan der Untersuchung

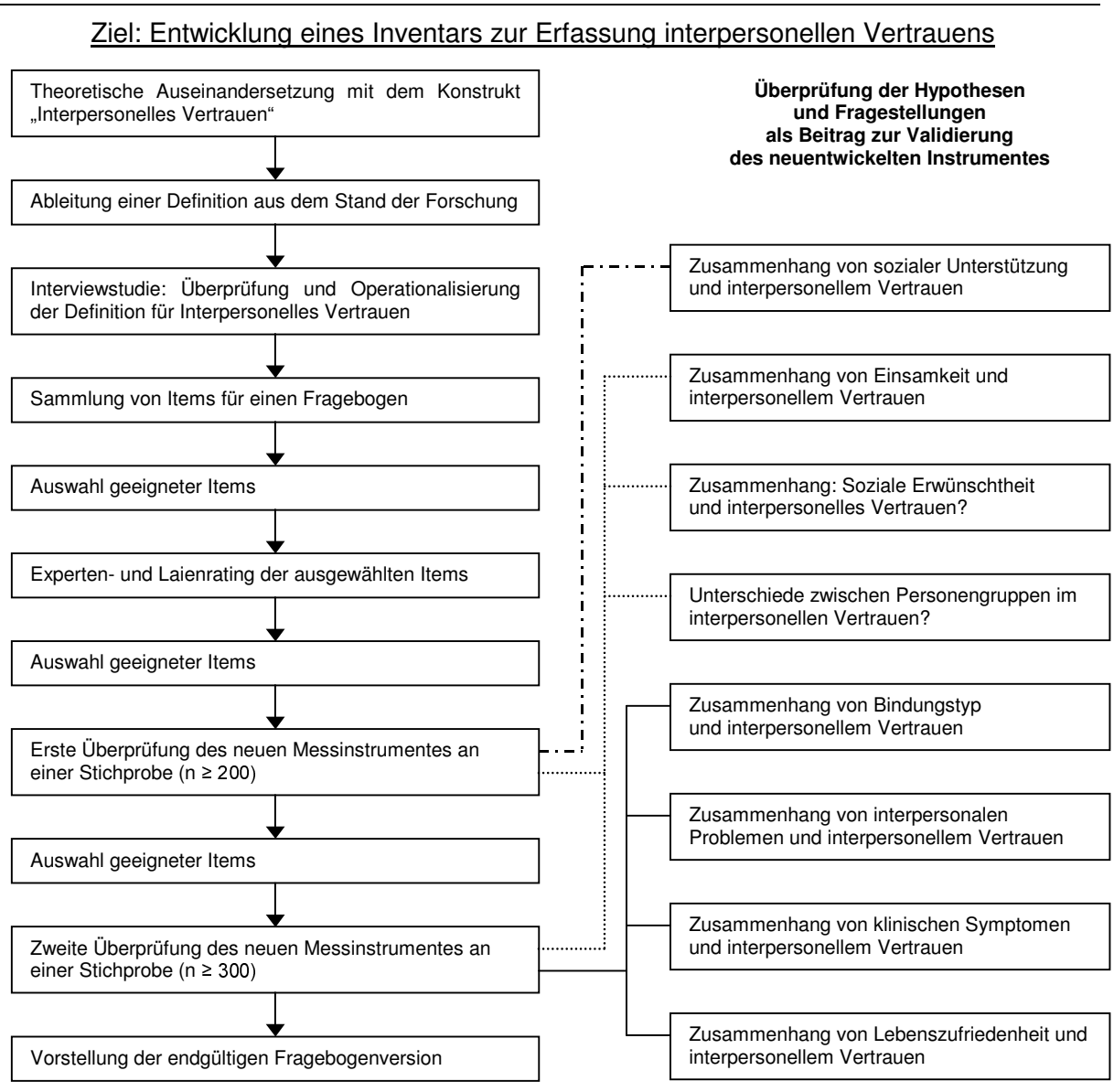


Abbildung 11: Forschungsplan der vorliegenden Untersuchung

2.2 Messinstrumente

Im Folgenden sollen in Kürze die Besonderheiten der im Rahmen der vorliegenden empirischen Untersuchung verwendeten Messverfahren vorgestellt werden. Dabei wird mit der Vorstellung des Interviewleitfadens begonnen, der Ratingbogen vorgestellt und daraufhin auf die verwendeten Instrumente in den Fragebogenstudien eingegangen. Bereits etablierte Methoden werden in entsprechend geringerem Umfang beschrieben, da sie bereits an anderer Stelle hinsichtlich ihrer Methodik, Testgüte und Auswertung eingehend beschrieben worden sind. Neuentwickelte bzw. abgewandelte Verfahren sollen hingegen ausführlicher dargestellt werden.

2.2.1 Interviewleitfaden

Aufbau und Zusammenstellung des Interviewleitfadens

Die Zusammenstellung des Interviewleitfadens erfolgte einerseits auf der Grundlage der dargestellten Definition, andererseits mit der Absicht, das Phänomen interpersonelles Vertrauen möglichst eingehend zu analysieren und dabei denkbar vielfältige Anregungen für die Entwicklung eines Messinstrumentes zu seiner Erfassung zu erhalten.

Aus diesem Grunde wurde den Befragten die Möglichkeit gegeben, die Fragen überwiegend frei zu beantworten, wobei der Interviewer sich die Option offen hielt, im Einzelfall nachzufragen, falls etwas unklar geblieben sein sollte. Nach dem Hinweis auf die Vertraulichkeit und Gewährleistung der Anonymität wurde zudem um spontanes Antworten gebeten. Dabei wurde eingeräumt, dass im Zweifelsfall genug Zeit zum Überlegen vorhanden sei und das Interview lediglich Forschungszwecken diene – also nicht die Persönlichkeit, Intelligenz oder das Ausdrucksvermögen der Befragten bewertet werde. Angesetzt waren die Interviews auf 90 Minuten. Wie bereits erwähnt, wurde dieser Rahmen meist überschritten.

Zunächst wurden für die Beschreibung der Stichprobe persönliche Daten der Teilnehmer der Interviewstudie aufgenommen. Daraufhin erfolgte die Erhebung persönlicher Erfahrungen mit dem Vertrauen in andere Menschen, bevor jeder Teilnehmer eine persönliche Definition für den Begriff des interpersonellen Vertrauens geben sollte. Anschließend wurden Fragen zu den Voraussetzungen für die Entstehung von Vertrauen gestellt. Es folgte ein sehr zeitaufwendiger Interviewabschnitt zu den Unterschieden im Vertrauen in spezifische Personen und –gruppen. Im vorletzten Teil des Interviews sollte auf die Polarität des Vertrauensbegriffes, die Dynamik des interpersonellen Vertrauens und die vermutete Funktion eingegangen werden. Letztes Thema waren dann die Unterschiede zwischen interpersonellem Vertrauen und Selbstvertrauen, bevor abschließend eine Bewertung verschiedener Definitionen verlangt und die Möglichkeit gegeben wurde, eine eigene visuelle Vorstellung des Vertrauensbegriffes darzustellen.

Erhebung soziodemographischer Daten

Bei allen im Rahmen der vorliegenden Arbeit durchgeführten empirischen Erhebungen wurden einige Angaben zur Person erbeten. Wie bei Untersuchungen dieser Art üblich, wurden mit der Absicht, Gruppen von Versuchspersonen hinsichtlich ihres Antwortverhaltens zu vergleichen und die Stichprobe für eine Replizierbarkeit, Bewertung und Einordnung der Ergebnisse exakt zu beschreiben, in jedem Fall das Geschlecht, das Alter und der Familienstand erfragt. Auch im Rahmen der Interviewstudie wurde hiermit begonnen. Zudem wurde bei allen hier berichteten Erhebungen nach dem Bestehen einer Partnerschaft gefragt und bei Vorhandensein nach deren Dauer.

Weiterhin wurden als Indikatoren für die soziale Eingebundenheit der Befragten Angaben zur Größe des Freundeskreises und zur Wohnsituation erbeten. Hinsichtlich der Wohnung wurde danach gefragt, ob diese allein oder mit weiteren Personen bewohnt und für letzteren Fall, mit wem sie gegenwärtig geteilt wird. Es folgten Fragen nach dem Schulabschluss und zur aktuellen Arbeitssituation. Im Kontext der Interviews wurde dieser Abschnitt mit einer Frage nach der Konfession und einer Einschätzung der eigenen Religiosität beendet.

Eigene Erfahrungen mit Vertrauen

Zunächst wurden die Interviewteilnehmer zu eigenen Erfahrungen mit dem Vertrauen in einzelne Personen und in Gruppen befragt. Dabei bezogen sich die Fragen zunächst auf Einzelpersonen anschließend auf Gruppen. In jedem Fall wurde gefragt, was es bedeute, wenn man sagt, man könne Menschen vertrauen. Situationen, die den Befragten hierzu einfielen, sollten genauer beschrieben werden. In jedem Fall wurde nach Umständen gefragt, in denen sich Vertrauen „lohnte“ und nach solchen, in denen das Vertrauen „missbraucht“ wurde. Daraufhin sollten Personen (bzw. Gruppen) genannt werden, denen vertraut wird, und die Beziehung zu diesen Menschen beschrieben werden.

Es schloss sich die Frage an, welchen Menschen das meiste Vertrauen und welchen das wenigste Vertrauen entgegengebracht werde. Eine letzte Frage bezog sich darauf, welches Ausmaß das Vertrauen in eine Person bei den Befragten annehmen könne. Die Interviewteilnehmer wurden dazu gebeten, den Satz „Jemanden, dem ich das größte Vertrauen entgegenbringe, würde ich sogar…“ zu vervollständigen.

Vertrauensdefinition

Um eine Definition zu erhalten, die sich möglichst nicht ausschließlich auf konkrete Beispiele oder Erlebnisse aus dem eigenen Leben beschränkt, wurden die Interviewteilnehmer gebeten, sich eine Situation vorzustellen, in der sie einem „sympathischen Außerirdischen, der mit seinem UFO auf der Erde gelandet ist“, erklären sollten, was Vertrauen ist. In jedem Fall wurden die Befragten gebeten, auf die Gedanken und Gefühle, die mit Vertrauen verbunden sind, einzugehen.

Vertrauensdeterminanten

Um herauszufinden, welche Voraussetzungen für die Befragten erfüllt sein müssen, um einem Menschen zu vertrauen, wurden sie darum gebeten, darüber Auskunft zu geben, wovon es ihrer Meinung nach abhängt, ob sie einem Menschen ihr Vertrauen schenken können. Weiterhin sollten sieben Aussagen danach beurteilt werden, ob sie im Einzelnen zutreffen, unter Umständen zutreffen oder nicht zutreffen.

Diese Aussagen waren in der ersten Person formuliert und bezogen sich darauf, ob der Entscheidung, einem Menschen zu vertrauen, eine Überlegung, ein spontaner Entschluss oder ein Gefühl vorausgeht und wie weit diese Entscheidung von der Anonymität des Gegenübers, von dessen persönlicher Bekanntschaft, von dessen Bekanntschaft über Dritte oder von der eigenen Verzweiflung abhängt. Ferner wurde den Befragten die Entscheidung abverlangt, ob das Ausmaß des Vertrauens in eine andere Person am ehesten von der eigenen Persönlichkeit, von der Situation oder von der Beziehung zu diesem Menschen abhängt.

Spezielle Vertrauensbeziehungen

Eine Vielzahl von Anregungen für die Entwicklung von Items entsprangen den Beschreibungen spezieller Vertrauensbeziehungen. Dabei waren die Interviewteilnehmer gebeten, in wenigen Worten zu schildern, was das Besondere am Vertrauen in verschiedenen Beziehungen ist. Beschrieben werden sollte dabei das Spezielle am Vertrauen in den Partner bzw. die Partnerin, in den Freundeskreis und den Bekanntenkreis, in die Eltern, die eigenen Kinder, die Familie, in einen Fremden aber auch in die Regierung, die Zukunft, die Medien und die Werbung. Weiterhin war gefragt nach den Merkmalen, die das Vertrauen in Ärzte, in Therapeuten und in Pastoren bzw. Pfarrer konstituieren. Auch auf das Vertrauen in Verkäufer, in Handwerker bzw. Facharbeiter, in Kunden, in Arbeitskollegen und in die Polizei sollte genau eingegangen werden.

Ein Fernsehbeitrag zur Zusammenarbeit der Polizei und anderer Ermittlungsbehörden mit Friseuren und Taxifahrern in amerikanischen Großstädten inspirierte zu einer Frage nach den möglichen Gründen für das besondere Vertrauen vieler Menschen in diese beiden Berufsgruppen.

Ebenfalls ein äußerer Anlass, in diesem Fall eine vor einiger Zeit durchgeführte Telefonumfrage zum Vertrauen in verschiedene Produkte am Markt (u.a. in spezielle Bausparverträge oder die Schokolade einer bestimmten Marke), regte zur Frage an, ob die Interviewteilnehmer davon ausgehen, dass auch unbelebten Objekten „vertraut“ wird. In diesem Fall sollten Beispiele für Gegenstände genannt werden, denen „vertrauensvoll“ begegnet werden könne bzw. müsse.

Insgesamt machte der Abschnitt zu speziellen Vertrauensbeziehungen einen erheblichen Anteil am Interview aus. Dafür erwiesen sich die Antworten auf die beschriebenen Fragen aber auch als sehr hilfreich für die Itemkonstruktion.

Polarität des Vertrauensbegriffes

Zu Beginn dieses Interviewabschnitts sollte zunächst erörtert werden, welcher Begriff am besten das Gegenteil von Vertrauen beschreibt. Dieser Begriff sollte anschließend definiert und darauf eingegangen werden, welche Gedanken und Gefühle sich dahinter verbergen.

Darum gebeten sich vorzustellen, dass Vertrauen in der Mitte einer Skala zwischen zwei Extremen angesiedelt sei, gestanden die meisten Befragten ein, dass ihnen dies nicht möglich ist. Folglich waren sie nicht in der Lage, die Extreme als Pole zu benennen. Die Nennung der Begriffe Misstrauen und Leichtgläubigkeit regte einige dazu an, das Bild wieder aufzunehmen, andere versuchten sich lieber in einer Beschreibung dieser Begriffe.

Auf die Haltung der Befragten in interpersonalen Beziehungen zielte die Frage ab, ob man ihrer Meinung nach grundsätzlich jedem Menschen eher vertrauen oder misstrauen sollte. Es folgte die Bitte um eine Begründung der Antwort.

Daraufhin wurde den Interviewteilnehmern eine Einschätzung der häufig Lenin zugeschriebenen Aussage „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“ abverlangt und weiterhin darum gebeten, den Unterschied zwischen Misstrauen und Vorsicht zu erläutern.

Abschließend, und mit den anderen Fragen dieses Abschnittes kaum in Zusammenhang stehend, sollten die Befragten Personen nennen, von denen sie selbst erwarteten, Vertrauen entgegengebracht zu bekommen.

Dynamik der Vertrauensentwicklung

Da das Entstehen und Vergehen von Vertrauen für die vorliegende Untersuchung nur am Rande von Interesse und die Analyse der Dynamik nicht zentrales Anliegen war, wurden gegen Ende des Interviews nur kurze Antworten auf die Fragen verlangt, wie Vertrauen entstehen könne, wodurch die Entstehung behindert werde, wie Vertrauen verloren gehe und wie man sich bewusst um den Aufbau von Vertrauen bemühen könne.

Funktion des Vertrauens

Auch auf die vermutete Funktion von Vertrauen sollten die Befragten nur kurz eingehen. Dazu wurden sie gefragt, wofür es ihrer Meinung nach nötig sei, dass wir anderen Menschen vertrauen.

Vertrauen und Selbstvertrauen
Die letzte offene Frage des Interviews zielte darauf ab, dem Unterschied und dem Zusammenhang zwischen Vertrauen und Selbstvertrauen aus der Perspektive der Befragten nachzugehen.

Aussagen zum Vertrauen
Abschließend wurden den Interviewteilnehmern eine Reihe von Aussagen zum Vertrauen vorgelegt, die einerseits verschiedene Aspekte der dargestellten Vertrauensdefinition beschrieben, andererseits alternative Begriffsbestimmungen darstellten. Alle Aussagen wurden vorgelesen, konnten aber von den Befragten mitgelesen werden. Auf einer vierstufigen Skala (stimmt völlig – stimmt eher – stimmt eher nicht – stimmt gar nicht) sollte dann jede Aussage beurteilt werden.

Vertrauensbild
Vor der Verabschiedung wurde den Befragten noch die Möglichkeit gegeben, ihr Bild des Vertrauensbegriffes zu beschreiben oder zu Papier zu bringen. Tatsächlich zeichneten zwei der Befragten ihre visuelle Vorstellung von Vertrauen auf, während die meisten jedoch diese lediglich kurz beschrieben oder aber mitteilten, dass sie eine solche Vorstellung nicht hätten.

2.2.2 Ratingbogen

In einem Begleitschreiben zum Rating wurden die Teilnehmer davon in Kenntnis gesetzt, dass im Rahmen einer wissenschaftlichen Untersuchung um ihre Mithilfe gebeten wird. Es wurde erläutert, dass es das Ziel der Studie sei, einen Vertrauensfragebogen zu entwickeln, und dass aus diesem Grunde sowohl Psychologen, Studierende der Psychologie als auch psychologische „Laien“ darum gebeten werden, eine Reihe von Aussagesätzen danach zu beurteilen, inwieweit sie innerhalb eines psychologischen Fragebogens dazu geeignet wären, das Vertrauen einer Person in ihre Mitmenschen zu erfassen.

Die einzelnen Aussagesätze waren nach inhaltlichen Gesichtspunkten geordnet, so dass auf jeder Seite des Ratingbogens ein anderer Aspekt des Vertrauens behandelt wurde. Die Teilnehmer sollten zunächst alle Aussagen eines Bereiches durchlesen, durchdenken und vergleichen, bevor sie mit der Beurteilung begannen.

Für die Einschätzung, inwieweit jede einzelne Aussage geeignet sei, den entsprechenden Aspekt des Vertrauens zu erfassen, standen vier Antwortmöglichkeiten zur Verfügung, die durch Ankreuzen von Symbolen ausgewählt werden konnten: (- -) nicht geeignet, (-) eher nicht geeignet, (+) eher geeignet, (+ +) geeignet. Weiterhin wurden die Teilnehmer des Ratings dazu aufgefordert, zusätzliche Anregungen oder Kritik auf den Rückseiten der Beurteilungsbögen zu vermerken.

Insgesamt wurden so von den Beurteilern insgesamt 190 Items für ihre Eignung zur Erfassung von 11 Aspekten interpersonellen Vertrauens bewertet. Diese Aspekte wurden den Ratern in folgender Reihenfolge mit der angegebenen Anzahl von Aussagen vorgelegt: Allgemeines Vertrauen (22), Vertrauen in Staat und Gesellschaft (15), Vertrauen in fremde Menschen (11), Vertrauen in die Fähigkeiten anderer Menschen (13), Vertrauen in Ärzte (8), Vertrauen in Psychotherapeuten (10), Vertrauen in Nachbarn (12), Vertrauen in Freunde (30), Vertrauen in der Partnerschaft (45), Vertrauen in die Eltern (11) und Leichtgläubigkeit (13).

2.2.3 Fragebogenpakete

Aufbau und Zusammenstellung der Fragebogenpakete

Da sich die einzelnen Teile der Fragebogenpakte einerseits hinsichtlich des Bearbeitungsaufwandes und der erforderlichen Konzentration deutlich unterschieden, andererseits bestimmte Abschnitte eine gewisse Ähnlichkeit in der Fragestellung und in den Itemformulierungen aufwiesen, mussten bei der Zusammenstellung der Fragebogenpakete Kriterien berücksichtigt werden, die es ermöglichen, Antwortverweigerungen weitestgehend zu reduzieren. Dabei sollte die Bereitschaft der an den Studien teilnehmenden Personen zum Ausfüllen der ohnehin umfangreichen Fragebogenpakete nicht durch zusätzliche Frustrationen gefährdet werden.

Um die Probanden vorzubereiten und keine falschen Erwartungen bezüglich der Dauer oder des Abwechslungsreichtums der Fragebogenpakete zu wecken, wurde sowohl im Anschreiben als auch auf dem Deckblatt der einzelnen Fragebögen darauf hingewiesen, dass sich die Fragestellungen zum Teil erheblich ähneln. Begründet wurde dies in der Notwendigkeit, eine Fragestellung von verschiedenen Perspektiven aus zu betrachten. Auch auf den erheblichen zeitlichen Aufwand, der mit dem Ausfüllen verbunden sein würde, wurde hingewiesen. Die Einschätzung der Dauer erschien mit etwa 90 Minuten durchaus realistisch für die meisten Studienteilnehmer.

Beide Fragebogenpakete wurden eingeleitet mit der Erhebung von Angaben zur Person. Diese orientierten sich an einer Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen in deren Rahmen solche Daten in ähnlicher Weise erhoben wurden. Im Folgenden wurden die einzelnen Fragebögen der beiden Pakete so angeordnet, dass Instrumente, deren Bearbeitung mehr Konzentration und Zeit erforderte, am Anfang standen und solche, die mit weniger Aufwand bearbeitet werden konnten, sich anschlossen. Auf diese Weise sollte verhindert werden, dass die Konzentrationsfähigkeit der Probanden überbeansprucht wird. Inhaltlich wurde der Versuch unternommen, die Fragebogenteile so anzuordnen, dass sich ein abwechslungsreiches Arrangement ergibt, das den Teilnehmern der Studie Frustrationen durch allzu große Ähnlichkeit aufeinanderfolgender Abschnitte erspart.

In den Fragebogenpaketen wurden nach der Abfrage personenbezogener Daten die folgenden Messinstrumente in der angegebenen Reihenfolge vorgegeben:

Erste Fragebogenstudie

- Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV)
- Fragebogen zur sozialen Unterstützung (F-SozU)
- Hamburger Einsamkeitsskala (HES)
- Soziale Erwünschtheitsskala (SES-17)
- Semantisches Differential zum Vertrauensbegriff (SDV)

Zweite Fragebogenstudie

- Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV)
- Mehrdimensionaler Einsamkeitsfragebogen (MEF)
- Inventar Interpersonaler Probleme (IIP) ⇒ (Fragebogenversion II/A)
  Symptom Check Liste (SCL-90-R) ⇒ (Fragebogenversion II/B)
- Fragen zur Lebenszufriedenheit (FZL)
- Bindungstypskala (BTS)
- Social Desirability Scale (SDS-CM)
- Items der Interpersonal Trust Scale (ITS)

In dieser Reihenfolge werden die genannten Verfahren im Folgenden hinsichtlich wesentlicher Merkmale kurz beschrieben. Zunächst folgt jedoch eine Darstellung der Art und Weise, in der die Angaben zur Person im Rahmen der Fragebogenstudien erhoben wurden.

Allgemeine Angaben zur Person

Wie bereits beschrieben, wurden einige Angaben zur Person erbeten, mit denen Gruppen von Versuchspersonen hinsichtlich ihres Antwortverhaltens verglichen und die Stichproben für eine Replizierbarkeit, Bewertung und Einordnung der Ergebnisse exakt beschrieben werden können. Begonnen wurde in jedem Fall mit dem Geschlecht, dem Alter und dem Familienstand der Befragten. Zudem wurde nach dem Bestehen einer Partnerschaft gefragt und bei Vorhandensein nach deren Dauer. Weiterhin wurden als Indikatoren für die soziale Eingebundenheit der Befragten Angaben zur Größe des Freundeskreises und zur Wohnsituation erbeten. Hinsichtlich der Wohnung wurde danach gefragt, ob diese allein oder mit weiteren Personen bewohnt und für letzteren Fall mit wem sie gegenwärtig geteilt wird. Es folgten Fragen nach dem Schulabschluss und zur aktuellen Arbeitssituation. Weiterhin wurde die Größe der Wohngemeinde erfragt und um die Einschätzung gebeten, ob die Wohnsituation eher ländlich oder eher städtisch ist. Dieser Abschnitt wurde dann mit einer Frage nach der Konfession und der Frage, wie sehr sich das eigene Handeln an christlichen Maßstäben orientiert, beendet.

Das erste Fragebogenpaket

Im Folgenden werden die im ersten Fragebogenpaket eingesetzten Messinstrumente hinsichtlich ihrer wesentlichen Merkmale beschrieben.

IIV – Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens

Entwicklung

Nachdem anhand des bereits referierten, aktuellen Standes der Vertrauensforschung eine neue Definition für das Konstrukt des interpersonellen Vertrauens eingeführt und diese anhand strukturierter Interviews überprüft wurde, sind die aus der Auswertung der Interviewtranskripte abgeleiteten Items als Operationalisierung der Vertrauensdefinition diversen Auswahlverfahren, darunter einem Experten- und Laienrating unterzogen worden (2.1.2). Es resultierte eine Zahl von 86 Items zum interpersonellen Vertrauen zuzüglich 25 Items zum Vertrauen in der Partnerschaft, die separat präsentiert wurden. Von den insgesamt 111 Items zum interpersonellen Vertrauen waren 44 durch ihre Formulierung negativ, 67 positiv, in Richtung *Vertrauen* gepolt. Diese Items aus einer Reihe vorläufiger Skalen zum interpersonellen Vertrauen sollten einer ersten empirischen Überprüfung an einer Stichprobe ($n \geq 200$) unterzogen werden.

Um die provisorische Aufteilung in Skalen möglichst wieder aufzuheben, zumindest jedoch in einem Fragebogen nicht augenscheinlich beizubehalten, wurden alle Items vermischt. Ausgenommen hiervon waren die Items zum Vertrauen in der Partnerschaft. Diese wurden separat am Ende des Fragebogenpaketes präsentiert, damit sie ausschließlich von Personen bearbeiten würden, die zum Zeitpunkt der Befragung tatsächlich eine Partnerschaft führten.

Anleitung und Antwortmodus

Durch die Entscheidung für eine fünfstufige Antwortskala, einen Begleittext und ein geeignetes Layout entstand so eine erste Version eines neuen Fragebogens zu interpersonellem Vertrauen.

Als Antwortmodus wurde in Anlehnung an denjenigen des Mehrdimensionalen Einsamkeitsfragebogens (MEF) von Schwab (1997) eine fünfstufige Skala mit symbolischen Abstufungen (- - / - / 0 / + / + +) gewählt, die in einer Legende am Anfang des Fragebogens den verschiedenen Graden der Zustimmung bzw. Ablehnung zugeordnet wurden. Dabei sind Zustimmung und Ablehnung zusätzlich durch eine besondere Kennzeichnung in jedem Spaltenkopf des Fragebogens verdeutlicht (NEIN, nein, 0, ja, JA). In der Legende sind diese Abstufungen wie folgt erläutert:

ZUSTIMMUNG	JA	**++**	Dieser Aussage stimme ich *vollkommen* zu.
|	ja	**+**	Dieser Aussage stimme ich *überwiegend* zu.
|		**0**	Bei dieser Aussage bin ich *unentschieden*.
|	nein	**-**	Diese Aussage lehne ich *überwiegend* ab.
ABLEHNUNG	NEIN	**- -**	Diese Aussage lehne ich *vollkommen* ab.

Im Begleittext zum Fragebogen wird auf den Begriff *Vertrauen* bewusst verzichtet, um Tendenzen, nach sozialer Erwünschtheit zu antworten, zu vermeiden. Stattdessen werden die Aussagen des Fragebogens ganz allgemein, als die Beziehungen und Einstellungen zu anderen Menschen und zu sich selbst betreffend, charakterisiert. Dies erschien insbesondere aus dem Grund wichtig, da Zusammenhänge zwischen Vertrauensfragebögen und Instrumenten zur Erfassung sozialer Erwünschtheit nicht selten berichtet werden.

Letztlich wird im bewusst kurz gehaltenen Begleittext darum gebeten, nach kurzem Überlegen einzuschätzen, inwieweit einer Aussage zugestimmt oder diese abgelehnt wird, um daraufhin dem Antwortmodus entsprechend, die jeweilige Antwortstufe anzukreuzen. Der separat, am Ende des Fragebogenpaketes vorgegebene Teil des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens, der die Items zum Vertrauen in der Partnerschaft enthält, ist durch den recht deutlichen Hinweis überschrieben, dass zu den folgenden Aussagen nur dann Stellung genommen werden möge, wenn zur Zeit eine Partnerschaft besteht. Die Aussagen werden charakterisiert als die Beziehung und Einstellung zum Partner bzw. zur Partnerin betreffend. Ansonsten unterscheidet sich der Begleittext nicht. Im Folgenden sollen die Ergebnisse der ersten teststatistischen Untersuchung dieser ursprünglichen Version des Inventars zur Erfassung Interpersonellen Vertrauens (IIV) berichtet werden.

Auswahlkriterien und Reduktion der Items

Ziel der ersten Fragebogenerhebung war die weitere Kürzung des noch recht umfangreichen Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens. Im Rahmen der ersten teststatistischen Untersuchung des Instrumentes erwiesen sich in der Tat eine Reihe von Items aufgrund verschiedener Auswahlkriterien als für die weitere Verwendung wenig oder gar nicht geeignet. Dafür wurde zunächst die interne Konsistenz der Gesamtskala berechnet und im Weiteren jedes Item eliminiert, dessen Entfernung aus der Skala eine Erhöhung der Reliabilität zur Folge hatte. Weiterhin wurden die Itemschwierigkeiten und Trennschärfen berechnet. Neben den Eigentrennschärfen wurden auch einige Fremdtrennschärfen mit den verwandten Konstrukten soziale Unterstützung und Einsamkeit sowie die Korrelationen der Items mit sozialer Unterstützung begutachtet. Aufgrund dieser Kriterien wurden eine Reihe weiterer Items eliminiert.

Die verbleibenden 63 Items wurden einer faktorenanalytischen Untersuchung unterzogen (2.4.1), in deren Folge ein weiteres Item aufgrund sehr ähnlicher Höhe der Ladungszahlen und in der Folge Schwierigkeiten bei der eindeutigen Zuordnung zu einem Faktor eliminiert wurde. Es verblieb letztendlich eine Reihe von insgesamt 62 Items. Sechs Items, die den Aspekt der *Leichtgläubigkeit* thematisierten, waren im Rahmen der teststatistischen Untersuchung eliminiert worden. Im Sinne einer Beibehaltung dieses im Rahmen eines Vertrauensfragebogens erstmalig operationalisierten Aspektes wurden fünf dieser Items beibehalten und in einer zweiten Erhebung ebenfalls zur Beantwortung vorgelegt. Somit ergab sich eine Zahl von insgesamt 67 Items, die in einer zweiten Erhebung einer etwas größeren Stichprobe ($n \geq 300$) vorgelegt werden sollten.

Reliabilitätsanalyse der Gesamtskala

Bei der Berechnung der internen Konsistenz der Gesamtskala fiel auf, dass durch die Elimination von insgesamt 26 Items der in der ersten Erhebung vorgegebenen Version des Inventars die Reliabilität von einem Cronbachs α von .94 auf einen Wert von .95 verbessert werden konnte.

Von diesen 26 Items stammten acht aus dem Fragebogenteil, der das Vertrauen in der Partnerschaft thematisierte. Weiterhin wurden im Rahmen der Verbesserung der internen Konsistenz alle Items eliminiert, die den Aspekt der *Leichtgläubigkeit* thematisiert hatten.

Tabelle D1 im Anhang bietet den Überblick über im Rahmen der Reliabilitätsanalyse eliminierte Items.

Itemschwierigkeiten und Trennschärfen

Lediglich drei Items, die bereits aufgrund der Reliabilitätsanalyse eliminiert werden sollten, wiesen nicht signifikante Trennschärfen auf. Insgesamt 19 Items hatten Trennschärfen, die niedriger als .35 waren. Eine Reihe dieser Items sollte allerdings schon wegen der im Rahmen der Untersuchung der internen Konsistenz festgestellten reliabilitätsmindernden Effekte eliminiert werden.

Wegen Eigentrennschärfen kleiner als .35 wurden weitere vier Items eliminiert. Alle verbleibenden Items korrelierten mit der Gesamtskala sehr signifikant mit Werten von .35 und größer. Die Itemschwierigkeiten der verbleibenden 81 Items lagen durchweg im gewünschten mittleren Bereich mit Werten zwischen 2,8 und 4,6 und einem Mittelwert von 3,8 bei theoretisch möglichen Werten zwischen 1,0 und 5,0.

Überblick über im Rahmen der Eigentrennschärfeanalyse eliminierte Items gibt Tabelle D2 im Anhang.

Fremdtrennschärfen

Untersucht wurden die Fremdtrennschärfen der Items hinsichtlich der Konstrukte soziale Unterstützung und Einsamkeit. Dabei wird angenommen, dass ein positiver Zusammenhang zwischen sozialer Unterstützung und interpersonellem Vertrauen besteht, der allerdings auf Itemebene nicht unbedingt höher als .50 ausfallen sollte. Weiterhin wird vermutet, dass interpersonelles Vertrauen und Einsamkeit negativ zusammenhängen, wobei aber im Sinne einer bestmöglichen Differenzierung der Konstrukte die Korrelationen auf Itemebene numerisch nicht unbedingt kleiner als -.50 ausfallen sollten. Items, die enger mit den beiden Konstrukten zusammenhängen, kommen in Betracht eliminiert zu werden.

Insbesondere eine Aussage (Item 79 der ersten Fragebogenerhebung) fiel dadurch auf, dass ihre Fremdtrennschärfe mit sozialer Unterstützung numerisch höher lag, als die Eigentrennschärfe. Dieses Item wurde ebenso eliminiert, wie drei weitere Items, deren Korrelation mit dem Gesamtwert für soziale Unterstützung (F-SozU) größer als .50 ausfiel. Somit wurden insgesamt vier Items aufgrund eines Zusammenhangs mit sozialer Unterstützung von größer als .50 eliminiert.

Diese Items sind für interessierte Leser in der Tabelle D3 im Anhang zusammengestellt.

Drei weitere Items (Nr. 34, 70, 74 der ersten Fragebogenerhebung) wiesen Korrelationen mit sozialer Unterstützung größer als .50 auf. Dennoch wurden dieses Items wegen ihres wichtigen Beitrags zur Reliabilität der Gesamtskala, wegen ihrer guten Eigentrennschärfen und Itemschwierigkeiten nicht eliminiert.

Die Korrelationen der Items mit dem Einsamkeitsgesamtwert in der Hamburger Einsamkeitsskala (HES) lagen durchgehend im akzeptablen Bereich, lediglich zwei Aussagen wiesen eine Fremdtrennschärfe kleiner als -.50 auf und wurden daraufhin eliminiert (s. Tabelle D4 im Anhang).

Zusammenhang mit sozialer Erwünschtheit

Insgesamt 24 der 111 vorgegebenen Items korrelierten signifikant, z.T. sogar sehr signifikant, mit einem Gesamtwert für soziale Erwünschtheit (SES-17). Dabei lag die Grenze zur Signifikanz aufgrund der Stichprobengröße numerisch recht niedrig bei einem Wert von etwa .13. Von den insgesamt 24 waren bereits 11 Items aufgrund bereits beschriebener Kriterien für die Eliminierung vorgesehen. Auch die übrigen, in der Tabelle D5 im Anhang aufgeführten 13 Items wurden letztlich aufgrund des überzufälligen Zusammenhangs mit sozialer Erwünschtheit eliminiert.

Damit wurden insgesamt 49 Items eliminiert, die verbleibenden 62 Items einer ersten Faktorenanalyse unterzogen.

Skalen und Itemkennwerte

Als Ergebnis der faktorenanalytischen Untersuchung (2.4.1) wurden folgende fünf Skalen gebildet: Vertrauen in Freunde, Partnervertrauen, Allgemeines Vertrauen, Vertrauen in Nachbarn und Vertrauen in Psychotherapeuten.

Die erste Skala misst das ***Vertrauen in Freunde***. Hier finden sich 17 Items, von denen 11 in die Polrichtung „Vertrauen“ formuliert sind. Die Items beziehen sich auf das erwartete Wohlwollen der Freunde, die von ihnen bereitgestellte Unterstützung, die Offenheit im Umgang, das Einhalten von Versprechen, ihre Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, Diskretion, Loyalität, die Stabilität der Freundschaft sowie die entgegengebrachte Akzeptanz und Wertschätzung. In der Tabelle D6 im Anhang sind die Items dieser Skala mit ihren Itemschwierigkeiten, Streuungen und Trennschärfen in der ersten Erhebung dargestellt.

Die Trennschärfewerte reichen von .45 bis .76 mit einem Median von .58. Die part-whole korrigierten Korrelationen der Items mit der Gesamtskala liegen im Bereich von .31 bis .63. Die Skala *Vertrauen in Freunde* erreicht in der ersten Erhebung in der hier dargestellten Form eine innere Konsistenz von $\alpha = .91$.

Das ***Partnervertrauen***, als Vertrauen in den Lebenspartner, wird von der zweiten Skala mit 12 Items erfasst, von denen 11 Aussagen in die Polrichtung „Vertrauen“ formuliert sind. Ursprünglich war dieses Verhältnis ausgeglichener, allerdings wurden nach den bereits genannten Kriterien die meisten negativ gepolten Items des ursprünglichen Faktors eliminiert. Die Aussagen beziehen sich auf das erwartete Wohlwollen des Partners bzw. der Partnerin, die durch ihn bzw. sie vermittelte Sicherheit, die Offenheit, den gefühlvollen und einfühlsamen Umgang miteinander, das Einhalten von Versprechen, die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, Diskretion, Loyalität, sowie die Stabilität der Beziehung. Wiederum sind die Items dieser Skala mit ihren Itemschwierigkeiten, Streuungen und Trennschärfen in der ersten Erhebung in der Tabelle D7 im Anhang für interessierte Leser zusammengestellt.

Die Trennschärfewerte reichen von .53 bis .82 mit einem Median von .66, die part-whole korrigierten Korrelationen der Items mit der Gesamtskala von .33 bis .51. Die Skala *Partnervertrauen* erreicht in der ersten Erhebung in der hier dargestellten Form eine innere Konsistenz von α = .92.

Die dritte Skala misst mit 22 Aussagen, von denen nur 5 in Richtung „Vertrauen“ formuliert sind, am ehesten ***Allgemeines Vertrauen***. Die Aussagen beziehen sich dabei auf das Vertrauen in Institutionen, in die Mitmenschen im Allgemeinen und in „Experten“ im Besonderen. Dabei geht es vor allem darum, dass von diesen Mitmenschen keine Gefahr ausgeht und keine wie auch immer geartete Schädigung zu erwarten ist. Die Tabelle D8 im Anhang zeigt für die Items dieser Skala Itemschwierigkeiten, Streuungen und Trennschärfen in der ersten Erhebung.

Die Trennschärfewerte reichen von .33 bis .57 mit einem Median von .48, die part-whole korrigierten Korrelationen der Items mit der Gesamtskala von .30 bis .62. Die Skala *Allgemeines Vertrauen* erreicht in der ersten Erhebung in der hier dargestellten Form eine innere Konsistenz von α = .88. Damit zeigt sich zusammengefasst auch an den Kennwerten, dass diese Skala im Vergleich zu den übrigen in sich sehr unterschiedliche Aspekte interpersonellen Vertrauens erfasst, aber dennoch eine recht gute Konsistenz aufweist.

Ein weiterer spezifischer Aspekt des interpersonellen Vertrauens, das ***Vertrauen in Nachbarn***, wird durch die sechs Items der vierten Skala erfasst, von denen vier in die Polrichtung „Vertrauen“ formuliert sind. Dabei beziehen sich die Aussagen auf das erwartete Wohlwollen der Nachbarn im Hinblick auf kleine Hilfeleistungen, auf ihre Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit, ihr aufrichtiges Interesse im Gegensatz zu aufdringlicher Neugier sowie die Bereitschaft, sich bei gegenseitiger Unterstützung ehrlich und anständig zu verhalten.

Einen Überblick über die Items dieser Skala und ihre Kennwerte nach der ersten Erhebung bietet Tabelle D9 im Anhang.

Es zeigt sich, dass die Trennschärfen von einem sehr niedrigen Wert von .29 für das Item 38 bis zu einem sehr zufriedenstellenden Wert von .68 für das Item 68 reichen, der Median der Trennschärfewerte liegt bei .63. Die Zusammenhänge der Items dieser Skala mit der Gesamtskala betragen nach part-whole Korrektur .28 bis .44. Die Skala *Vertrauen in Nachbarn* erreicht ein Cronbachs α von .80; ein Wert, der in Anbetracht der Kürze der Skala als sehr zufriedenstellend bezeichnet werden kann.

Die fünfte Skala umfasst fünf Items, die am ehesten das ***Vertrauen in Psychotherapeuten*** erfassen und alle in die Schlüsselrichtung „Vertrauen" gepolt sind. Dabei beziehen sich nur drei der fünf Items direkt auf das Vertrauen in Psychotherapeuten, auf deren Verschwiegenheit und ihre Möglichkeiten, Menschen auf ihrem Weg aus psychischen Krisen zu helfen. Die übrigen beiden Aussagen thematisieren das Vertrauen darauf, dass die Mitmenschen ihr Wort halten und Hilfe und Unterstützung in schwierigen Situationen bereitstellen. Das Gemeinsame an allen Items ist dabei die implizite oder explizite Erwartung einer Hilfeleistung in Form eines Rats (oder einer Tat) durch einen (speziellen) Mitmenschen, wie beispielsweise den Psychotherapeuten.

Die Kennwerte der Items dieser Skala aus der ersten Erhebung finden sich in Tabelle D10 im Anhang.

Mit einem Median von .52 reichen die Trennschärfen von .41 bis .67. Die Zusammenhänge der Items dieser Skala mit der Gesamtskala betragen nach part-whole Korrektur .32 bis .56. Die Skala *Vertrauen in Psychotherapeuten* erreicht eine interne Konsistenz von .77, ein Wert, der wiederum in Anbetracht der Kürze dieser Skala als durchaus zufriedenstellend bezeichnet werden kann.

Weiterhin wurde aus fünf Items die Zusatzskala ***Leichtgläubigkeit*** gebildet. Dabei handelt es sich nicht um das Ergebnis der faktorenanalytischen Untersuchung, sondern um folgende Beobachtung: Diese fünf Items korrelieren nach Umpolung der zuvor in Richtung „Misstrauen" formulierten Aussagen weiterhin negativ mit allen Items des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens und operationalisieren damit unter Umständen einen weiteren, dem Vertrauen entgegengesetzten Pol: Die bereits von Rotter (1980) postulierte Leichtgläubigkeit. Die Items dieser Zusatzskala sind aus der Gesamtskala zur Erfassung interpersonellen Vertrauens eliminiert worden, weil dadurch eine Erhöhung der internen Konsistenz möglich wurde. Dennoch werden sie als Zusatzskala in den Fragebogen aufgenommen, die nicht mit in den Vertrauensgesamtwert einfließen, sondern allenfalls einen Beitrag zur Aufklärung weiterer Varianz leisten soll.

Die Skala *Leichtgläubigkeit* erfasst einen zusätzlichen Aspekt, der Aufschluss darüber geben könnte, ob eine Person eine Tendenz zur Leichtgläubigkeit aufweist, ein Vertrauen unter Umständen, in denen dieses von der überwiegenden Mehrzahl von Personen in einer vergleichbaren Situation als naiv bis gefährlich eingeschätzt wird, aufweist.

Da der theoretische Hintergrund zum Konstrukt der Leichtgläubigkeit wenig elaboriert ist und es sich im Zweifelsfall bei diesem Aspekt im Gegensatz zu allen anderen dargestellten Faktoren um ein grundsätzlich vom interpersonellen Vertrauen zu unterscheidendes Konstrukt handeln könnte, wurde darauf verzichtet, die Items dieser Skala in den Gesamtwert mit einfließen zu lassen. Zunächst sollte bei der Auswertung davon ausgegangen werden, dass diese Skala lediglich zum Generieren von Hypothesen geeignet ist. Da dennoch davon ausgegangen werden kann, dass der Aspekt der Leichtgläubigkeit bisher in der Vertrauensforschung vernachlässigt worden ist, wird diese Skala zunächst zu Forschungszwecken in das Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) aufgenommen. Die Items und ihre Kennwerte aus der ersten Erhebung sind im Überblick in Tabelle D11 im Anhang zusammengestellt. Auf Aufnahme des Items 82, das ebenfalls der Skala Leichtgläubigkeit zuzuordnen wäre, wurde wegen seines die interne Konsistenz der Skala mindernden Effektes verzichtet.

Bei mittleren Itemschwierigkeiten liegen die Trennschärfen der Items für die aus ihnen gebildete Skala bei Werten zwischen .45 und .77 mit einem Median von .71. Die interne Konsistenz erreichten einen α-Wert von .80.

Die Korrelationen der einzelnen Items dieser Skala mit dem aus den übrigen Skalen gebildeten Vertrauensgesamtwert sind zwar negativ aber bis auf eine Ausnahme numerisch sehr niedrig und nicht signifikant. Dies spricht eher gegen die Annahme, dass es sich bei der Leichtgläubigkeit tatsächlich um einen dem Vertrauen entgegengesetzten Pol handeln könnte. Andererseits korreliert der Skalengesamtwert für *Leichtgläubigkeit* mit den Skalenwerten für *Vertrauen in Freunde* und *Allgemeines Vertrauen* sehr signifikant und mit den Skalen *Partnervertrauen* und *Vertrauen in Nachbarn* signifikant negativ. Und auch der aus allen fünf Skalen gebildete Gesamtwert hängt sehr signifikant negativ mit dem Skalenwert für *Leichtgläubigkeit* zusammen. Weitere Überprüfungen erscheinen in jedem Fall sinnvoll und angebracht.

Interne Konsistenzen der Skalen

Die internen Konsistenzen der Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens sind mit α-Werten von .77 bis .92 bei einem Mittelwert von .85 in der ersten Erhebung durchaus zufriedenstellend. Die Gesamtskala (ohne Leichtgläubigkeit) erreicht mit einem Cronbachs α Wert von .95 eine gute Konsistenz.

Damit sind alle Skalen hinsichtlich ihrer internen Konsistenzen nicht nur für Forschungsfragestellungen sondern auch für die Anwendung im Rahmen einer Persönlichkeitsdiagnostik geeignet.

Die Testhalbierungsreliabilitäten nach Spearman-Brown genügten mit Werten von .92 (Partnervertrauen), .90 (Vertrauen in Freunde), .88 (Allgemeines Vertrauen), .79 (Vertrauen in Nachbarn) und .73 (Vertrauen in Psychotherapeuten) sowie .84 (Zusatzskala Leichtgläubigkeit) den üblichen teststatistischen Anforderungen. Die Gesamtskala (ohne Leichtgläubigkeit) erreicht in der ersten Erhebung eine absolut zufriedenstellende Testhalbierungsreliabilität von .88.

Die Mittelwerte der Skalen lagen bei 3,8 (Vertrauen in Psychotherapeuten), 3,9 (Vertrauen in Nachbarn), 4,1 (Vertrauen in Freunde) und 4,2 (Allgemeines und Partnervertrauen) sowie bei 2,9 (Zusatzskala Leichtgläubigkeit) und damit bei theoretisch möglichen Werten zwischen 1,0 und 5,0 mit Ausnahme der Zusatzskala im Bereich von überwiegender Zustimmung. Dies gilt auch für die Gesamtskala, deren Mittelwert bei 3,8 liegt.

Validität

Da das vorrangige Ziel der vorliegenden Arbeit die Entwicklung eines Verfahrens ist, das sich zur Erfassung verschiedener Dimensionen interpersonellen Vertrauens eignet und insbesondere das Vertrauen eines Menschen in sein soziales Umfeld neben dem allgemeinen Vertrauen und gegebenenfalls dem Vertrauen in den Partner erfasst, wurden die Hypothesen dieser Untersuchung mit dem Ziel formuliert, die Validität des zu entwickelnden Instrumentes in ersten Ansätzen empirisch zu überprüfen.

Mit der vorliegenden Arbeit soll weiterhin ein Beitrag zur Generalisierung bereits dargestellter Ergebnisse früherer Untersuchungen zu Zusammenhängen von interpersonellem Vertrauen und einer Reihe spezifischer Konstrukte geleistet werden, um so weitere Ansatzpunkte für wissenschaftliche Arbeit zu schaffen. Hieraus und aus dem bereits genannten Ziel einer ersten Validierung des Instrumentes leiteten sich die Hypothesen ab.

Eine Bestätigung der Hypothesen kommt damit einer ersten Validierung des entwickelten Messinstrumentes gleich. Weitere Fragestellungen, u.a. zu Zusammenhängen zwischen soziodemographischen Daten und interpersonellem Vertrauen, dienen der Feststellung spezifischer Charakteristika des neuentwickelten Messinstrumentes und können auch als Beitrag zur Validierung aufgefasst werden. Aus diesem Grunde wird auf eine Reihe unterschiedlicher Validitätskriterien für das Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) erst im Rahmen der Darstellung der Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung (3) eingegangen.

Mittels der Hypothesen und Fragestellungen soll dabei die konvergente und diskriminante Validität untersucht, so die inhaltliche Validität überprüft und die Konstruktvalidität bestätigt werden. Die faktorielle Validität wird im Rahmen der Datenreduktion der zweiten Erhebung überprüft und ebenfalls später diskutiert werden (4).

Auf Unterschiede zwischen Gruppen im neuentwickelten Instrument wird ebenfalls im Ergebnisteil bei der Beantwortung der zusätzlichen Fragestellungen der vorliegenden Untersuchung eingegangen. Lediglich auf einen Aspekt der Konstruktvalidität, die Gültigkeit der Differenzierung der im Fragebogen erfassten Aspekte interpersonellen Vertrauens, soll hier für die erste Untersuchung anhand der Interkorrelationen der Skalen eingegangen werden. Einen Überblick über die Zusammenhänge zwischen den Skalen bietet Tabelle 1.

Tabelle 1: Interkorrelationen der Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) in der ersten Erhebung

	Partner-vertrauen	Allgemeines Vertrauen	Vertrauen in Nachbarn	Vertrauen in Psychotherapeuten	Gesamtwert Vertrauen	Leichtgläubigkeit
Vertrauen in Freunde	.41**	.61**	.39**	.40**	.77**	-.26**
Partnervertrauen		.27**	.19**	.19**	.57**	-.16*
Allgemeines Vertrauen			.42**	.48**	.76**	-.32**
Vertrauen in Nachbarn				.37**	.71**	-.13*
Vertrauen in Psychotherapeuten					.71**	-.03
Gesamtwert Vertrauen						-.19**

Anmerkungen: N=239. *p<.05 **p<.01 ***p<.001

Die separat vorgegebene Skala zum Partnervertrauen korrelierte mit einem aus den übrigen Skalen gebildeten Gesamtwert sehr signifikant zu .34. Für den aus allen Items gebildeten Gesamtwert im IIV ergaben sich sehr signifikante Zusammenhänge mit dem Partner-vertrauen (.88) und dem aus den übrigen vier Vertrauensskalen gebildeten Wert (.74).

Wie sich zeigt, sind die Zusammenhänge zwischen den Skalen statistisch bedeutsam, sehr signifikant und numerisch im mittleren Wertebereich. Von den Vorzeichen her sind die Zusammenhänge konstrukt-adäquat, zwischen den Vertrauensskalen positiv und mit der Zusatzskala Leichtgläubigkeit negativ.

Sehr deutliche und numerisch hohe Korrelationen der einzelnen Subskalen mit der Gesamtskala bestätigen ebenso wie die Interkorrelationen den inhaltlichen Zusammenhang. Dabei sind die Interkorrelationen numerisch in einem Bereich angesiedelt, der genug Spielraum für die differenzierte Erfassung einzelner Aspekte interpersonellen Vertrauens lässt, was auch durch die Reliabilitätskennwerte der Einzelskalen und die Itemkennwerte bestätigt wird.

Eignung als Messinstrument

Insgesamt erscheint das Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens nach der ersten Erhebung in Ansätzen noch verbesserungsbedürftig, wenngleich die Skalenkennwerte, die Reliabilitäten und die Itemkennwerte als durchaus zufriedenstellend und für Forschungsfragestellungen in jedem Fall als geeignet angesehen werden können.

So erscheint es auch möglich, mittels des in der ersten Erhebung durch Eliminierung einer Reihe von Items entstandenen Messinstruments einen Beitrag zur Generalisierung bereits dargestellter Ergebnisse früherer Untersuchungen zu Zusammenhängen zwischen interpersonalem Vertrauen und einer Reihe spezifischer Konstrukte zu leisten, um so weitere Ansatzpunkte für wissenschaftliche Arbeit zu schaffen.

Die Untersuchungen mit den im Folgenden beschriebenen, bereits etablierten Messverfahren sollen, wie erwähnt, dazu dienen, das bestehende Instrument hinsichtlich seiner Validität zu überprüfen.

Letztlich erscheint es in jedem Fall notwendig, im Rahmen einer zweiten Erhebung das neu entwickelte Verfahren zur Erfassung interpersonellen Vertrauens weiter zu überprüfen und hinsichtlich seiner Ökonomie und Eignung für die Persönlichkeitsdiagnostik zu verbessern.

F-SozU – Fragebogen zur sozialen Unterstützung

Der Fragebogen zur sozialen Unterstützung (F-SozU) ist ein von Fydrich, Sommer und Brähler (1999) entwickeltes Selbstbeurteilungsverfahren zur Erfassung der subjektiv wahrgenommenen bzw. antizipierten Unterstützung aus dem sozialen Umfeld. Die im Rahmen der vorliegenden Untersuchung verwendete Kurzform mit 22 Items (K-22) eignet sich ebenso wie eine weitere mit 14 Items (K-14) zur zuverlässigen Erfassung eines Gesamtwertes erlebter sozialer Unterstützung.

Während mittels der Langform mit 54 Items drei Bereiche der Unterstützung aus dem sozialen Netzwerk (Praktische Unterstützung, Soziale Unterstützung und Soziale Integration) differenziert erfasst werden können, dienen die Kurzformen zur Erhebung eines universellen Kennwertes für die wahrgenommene oder erwartete Unterstützung aus dem Umfeld. Dabei repräsentiert auch die Kurzform K-22 die Inhalte der drei Hauptskalen sozialer Unterstützung (Fydrich et al., 1987).

Da im Rahmen der Validitätsbeurteilung des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) die Notwendigkeit besteht, den Zusammenhang des operationalisierten Konstruktes mit einem Maß sozialer Unterstützung zu überprüfen, erscheint es in Anbetracht des ohnehin bereits erheblichen Umfangs des Fragebogenpaketes aus Gründen der Ökonomie als hinreichend, die Kurzform mit 22 Items zu verwenden. Dabei besteht die Erwartung, dass ein globales Maß wahrgenommener bzw. erwarteter sozialer Unterstützung mit dem Vertrauen in das soziale Umfeld deutlich positiv korreliert, wobei sich dennoch zeigen sollte, dass sich die beiden Konstrukte offenkundig voneinander abgrenzen lassen.

Der F-SozU kann ab dem 16. Lebensjahr eingesetzt werden. Er dient der ressourcenorientierten Diagnostik im Rahmen von Forschung und Praxis und findet vor allem Anwendung im Kontext der Coping-Forschung, der Gesundheitspsychologie und der psychologischen Prävention von psychischen und physischen Störungen. Vor allem der potentiell unterstützenden Funktion des sozialen Netzwerkes wird als protektiver Faktor bei der Erhaltung von Gesundheit bzw. bei der Bewältigung von Problemen und der Genesung eine wichtige Rolle zugemessen.

Dabei gibt es zum einen die Annahme, dass sich soziale Unterstützung direkt positiv auf die Gesundheit auswirkt und einen protektiven Effekt bezüglich der Abwehr von Erkrankungen hat („Haupteffekt-Modell“). Zum anderen besagt eine alternative Theorie, dass durch die soziale Unterstützung ungünstige Wirkungen vorhandener Belastungen abgepuffert werden („Puffer-Modell“) und die soziale Unterstützung auf diesem Wege ihre gesundheitsförderliche bzw. –erhaltende Wirkung zeigt. Operationalisierungsansätze und einzelne Items können drei Ebenen sozialer Unterstützung zugeordnet werden (Schröder & Schmitt, 1988): Auf der (1) *Netzwerkebene* wird gefragt, welche Personen als mögliche Quellen für soziale Unterstützung zur Verfügung stehen, (2) die *Inhaltsebene* thematisiert die Arten sozialer Unterstützung, die zwischen Personen ausgetauscht werden und auf der (3) *Bewertungsebene* interessiert, inwieweit die zur Verfügung stehenden sozialen Ressourcen den Bedürfnissen des Empfängers entsprechen. Nach House (1981) können auf Inhaltsebene folgende vier Bereiche unterschieden werden: (a) *Emotionale Unterstützung* – beinhaltet Zuneigung, Umsorgen, Einfühlungsvermögen und Vertrauen, (b) *Instrumentelle Unterstützung* – erfasst alle direkten, konkreten Hilfsmaßnahmen, (c) *Unterstützung durch Information* – bezieht sich auf Tipps, Ratschläge oder nützliche Informationen, die einer Person helfen können, mit ihren Problemen besser fertig zu werden und (d) *Unterstützung der Selbstbewertung* – beinhaltet solche Informationen und Handlungen, die einer Person Rückmeldung über sich und ihr Verhalten geben und ihr somit helfen, sich selbst besser einzuschätzen.

Ob ein Individuum verfügbare Unterstützungspotentiale effektiv nutzt, hängt nach Schröder und Schmitt (1988) auch von personenspezifischen Faktoren wie sozialer Kompetenz oder Kontrollüberzeugungen wie Externalität/Internalität ab. Zudem haben soziale Fertigkeiten, z.B. im Knüpfen von Beziehungen und Aufrechterhalten von Freundschaften, bedeutsamen Einfluss auf die aktive Gestaltung des sozialen Umfeldes und somit auf die verfügbaren sozialen Ressourcen. Einige Autoren (Heller & Lakey, 1985; Heller und Swindle, 1983) betonen in diesem Zusammenhang, dass Individuen nicht nur passive Empfänger von sozialer Unterstützung sind, sondern eine aktive Rolle in der Entwicklung und Nutzung ihrer sozialen Stützsysteme spielen.

Das Konzept der sozialen Unterstützung geht laut Fydrich (2002) auf kognitive Ansätze zurück und erfasst die subjektive Überzeugung, im Bedarfsfall Unterstützung aus dem sozialen Netz zu erhalten oder auf Ressourcen des sozialen Umfeldes zurückgreifen zu können.

Auch Schröder und Schmitt (1988) stellen fest, dass die Wahrnehmung eines sozialen Netzwerkes, das zudem noch eine als befriedigend empfundene soziale Unterstützung bereitstellen kann, die negativen Emotionen eines bedrohlichen Ereignisses (z.B. Angst, Unsicherheit, Trauer) abmildern kann. Damit wird in jedem Fall soziale Unterstützung als Ergebnis der persönlichen Bewertung und Verarbeitung von Interaktionen zwischen Individuum und sozialer Umwelt aufgefasst. Und auch die Einschätzung des Vertrauens in das soziale Umfeld kann als Ergebnis einer solchen Bewertung und Verarbeitung von Interaktionen zwischen Individuum und sozialer Umwelt aufgefasst werden, denn auch das Vertrauen in das soziale Netzwerk beinhaltet die Erwartung, im Bedarfsfall Unterstützung zu erhalten, weshalb von einem deutlichen Zusammenhang zwischen beiden Konstrukten ausgegangen werden kann.

Andererseits umfasst das Vertrauen in das soziale Umfeld mehr als die Erwartung von Unterstützung, so dass die *erwartete soziale Unterstützung*, wie durch den F-SozU operationalisiert, nur als Teilaspekt des interpersonellen Vertrauens aufgefasst werden kann. Weiterhin nimmt die *wahrgenommene* Unterstützung zwar möglicherweise Einfluss auf das Entstehen und die Erhaltung von Vertrauen, da ihr aber der, das Vertrauen konstituierende, Aspekt der Ungewissheit, Risikobehaftetheit und Ausrichtung auf die Zukunft fehlt, muss davon ausgegangen werden, dass es sich um unterschiedliche Konstrukte handelt.

Der Konstruktion des F-SozU lag nach Fydrich et al. (1999) ein rational erstellter Itempool zugrunde, der ausgewählte Aussagen zur sozialen Unterstützung enthielt. Auf der Basis item- und faktorenanalytischer Auswertungsverfahren wurden die drei beschriebenen Testformen unterschiedlicher Länge entwickelt, von denen im Rahmen der vorliegenden Untersuchung die Kurzform mit 22 Items Anwendung fand.

Für die Items in Aussageform (z.B. „Ich habe genug Menschen, die mir wirklich helfen, wenn ich mal nicht weiter weiß“) kann auf einer fünfstufigen Likert-Skala der Grad der Zustimmung (trifft genau zu – trifft eher zu – unentschieden – trifft eher nicht zu – trifft nicht zu) angegeben werden. In der verwendeten Kurzform K-22 sind vier Items invertiert. Die in der K-22 repräsentierten Skalen thematisieren die folgenden Aspekte sozialer Unterstützung:

1. Emotionale Unterstützung	von anderen gemocht und akzeptiert werden; Gefühle mitteilen können; Anteilnahme erleben
2. Praktische Unterstützung	praktische Hilfen bei alltäglichen Problemen erhalten können, z.B. etwas ausleihen, praktische Tipps erhalten, von Aufgaben entlastet werden
3. Soziale Integration	einen Freundeskreis haben; gemeinsame Unternehmungen durchführen, Menschen mit ähnlichen Interessen kennen

Durch Zusammenfassung aller drei Skalen lässt sich ein Gesamtwert der wahrgenommenen sozialen Unterstützung (WasU) bilden. Durch eine inhaltlich begründete doppelte Auswertung einzelner Itemgruppen können bei der Langform zudem die beiden Nebenskalen „Verfügbarkeit einer Vertrauensperson“ und „Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung“ gebildet werden. Auch einzelne Items der Kurzformen beziehen sich auf diese Aspekte und können daher einen weiteren Beitrag zur Validierung des IIV leisten. Die Berechnung der Skalenwerte erfolgt durch Summenbildung (bei Berücksichtigung der Invertierung einzelner Items) und anschließende Relativierung an der Anzahl der Items. Damit liegen die Skalenwerte in einem Bereich, der sich mit Hilfe der beschriebenen fünfstufigen Likert-Skala eindeutig interpretieren lässt.

Die Gütekriterien des F-SozU wurden vielfach untersucht (Fydrich et al.,1999; Sommer & Fydrich, 1991, 1989). Durch Standardisierung der Durchführung und Auswertung ist das Verfahren nach Fydrich (2002) als objektiv einzuschätzen. Für die Kurzform K-22 wurde als Kennwert der Reliabilität eine sehr gute interne Konsistenz von α=.91 ermittelt. Die Inhaltsvalidität wurde u.a. durch Expertenvalidierung gesichert. Die faktorielle Validität erscheint bestätigt. Die Testformen des F-SozU korrelieren erwartungsgemäß positiv mit Skalen sozialer Kompetenz, Selbstsicherheit und Lebenszufriedenheit und erwartungsgemäß negativ mit dem Beck-Depressionsinventar (BDI) und inhaltlich bedeutsamen Skalen der Symptom-Checkliste (SCL-90-R). Für alle Testformen liegen Normwerte auf der Basis von zwei repräsentativen Bevölkerungsstichproben (N=2.179 und N=1.580) in Form von Prozentrangtabellen vor.

HES – Hamburger Einsamkeitsskala

Bei der Hamburger Einsamkeitsskala (HES) handelt es sich um die deutschsprachige Übersetzung der Rev. UCLA Loneliness Scale von Russel, Peplau und Cutrona (1980), dem vermutlich am häufigsten eingesetzten Fragebogen zur Messung von Einsamkeit. Bei der verwendeten Übersetzung handelt es sich um die von Schwab (1986) unter genanntem Namen veröffentlichte und empirisch überprüfte Skala.

Der vollständig standardisierte Fragebogen zur Selbstbeurteilung besteht aus 20 Items, die auf einer vierstufigen Antwortskala (nie – selten – manchmal – oft) hinsichtlich der Auftretenshäufigkeit der beschriebenen Situationen, Gedanken und Empfindungen zu beurteilen sind. Inhaltlich werden unterschiedliche Aspekte des Einsamkeitsempfindens thematisiert: vom Gefühl zu einem Freundeskreis zu gehören und dem Eindruck, Menschen zu haben, mit denen man sich austauschen kann, über das Gefühl, allein oder von anderen isoliert zu sein, bis hin zu Aussagen zur eigenen Persönlichkeit.

Die HES hat sich als reliables und in vielerlei Hinsicht valides Instrument zur Einsamkeitsmessung erwiesen. Dabei wird vor allem soziale Einsamkeit erfasst. Nach einer Definition von Schwab (1997) ist Einsamkeit in diesem Zusammenhang „das quälende Bewusstsein eines inneren Abstands zu anderen Menschen und die damit einhergehende Sehnsucht nach Verbundenheit in befriedigenden, sinngebenden Beziehungen". Typische Items der HES sind zum Beispiel: „Ich fühle mich von anderen isoliert" oder „Es gibt Menschen, die mich wirklich verstehen" sowie „Ich fühle mich allein".

Die Skala kann für Personen aller Altersgruppen angewendet werden. Referenzwerte liegen allerdings vorwiegend für studentische Stichproben vor. Anwendungsschwerpunkt ist die Forschung, obgleich der leicht verständliche Fragebogen mit einem Bearbeitungsaufwand von 5 bis 10 Minuten auch für eine ökonomische Anwendung in der diagnostischen Praxis als durchaus geeignet angesehen werden kann.

Die Reliabilitäten der Skala sind mit α-Werten von .82 bis .92 (Median .89) sehr akzeptabel. Der Durchschnittswert liegt etwa bei M=40. Die Trennschärfekoeffizienten reichen von .25 („Ich fühle mich nicht allein") bis zu .70 („Ich fühle mich von anderen isoliert").

Die Korrelationen der Hamburger Einsamkeitsskala mit Selbsteinschätzungen der Einsamkeit sind überwiegend hoch und sehr signifikant. Einem hohen Einsamkeitswert in der HES entspricht das subjektive Empfinden, stark oder häufig einsam zu sein und umgekehrt. Dabei ist die Korrelation mit der Selbsteinschätzung der sozialen Einsamkeit höher als mit der Selbsteinschätzung der emotionalen Einsamkeit, die sich vor allem in der Sehnsucht nach einer intensiven, verhältnismäßig dauerhaften Beziehung mit Gefühlen von Zuneigung zu einem anderen Menschen äußert. Man kann also davon ausgehen, dass die HES vor allem soziale Einsamkeit erfasst, also die Sehnsucht nach Eingebundenheit in ein soziales Netz, Anschluss an einen Freundeskreis und Zugehörigkeit zu einer Gruppe mit ähnlichen Interessen.

Die HES korreliert negativ mit der Zufriedenheit in Freundschafts- und Bekanntschaftsbeziehungen, was als weiterer Beitrag zur Validierung der Skala angesehen werden kann. Vorhersagen der Varianz der HES mittels multipler Regression zeigten, dass durch Selbstratings zur Einsamkeit als einer von verschiedenen möglichen Prädiktoren, der deutlichste Zuwachs an Varianzaufklärung erfolgte. Weitere Informationen zur Testgüte des Verfahrens finden sich bei Schwab (1986, 1997).

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung soll die HES zur Operationalisierung des Konstruktes „Einsamkeit" und damit zur Überprüfung von Hypothesen zu Zusammenhängen von Einsamkeit und interpersonellem Vertrauen in der vorliegenden Untersuchung dienen.

Dabei wird auf die vermuteten Zusammenhänge zwischen Einsamkeit und interpersonellem Vertrauen im Rahmen der Darstellung des in der zweiten Fragebogenerhebung zur Erfassung der Einsamkeit eingesetzten Multidimensionalen Einsamkeitsfragebogens (MEF) eingegangen. Hier werden auch weitere theoretische Grundlagen der Einsamkeitsforschung sowie empirische Befunde ausführlicher dargestellt.

SES-17 – Soziale Erwünschtheitsskala

Bei dieser Skala zur sozialen Erwünschtheit handelt es sich um ein von Stöber (1999) konstruiertes Verfahren, das mit dem Ziel entwickelt wurde, mit zeitgemäßen Items ein Instrument zusammenzustellen, das im Stil der weitverbreiteten, aber inzwischen über 40 Jahren alten Social Desirability Scale von Crowne und Marlowe (SDS-CM), soziale Erwünschtheit mit hoher Augenscheinvalidität erfasst.

Nach Stöber (1999) stellt sich die Frage, ob die Items der SDS-CM noch zeitgemäß sind bzw. ob sich nicht inzwischen neue Items finden lassen, die einen höheren Grad an sozialer Erwünschtheit aufweisen. Gerade für jüngere Menschen mag sich, so Stöber, die Sicht auf das, was sozial erwünscht oder unerwünscht ist, seit Crowne und Marlowe (1960) sehr geändert haben. Dabei stellt der Autor insbesondere in Frage, ob es heute immer noch besonders erwünscht sei, „immer sorgfältig angezogen zu sein“ oder „immer höflich zu sein, auch zu unangenehmen Menschen“, wie es in der deutschen Version der SDS-CM von Lück und Timaeus (1969) heißt.

Bei der Entwicklung seiner sozialen Erwünschtheitsskala (SES-17) ging Stöber folgendermaßen vor: Der Gewinnung eines Itempools folgte eine erste Itemanalyse und Skalenbildung, es schloss sich eine zweite Itemanalyse und weitere Überprüfung der neuen Skalen an. Letztlich erfolgte eine Beurteilung der neuen Items im Vergleich mit denen der SDS-CM durch eine Stichprobe von Studierenden.

Die Generierung der Items erfolgte über einen Fragebogen, in dem, gemäß des Konstruktionsprinzips der Crowne-Marlowe-Skala, von einer heterogenen Stichprobe (N=44) die beiden Halbsätze „Es kommt selten vor, ist aber sozial erwünscht,…“ und „Es kommt häufig vor, ist aber sozial unerwünscht,…“ als freie Fragen mit jeweils möglichst vielen Nennungen ergänzt werden sollten. Die Reihenfolge der beiden offenen Fragen war über die Probanden ausbalanciert. Der Anteil der weiblichen Befragten überwog in der Stichprobe aus Psychologiestudierenden, Teilnehmern einer Berufsberatung und Freunden und Bekannten zweier Forschungspraktikanten leicht. Das Alter der Befragten lag zwischen 20 und 47, mit einem Mittelwert bei 28,7.

Über diese Stichprobe wurden 769 Nennungen sozial erwünschter bzw. sozial unerwünschter Verhaltensweisen gewonnen, die nach inhaltlichen Gesichtspunkten zu Kategorien geordnet wurden. Für jede dieser Kategorien wurde daraufhin ein Item formuliert, das für die zusammengefassten Nennungen möglichst repräsentativ war. Es resultierten 34 Items, von denen etwa die Hälfte in Richtung sozialer Erwünschtheit gepolt war.

In einer ersten Itemanalyse wurden 91 Psychologiestudierenden diese 34 Items und die Items der SDS-CM mit derselben Instruktion zur Bearbeitung vorgelegt. Anschließend wurden aufgrund der Itemschwierigkeit, der konvergenten Validität der Items mit der SDS-CM und der korrigierten Trennschärfe die Hälfte der Items eliminiert. Es blieben 17 Items übrig, die eine mittlere Itemschwierigkeit, signifikante Korrelationen mit der SDS-CM und eine korrigierte Trennschärfe größer als .20 aufwiesen. Von diesen 17 Items sind 7 entgegen der Schlüsselrichtung gepolt.

Die interne Konsistenz wies einen für die Kürze der Skala sehr zufriedenstellenden Wert von α=.75 auf. Die Korrelation der neuen Skala mit der SDS-CM lag bei .67 und war auf dem 0.1%-Niveau signifikant. Damit erweist sich die konvergente Validität als zufriedenstellend. Die neue Skala wurde nach der Anzahl der Items „Soziale-Erwünschtheits-Skala-17“ (SES-17) genannt.

Bei der Überprüfung der Skala an einer zweiten, unabhängigen Stichprobe von wiederum 91 Psychologiestudierenden ergaben sich für alle Items Trennschärfen größer .20 und signifikante Korrelationen der Items mit der SDS-CM. Auch die Schwierigkeit der Items war zufriedenstellend. Bei einem Mittelwert von 6.31 ergab sich für die SES-17 keine signifikante Abweichung von der Normalverteilung. Auch fanden sich keine bedeutsamen Geschlechtsunterschiede. Die interne Konsistenz lag diesmal bei α=.72. An einer Stichprobe von N=81 ergab sich eine Test-Retest-Korrelation von .82 nach einem Zeitraum von vier Wochen.

Damit erreicht die SES-17 nach Stöber (1999) die gleichen Reliabilitäten wie die um 35% längere SDS-CM. Auch in der zweiten Überprüfung war die Konstruktvalidität befriedigend. Die SES-17 korrelierte mit der SDS-CM wiederum hoch signifikant (r=.74; p<.001). Die Korrelation der SES-17 mit der Trait-Skala des State-Trait-Angstinventars (STAI) war niedrig (r=-.23, p<.05) und entsprach in etwa der Korrelation zwischen SDS-CM und STAI-Trait.

In einer letzten Studie ging Stöber (1999) der für die Entwicklung der SES-17 zentralen Frage nach, ob die Inhalte der neuen Skala in höherem Maße als sozial erwünscht eingeschätzt werden, als die Inhalte der SDS-CM. Einer Stichprobe von 49 Studierenden der Psychologie wurden alle Items der SES-17 und der SDS-CM mit der Bitte vorgelegt, jede Aussage nach dem Grad der sozialen Erwünschtheit bzw. Unerwünschtheit zu beurteilen.

Dabei unterschied sich der Mittelwert der Items der SES-17 hoch signifikant vom Mittelwert der Items des SDS-CM, wobei die Items der SES-17 als sozial erwünschter eingeschätzt wurden. Damit thematisieren die in der SES-17 beschriebenen Verhaltensweisen im Vergleich mit denen der SDS-CM deutlich mehr soziale Erwünschtheit.

Insgesamt zeigt die SES-17 zufriedenstellende Item- und Skalenwerte. Zwar bewegt sich die Trennschärfe einiger Items nach Stöber (1999) an der unteren Grenze der Akzeptabilität, dennoch weist die Skala eine ausreichend hohe interne Konsistenz auf (.72 bis .75). Da die Konstruktion der SES-17 nicht primär auf Homogenität, sondern auch auf Bandbreite ausgerichtet war, ist die Retest-Reliabilität von .82 laut Testautor ein besserer Schätzwert der Reliabilität als die interne Konsistenz und zeigt, dass die Skala für einen breiten Einsatz geeignet ist.

Gegenüber der SDS-CM weist die SES-17 einige Vorteile auf. So zeichnet sich die Skala von Stöber durch ihre größere Ökonomie, eine höhere Augenscheinvalidität und damit eine höhere Akzeptanz aus. Die inhaltlichen Unterschiede bestehen vor allem darin, dass in der SES-17 neben den bekannten Aspekten wie Aufrichtigkeit und Rücksichtnahme auch Inhalte wie Umwelt- und Gesundheitsverhalten thematisiert werden. Dabei trägt die SES-17 zusätzlich dem heutigen Sprachgebrauch besser Rechnung als die SDS-CM.

In der vorliegenden empirischen Untersuchung soll die SES-17 in der ersten Fragebogenstudie neben der SDS-CM in der zweiten Fragebogenstudie dazu dienen, den Einfluss sozialer Erwünschtheit bei der Beantwortung des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens aufzudecken.

SDV – Semantisches Differential zum Vertrauensbegriff

Im Rahmen der ersten Fragebogenuntersuchung wurde weiterhin versucht, mit Hilfe der semantischen Differential Technik (SD-Technik) eine Analyse des Vertrauensbegriffes vorzunehmen. Dabei wird das Profil der Konnotationen mit einer Reihe von Eigenschaftswörtern untersucht, die für die vorliegende Untersuchung aus Vorschlägen von Osgood, Suci und Tannenbaum (1957) paarweise zusammengestellt wurden.

Nach Hofstätter und Wendt (1974) lässt sich die Technik des semantischen Differentials oder Polaritätsprofils vor allem im Bereich der Angewandten Psychologie sehr vielseitig einsetzen. Bei der zu den Q-Techniken zählenden Methode wird Personen ein Bogen vorgelegt, auf dem eine Reihe von Gegenstandspaaren (Polaritäten) mit einer Skala dazwischen aufgeführt sind, an Hand derer ein Begriff, Gegenstand, Bild oder auch eine Person beurteilt werden soll. Indem jeweils in der Polarität für den Begriff die zutreffende Kategorie angekreuzt wird, gewinnt man ein Profil des Begriffes.

Nach Schäfer (1983) ist die semantische Differential Technik eine Methode zur Analyse der Bedeutung von Zeichen: *Ein semantisches Differential (SD) besteht aus einer (nicht verbindlich festgelegten) Anzahl bipolarer (meist siebenstufiger) Ratingskalen, deren Endpunkte in der Regel durch Adjektive gekennzeichnet sind. Im deutschen Sprachraum werden u.a. auch die Bezeichnungen „Eindrucksdifferential" und „Polaritätsprofil" verwendet. Die SD-Technik wurde von Osgood und Mitarbeitern (Osgood, 1952; Osgood & Suci, 1955; Osgood, Suci & Tannenbaum, 1957) zur Analyse der dem sprachlichen Bedeutungsverhalten zugrunde liegenden Dimensionalität entwickelt und wird seitdem auch außerhalb der psycholinguistischen Problemstellung mit großer Häufigkeit in der empirischen Sozialforschung und nahezu allen Bereichen der psychologischen Forschung eingesetzt. Darstellungen theoretischer, methodischer und technischer Art geben Osgood, Suci und Tannenbaum (1957), Heise (1969), Snider und Osgood (1969), Bergler (1975) und Osgood, May und Miron (1975).*

Die Technik stützt sich dabei auf drei zugrunde liegende Modelle, deren Verbindung als charakteristisch für die SD-Technik angesehen werden kann:

Das *Verhaltensmodell* geht davon aus, dass die Bedeutung von Zeichen vom beobachtbaren Verhalten gegenüber den bezeichneten Dingen hergeleitet wird. Die Bedeutung des Zeichens ist also durch einen spezifischen repräsentationalen Vermittlungsprozess bestimmt. Die Mehrzahl aller Zeichen hat dabei ihre Bedeutung durch die Verbindung mit anderen Zeichen und nicht unmittelbar mit den bezeichneten Dingen erhalten (Fuchs, 1975).

Das *Messmodell* stellt eine Kollektion von siebenstufigen bipolaren Ratingskalen dar, deren Merkmale als repräsentative Stichprobe bedeutungsspezifischen Urteilsverhaltens angesehen werden können und dazu dienen, ein Zeichen quantitativ zu qualifizieren.

Im *Raummodell* wird die Bedeutung eines Zeichens durch einen Vektor repräsentiert, der vom Schnittpunkt dreier Achsen (dem Punkt vollständiger Bedeutungslosigkeit) ausgeht: Die Länge des Vektors gibt Aufschluss über die Bedeutsamkeit (Intensität, Sättigung), die Richtung über die semantische Qualität des Zeichens. Damit wird die Bedeutungsähnlichkeit von Zeichen durch die Distanzen zwischen den Endpunkten der Vektoren abgebildet. Hauptachsen des Bedeutungsraumes sind bei Osgood (1971) zunächst die Dimensionen Evaluation (E), Potenz (P) und Aktivität (A). Dabei bezieht sich die Dimension der Evaluation auf die Pole „gut" und „schlecht", Potenz auf die Pole „stark" und „schwach" und Aktivität auf die Pole „aktiv" und „passiv". Das zentrale Problem der SD-Forschung betrifft dabei nach Schäfer (1983) die Identifizierung der Dimensionalität dieses Raumes.

In der vorliegenden Untersuchung wurden nach Osgood et al. (1957) noch einzelne Eigenschaftswörter der später hinzugefügten Dimensionen „Stabilität" und „Empfänglichkeit" ergänzt und weitere Adjektive hinzugefügt, die unabhängig von den beschriebenen Dimensionen betrachtet werden sollen. Weiterhin wurden nicht alle Adjektive der Dimensionen Evaluation, Potenz und Aktivität vorgelegt. Durch die Auflösung der Bindung mit dem Modell eines Semantischen Raumes verliert die vorgelegte Skala damit im eigentlichen Sinne ihre Berechtigung, als SD-Technik angesehen zu werden, nach Schäfer (1983) stellt sie lediglich eine Ansammlung von Ratingskalen dar.

Diese sind allerdings dennoch geeignet, den Begriff des Vertrauens semantisch zu analysieren – und zwar sowohl nach konnotativer als auch denotativer Bedeutung. Ein Vergleich mit anderen Begriffen hinsichtlich der Anordnung im Semantischen Raum bleibt damit allerdings ausgeschlossen.

Aufgrund der standardisierten Vorgabe und Auswertung kann die verwendete Liste von Eigenschaftswörtern als objektiv angesehen werden. Zur Reliabilität von SD-Urteilen wurden eine Vielzahl von Untersuchungen durchgeführt (Osgood et al., 1957; Norman, 1959; Miron, 1961; DiVesta & Dick, 1966; Piaggio, 1968, 1969; Oles, 1973; Tzeng, 1975; Vidali, 1976).

Fuchs (1975) stellt zusammenfassend fest: *(1) Geht man von Gruppenmittelwerten aus, erhält man … sehr zufriedenstellende Reliabilitätswerte … (2) Es gibt deutliche Unterschiede zwischen Beurteilern, Dimensionen und Konzepten … (3) Dimensionswerte sind zuverlässiger als Item-Einstufungen … (4) Die Reliabilität nimmt offensichtlich ab mit dem zeitlichen Abstand zwischen Test und Retest.*

Die bei Schäfer (1983) dargestellten Untersuchungen zur Validität von Eigenschaftswörterlisten beziehen sich vor allem auf die faktorenanalytische Bestätigung der Dreidimensionalität des Eigenschaftsraumes, für die es einerseits Belege, andererseits aber auch widersprüchliche Befunde gibt. Da es sich bei der hier verwendeten Liste um eine Variante der Technik handelt, die vor allem eingesetzt wurde, um einen Beitrag zur Begriffsbestimmung zu leisten, und die aus einer Reihe konstruktnaher Eigenschaftswörter zusammengestellt wurde, wird von der Augenscheinvalidität der Liste ausgegangen.

Im Rahmen der Entwicklung der vorliegenden Eigenschaftswörterliste wurden sämtliche bei Osgood et al. (1957) aufgezählte Adjektive ins Deutsche übersetzt und genau wie im Originalartikel den Kategorien „Evaluation“, „Potenz“, „Aktivität“, „Stabilität“, „Festigkeit“, „Neuheit“, „Empfänglichkeit“, „Aggressivität“ und „Sonstige“ zugeordnet. Es ergab sich auf diese Weise eine Liste mit 76 Eigenschaftswörterpaaren, die bipolar angeordnet werden konnten. Alle Kategorien wurden mit Hilfe eines Thesaurus um weitere Adjektivpaare aus dem allgemeinen Sprachgebrauch ergänzt, so dass sich eine Liste mit insgesamt 183 Eigenschaftswörterpaaren ergab.

Von diesen Adjektivpaaren wurden 32 ausgewählt, die entweder als dem Vertrauensbegriff sprachlich besonders nah erschienen oder im Sprachgebrauch mit diesem verknüpft werden. Dabei wurde darauf geachtet, dass sich die meisten der ausgewählten Paare eindeutig den fünf Dimensionen „Evaluation“, „Potenz“, „Aktivität“, „Stabilität“, „Festigkeit“ von Osgood et al. (1957) zuordnen ließen. Dies traf für lediglich fünf Eigenschaftswörterpaare, die allerdings für die semantische Analyse des Vertrauensbegriffes bedeutsam erschienen, nicht zu, so dass eine zusätzliche Kategorie „Sonstige“ hinzugefügt wurde.

Die Ergebnisse aus einer Untersuchung von Bauer und Bräunling (1982) zum Vergleich der Eignung konzeptspezifischer und universeller Formen des Semantischen Differentials sprechen ebenso wie die Ergebnisse aus Arbeiten von Mitsos (1961), Orlik (1965), Mikula & Schulter (1970) sowie Grimm, Lück und Timaeus (1973) dafür, die zu verwendende Form des Semantischen Differentials möglichst weitgehend dem zu untersuchenden Konzept anzupassen.

Den genannten Autoren erscheint eine Revision des Standpunktes von Osgood (1952) sowie Osgood, Suci und Tannenbaum (1957) dahingehend zweckmäßig, dass mit Hilfe des Semantischen Differentials nur konnotative Bedeutungskomponenten erfasst werden können, da sich vermutlich alle Polaritäten auf einem Kontinuum anordnen lassen, dessen Pole als eindeutig denotativ respektive eindeutig konnotativ bezeichnet werden können. Bauer und Bräunling (1982) kommen zu dem Schluss, dass die ausschließliche Erfassung konnotativer Bedeutungskomponenten mit der von Osgood gewählten Forschungsstrategie zusammenhängt, sehr verschiedenartige Konzepte mit immer nur einer Form des Semantischen Differentials beurteilen zu lassen.

Auch im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurde das Semantische Differential dem Konstrukt des Vertrauens angenähert. Dabei sollten, der Empfehlung von Bauer und Bräunling folgend, nicht nur konnotative, von den Befragten als sinnvoll bei der Einschätzung der eigenen Vorstellung vom Vertrauensbegriff erlebte, sondern auch denotative Gegensatzpaare verwendet werden.

Die Anpassung des Semantischen Differentials an das Konstrukt nach Bauer und Bräunling hat hierbei den entscheidenden Vorteil, dass die Probanden nicht über die Maßen verärgert werden, da die Reaktionen verärgerter Probanden die Validität der mit Hilfe des Semantischen Differentials erzielten Ergebnisse erheblich beeinträchtigen könnten.

Nach Bauer und Bräunling (1982) kann eine Form des Semantischen Differentials in um so höherem Grad als konzeptspezifisch gelten, je größer der Anteil von Adjektiven ist, der in der Alltagssprache zur Beschreibung und/oder Beurteilung von Konzepten dieser Klasse verwendet wird. Eine exakte Operationalisierung gemäß dieser Definition wirft zwar enorme Probleme auf, aber zufriedenstellende Näherungslösungen sind vorstellbar und möglich. Auch das Semantische Differential für den Vertrauensbegriff (SDV), das im Rahmen der vorliegenden Untersuchung angewendet wurde, ist nach dieser Definition näherungsweise konzeptspezifisch entwickelt worden.

Die Instruktion für die im Rahmen der vorliegenden Untersuchung angewandte Eigenschaftswörterliste stammt aus einer Untersuchung von Schwab (1997) zum Semantischen Differential der Begriffe „Alleinsein“ und „Einsamkeit“ bei Einsamen und Nichteinsamen.

In der Instruktion wird darum gebeten, sich den Begriff des Vertrauens einen Moment lang möglichst intensiv zu vergegenwärtigen, um sich anschließend bewusst zu werden, welche Empfindungen und Vorstellungen damit verbunden sind und durch Ankreuzen zwischen den je zwei einander entgegengesetzten Eigenschaftswörtern Auskunft darüber zu geben, wie eng diese mit der eigenen Vorstellung von Vertrauen verbunden sind. Je näher das Kreuz an eines der beiden antonymen Adjektive gesetzt wird, umso eher ist die Vorstellung des Vertrauensbegriffes mit der entsprechenden Eigenschaft verbunden. Die siebenstufige Skala weist dabei eine mittlere Kategorie (0) auf, die verwendet werden kann, falls der Vertrauensbegriff in der Vorstellung mit beiden Eigenschaften gleich stark verbunden ist. An einem Beispiel wird das Prozedere der Beantwortung nochmals dargestellt, bevor die Liste der 32 Eigenschaftswörterpaare folgt.

Nach der bereits dargestellten Definition für den Begriff „Interpersonelles Vertrauen“, welcher der Entwicklung des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) zugrunde liegt, lassen sich hinsichtlich bestimmter Eigenschaftswörterpaare und auch hinsichtlich der zugrunde liegenden Dimensionen spezifische Ergebnisse in der Verteilung der Antworten erwarten. So wird davon ausgegangen, dass es eine deutliche Tendenz der Befragten zu den Eigenschaftswörtern „treu“, „ehrlich“, „wohlwollend“, „sicher“, „offen“, „kooperierend“, „optimistisch“ und „glaubhaft“ als Pole einer jeweils bipolaren Skala gibt. Andererseits sollte sich für das Eigenschaftswörterpaar „leichtgläubig – misstrauisch“ ein Wert in der Mitte der Skala finden lassen, da gemäß der Definition davon ausgegangen wird, dass Vertrauen zwischen den Polen Leichtgläubigkeit und Misstrauen anzusiedeln ist.

Hinsichtlich der dargestellten Dimensionen der Eigenschaftswörter wird davon ausgegangen, dass insbesondere die Dimension „Evaluation“ im Vordergrund der Bewertung steht, während die Dimensionen „Potenz“ und „Aktivität“ eher einen schwachen Einfluss bei der Beurteilung der Empfindungen und Vorstellungen nehmen, die mit dem Begriff „Vertrauen“ verbunden sind.

Sollten die Antworten der Befragten tatsächlich diesen Erwartungen weitestgehend entsprechen, so kommt der Einsatz der Semantischen Differential Technik einem Beitrag zur Validierung des im Rahmen dieser Untersuchung definierten Vertrauensbegriffes gleich, der damit auch zur Validierung der Operationalisierung dieser Definition, dem Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV), beiträgt.

Das zweite Fragebogenpaket

Im Folgenden werden die im zweiten Fragebogenpaket eingesetzten Messinstrumente hinsichtlich ihrer wesentlichen Merkmale beschrieben. Dabei werden zunächst die Entwicklung der endgültigen Version des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens und die Ergebnisse der teststatistischen Überprüfung des Verfahrens ausführlich beschrieben.

IIV – Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens

Weiterentwicklung

Nachdem bereits nach der ersten Erhebung eine Reihe von Items zur Verbesserung der Zuverlässigkeit und Gültigkeit des Messinstrumentes eliminiert wurden, bestand die Version des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens, die in der zweiten Fragebogenstudie verwendet wurde, aus mittlerweile noch 67 Items, davon 5 Items der Zusatzskala *Leichtgläubigkeit*. Von den 62 Items zur Erfassung interpersonellen Vertrauens waren 36 in Richtung Vertrauen gepolt. Wie bereits in der ersten Erhebung wurden die mittlerweile 12 Items zum Partnervertrauen separat am Ende des Fragebogenpaketes präsentiert, damit diese Skala nur von denjenigen bearbeitet werde, die auch tatsächlich in einer Partnerschaft lebten. Das neuentwickelte Messinstrument sollte, ebenso wie die nach der ersten Erhebung gebildeten Skalen, einer weiteren empirischen Überprüfung an einer Stichprobe ($n \geq 300$) unterzogen werden. Bei der geplanten Überarbeitung des Messinstruments sollte dessen Ökonomie ebenso verbessert werden wie die Eignung zur Persönlichkeitsdiagnostik.

Ziel der zweiten empirischen Untersuchung und Überprüfung war die weitere Auswahl geeigneter Items und damit die Kürzung des immer noch recht umfangreichen Inventars sowie letztendlich die Vorstellung einer endgültigen Fragebogenversion. Im Rahmen der ersten teststatistischen Untersuchung des Instrumentes erwiesen sich tatsächlich einige Items aufgrund verschiedener Auswahlkriterien für die weitere Verwendung wenig geeignet.

Anleitung und Antwortmodus

Sowohl die Antwortskala, als auch der Begleittext und das Layout der ersten Version des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens wurden beibehalten. Eine Änderung erschien weder notwendig noch zweckmäßig.

Auswahlkriterien und Reduktion der Items

Zunächst wurden alle diejenigen Items entfernt, die im Rahmen der Datenreduktion nach der zweiten Erhebung die Faktorenstruktur nicht bestätigten. Weiterhin wurden wiederum die internen Konsistenzen der Gesamtskala und der Einzelskalen berechnet und im Weiteren jegliche Items eliminiert, deren Entfernung aus der Skala eine Erhöhung der Reliabilität zur Folge hatte.

Zudem wurden die Trennschärfen der Items berechnet und aufgrund zu niedriger Trennschärfen weitere Items ausgeschlossen. Übrig blieben letzten Endes 55 Items, darunter vier, die den Zusatzaspekt der *Leichtgläubigkeit* thematisieren.

Faktorenanalyse aller Items

Die Angemessenheit der Stichprobe der zweiten Erhebung erwies sich mit einem Kaiser-Meyer-Olkin Wert von 0.86 als vortrefflich geeignet für eine Faktorenanalyse und auch die Varianzhomogenität war mit einem hochsignifikanten Ergebnis im Bartlett Test absolut gewährleistet.

Durchgeführt wurde eine Hauptkomponentenanalyse mit anschließender Varimaxrotation. Es ergaben sich 15 Eigenwerte mit einem Betrag größer als eins. Dabei wurde ein varianzstarker erster Faktor ermittelt, der mit einem Eigenwert von 14 etwa 20% der Gesamtvarianz in der unrotierten Lösung erklärte. Einem starken Abfall im Verlauf der Eigenwerte folgten vier weitere varianzstarke Faktoren mit Eigenwerten von 5, 4, 3, 2 und 2. Nach einem Knick im Eigenwerteverlauf schlossen sich daraufhin alle weiteren, zunehmend kleiner werdenden Werte an.

Der Verlauf der Eigenwerte lässt wiederum auf eine Lösung mit fünf Faktoren schließen. Auch nach der Rotation ergab sich hinsichtlich einer möglichst sinnvollen und eindeutigen Interpretierbarkeit wiederum nur eine akzeptable Lösung bei fünf extrahierten Faktoren. Somit wurde die Entscheidung für eine 5-Faktoren-Lösung beibehalten.

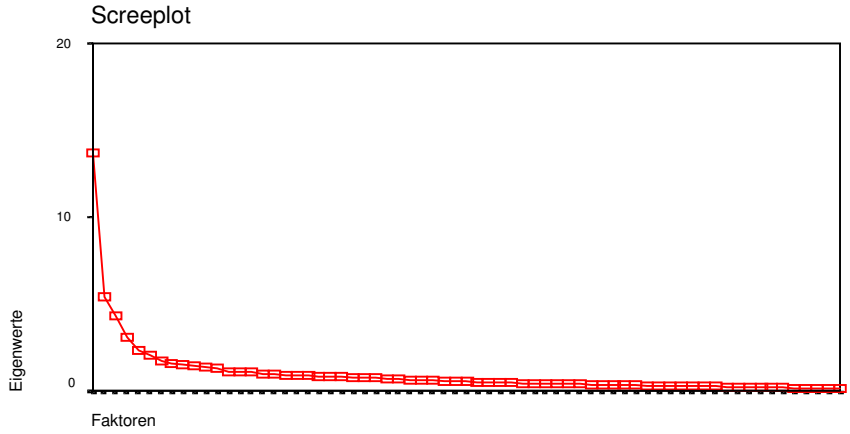


Abbildung 12: Verlauf der Eigenwerte bei der Faktorenanalyse aller Items der in der zweiten Fragebogenerhebung verwendeten Version des IIV bei allen Befragten (N=312)

Der erste und varianzstärkste Faktor thematisiert weiterhin das ***Vertrauen in Freunde***. Auf diesem Faktor finden sich allerdings nun statt 17 nur noch 16 Items. Bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass 14 dieser Items auch in der ersten Erhebung diesem Faktor zugeordnet wurden und damit die Faktorenstruktur bestätigen. Die Items 32 und 45 werden nach der zweiten Erhebung bei einer Faktorenanalyse mit allen Items diesem ersten Faktor mit Ladungszahlen von .46 und .45 zugeordnet, obwohl sie nach der ersten Erhebung mit Ladungszahlen von .40 bzw. .48 zum einen zum Faktor *Allgemeines Vertrauen*, zum anderen zum Faktor *Vertrauen in Psychotherapeuten* zählten. Diese beiden Items werden damit eliminiert, da sie die Faktorenstruktur nicht bestätigten.

Weiterhin finden sich die Items 3, 35 und 39, die nach der ersten Erhebung dem Faktor *Vertrauen in Freunde* mit Ladungszahlen von .57, .36 und .35 zugewiesen wurden, nach der zweiten Erhebung bei einer Faktorenanalyse mit allen Items nicht mehr auf diesem Faktor, sondern mit Ladungszahlen von .49, .46 und .55 auf dem Faktor *Allgemeines Vertrauen*. Wegen seiner hohen Ladung auf dem Faktor *Allgemeines Vertrauen* wird von einer Eliminierung des Items 39 („Ich habe große Angst davor, eines Tages von den Menschen, die mir jetzt nahe stehen, ausgenutzt, bloßgestellt oder enttäuscht zu werden“) abgesehen. Auch das Item 35 („Manchmal wird mir bewusst, dass selbst meine Familie mein Vertrauen nicht verdient“) wird nicht eliminiert, da es einen Aspekt interpersonellen Vertrauens erfasst, der ansonsten verloren gehen würde. Diese beiden Items werden allerdings der Skala *Allgemeines Vertrauen* zugewiesen, da sie auf dem entsprechenden Faktor höher laden und sich inhaltlich hier eher verorten lassen als auf der Skala *Vertrauen in Freunde*. Das Item 3, das ebenfalls die Faktorenstruktur nicht bestätigt, wird hingegen als Fremdgänger eliminiert.

Der zweite Faktor erwies sich wiederum als sehr varianzstark. Dieser Faktor umfasste nach wie vor mit 12 Items den Bereich ***Partnervertrauen***. Dabei brauchten nach einer Faktorenanalyse mit allen Items nach der zweiten Erhebung keine Items dieses Faktors eliminiert werden, da alle die Faktorenstruktur bestätigten.

Der dritte Faktor repräsentiert wiederum ***Allgemeines Vertrauen***. Mit 19 Aussagen umfasst dieser Faktor nach der zweiten Erhebung drei Items weniger als nach der ersten. Dabei zeigt sich, dass 15 Items die Faktorenstruktur bestätigten.

Wie bereits dargelegt, sind die Items 3, 35 und 39, die nach der ersten Erhebung zum Faktor *Vertrauen in Freunde* zählten, zum Faktor *Allgemeines Vertrauen* hinzugekommen. Dabei werden die Items 35 und 39 von nun an zu diesem Faktor gezählt, das Item 3 hingegen eliminiert. Ebenfalls hinzugekommen ist das Item 26, das sich inhaltlich auf das *Vertrauen in Nachbarn* bezieht und nach der ersten Erhebung mit einer Ladung von .37 dem gleichnamigen Faktor zugewiesen war. Es lädt nun in Höhe von .37 auf dem Faktor *Allgemeines Vertrauen* und wird aus diesem Grunde eliminiert.

Von den übrigen sieben Items, die nach der ersten Erhebung zum Faktor *Allgemeines Vertrauen* zählten und die sich nun auf die übrigen Faktoren verteilen, werden fünf als Fremdgänger eliminiert. Auf die Gründe für die Eliminierung des Items 32 wurde bereits eingegangen. Die übrigen vier Items, und zwar die Items 4, 18, 28 und 46, luden nach der ersten Erhebung mit Werten von .64, .36, .43 und .48 auf dem Faktor *Allgemeines Vertrauen* und laden nun mit Werten von .54, .49, .53 und .61 auf dem Faktor *Vertrauen in Psychotherapeuten*, weshalb auf ihre weitere Verwendung im Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens verzichtet wird.

Zwei Items hingegen, obgleich sie nach einer Faktorenanalyse mit allen Items nach der zweiten Erhebung nicht zum Faktor *Allgemeines Vertrauen* zu zählen sind, werden diesem wieder zugeordnet, weil sie inhaltlich die entsprechende Skala am ehesten repräsentieren und Aspekte interpersonellen Vertrauens thematisieren, die erhalten bleiben sollten. Dies betrifft die Items 11 und 38. Diese Items luden nach der ersten Erhebung mit Werten von .67 und .52 auf dem Faktor *Allgemeines Vertrauen* und hätten nach einer Faktorenanalyse mit allen Items nach der zweiten Erhebung mit Werten von .45 und .37 dem Faktor *Vertrauen in Psychotherapeuten* zugewiesen werden müssen.

Als weiterer spezifischer Aspekt des interpersonellen Vertrauens bleibt das ***Vertrauen in Nachbarn*** als vierter Faktor erhalten. Dieser Faktor umfasste nach der ersten Erhebung noch sechs Items, nach der zweiten Erhebung und einer Faktorenanalyse mit allen Items bleiben noch fünf erhalten, während das Item 26 aus genannten Gründen eliminiert wird.

Als fünfter Faktor ergibt sich wiederum eine Sammlung von Items, die sich auf das ***Vertrauen in Psychotherapeuten*** beziehen. Von den fünf Items, die nach der ersten Erhebung diesen Faktor konstituierten, bestätigen vier die Faktorenstruktur. Hinzu kommen weitere sechs Items, die nach der ersten Erhebung zum Faktor *Allgemeines Vertrauen* zählten und von denen wie bereits dargelegt vier eliminiert und zwei beibehalten, aber ihrem ursprünglichen Faktor wieder zugewiesen werden. Das Item 45, das nach der ersten Erhebung zum Faktor *Vertrauen in Psychotherapeuten* zählte, wird aus genannten Gründen eliminiert.

Weiterhin wurde nach der ersten Erhebung aus fünf Items die Zusatzskala ***Leichtgläubigkeit*** gebildet. Diese fünf Items zeigen auch im Ergebnis der faktorenanalytischen Untersuchung aller Items der zweiten Erhebung, dass sie nach Umpolung der zuvor in Richtung „Misstrauen“ formulierten Aussagen weiterhin negativ mit allen Items des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens korrelieren und einen eigenen Faktor bilden. Sie operationalisieren damit unter Umständen den zusätzlichen, dem Vertrauen entgegengesetzten Pol der Leichtgläubigkeit.

Einen Überblick über alle Items, die nach der zweiten Erhebung eliminiert wurden, weil sie die Faktorenstruktur nicht bestätigten, bietet die Tabelle D12 im Anhang.

Weitere Analyse der Gesamtskala und der Einzelskalen

Die interne Konsistenz der Gesamtskala betrug vor der Elimination von Items .92. Werden die bereits nach der dargestellten Faktorenanalyse eliminierten acht Items und weiterhin die Items der Zusatzskala nicht mit in die Berechnung der internen Konsistenz einbezogen, so erhöht sich der Wert auf .93 und kann auch durch Eliminieren weiterer Items nicht erhöht werden.

Betrachtet man die internen Konsistenzen und Trennschärfen der Einzelskalen, so zeigt sich, dass durch Eliminieren weiterer Items eine Verbesserung möglich wird:

- *Vertrauen in Freunde* Durch die Eliminierung des Items 8 steigt die interne Konsistenz von .908 auf .912. Die Skala besteht damit letztlich aus nun 13 Items.
- *Partnervertrauen* Auch durch Eliminierung eines Items könnte die interne Konsistenz von .92 nicht erhöht werden. Die Skala umfasst weiter 12 Items.
- *Allgemeines Vertrauen* Durch Eliminierung eines Items könnte die interne Konsistenz von .87 nicht verbessert werden. Dennoch wird das Item 30 eliminiert, weil es auf dieser Skala die geringste Trennschärfe aufweist. Die Skala besteht damit in der Endversion aus letztlich insgesamt 18 Items.
- *Vertrauen in Nachbarn* Die interne Konsistenz von .76 konnte auch durch Eliminierung von Items nicht verbessert werden. Es bleibt für diese Skala bei 05 Items.
- *Vertrauen in Psychotherapeuten* Durch Eliminieren des Items 5 steigt die interne Konsistenz von .70 auf .79. Damit besteht die Skala in endgültiger Version aus 03 Items.
- *Leichtgläubigkeit* Die interne Konsistenz von .74 konnte durch Eliminierung des Item 13 auf .79 verbessert werden. Die Skala umfasst damit noch 04 Items.

Damit ergibt sich nach der Entfernung weiterer Items aus der Gesamtskala ein Gesamtumfang von 55 Items für die endgültige Version. Die Items, die aufgrund weiterer Analysen der Skalen eliminiert wurden, sind im Überblick Tabelle D13 im Anhang zu entnehmen.

Darstellung der Endversion des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV)

Nach Abschluss der Eliminierung von Items, soll im Folgenden die **Endversion** des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens anhand folgender Stichproben vorgestellt werden:

1. Gesamte Stichprobe der zweiten Erhebung *nur endgültige 55 Items!*
2. Stichprobe der zweiten Erhebung ohne Testwiederholer *nur endgültige 55 Items!*
3. Stichprobe der ersten Erhebung *nur endgültige 55 Items!*
4. Gesamtstichprobe aus erster und zweiter Erhebung *nur endgültige 55 Items!*

Reliabilitäten der Gesamtskala

Die Reliabilitäten der 51 Items der Gesamtskala (ohne die Zusatzskala *Leichtgläubigkeit*) sind für die genannten vier Stichproben in der Übersicht der folgenden Tabelle 2 dargestellt:

Tabelle 2: Reliabilitäten der Endform des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) im Überblick für vier Stichproben aus zwei Erhebungen

	1[a]	2[b]	3[c]	4[d]
Cronbach's Alpha	.92	.91	.93	.93
Spearman-Brown Split-half	.82	.81	.85	.82
Guttman Split-half	.82	.80	.85	.82

Anmerkungen: [a]Gesamte Stichprobe zweite Erhebung (N=320). [b]Stichprobe der zweiten Erhebung ohne Testwiederholer (N=159). [c]Stichprobe der ersten Erhebung nur endgültige Items (N=186). [d]Gesamtstichprobe aus erster und zweiter Erhebung (N=436).

Die internen Konsistenzen der Gesamtskala liegen mit Cronbach's α Werten zwischen .91 und .93 im absolut zufriedenstellenden Bereich, dies gilt auch für die Testhalbierungs-reliabilitäten, deren Werte zwischen .80 und .85 liegen.

Weiterhin wurde der Versuch unternommen, diejenigen, die bei der zweiten Erhebung angaben, bereits an der ersten Erhebung teilgenommen zu haben, jeweils einem Befragten der ersten Erhebung zuzuordnen, der möglichst ähnliche Angaben zur Person gemacht hatte. Es erwies sich allerdings als schwieriger als vermutet, den Testzwilling herauszufinden, da von vielen Befragten offensichtlich unterschiedliche Angaben bei der ersten und zweiten Erhebung gemacht wurden, was sich mit einer Veränderung der persönlichen Lebensbedingungen erklären ließe.

Bei immerhin 112 Befragten war es möglich, mit einer gewissen Sicherheit den „Testzwilling" herauszufinden und für diese Stichprobe der „Testwiederholer" eine „Test-Retest-Reliabilität" als Korrelation der Angaben in der ersten Erhebung mit denen in der zweiten Erhebung im IIV zu bestimmen. Für die Gesamtskala aus 51 Items lag die sehr signifikante Korrelation bei einem Wert von r = .51.

Dabei ist anzumerken, dass auch für die Stichprobe von 112 Befragten nicht mit Gewissheit festgestellt werden konnte, ob tatsächlich die Werte der Testwiederholer in der zweiten Erhebung mit ihren Werten in der ersten Erhebung korreliert wurden, ob es sich also tatsächlich um die Test-Retest-Reliabilität handelt, die bestimmt wurde.

Skalen- und Itemkennwerte

Nach der dargestellten Kürzung der Gesamtskala auf 51 Items zuzüglich 4 Items zur Leichtgläubigkeit wurden für die vier Stichproben aus beiden Erhebungen Faktorenanalysen durchgeführt, deren Ergebnisse im Abschnitt 2.4.2 beschrieben sind. Die Ergebnisse bestätigen sowohl die fünf Skalen als auch die Zusatzskala.

Die erste Skala erfasst mit 13 Items, von denen zwei entgegen der Polrichtung formuliert sind, das ***Vertrauen in Freunde***. Die Trennschärfewerte reichen in den vier Stichproben von .36 bis .78 mit einem Median von .65. Die part-whole korrigierten Korrelationen der Items mit der Gesamtskala liegen über alle Stichproben betrachtet im Bereich von .22 bis .63.

Das ***Partnervertrauen***, als Vertrauen in den Lebenspartner, wird nach wie vor von der zweiten Skala mit 12 Items erfasst, von denen 11 Aussagen in die Polrichtung „Vertrauen" formuliert sind. Die Trennschärfen der Items dieser Skala erreichen in den vier Stichproben Werte von .36 bis .78 mit einem Median von .66, die part-whole korrigierten Korrelationen der Items mit der Gesamtskala reichen über alle Stichproben betrachtet von .30 bis .50.

Die dritte Skala misst mit 18 Aussagen, von denen nur eine in Richtung „Vertrauen“ formuliert ist, am ehesten ***Allgemeines Vertrauen***. Die Aussagen beziehen sich dabei auf das Vertrauen in Institutionen, in die Mitmenschen im Allgemeinen und in „Experten“ im Besonderen. Die Items dieser Skala haben über alle Stichproben Trennschärfen zwischen .34 und .63. Dabei liegt der Median der Trennschärfewerte bei .48. Die Items korrelieren nach part-whole Korrektur in den vier Stichproben zwischen .29 und .59 mit der Gesamtskala.

Die Gegebenheit, dass mit nur einer Ausnahme wiederum alle Items der Skala *Allgemeines Vertrauen* gegen die Polrichtung „Vertrauen“ formuliert sind, lässt weiterhin vermuten, es könne sich bei diesem dritten Faktor um ein methodisches Artefakt handeln. Die 17 in Schlüsselrichtung „Vertrauen“ formulierten Items dieses Faktors laden allerdings nach wie vor auf allen anderen Faktoren sehr niedrig. Die Reliabilitätskennwerte des Faktors sind außerdem absolut zufriedenstellend und auch die Interpretierbarkeit und Differenzierbarkeit der fünf Faktoren ist insgesamt gewährleistet, so dass zunächst davon ausgegangen werden kann, dass es sich nicht um ein durch die Methode entstandenes Ergebnis handelt.

Als weiterer spezifischer Aspekt des interpersonellen Vertrauens wird ***Vertrauen in Nachbarn*** durch die fünf Items der vierten Skala erfasst, von denen vier in die Polrichtung „Vertrauen“ formuliert sind. Es zeigt sich, dass die Trennschärfen in den vier Stichproben von einem Wert von .45 bis zu einem recht hohen Wert von .73 reichen, der Median der Trennschärfewerte ist bei .57 zu finden. Die Zusammenhänge der Items dieser Skala mit der Gesamtskala betragen nach part-whole Korrektur .25 bis .46, damit erfasst diese Skala einen Aspekt interpersonellen Vertrauens, der, wie man auch an der Anzahl der Items sieht, in der Gesamtskala nur wenig repräsentiert ist.

Die fünfte Skala umfasst drei Items, die das ***Vertrauen in Psychotherapeuten*** erfassen und alle in die Schlüsselrichtung „Vertrauen“ gepolt sind. Mit einem Median von .67 reichen die Trennschärfen über alle vier Stichproben betrachtet von .44 bis .72. Die Zusammenhänge der Items dieser Skala mit der Gesamtskala betragen nach part-whole Korrektur .29 bis .34. In Anbetracht der Kürze dieser Skala können diese Kennwerte als durchaus zufriedenstellend bezeichnet werden.

Wiederum wird aus vier weiteren Items die Zusatzskala ***Leichtgläubigkeit*** gebildet. Dabei spiegelt sich diese Skala unter Einbeziehung der entsprechenden Items auch im Ergebnis der faktorenanalytischen Untersuchung wider. Die Trennschärfen der Items für die aus ihnen gebildete Skala liegen bei Werten zwischen .43 und .76 mit einem Median von .60. Die Korrelationen der Items mit der Gesamtskala reichen von -.09 bis -.34 und werden zum Teil signifikant. Es bleibt anzumerken, dass diese Korrelationen nicht sehr hoch sind, so dass wiederum deutlich wird, dass diese Skala mit gutem Grund als Zusatzskala betrachtet werden sollte, solange nicht weitere Untersuchungen deutlichere Ergebnisse herbeiführen.

Interne Konsistenzen und Testhalbierungsreliabilitäten der Skalen

Die internen Konsistenzen der endgültigen Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens sind mit α-Werten von .75 bis .92 bei einem Mittelwert von .85 in den vier Stichproben aus zwei Erhebungen durchaus zufriedenstellend. Die Gesamtskala (ohne Leichtgläubigkeit) erreichte mit Cronbachs α – Werten von .91 bis .93 eine gute Konsistenz. Damit sind die Skalen hinsichtlich ihrer internen Konsistenzen nicht nur für Forschungsfragestellungen sondern auch für die Anwendung im Rahmen einer Persönlichkeitsdiagnostik geeignet.

Im Einzelnen liegen die internen Konsistenzen für die Skala *Vertrauen in Freunde* bei Werten zwischen .89 und .91, für die Skala *Partnervertrauen* zwischen .90 und .92 und für die Skala *Allgemeines Vertrauen* bei .87. Die Cronbachs α-Werte der kürzeren Skalen fallen hingegen etwas niedriger aus. So liegen die Werte für das *Vertrauen in Nachbarn* zwischen .76 und .82, für das *Vertrauen in Psychotherapeuten* zwischen .75 und .81 und für die Zusatzskala *Leichtgläubigkeit* zwischen .76 und .80.

Die Testhalbierungsreliabilitäten nach Spearman-Brown genügten mit Werten zwischen .88 und .91 (Vertrauen in Freunde),.86 und .92 (Partnervertrauen), .82 und .89 (Allgemeines Vertrauen), .79 und .82 (Vertrauen in Nachbarn) und zwischen .82 und .85 (Vertrauen in Psychotherapeuten) sowie .76 und .79 (Zusatzskala Leichtgläubigkeit) den üblichen teststatistischen Anforderungen. Dabei ist anzumerken, dass es insbesondere bei den sehr kurzen Skalen zu einer Überschätzung der Reliabilitäten kommen kann. Die endgültige Gesamtskala (ohne Leichtgläubigkeit) erreicht in den vier Stichproben absolut zufriedenstellende Testhalbierungsreliabilitäten von .81 bis .85.

Skalenmittelwerte und Standardabweichungen

Die Mittelwerte der Skalen lagen zwischen 4,1 und 4,2 (Vertrauen in Freunde), bei 4,4 (Partnervertrauen), zwischen 3,2 und 3,4 (Allgemeines Vertrauen), 3,8 und 3,9 (Vertrauen in Nachbarn), 3,7 und 3,8 (Vertrauen in Psychotherapeuten) sowie zwischen 2,9 und 3,1 (Zusatzskala Leichtgläubigkeit) und damit meist im Bereich überwiegender Zustimmung sowie bei der Skala *Allgemeines Vertrauen* und der Zusatzskala im mittleren Bereich der Skala. Auch die Gesamtskala liegt mit einem Mittelwert zwischen 3,8 und 3,9 im Bereich überwiegender Zustimmung.

Die Standardabweichungen schwanken dabei zwischen 0,4 (Gesamtskala), über 0,6 bis 0,8 (Partnervertrauen, Allgemeines Vertrauen, Vertrauen in Nachbarn, Vertrauen in Psychotherapeuten) bis hin zu Werten zwischen 0,8 und 1,0 (Vertrauen in Freunde, Zusatzskala Leichtgläubigkeit).

In den Tabellen D14 bis D19 im Anhang sind für alle Skalen die Itemkennwerte aus allen vier Stichproben dargestellt. Dabei folgt die Reihenfolge der Items bei jeder Skala der Reihenfolge ihres Erscheinens in der endgültigen 55-Item Form des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV). Die Tabelle D20 des Anhangs zeigt im Überblick die Skalenkennwerte (Mittelwerte, Streuungen, interne Konsistenzen, Testhalbierungsreliabilitäten).

Zusammenhang der Items mit sozialer Erwünschtheit und Fremdtrennschärfen

Alle Items der endgültigen Fragebogenversion korrelieren in der ersten Erhebung bei Betragswerten niedriger als .15 mit dem Gesamtwert für soziale Erwünschtheit (SES-17), dabei liegen sogar nur vier Korrelationen im Wertebereich zwischen .10 und .15. Keine dieser Korrelationen wird signifikant.

Bis auf wenige Ausnahmen korrelieren alle Items der Endversion in der ersten Erhebung sehr signifikant negativ mit dem Einsamkeitsgesamtwert (HES). Lediglich für drei Items ergibt sich gar keine Signifikanz, eine weitere Korrelation wird nur auf dem 5%-Niveau signifikant. Es handelt sich bei diesen vier Items um alle Items der endgültigen Skala *Vertrauen in den Psychotherapeuten* und ein Item, das *Vertrauen in Nachbarn* erfasst. Dabei liegen die Zusammenhänge mit Werten zwischen .17 und .47 mit einem Median von .33 in einem Bereich, der nicht wegen zu hoher Fremdtrennschärfe für die Eliminierung einzelner Items spricht.

Weiterhin hängen mit einer Ausnahme alle Items der endgültigen Fragebogenversion in der ersten Erhebung sehr signifikant mit dem Gesamtwert für soziale Unterstützung (F-SozU) zusammen. Die Korrelation eines Items der Skala *Vertrauen in Psychotherapeuten* wird nur auf dem 5%-Niveau signifikant. Die Werte der Korrelationen liegen zwischen .16 und .57 mit einem Median von .35. Lediglich vier Korrelationen erreichen Werte größer als .50. Dabei handelt es sich ausnahmslos um Items der Skala *Vertrauen in Freunde*. Da jedoch die Eigentrennschärfen dieser Items in dieser Stichprobe alle größer sind als die Fremdtrennschärfen, spricht zunächst nichts gegen ihre Aufnahme in die Endversion des Fragebogens.

Von den 51 nach der zweiten Fragebogenerhebung nicht eliminierten Items zur Erfassung interpersonellen Vertrauens korrelieren etwa die Hälfte signifikant mit sozialer Erwünschtheit (SDS-CM). Neun Zusammenhänge erreichen dabei mit numerisch niedrigen Werten zwischen .11 und .15 eine Signifikanz auf dem 5%-Niveau, ebenfalls neun Korrelationen mit ebenfalls niedrigen Werten zwischen .16 und .20 eine Signifikanz auf dem 1%-Niveau. Die Korrelationen weiterer 7 Items erreichen Werte zwischen .21 und .25. Die Signifikanz geht auch hier nicht über das 1%-Niveau hinaus. Bei denjenigen Items mit den höchsten Zusammenhängen mit sozialer Erwünschtheit handelt es sich ausnahmslos um Items der Skala *Partnervertrauen*.

Betrachtet man die Korrelationen der Items der Endversion mit Einsamkeit (MEF) in der zweiten Erhebung, so ergeben sich mit wenigen Ausnahmen bei negativen Zusammenhängen Signifikanzen auf dem 1%-Niveau. Für zwei Items ergibt sich eine Signifikanz auf dem 5%-Niveau, für zwei weitere kein signifikanter Zusammenhang. Unter diesen vier Items sind wiederum zwei der Skala *Vertrauen in Psychotherapeuten*. Die beiden anderen Items erfassen *Allgemeines Vertrauen*. Die Werte der Zusammenhänge mit Einsamkeit liegen zwischen .10 und .52 mit einem Median von .36. Dabei liegt nur ein Zusammenhang im Bereich größer als .50 („Es fällt mir schwer, meinem Partner/meiner Partnerin zu vertrauen“).

In der Stichprobe der zweiten Erhebung ohne Testwiederholer korrelieren lediglich 13 der Items des IIV, die auch in der Endversion zu finden sind, signifikant mit sozialer Erwünschtheit (SDS-CM). Acht dieser Zusammenhänge sind mit Werten kleiner als .20 numerisch eher niedrig. Lediglich eine Korrelation wird größer als .30 („Ich vertraue darauf, dass mein Partner/meine Partnerin zu mir hält und bei mir bleibt“). Auch hier finden sich die numerisch höchsten Zusammenhänge sozialer Erwünschtheit mit Items der Skala *Partnervertrauen*.

In dieser Stichprobe liegen die Korrelationen mit Einsamkeit (MEF) bei einem Median von -.35 zwischen -.09 und -.51. Lediglich ein Zusammenhang wird kleiner als -.50 („Es fällt mir schwer, meinem Partner/meiner Partnerin zu vertrauen“). Wiederum korrelieren bis auf wenige Items alle sehr signifikant negativ mit Einsamkeit. Diejenigen Items, für die dies nicht zutrifft, sind wiederum alle Items der Skala *Vertrauen in Psychotherapeuten* und einige der Skala *Allgemeines Vertrauen*.

Insgesamt befinden sich die Fremdtrennschärfen der Items und ihre Korrelationen mit sozialer Erwünschtheit im absolut akzeptablen Bereich. Eine weitere Eliminierung einzelner Items scheint damit nicht erforderlich.

Validität

Das vorrangige Ziel der vorliegenden Arbeit war die Entwicklung eines Verfahrens, das sich zur Erfassung verschiedener Aspekte interpersonellen Vertrauens eignet und dabei das Vertrauen eines Menschen in sein soziales Umfeld neben dem allgemeinen Vertrauen und gegebenenfalls dem Vertrauen in den Partner erfasst. Aus diesem Grunde wurden die Hypothesen dieser Untersuchung mit dem Ziel formuliert, die Validität des zu entwickelnden Instrumentes in ersten Ansätzen empirisch zu überprüfen.

Da weiterhin ein Beitrag zur Generalisierung bereits dargestellter Ergebnisse früherer Untersuchungen zu Zusammenhängen von interpersonellem Vertrauen und einer Reihe spezifischer Konstrukte geleistet werden sollte, um auf diesem Wege weitere Ansatzpunkte für die Vertrauensforschung zu schaffen, wurden der vorliegenden empirischen Untersuchung entsprechende Hypothesen und Fragestellungen zugrunde gelegt.

Die Bestätigung der Hypothesen kommt damit einer ersten Validierung des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens gleich. Weitere Fragestellungen dienen der Feststellung spezifischer Charakteristika des neuentwickelten Messinstrumentes und können ebenfalls als Beitrag zur Validierung aufgefasst werden.

Aus diesem Grunde wird auf eine Reihe unterschiedlicher Validitätskriterien für das Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) erst im Rahmen der Darstellung der Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung (3) eingegangen.

Mittels der Hypothesen und Fragestellungen soll dabei die konvergente und diskriminante Validität untersucht, so die inhaltliche Validität überprüft und die Konstruktvalidität bestätigt werden. Die faktorielle Validität wurde im Rahmen der Datenreduktion der zweiten Erhebung überprüft, dabei konnte die Faktorenstruktur bestätigt werden (2.4.2). Einzelne Items, die die Faktorenstruktur nicht bestätigten, wurden, wie beschrieben, eliminiert.

Auf Unterschiede zwischen Gruppen in der endgültigen Version des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens wird im Ergebnisteil bei der Beantwortung der zusätzlichen Fragestellungen eingegangen.

Auf einen Aspekt der Konstruktvalidität, und zwar die Gültigkeit der Differenzierung der im Fragebogen erfassten Aspekte interpersonellen Vertrauens, soll für vier Stichproben aus den zwei Erhebungen wiederum hier anhand der Interkorrelationen der Skalen eingegangen werden. Einen Überblick über die Zusammenhänge zwischen den Skalen bietet Tabelle 3.

Die meisten Zusammenhänge zwischen den Skalen sind statistisch bedeutsam, sehr signifikant und numerisch im mittleren Wertebereich. Von den Vorzeichen her sind die Zusammenhänge konstrukt-adäquat, zwischen den Vertrauensskalen positiv und mit der Zusatzskala Leichtgläubigkeit negativ.

Erwartungsgemäß hängen einige Skalen mehr zusammen, andere hingegen weniger. So zeigen sich hohe Korrelationen zwischen dem Gesamtvertrauen im IIV und allen Einzelskalen. Das Vertrauen in Freunde hängt deutlich enger mit dem allgemeinen Vertrauen und dem Vertrauen in Nachbarn zusammen als mit dem Partnervertrauen oder dem Vertrauen in Psychotherapeuten. Partnervertrauen korreliert numerisch eher niedrig mit den übrigen Skalen, am deutlichsten aber mit dem allgemeinen Vertrauen.

Tabelle 3: Interkorrelationen der endgültigen Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) in vier Stichproben aus zwei Erhebungen

	Partner-vertrauen				Allgemeines Vertrauen				Vertrauen in Nachbarn				Vertrauen in Psycho-therapeuten				Gesamtwert Vertrauen				Leicht-gläubigkeit			
	1[a]	2[b]	3[c]	4[d]	1[a]	2[b]	3[c]	4[d]	1[a]	2[b]	3[c]	4[d]	1[a]	2[b]	3[c]	4[d]	1[a]	2[b]	3[c]	4[d]	1[a]	2[b]	3[c]	4[d]
Vertrauen in Freunde	.28**	.28**	.41**	.31**	.46**	.43**	.61**	.51**	.36**	.35**	.39**	.35**	.37**	.31**	.40**	.32**	.73**	.73**	.77**	.77**	-.17**	-.20**	-.26**	-.19**
Partner-vertrauen					.32**	.26**	.27**	.30**	.28**	.17*	.19**	.23**	.06	-.01	.19**	.08	.56**	.49**	.57**	.62**	-.10	-.12	-.16*	-.13**
Allgemeines Vertrauen									.34**	.31**	.42**	.35**	.29**	.26**	.48**	.29**	.70**	.69**	.76**	.84**	-.45**	-.43**	-.32**	-.43**
Vertrauen in Nachbarn													.22**	.15*	.37**	.22**	.70**	.65**	.71**	.56**	-.09	-.08	-.13*	-.10*
Vertrauen in Psycho-therapeuten																	.64**	.58**	.71**	.42**	-.01	-.01	-.03	.00
Gesamtwert Vertrauen																					-.19**	-.22**	-.19**	-.29**

Anmerkungen: [a]Gesamte Stichprobe zweite Erhebung (N=320). [b]Stichprobe zweite Erhebung ohne Testwiederholer (N=205). [c]Stichprobe erste Erhebung nur endgültige Items (N=239). [d]Gesamtstichprobe erste und zweite Erhebung (N=559). *p<.05 **p<.01 ***p<.001

Zwischen dem Partnervertrauen und dem Vertrauen in Psychotherapeuten besteht nahezu gar kein Zusammenhang. Am ehesten hängt das Vertrauen in Psychotherapeuten mit dem Vertrauen in Freunde zusammen.

Sehr deutliche und numerisch hohe Korrelationen der einzelnen Subskalen mit der Gesamtskala bestätigen ebenso wie die Interkorrelationen den inhaltlichen Zusammenhang. Dabei sind die Interkorrelationen numerisch in einem Bereich angesiedelt, der genug Spielraum für die differenzierte Erfassung einzelner Aspekte interpersonellen Vertrauens lässt, was auch durch die Reliabilitätskennwerte der Einzelskalen und die Itemkennwerte bestätigt wird. Aufschlussreich sind auch die Korrelationen der Zusatzskala *Leichtgläubigkeit* mit den übrigen Skalen. Zwar sind alle beobachteten Zusammenhänge wie erwartet negativ, aber numerisch sehr unterschiedlich. So liegt der Zusammenhang mit dem Vertrauen in Psychotherapeuten und in Nachbarn nahe null und auch die Korrelationen mit der Skala zum Partnervertrauen sind sehr niedrig. Deutlich höher fallen dagegen die negativen Zusammenhänge mit den Skalen Allgemeines Vertrauen und Vertrauen in Freunde aus. Der Zusammenhang mit der Gesamtskala wird sehr signifikant, liegt numerisch allerdings eher in einem niedrigen Wertebereich. Es bleibt damit zunächst offen, ob die Zusatzskala tatsächlich einen dem Vertrauen entgegengesetzten Pol erfasst. Weitere Überprüfungen erscheinen nötig, so dass die Skala zunächst nur für Forschungsfragestellungen verwendet werden sollte.

Eignung als Messinstrument

Das Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens wurde im Rahmen einer zweiten Erhebung weiter überprüft und hinsichtlich seiner Ökonomie und Eignung für die Persönlichkeitsdiagnostik verbessert. Aufgrund der beschriebenen Kennwerte kann davon ausgegangen werden, dass sich das Verfahren sowohl bei Forschungsfragestellungen als auch bei persönlichkeitsdiagnostischen Fragestellungen zur objektiven und reliablen Messung eignet. Auf die Validität des Verfahrens wird, wie erläutert, im Rahmen der Darstellung der Ergebnisse eingegangen.

MEF – Mehrdimensionaler Einsamkeitsfragebogen

Beim Multidimensionalen Einsamkeitsfragebogen (MEF) handelt es sich um ein von Schwab (1997) entwickeltes Verfahren zur Erfassung dreier Dimensionen des Einsamkeitserlebens. Dabei eignet sich das Verfahren für den Einsatz bei Personen ab 15 Jahren bis ins höhere Erwachsenenalter für eine Anwendung in der klinisch-psychologischen Forschung und Diagnostik sowie für sozialpsychologische Fragestellungen.

Die Thematik der Einsamkeit hat sich seit einigen Jahrzehnten zunehmend zum Gegenstand psychologischer Forschung entwickelt und vermehrt Eingang in wissenschaftliche Fragestellungen gefunden. Nachdem sich schon lange Zeit Philosophen, Theologen und Künstler unterschiedlichster Gesellschaften und Kulturkreise mit diesem Thema und dabei auch mit ihrem eigenen Erleben der Einsamkeit auf unterschiedliche Art und Weise auseinandergesetzt hatten, entdeckte auch die Klinische Psychologie das Erleben der Einsamkeit als bedeutendes und grundlegendes Motiv menschlichen Handelns.

Für den Begriff der Einsamkeit entstanden im Laufe der Untersuchungen zu diesem Konstrukt eine ganze Reihe von Definitionen, die sich nach Schwab (1997) trotz ihrer Unterschiede in drei zentralen Punkten überschneiden:

- Einsamkeit resultiert aus wahrgenommenen Defiziten an und in sozialen Beziehungen.
- Einsamkeit wird als eine subjektive Erfahrung verstanden, darf also nicht mit Alleinsein oder objektiver Isolation verwechselt werden.
- Einsamkeit wird als etwas Negatives, Belastendes – und auch Motivierendes – erlebt.

Dabei lassen sich nach Peplau und Perlman (1982) in vielen Definitionen auch theoretische Ansätze zur Entstehung der Einsamkeit finden. Diese sind:

- Einsamkeit ist die Folge nicht befriedigter Bedürfnisse nach Intimität.
- Einsamkeit ist das Resultat kognitiver Prozesse, bei denen die Feststellung einer Diskrepanz von Ist-Zustand sozialer Beziehungen und gewünschtem Idealzustand zum Einsamkeitsempfinden führt.
- Einsamkeit ist darin begründet, dass soziale Beziehungen als Verstärker fehlen.

Nach Schwab (1997) fehlt hierbei ein wesentlicher, die Einsamkeit kennzeichnender Aspekt. So kann von Einsamkeit nur dann gesprochen werden, wenn zur Beeinträchtigung der Beziehungen eine als schmerzlich erlebte Getrenntheit von anderen Menschen hinzukommt. Das Erleben der Einsamkeit vereint kognitive, affektive, aktionale und körperliche Komponenten.

Nach Schwab (1997) ist Einsamkeit somit das quälende Bewusstsein eines inneren Abstands zu den anderen Menschen und die damit einhergehende Sehnsucht nach Verbundenheit in befriedigenden, sinngebenden Beziehungen.

Diese Definition sagt aus, dass die Wahrnehmung des Mangels oder Fehlens bedeutungsvoller Beziehungen als kognitiver Prozess letztlich das Empfinden von Einsamkeit und damit negative und belastende Gefühle hervorruft. Von einem inneren Abstand wird gesprochen, weil eine Abgrenzung des Einsamkeitserlebens von einem äußeren Abstand zu anderen Menschen vorgenommen werden soll: Einsamkeit ist etwas anderes als Alleinsein. Einen inneren Abstand, das Gefühl einer Getrenntheit, kann man auch mitten unter vielen Menschen spüren und andererseits kann man selbst in Isolation und Abgeschiedenheit eine innere Verbundenheit mit den Mitmenschen erleben.

Zur begrifflichen Abgrenzung soll kurz auf die Unterscheidung von Einsamkeit, Alleinsein und sozialer Isolation eingegangen werden.

Unter *Alleinsein* wird der objektive und meist zeitlich begrenzte Zustand der räumlichen und kommunikativen Getrenntheit von anderen Menschen verstanden, der negativ oder positiv erlebt werden kann. Weiss (1973, zit. nach Schwab, 1997) meint zur Abgrenzung, dass nur die Nichteinsamen glauben, man könne Einsamkeit schon allein dadurch beheben, dass das Alleinsein beendet werde. Schwab betont, dass die Vokabeln Einsamkeit und Alleinsein sorgfältig auseinandergehalten werden sollten.

Soziale Isolation betrifft Personen, die in beobachtbarer Distanz zur Gesellschaft stehen, was sich häufig in einem Mangel an Kontakten bemerkbar macht. Sie ist ein eher dauerhafter Zustand des Alleinseins. Häufig sind es kleine Gruppen, die in sozialer Isolation zur größeren Gemeinschaft stehen. Soziale Isolation ist dabei aber eher auf die objektive Tatsache des physischen Alleinseins bezogen und weniger auf das subjektive Empfinden von Einsamkeit.

Im Rahmen einer Abgrenzung ebenfalls von Bedeutung ist der enge Zusammenhang zwischen Einsamkeit und *Depression*. So gehen einige Forscher davon aus, dass Einsamkeit lediglich ein Aspekt der Depressivität sei. Schwab (1997) geht allerdings trotz der durchaus engen, in empirischen Untersuchungen gefundenen Zusammenhänge zwischen den Konstrukten von einer Eigenständigkeit der Konzepte aus, da Depression durch Hoffnungslosigkeit gekennzeichnet ist, während Einsamkeit eher Hilflosigkeit bedeutet, welche die Motivation zu sozialen Aktivitäten sogar noch verstärken kann.

Zur Funktion von Einsamkeit äußern sich Rubenstein und Shaver (1982, zit. nach Schwab, 1997): *„Loneliness warns us that important psychological needs are going unmet. Loneliness is a healthy hunger for intimacy and community – a natural sign that we are lacking companionship, closeness and a meaningful place in the world“*.

In der bisherigen Forschung wurde das Phänomen überwiegend eindimensional verstanden und diagnostiziert (vgl. HES – Hamburger Einsamkeitsskala), dabei wurde die Mehrdimensionalität des Konstruktes, insbesondere hinsichtlich der Dimensionen soziale und emotionale Einsamkeit mehrfach postuliert und verschiedentlich beforscht (DiTomasso & Spinner, 1993; Weiss, 1973). Sowohl Schwab (1997) als auch Rokach (1984) stellen eine Reihe verschiedener Überlegungen zur Dimensionalität der Einsamkeit zusammen, von denen ein Teil auf theoretischen Überlegungen, ein anderer auf empirischen Befunden beruht. Empirisch am besten belegt ist die Unterscheidung zwischen emotionaler und sozialer Einsamkeit, die auf Weiss (1973) zurückgeht.

Nach einem Überblick über verschiedene ein- und mehrdimensionale Messverfahren stellt Schwab (1997) fest, dass keine der Skalen sich gegenüber den anderen durchgesetzt hat, aber die Unterscheidung zwischen emotionaler und sozialer Einsamkeit durch die meisten Untersuchungsergebnisse bestätigt scheint. Zudem legten die Ergebnisse insbesondere einen weiteren relevanten Aspekt nahe, den der Unfähigkeit zum Alleinsein. Aus diesem Grunde sah Schwab die Erfordernis ein multidimensionales Instrument zu entwerfen, das diese drei Bereiche der Einsamkeit misst, und entwickelte den Multidimensionalen Einsamkeits-Fragebogen (MEF). Dieser erfasst die drei Einsamkeitsdimensionen:

Soziale Einsamkeit Erfasst wird mit 15 Items eine Art der Einsamkeit, die darin besteht, den Anschluss an andere Menschen und das Gefühl der Eingebundenheit in ein soziales Netz zu vermissen. Leidvoll erlebt wird ein Defizit an innerer Verbundenheit in sozialen, insbesondere Freundschaftsbeziehungen. Dabei kann es sich um Freunde handeln, die gemeinsam etwas unternehmen oder um eine Gruppe, die aufgrund gemeinsamer Interessen oder Tätigkeiten ein Zugehörigkeitsgefühl vermittelt.

Emotionale Einsamkeit Diese Skala umfasst 12 Items und thematisiert eine Art der Einsamkeit, die darin besteht, dass Betroffene zu keinem anderen Menschen eine intensive, verhältnismäßig dauerhafte Beziehung beispielsweise eine Liebesbeziehung haben. Es kann sich aber auch um ein leidvoll erlebtes Defizit an irgendeiner anderen persönlichen Beziehung handeln, die ein Gefühl von Zuneigung und Sicherheit vermittelt. Die Betroffenen leiden unter einem Mangel an intimer, emotionaler Verbundenheit mit (einem) anderen Menschen.

Unfähigkeit zum Alleinsein Mit 10 Items wird diese Art der Einsamkeit erfasst, die sich vorwiegend in einer Unfähigkeit zum Alleinsein zeigt. Sobald die Betroffenen allein sind, fühlen sie sich auch einsam und sind nicht oder kaum imstande, dem Alleinsein etwas Positives abzugewinnen. Thematisiert wird das Unbehagen, die innere Unruhe und Lähmung im Alleinsein und die Unfähigkeit, Alleinsein konstruktiv zu nutzen.

Die ersten beiden Dimensionen belegen also die auf Weiss (1973) zurückgehende Unterscheidung zwischen sozialer Einsamkeit, als die mangelnde Eingebundenheit in ein soziales Netz aus Freunden und Bekannten, und emotionaler Einsamkeit, als den unbefriedigten Wunsch nach einer intimen Partnerschaftsbeziehung. Ergänzt werden diese beiden Bereiche durch eine mehr oder weniger ausgeprägte Fähigkeit zum Alleinsein – ein Aspekt der häufig als Komponente der reifen Persönlichkeit angesehen wird.

Die empirische Berechtigung der drei MEF-Skalen ist nach Schwab (1997) hinreichend belegt.

Einsamkeit kann als wichtiger Indikator des psychischen Wohlbefindens angesehen werden. So ist Einsamkeit häufig wesentliches Begleitmerkmal psychischer Gestörtheit. Die Mehrdimensionalität des Konstruktes spielt vermutlich für die differenzierte Betrachtung klinischer Störungsbilder wie der Depression oder der Borderline-Persönlichkeitsstörung eine besondere Rolle (Schwab, 2002). Krapp-Strate (1996) konnte eine unterschiedliche Bedeutung der drei MEF-Skalen bei einzelnen klinischen Störungsbildern nachweisen. Insgesamt wird aus allen bei Schwab (1997) dargestellten Studien deutlich, dass Einsamkeit mit einer starken Beeinträchtigung des subjektiven Wohlbefindens verbunden ist. Insbesondere die Lebenszufriedenheit einsamer unterscheidet sich signifikant von der nicht einsamer Menschen. Schwab stellte außerdem fest, dass sich die Kognitionen im Erleben der Einsamkeit bei Einsamen und Nicht-Einsamen in wichtigen Aspekten signifikant unterscheiden. Im Rahmen der entsprechenden Untersuchung zeigte sich zudem, dass die häufigste Kognition im Erleben der Einsamkeit der Wunsch nach Kontakt ist.

Der Mehrdimensionale Einsamkeitsfragebogen (MEF) besteht aus 37 Aussagen zum eigenen Erleben und Verhalten. Die als Selbstaussagen formulierten Items sind dabei ausnahmslos so verfasst, dass der Begriff der Einsamkeit vermieden wird. Frühere Untersuchungen hatten gezeigt, dass es sich bei Einsamkeit um ein hoch tabuisiertes Thema handelt. Tendenzen im Sinne einer sozialen Erwünschtheit zu antworten hatten dazu geführt, dass die Einsamkeitswerte in Verfahren, die expressis verbis ‚Einsamkeit' messen sollten, deutlich niedriger waren und nicht wirklich das Ausmaß der von einer Person empfundenen Einsamkeit widerspiegelten.

Somit wird der MEF bei den Versuchspersonen auch nicht als Einsamkeitsfragebogen dargestellt, sondern als Instrument, das gemäß seiner standardisierten Instruktion die Beziehungen und Einstellungen einer Person zu anderen Menschen und zu sich selbst erfasst. Das Verfahren ist standardisiert und verfügt über eine fünffach abgestufte Skalierung im Antwortmodus, die von vollkommener Ablehnung (NEIN bzw. --) über überwiegende Ablehnung (nein bzw. -) bis zu überwiegender Zustimmung (ja bzw. +) und vollkommener Zustimmung (JA bzw. ++) reicht. Zudem wurde für Unentschiedenheit gegenüber einer Aussage eine mittlere Kategorie (0) eingeführt. Um den Antwortmodus für Probanden überschaubarer zu machen, werden die einzelnen Kategorien wie dargestellt symbolisiert.

Die Entwicklung des MEF begann mit einer Sammlung überwiegend selbstformulierter Items, die das Konstrukt „Einsamkeit“ erfassen sollten. Dabei sollten diese Items nicht Unzufriedenheit mit Beziehungen, sondern das Getrenntsein von Anderen oder das Leiden am Mangel an Verbundenheit thematisieren.

Anregungen zur Itemsammlung stammten aus Überlegungen zum Konstrukt, aber auch aus den Äußerungen von über 500 Personen zu den mit Einsamkeit verbundenen Gefühlen, Verhaltensweisen, Gedanken und körperlichen Reaktionen sowie aus der Literatur zum Thema. Eine ursprüngliche Itemliste mit 200 Items wurde, so Schwab (1997), nach Ausscheiden von Synonymen und unklar formulierten Items auf 60 Items reduziert. Eine Umformulierung dieser verbleibenden Items war nötig, um Ausgewogenheit zwischen positiv (also in Richtung Einsamkeit) und negativ formulierten Items zu erreichen und so Antworttendenzen zu vermeiden.

Bei der Reduktion der Itemzahl wurden die Aussagen nach ihrer Eignung ausgewählt, zehn theoretisch mit Einsamkeit verknüpfte Bereiche inhaltlich zu erfassen. Diese Bereiche waren positive/negative Sicht der Einsamkeit, Selbstentfremdung, Interesse/Desinteresse an Anderen, Aktivität/Verhalten, Soziale Beziehungen, Intime Beziehungen, Vertrauen, Selbstöffnung, Kognitionen und Zeitperspektive.

Vor der Veröffentlichung der endgültigen Version wurden drei Erhebungen an über 500 Personen durchgeführt.

Faktorenanalysen ergaben zunächst 5 Faktoren, von denen einer nur wenige Items enthielt und vor allem den Aspekt „Extraversion - Introversion“ thematisierte. Die Items dieses Faktors wurden eliminiert. Ebenfalls eliminiert wurden die Items, die in einer zweiten Studie nicht auf dem gleichen Faktor luden wie in der ersten Studie sowie solche, die auf keinem Faktor substantiell (i. d. Regel <.40) luden. So ergaben sich letztlich die drei endgültigen, bereits ausführlich beschriebenen Faktoren.

Insgesamt wurden durch diese drei Faktoren 46,4% der Gesamtvarianz aufgeklärt; die drei Dimensionen ergaben sich in jeder der drei Erhebungen. Anschließend wurden weitere Items nach dem Auswahlkriterium eliminiert, dass die quadrierte Ladung der Items auf einem Faktor wenigstens 50% der Kommunalität des Items betragen sollte. Es ergab sich die endgültige Version mit ihren 37 Items.

Nach Schwab (2002) kann das in Durchführung und Auswertung standardisierte Verfahren als objektiv angesehen werden.

Die Reliabilitäten der einzelnen Skalen lagen mit Cronbachs α-Werten zwischen .85 und .90 für die interne Konsistenz im absolut zufriedenstellenden Bereich. Dasselbe gilt für die Stabilität mit Retestreliabilitäten r_{tt} zwischen .72 und .82.

Die Interkorrelationen der drei Skalen lagen bei .59 (Soziale Einsamkeit und Emotionale Einsamkeit), .42 (Soziale Einsamkeit und Unfähigkeit zum Alleinsein) und .48 (Emotionale Einsamkeit und Unfähigkeit zum Alleinsein).

Es zeigte sich, dass das Alter keinen Einfluss auf die Einsamkeit im MEF hat. Allerdings hatten Männer einen tendenziell höheren Mittelwert im MEF. Mit zunehmender Schulbildung nahm der Mittelwert der Unfähigkeit zum Alleinsein ab. Diese letzten Feststellungen entsprechen den Ergebnissen anderer Fragebögen und Forschungen zur Einsamkeit und tragen damit ebenfalls zur Validität des Instrumentes bei.

Der MEF hat nach Schwab (2002) eine hohe inhaltlich-logische Validität. Die faktorielle Gültigkeit der drei Dimensionen (Skalen) ließ sich, wie beschrieben, sehr gut bestätigen. Zur Kriteriumsvalidität des Instruments wurden eine Reihe von Untersuchungen angestellt. So ließen sich hohe Korrelationen zwischen der Skala „Soziale Einsamkeit“ und der Hamburger Einsamkeitsskala (HES, Schwab, 1986) feststellen.

Es ergaben sich ausschließlich hohe und sehr signifikante Korrelationen zwischen den MEF-Skalen und Selbstratings der Einsamkeit. Auch durch solche Selbstratings konnte die Skalenstruktur des MEF bestätigt werden, wobei die Personen nicht nur gebeten wurden, ihre Gesamteinsamkeit, sondern auch ihre soziale und emotionale Einsamkeit sowie Unfähigkeit zum Alleinsein einzuschätzen. Fremdratings der Einsamkeit korrelierten überwiegend signifikant mit den Werten im MEF.

Zur Konstruktvalidität werden ebenfalls eine Reihe von Untersuchungen berichtet. So ließen sich deutliche Zusammenhänge zwischen den Werten im MEF und Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit in sozialen Beziehungen beobachten. Weiterhin zeigte sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen emotionaler Einsamkeit und dem Vorhandensein bzw. Fehlen einer Partnerschaft, was die Validität des Konstruktes der emotionalen Einsamkeit unterstreicht.

Hohe Zusammenhänge ergaben sich zwischen dem MEF und Maßen der Depressivität. Dennoch zeigte sich, dass, wenn Depressivität durch Partialkorrelation rechnerisch kontrolliert wurde, hohe Korrelationen zwischen dem MEF und Selbstratings der Einsamkeit bestehen blieben.

Befragungen zeigten, dass Einsamkeit, insbesondere Unfähigkeit zum Alleinsein, einen deutlichen Beitrag zur Depressivität leistet, Depressivität aber auch Einfluss auf Einsamkeit nimmt – dennoch wird von zwei unterschiedlichen Konstrukten ausgegangen. Es ließen sich ebenfalls Zusammenhänge des MEF mit sozialer Angst nachweisen.

Soziale Erwünschtheit wurde kontrolliert und hatte keinen Einfluss auf die Ergebnisse im MEF, gleiches gilt für die Intelligenz.

Bei Schwab (1997) werden eine Reihe von theoretischen Erwägungen und empirischen Untersuchungen berichtet, aufgrund derer von Zusammenhängen zwischen Vertrauen und Einsamkeit ausgegangen werden kann.

- Auf der Grundlage psychoanalytischer Überlegungen postuliert bereits Weigert (1960) eine enge Verbindung zwischen mangelndem Vertrauen und Einsamkeit. Und auch Sullivan (1953) vermutet einen Zusammenhang zwischen sozialen Fähigkeits-, Vertrauens- und Sicherheitsdefiziten in der Kindheit und dem Erleben von Einsamkeit als Folge sozialer Ungeschicklichkeit im Erwachsenenalter.
- Lobdell und Perlman (1986) stellen in einer Untersuchung an 130 Eltern-Tochter Triaden fest, dass die erlebte Nähe zu den Eltern, das Vertrauen und die Zuverlässigkeit neben der positiven elterlichen Zuwendung wichtige Prädiktoren für die Einsamkeit der Töchter sind. Weiterhin zeigt sich bei einsamen Jugendlichen mangelndes Vertrauen als ein typisches Persönlichkeitsmerkmal (Middlebrook, 1974; Ostrov & Offer, 1978; Brennan, 1982). So bezeichnet Schwab (1997) dann auch im Rahmen von Überlegungen zur Prävention von Einsamkeit die Möglichkeit, soziales Vertrauen zu erwerben, als präventiv wirkendes Element.
- Jones, Freemon und Goswick (1981) beobachteten, dass sich in ihrer Untersuchung die einsamen von den nicht-einsamen Probanden vor allem in offensichtlich interaktionshemmenden Variablen wie sozialer Ängstlichkeit und Scheu sowie größerem Misstrauen und Nichtmögen des Interaktionspartners unterschieden. Zu ähnlichen Ergebnissen kamen auch Hansson und Jones (1981).
- Bei älteren Menschen erwies sich das Fehlen einer Vertrauensperson als einsamkeitsbegünstigender Faktor (Schwab, 1997).

- Hinsichtlich der Behandlung von Einsamkeit weist Schwab (1997) mit Greene und Kaplan (1978), Satran (1978) und Rook (1988) darauf hin, dass der generelle Mangel an Vertrauen in zwischenmenschlichen Beziehungen es den Einsamen erschwert, das Verhalten des Therapeuten als aufrichtig und uneigennützig wohlwollend wahrzunehmen. In Gruppentherapien erlebten Einsamere nach Schwab (1997) tatsächlich signifikant weniger Sympathie, Vertrauen, Verständnis und Hilfe in der Gruppe als die weniger Einsamen und sprachen damit weniger gut auf das gruppentherapeutische Angebot an. Auch hinsichtlich der Zusammenhänge von Selbstöffnung und Einsamkeit stellt Schwab (1997) mit Rogers (1970) fest, dass Offenheit bei sozialer Interaktion notwendige Bedingung einer akzeptierenden, Vertrauen und Bindung aufbauenden und bewahrenden sozialen Interaktion ist, die dem Entstehen von Einsamkeit entgegenwirken kann.

Mittels eines mehrdimensionalen Einsamkeitskonstruktes lässt sich, so Schwab (2002), das Konzept der sozialen Unterstützung und damit auch das diesem, wie bereits dargestellt, nahe Konstrukt des interpersonellen Vertrauens hinsichtlich seiner konkurrenten und diskriminanten Validität differenziert überprüfen.

Wie bereits aus den Ausführungen zur Definition des Begriffs der Einsamkeit deutlich wurde, ist Einsamkeit an sich verbunden mit dem intensiven Wunsch nach befriedigenden Sozialbeziehungen, nach der inneren Verbundenheit mit anderen Menschen und der Eingebundenheit in ein Netz sinnvoller, gegenseitig hilfreicher und vertrauensvoller sozialer Beziehungen. Interpersonelles Vertrauen weist hingegen auf das Vorhandensein vertrauensvoller sozialer Beziehungen hin. Einsamkeit sollte demnach in deutlich negativem Zusammenhang mit interpersonellem Vertrauen stehen, dies gilt insbesondere für die Dimensionen der sozialen und emotionalen Einsamkeit. Differenzierter betrachtet sollten sich zwischen einzelnen Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens und diesen Einsamkeitsskalen noch Unterschiede in der Höhe des Zusammenhangs ergeben.

IIP – Inventar zur Erfassung interpersonaler Probleme

Das Inventar zur Erfassung interpersonaler Probleme (Horowitz, Strauß & Kordy, 2000; Horowitz, 1999; Horowitz, Rosenberg, Bauer, Ureño & Villaseñor, 1988) ist ein primär für den klinischen Gebrauch konstruiertes Verfahren zur Selbstbeurteilung, das sich laut Strauß (2002) aufgrund seiner spezifischen faktoriellen Struktur sehr gut zur Validitätsprüfung anderer Methoden, speziell zur Untersuchung des „interpersonalen Gehalts“ von Persönlichkeitsdiagnostika eignet.

Die im Rahmen der vorliegenden Untersuchung verwendete, heute üblicherweise eingesetzte 64-Item-Form hat sich als ökonomische Methode zur Erfassung interpersonaler Probleme erwiesen und gegenüber der Langform mit 129 Items durchgesetzt. Mit den als Selbstaussagen formulierten Items können die Befragten beschreiben, wie sehr sie unter spezifischen Schwierigkeiten im Umgang mit anderen Menschen leiden. Dabei werden zunächst Aspekte genannt, die im Umgang mit anderen Menschen schwierig sein können (z.B. „Es fällt mir schwer, anderen Menschen zu vertrauen“) daraufhin Aspekte, die „man im Übermaß tun kann“ (z.B. „Ich vertraue anderen zu leicht“).

Bei der Entwicklung des Instrumentes wurden von Horowitz zunächst von Patienten geäußerte interpersonale Probleme kategorisiert und beschrieben. Auf der Basis dieser ersten Untersuchung entwickelten Horowitz et al. (1988) das IIP als Fragebogen mit ursprünglich 129 Items mit dem Ziel, spezifische Quellen zwischenmenschlicher Belastungen zu diagnostizieren und zum Behandlungsfokus in Psychotherapien zu machen.

Horowitz, Strauß und Kordy (1994) weisen darauf hin, dass gerade in jüngster Zeit interpersonale Konzepte eine Renaissance in der Klinischen Psychologie, Psychotherapie und Persönlichkeitspsychologie erleben.

Das interpersonale Persönlichkeitsmodell ist dabei nach Schneider-Düker (1992) dazu geeignet, einerseits interpersonale, kognitive und emotionale Prozesse zu erklären, als auch andererseits als ätiologisches Modell Aufschluss über die Entstehung psychischer Störungen zu geben.

Die Grundzüge des interpersonalen Modells, das in diesem Zusammenhang als Grundlage des IIP vorgestellt werden soll, gehen dabei bereits auf Sullivan (1953) zurück, der davon ausging, dass das, was den Menschen ausmacht, das Ergebnis der Interaktion von Diktaten seiner biologischen Natur und den Anforderungen seiner physiochemischen und interpersonalen Umwelt sei. Somit sind zwischenmenschliche Beziehungen nach Sullivan wesentlich für die Form der Persönlichkeit.

Empirisch gestützt wurde die Theorie durch eine Reihe von Studien, von denen nach Horowitz et al. (1994) vor allem denen von Leary (1957) eine besondere Bedeutung zukommt. So entwickelte dieser auf der Grundlage seiner Forschungsergebnisse das sogenannte Circumplex-Modell interpersonalen Verhaltens.

Grundlage für Learys Studien waren Sullivans Theorien der reziproken Emotion, in denen er davon ausgeht, dass die *Integration in einer interpersonalen Situation ein reziproker Prozess ist, in dem*

1. komplementäre Bedürfnisse aufgelöst und intensiviert werden.
2. reziproke Aktivitätsmuster entwickelt oder desintegriert werden.
3. vorhergesagte Befriedigung ähnlicher Bedürfnisse erleichtert wird.

Dabei bedeutet Reziprozität oder Komplementarität interpersonalen Verhaltens nach Kiesler (1983), dass bestimmte Arten von Aktionen beim anderen bestimmte Arten von Reaktionen provozieren.

Learys Verdienst war nach Horowitz et al. (1994) die Entwicklung eines Systems, mit dem interpersonale Prozesse beschreibbar wurden. Er begründete mit seinem Circumplex-Modell eine Basis für die Klassifikation interpersonalen Verhaltens.

In einer Reihe von Studien zeigte sich, dass sich alle interpersonalen Verhaltensweisen in einem, dem Circumplex-Modell entsprechenden, zweidimensionalen semantischen Raum anordnen lassen, dessen Dimensionen einerseits *Zuneigung* (mit den Polen „feindseliges vs. freundliches oder liebevolles Verhalten“) und andererseits *Kontrolle oder Dominanz* (mit den Polen „dominierendes vs. unterwürfiges Verhalten“) sind.

Horowitz et al. (1994) berichten, dass die semantische Struktur, die durch dieses Modell repräsentiert wird, in den letzten Jahrzehnten durch faktorenanalytische Studien bestätigt wurde. Im Rahmen dieser Untersuchungen zeigte sich außerdem, dass die beiden Dimensionen einen hohen Anteil der Varianz von Persönlichkeitsbeurteilungen erklären.

Learys Modell geht allerdings von Oktanten aus, also einer Struktur, die aus acht Dimensionen besteht. In diesen acht Dimensionen gruppieren sich spezifische Verhaltensweisen einer Person und in dieser Struktur konstituiert sich auch ihre Persönlichkeit. Leary selbst war sogar der Meinung, dass sich jedem einzelnen Oktanten des Circumplex-Modells eine oder mehrere psychiatrische Diagnosen zuordnen lassen müssten. Tatsächlich konnten Pincus und Wiggins (1990) zeigen, dass sich einige der im DSM-III-R beschriebenen Persönlichkeitsstörungen systematisch auf einzelne Oktanten des interpersonalen Modells beziehen lassen. Soldz et al. (1992) konnten belegen, dass sich Persönlichkeitsstörungen im Circumplex darstellen lassen. Alden und Phillips (1990) weisen darauf hin, dass sich das Modell eignet, um verschiedene Formen depressiver Störungen voneinander zu unterscheiden.

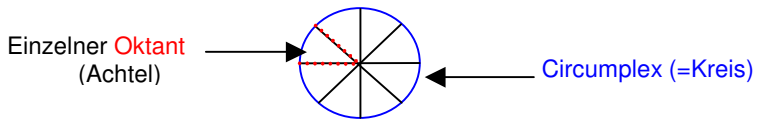


Abbildung 13: Graphische Darstellung des Circumplex-Modells und der Oktanten

Wie bereits dargestellt, ging Sullivan davon aus, dass zwei miteinander interagierende Personen ihr (beobachtbares) Verhalten gegenseitig beeinflussen. So rufen ganz bestimmte Handlungen einer Person ganz spezifische Reaktionen bei einer anderen Person hervor.

Diesem Komplementaritätsprinzip folgend, müssten sich also die Verhaltensweisen zweier Personen in ihrer Anordnung auf der Dimension der Zuneigung ähneln, in Hinblick auf die Kontrolldimension des Modells hingegen reziprok sein.

Als Reaktion auf dominant-feindseliges Verhalten müsste dementsprechend häufig unterwürfig-feindseliges Verhalten zu beobachten sein; als Reaktion auf dominant-freundliches Verhalten wäre eher mit unterwürfig-freundlichem Verhalten zu rechnen.

Nicht komplementäre Reaktionen führen nach diesem Prinzip zu Spannungen. Um diese Spannungen zu reduzieren, werden die Interaktionspartner sich letztlich der Situation anpassen und ihr Verhalten ändern oder das Feld räumen (Horowitz, Rosenberg, Bartholomew, 1993). Dieses Prinzip ist bedeutsam, um die Entstehung interpersonaler Probleme zu verstehen. Ein Festhalten an einer bestimmten Reaktionsweise wird nach Horowitz et al. (1994) auf Dauer zu einer Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls führen und in Verbindung damit zu Unzufriedenheit oder psychischem Leiden bei der betroffenen Person.

Schneider-Düker (1992) weist darauf hin, dass interpersonale Probleme der beschriebenen Art in Psychotherapien ganz unterschiedlicher theoretischer Orientierung von Bedeutung sind und dass es in allen therapeutischen Richtungen inzwischen zumindest ein Ziel der Behandlung ist, ungünstige Interaktionsmuster zu korrigieren und zu verändern.

Dieser Umstand und die Tatsache, dass die Klage über zwischenmenschliche Probleme häufig Ausgangssituation in psychotherapeutischen Gesprächen ist, waren für Horowitz et al. (1994) die Basis für die Entwicklung des Inventars zur Erfassung interpersonaler Probleme.

Das Inventar zur Erfassung interpersonaler Probleme (IIP) lehnt sich direkt an das Circumplex-Modell von Leary an. Es besteht aus acht Skalen, die aufbauend auf den Oktanten Learys empirisch entwickelt wurden, indem entsprechend der theoretischen Vorüberlegungen ähnliche Aussagen, die von Personen bei der Schilderung ihrer interpersonalen Probleme verwendet werden, zu einem invarianten, konsistenten und zeitlich stabilen Muster zusammengefasst wurden. Es wird angenommen, so Horowitz et al. (1994), dass diesem Muster Eigenschaftsdimensionen zugrunde liegen und die einzelnen Skalenwerte die Einordnung von Personen entlang dieser Dimensionen erlauben.

Eine Reihe von empirischen Studien belegt die Brauchbarkeit des Ansatzes und es liegen inzwischen auch große Datensätze für klinische und nicht-klinische deutsche Stichproben vor, welche die Basis für die deutsche Version des IIP bilden.

Abweichend von dem üblichen Vorgehen bei faktorenanalytisch gestützter Skalenkonstruktion sind die Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonaler Probleme von vornherein theorieunterstützt hergeleitet worden.

Vor dem Hintergrund des Circumplex-Modells von Leary (1957) wurden acht Untergruppen von Items zu vorläufigen Skalen zusammengestellt. Die Items wurden dabei in zwei große Blöcke geordnet, so beginnen etwa 60% der Aussagen mit den Worten „Es fällt mir schwer ... zu tun“ während die anderen 40% sich auf Verhaltensweisen beziehen, die im Übermaß auftreten.

Alden, Wiggins und Pincus (1990) haben in Anlehnung an das Circumplex-Modell von Leary Skalen zur Messung interpersonaler Probleme vorgeschlagen und in einem Wechsel zwischen empirischen Untersuchungen und theoretischen Überlegungen acht Dimensionen vorgeschlagen.

Dabei wurden zunächst aus den empirisch erhobenen Daten mittels einer Hauptkomponentenanalyse der Korrelationsmatrix der Items die beiden vertrauten orthogonalen Dimensionen Dominanz und Zuneigung nach Rotation extrahiert.

Anschließend begann die Herleitung vorläufiger Circumplex-Skalen. Dazu wurde der durch die zwei Hauptkomponenten aufgespannte Raum in 8 Sektoren aufgeteilt. Innerhalb jedes Sektors wurden nun jeweils einige Items ausgewählt, welche die höchste multiple Korrelation zu den beiden Hauptkomponenten aufwiesen.

In einer anschließenden Hauptkomponentenanalyse zeigte sich, dass die korrelative Struktur zwischen den 8 Skalen gut durch einen zweidimensionalen Circumplex modelliert werden kann, wobei 64% der Varianz aufgeklärt wurden. Anschließend wurden die Skalen verfeinert, indem eine Auswahl der Items vorgenommen wurde.

Die heute übliche, 64 Items umfassende Version des IIP mit ihren acht Skalen kann als Ergebnis der Untersuchung Aldens et al. (1990) angesehen werden. Diese acht Skalen werden nach üblicher Art in Form von Skalenmittelwerten ausgewertet, dabei wird von den Autoren insbesondere für die Individualdiagnostik die Verwendung von ipsativen Werten empfohlen. Auf der Basis der standardisierten Skalenwerte können zudem Scores für die beiden Hauptachsen des Modells (Zuneigung/Dominanz) berechnet werden.

Auch in der deutschen Adaptation des Fragebogens zeigt sich, dass sich die Struktur der Korrelationsmatrix und damit die Beziehungen zwischen den IIP-Skalen gut durch einen Circumplex modellieren lassen. Zur näheren Beschreibung der acht Skalen soll auf die Inhalte der diese Skalen definierenden Items im Überblick eingegangen werden:

- **zu autokratisch/dominant**

  Diese Skala beschreibt das Gefühl, anderen gegenüber zu aggressiv und kontrollierend zu sein, zu unabhängig. Personen mit hohen Skalenwerten haben den Eindruck, andere zu sehr verändern und manipulieren zu wollen, und erleben Schwierigkeiten dabei, die Standpunkte anderer zu verstehen und Anordnungen anderer zu akzeptieren.

- **zu streitsüchtig/konkurrierend**

  Diese Skala setzt sich aus Items zusammen, die folgende interpersonale Probleme tangieren: Schwierigkeiten anderen zu vertrauen, andere zu unterstützen und sich um deren Probleme zu kümmern, eigene Bedürfnisse gegenüber denen anderer zurückzustellen, sich mit anderen zu freuen. Personen mit hohen Werten in dieser Skala meinen, zu sehr Auseinandersetzungen mit anderen zu suchen, zu misstrauisch und zu streitsüchtig zu sein.

- **zu abweisend/kalt**

  Diese Skala beschreibt die Schwierigkeit, eine Verpflichtung anderen gegenüber einzugehen, Gefühle zu zeigen, mit anderen zurecht zu kommen, Liebe und sich anderen nahe zu fühlen, jemandem etwas zu schenken, zu verzeihen und das Problem anderen gegenüber kalt zu sein.

- **zu introvertiert/vermeidend**

  Diese Skala enthält interpersonale Eigenschaften, die dem Konstrukt der Introversion zuzuordnen sind: Schwierigkeiten, sich Gruppen anzuschließen, sich selbst anderen darzustellen und zu öffnen, Freundschaften zu schließen, Gefühle offen auszudrücken, auf andere zuzugehen, Angst und Scheu vor anderen Menschen.

- **zu selbstunsicher/unterwürfig**

  Diese Skala markiert den negativen Pol der Dominanzdimension des interpersonalen Kreismodells: Sie beschreibt Probleme dabei, die eigenen Bedürfnisse zu zeigen, sich abzugrenzen, selbstsicher aufzutreten und andere auf Probleme hinzuweisen, Anweisungen zu geben, aggressiv zu sein, standhaft und selbstsicher zu sein.

- **zu ausnutzbar/nachgiebig**

  Diese Skala beschreibt die Schwierigkeit, „nein“ zu sagen, anderen gegenüber Ärger zu zeigen und zu empfinden, zu streiten, ferner die Angst, andere zu verletzen, das Gefühl sich zu leicht überreden zu lassen und zu leichtgläubig zu sein.

- **zu fürsorglich/freundlich**

  Diese Skala wird durch Items konstituiert, die beschreiben, dass ein Proband Schwierigkeiten hat, anderen Grenzen zu setzen, einer Person, die gemocht wird, gegenüber wütend zu sein, eigene Bedürfnisse über die anderer zu stellen. Daneben drücken sie das Gefühl aus, anderen zu sehr gefallen zu wollen und zu vertrauen, und sich zu sehr von den Problemen anderer leiten zu lassen.

- **zu expressiv/aufdringlich**

  Diese Skala beschreibt das Gefühl, vor anderen nichts geheim halten zu können, nicht alleine sein zu können, sich nicht aus den Angelegenheiten anderer heraushalten zu können, sich für andere zu sehr verantwortlich zu fühlen, zu offen und gesprächig zu sein sowie andere amüsieren und Beachtung finden zu müssen.

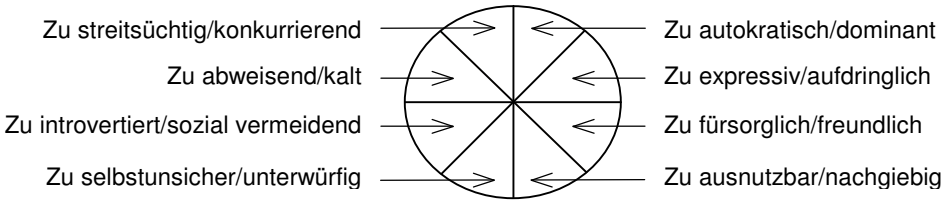


Abbildung 14: Graphische Darstellung des Circumplex-Modells und der Skalen des IIP

Für die Originalversion des IIP liegen eine Vielzahl teststatistischer Überprüfungen der Güte des Verfahrens vor (Horowitz, 1999). Die teststatistischen Analysen der deutschen Version basieren auf verschiedenen klinischen und nicht-klinischen Stichproben (Horowitz et al., 2000) sowie einer bevölkerungsrepräsentativen Erhebung (N=3.047), aus der auch nach Altersgruppen und Geschlecht getrennte Normen für die Bundesrepublik gewonnen wurden.

Nach Strauß (2002) kann die Durchführungs-, Auswertungs- und Interpretationsobjektivität des IIP aufgrund der entsprechenden Standardisierungen als gegeben angesehen werden.

Auch die Reliabilität wird von den Autoren als zufriedenstellend betrachtet, obgleich die Konsistenzkoeffizienten mit Werten zwischen .64 und .36 für die einzelnen Skalen eher im numerisch weniger bedeutsamen Bereich rangieren. Der Grund hierfür wird darin gesehen, dass die in der 64-Item Version lediglich aus acht Items bestehenden Skalen in der deutschen Fassung durch Bezug zur Originalversion vorgegeben waren und daher nicht im Hinblick auf maximale Konsistenz zusammengestellt wurden.

Die auf Alden et al. zurückgehende Faktorenstruktur konnte in mehreren Untersuchungen repliziert werden und war immer deutlich zu erkennen, wobei die ersten Skalen sich in der Regel als am varianzstärksten erwiesen. Dies kann als deutlicher Hinweis auf die faktorielle Validität gewertet werden.

In einigen Untersuchungen wurden Zusammenhänge und strukturelle Beziehungen zwischen dem Fünf-Faktoren-Persönlichkeitsmodell von McCrae & Costa (1989), den sogenannten Big Five, und dem interpersonalen Modell untersucht. Die Big Five umfassen die Merkmale Neurotizismus, Extraversion, Liebenswürdigkeit, Zuverlässigkeit und Offenheit für Erfahrungen. McCrae & Costa haben ebenso wie Wiggins & Pincus (1989) die Skalen des NEO-Personality Inventory (NEO-PI), das die Big Five erfasst, gemeinsam mit den Interpersonal Adjectives Scales (IAS), einer Eigenschaftswörterliste, die sich ebenfalls am interpersonalen Circumplex orientiert und gut mit der Struktur des IIP übereinstimmt, faktorisiert. Es zeigte sich, dass die interpersonalen Eigenschaften insbesondere durch die Faktoren Extraversion und Liebenswürdigkeit definiert werden. Dies wurde auch von Soldz et al. (1992) bestätigt. In einer Reihe weiterer Studien, die bei Horowitz et al. (1994) berichtet werden, konnten Zusammenhänge des Modells mit dem Gießen Test, dem Narzissmus-Inventar und dem Minnesota Multiphasic Personality Inventory (MMPI) aufgezeigt werden.

Auch andere persönlichkeitspsychologische Konstrukte stehen im Zusammenhang mit dem interpersonalen Modell. So wurden von Horowitz et al. (1988) Zusammenhänge mit Einsamkeit, Selbstsicherheit, interpersonaler Abhängigkeit, Zutrauen und Mangel an sozialem Selbstbewusstsein festgestellt.

Die Ergebnisse dieser und anderer Studien, in denen die Zusammenhänge des IIP mit Persönlichkeitsmerkmalen, klinisch-diagnostischen Kriterien und Skalen überprüft wurden, sprechen nach Strauß (2002) für die externe Validität der Methode.

Weiterhin gibt es aus Untersuchungen, in denen mit Hilfe des IIP die Indikationsstellung und Prognose von Psychotherapien verschiedener Settings und Richtungen überprüft wurde, deutliche Hinweise zur prognostischen Validität des Verfahrens. Letztgenannte Studien deuten an, dass ein höheres Maß an berichteten interpersonalen Problemen (gleichbedeutend mit „interpersonaler Sensibilität“) ein gutes Prognosekriterium für Therapieerfolg – insbesondere in Gruppenpsychotherapien – zu sein scheint. Probleme mit „feindseliger Dominanz“ haben sich laut Strauß (2002) hingegen als prognostisch eher ungünstig erwiesen.

Nach Ansicht der Testautoren bietet das Verfahren eine Möglichkeit, die Voraussetzungen für den Aufbau oder Erhalt eines unterstützenden sozialen Netzes zu diagnostizieren, weshalb es insofern für die vorliegende Untersuchung interessant ist. Das Instrument soll dazu dienen, zur Validierung des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) beizutragen. Dabei soll die konkurrente Validität überprüft werden.

In einer Untersuchung zu Beziehungen zwischen Vertrauen, Misstrauen und interpersonalen Problemen konzeptualisiert nach dem Circumplex-Modell fand Gurtman (1992) wie erwartet einen deutlichen positiven Zusammenhang zwischen Misstrauen und interpersonalen Problemen im Bereich feindselig-dominanten Verhaltens.

Weil auch Vertrauen und sein Gegenteil, das Misstrauen, interpersonale Konstrukte sind, geht Gurtman davon aus, dass eine Verortung im Circumplex-Modell möglich ist. Kiesler (1983) und Wiggins (1979) beispielsweise gehen davon aus, dass Misstrauen im Quadranten „Feindseligkeit-Dominanz“ und Vertrauen im Quadranten „Freundlichkeit-Unterwürfigkeit“ zu verorten sei. Im Gegensatz dazu siedeln Leary (1957) und Strong et al. (1988) Vertrauen im Quadranten „Feindseligkeit-Unterwürfigkeit“ und das logische Gegenteil des Vertrauens, das Misstrauen, im benachbarten Quadranten „Freundlichkeit-Unterwürfigkeit“ an. Solche Unterschiede der Anordnung im Circumplex sind von Bedeutung, weil sie die Vorhersage der Zusammenhänge mit interpersonellen Korrelaten determinieren – inbegriffen die interpersonalen Probleme.

Gurtman selbst geht davon aus, dass Misstrauen am ehesten mit Problemen der Dimension „zu streitsüchtig/konkurrierend“, etwas weniger mit solchen der Dimensionen „zu abweisend kalt“ und „zu autokratisch dominant“ sowie noch weniger mit Problemen der Kategorien „zu introvertiert/vermeidend“ zusammenhängt. In seiner Untersuchung findet Gurtman dann auch die erwarteten Korrelationen zwischen Vertrauen in der ITS und interpersonalen Problemen im IIP. Weiterhin berichtet Gurtman von deutlich signifikanten Mittelwertsunterschieden zwischen Personen mit viel und wenig Vertrauen in einzelnen Items des IIP.

Negative Zusammenhänge zwischen den Skalen des IIV werden mit allen Skalen des IIP erwartet, dabei sollten erwartungsgemäß die Korrelationen mit denjenigen Skalen, die der Dimension „Feindseliges Verhalten“ zugeordnet werden (zu streitsüchtig/konkurrierend, zu abweisend/kalt, zu introvertiert/sozial vermeidend), am höchsten ausfallen. Andererseits wird erwartet, dass die Skalen des IIP am deutlichsten mit dem Vertrauen in Freunde, in den Partner und dem allgemeinen Vertrauen zusammenhängen. Da der zwischenmenschliche Kontakt, der das Vertrauen in Nachbarn und in Psychotherapeuten konstituiert, bei den meisten Befragten vermutlich weniger persönlich und privat geprägt ist, werden hier geringere Zusammenhänge erwartet. Die Korrelationen mit der Zusatzskala „Leichtgläubigkeit“, die der Konzeption nach, gleich dem Misstrauen, einen dem Vertrauen entgegengesetzten Pol darstellt, sollten entsprechend positiv ausfallen.

SCL-90-R – Symptom Checkliste

Bei den in der zweiten Fragebogenerhebung verwendeten Items der Symptom Checkliste SCL-90-R von Derogatis (1977) handelt es sich um einzelne, der deutschen Version des Fragebogens (Franke, 1995) entnommene Skalen des klinischen Tests. Die SCL-90-R besteht in der ungekürzten Fassung aus 90 Items zur Selbstbeurteilung der psychischen Belastung auf 9 Dimensionen. Dabei erfasst das Instrument die subjektive Beeinträchtigung durch körperliche und psychische Symptome. Die SCL-90-R misst als kurzes Screening-Instrument schnell und ökonomisch die psychische Belastung einer Person.

Der Beginn der Entwicklung der Skala liegt in den 50er Jahren. In den USA wurden in dieser Zeit Vorformen der SCL-90-R entwickelt, um Psychotherapieeffekte zu erfassen. In den 60er Jahren wurden vor allem psychopharmakologische Studien begleitet. In den 70er Jahren wurde dann die bis heute unveränderte, revidierte Version von Derogatis (1992) veröffentlich, die laut Franke (2002) bis heute weltweit in mehr als 1000 wissenschaftlichen Studien eingesetzt wurde. Die ursprüngliche Version der SCL-90-R wurde von Derogatis an einer Stichprobe von über 1000 Psychiatriepatienten entwickelt. Bei der Testkonstruktion wurde von psychologisch-psychiatrischen Konstrukten ausgegangen, die den Entwicklern aufgrund ihrer klinischen Erfahrung relevant erschienen.

Die resultierenden neun Skalen konnten in einer faktorenanalytischen Überprüfung bestätigt werden. Dabei beschreiben die Skalen, mit dem in Klammern angegeben Umfang an Items, die folgenden Bereiche: Somatisierung (12), Zwanghaftigkeit (10), Unsicherheit im Sozialkontakt (9), Depressivität (13), Ängstlichkeit (10), Aggressivität/Feindseligkeit (6), Phobische Angst (7), Paranoides Denken (6), Psychotizismus (10). Weitere sieben Items der ungekürzten Fassung, die sich auf zusätzliche depressive Symptome, wie Appetitlosigkeit, Einschlafstörungen, Schuldgefühle, Gedanken an den Tod, Drang sich zu überessen, frühes Erwachen am Morgen und unruhigen Schlaf, beziehen, wurden keiner Skala zugeordnet und können bei Bedarf separat ausgewertet werden.

Jede der neun Skalen umfasst den Übergang von „normaler“ alltäglicher Symptombelastung bis zu psychopathologischer Symptomatik.

Aus den Skalen der ungekürzten Version des SCL-90-R können bei Bedarf auch globale Kennwerte gebildet werden. Diese geben Auskunft über die grundsätzliche psychische Belastung und die Anzahl der Symptome, bei denen eine Belastung vorliegt.

Der zeitliche Rahmen der Selbstbeurteilung umfasst laut Instruktion die vergangenen sieben Tage bis zum Zeitpunkt der Beantwortung. Damit ergänzt die SCL-90-R sowohl Verfahren zur Messung von zeitlich extrem variablen Stimmungen als auch Verfahren zur Erfassung der zeitlich überdauernden Persönlichkeitsstruktur.

Die erste deutschsprachige Version der SCL-90-R wurde 1992 von Franke publiziert, weitere Überarbeitungen und Veröffentlichungen folgten (Franke, 1992, 1996, 1997, 1998, 1999; Franke & Stäcker, 1995). Die deutsche Version der Liste wurde in über 100 Studien eingesetzt. Inzwischen liegt eine Kurzversion mit 53 Items, das Brief Symptom Inventory (BSI), ebenfalls in einer deutschen Version vor (Franke, 1997, 2000; Franke et al., 2000).

In der Instruktion wird die SCL-90-R als Liste von Problemen und Beschwerden vorgestellt, die gelegentlich auftreten können. Der Bitte, jede Frage einzeln sorgfältig durchzulesen, folgt die Aufforderung, unabhängig von der sozialen Erwünschtheit der Antwort zu entscheiden, als wie stark die Beeinträchtigung durch die genannten Beschwerden erlebt worden ist. Die Items sind sprachlich einfach formuliert und vermeiden psychopathologische Fachausdrücke, so weit diese nicht im umgangssprachlichen Gebrauch verwendet werden. Jeder Selbstaussage ist die Formulierung „Wie sehr litten Sie unter…?“ vorangestellt. Die Beurteilung erfolgt auf einer fünfstufigen Skala mit den Stufen „ überhaupt nicht“ (0), „wenig“ (1), „mittelmäßig“ (2), „ziemlich“ (3) und „sehr stark“ (4), denen die Itemwerte 0 bis 4 wie dargestellt zugeordnet werden.

Um die Skalenwerte zu ermitteln, wird pro Skala der Summenwert gebildet und durch die Anzahl der Items geteilt. Mit Hilfe von T-Werten können die Ergebnisse zur Orientierung eingeordnet werden. T-Werte zwischen 60 und 70 zeigen eine deutlich messbare psychische Belastung, Werte zwischen 70 und 80 eine hohe bis sehr hohe psychische Belastung an.

Die SCL-90-R wurde für die Anwendung bei Personen ab 14 Jahren im ambulanten psychiatrischen Bereich entwickelt, kann jedoch auch im psychosozialen Bereich oder als Forschungsinstrument verwendet werden.

Aufgrund der Standardisierung der Durchführung, Auswertung und Interpretation kann der Fragebogen als objektiv bezeichnet werden. Die internen Konsistenzen der einzelnen Skalen liegen nach Franke (2002) zwischen α=.74 und α=.97. Die Retestreliabilitäten lagen für eine studentische Stichprobe bei einem Zeitintervall von einer Woche für die einzelnen Skalen mit Werten zwischen r_{tt}=.69 und r_{tt}=.92 im zufriedenstellenden bis guten Bereich. Mit Franke kann die Reliabilität für die einzelnen Skalen als zufriedenstellend bezeichnet werden.

Den Items der SCL-90-R kann face-validity zugesprochen werden (Franke, 2002). Zudem werden im Testmanual verschiedene Untersuchungen zur faktoriellen Validität (Aaronson & Beckmann, 1987; Franke et al., 1995) sowie zur konvergenten und zur diskrimanten Validität dargestellt. Vor allem in klinischen Gruppen wiesen nur sehr wenige Items in faktorenanalytischen Untersuchungen keine Zuordnungsstabilität zu den Originalfaktoren auf. Inhaltlich stimmige korrelative Zusammenhänge zu Befindens- und Störungsmaßen sowie zu Persönlichkeitsaspekten konnten nachgewiesen werden. So zeigten sich deutliche Zusammenhänge mit Gefühlszuständen, mit Angst, mit Depressivität, mit Befindlichkeitsmaßen, mit Persönlichkeitseigenschaften, mit Burnout und Krankheitsverarbeitung sowie mit sozialer Unterstützung (F-SozU). Hingegen ließ sich kein Einfluss von Geschlecht und Bildung feststellen. Die SCL-90-R ist in der Lage, zwischen gesunden und Patientengruppen sowie zwischen verschiedenen Patientengruppen zu trennen.

Relativ hohe Interkorrelationen der einzelnen Skalen der SCL-90-R weisen darauf hin, dass mit dem Instrument in erster Linie ein allgemeiner psychischer Stressfaktor erfasst wird.

Für den Fragebogen liegen Normen vor, die nach Geschlecht, Bildungsstand und Alter differenzieren.

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurden fünf der neun Skalen der SCL-90-R etwa der Hälfte der Stichprobe der zweiten Erhebungswelle vorgelegt, während die andere Hälfte das bereits beschriebene Inventar Interpersonaler Probleme (IIP) bearbeitete. Die fünf verwendeten Skalen waren hierbei:

- **Unsicherheit im Sozialkontakt** (09 Items)

  Leichte soziale Unsicherheiten bis zum Gefühl völliger persönlicher Unzulänglichkeit werden erfragt. Personen mit hohen Werten leiden unter allzu kritischer Einstellung gegenüber anderen, Schüchternheit oder Unbeholfenheit im Umgang mit dem anderen Geschlecht, Verletzlichkeit in Gefühlsdingen, dem Gefühl, dass andere sie nicht verstehen oder teilnahmslos sind, dem Gefühl, dass die Leute unfreundlich sind oder sie nicht leiden können, Minderwertigkeitsgefühlen gegenüber anderen, einem unbehaglichen Gefühl, wenn Leute sie beobachten oder über sie reden, starker Befangenheit im Umgang mit anderen und Unbehagen beim Essen oder Trinken in der Öffentlichkeit.

- **Ängstlichkeit** (10 Items)

  Die Skala thematisiert körperlich spürbare Nervosität bis hin zu tiefer Angst. Personen mit hohen Werten leiden unter Nervosität oder innerem Zittern, unter plötzlichem Erschrecken ohne Grund, unter Furchtsamkeit, Herzklopfen oder Herzjagen, unter dem Gefühl, gespannt oder aufgeregt zu sein, unter Schreck- oder Panikanfällen, unter so starker Ruhelosigkeit, dass sie nicht stillsitzen können, unter dem Gefühl, dass ihnen etwas Schlimmes passieren wird und unter schreckerregenden Gedanken und Vorstellungen.

- **Aggressivität und Feindseligkeit** (06 Items)

  Die Skala umfasst Fragen zur Reizbarkeit und Unausgeglichenheit bis hin zu starker Aggressivität mit feindseligen Aspekten. Personen mit hohen Werten leiden unter dem Gefühl, leicht reizbar oder verärgerbar zu sein, unter Gefühlsausbrüchen, denen gegenüber sie machtlos sind, unter dem Drang, jemanden zu schlagen, zu verletzen oder ihm Schmerzen zuzufügen, unter dem Drang, Dinge zu zerbrechen oder zu zerschmettern, unter der Neigung immer wieder in Erörterungen und Auseinandersetzungen zu geraten und unter dem Bedürfnis laut zu schreien oder mit Gegenständen zu werfen.

- **Phobische Angst** (07 Items)

  Die Fragen erfassen leichte Gefühle der Bedrohung bis hin zur massiven, phobischen Angst. Personen mit hohen Werten leiden unter Furcht auf offenen Plätzen oder auf der Straße, unter Befürchtungen, wenn sie allein aus dem Haus gehen, unter Furcht vor Fahrten in Bus, Straßenbahn, U-Bahn, unter der Notwendigkeit, bestimmte Dinge, Orte, Tätigkeiten zu meiden, weil sie durch diese erschreckt werden, unter Abneigung gegen Menschenmengen (z.B. beim Einkaufen oder im Kino), unter Nervosität, wenn sie allein gelassen werden und unter der Furcht, in der Öffentlichkeit in Ohnmacht zu fallen.

- **Paranoides Denken** (06 Items)

  Es werden milde Gefühle der Isolation und Entfremdung bis hin zur Evidenz psychotischer Episoden erfasst. Personen mit hohen Werten leiden unter dem Gefühl, dass andere an den meisten ihrer Schwierigkeiten schuld sind, unter dem Gefühl, dass man den meisten Leuten nicht trauen kann, unter dem Gefühl, dass andere sie beobachten oder über sie reden, unter Ideen oder Anschauungen, die andere nicht mit ihnen teilen, unter mangelnder Anerkennung ihrer Leistungen durch andere und unter dem Gefühl, dass die Leute sie ausnutzen, wenn sie es zulassen würden.

Statt der 90 Items der ungekürzten Version wurden somit lediglich 38 Items der fünf genannten Skalen verwendet. Diese Auswahl erfolgte dabei mit der Überlegung, welche Skalen am besten zur Überprüfung der konkurrenten und diskriminanten Validität des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) geeignet erscheinen. Aufgrund der im Rahmen der Darstellung des Forschungsstandes beschriebenen Zusammenhänge zwischen psychischer Gesundheit und interpersonellem Vertrauen wird davon ausgegangen, dass insgesamt ein negativer Zusammenhang zwischen den Vertrauensskalen des IIV und den Skalen der SCL-90-R besteht.

Dabei sollten sich allerdings unterschiedlich hohe Korrelationen hinsichtlich der einzelnen, vorgegebenen Skalen ergeben. So wird vermutet, dass die Zusammenhänge der Skala „Aggressivität und Feindseligkeit“ mit dem überwiegenden Teil der Dimensionen interpersonellen Vertrauens im IIV eher niedrig ausfallen, während mit den Skalen „Paranoides Denken“, „Phobische Angst“ und „Ängstlichkeit“ sowie „Unsicherheit im Sozialkontakt“ eher höhere, negative Zusammenhänge erwartet werden. Die Zusatzskala „Leichtgläubigkeit“ sollte wiederum tendenziell Korrelationen in entgegengesetzter Richtung, also positive Zusammenhänge mit den Skalen der SCL-90-R aufweisen. Sehr signifikante, negative Korrelationen werden zwischen den Vertrauensskalen des IIV und einem Item der SCL-90-R erwartet, das sich speziell auf das Leiden unter „dem Gefühl, dass man den meisten Leuten nicht trauen kann“ bezieht.

FZL – Fragen zur Lebenszufriedenheit

Bei den hier angewandten Fragen zur Lebenszufriedenheit handelt es sich um eine der Forschungsfragestellung der vorliegenden Arbeit angepasste Zusammenstellung. Ähnliche Skalen zur Lebenszufriedenheit finden sich in einer Vielzahl empirischer Untersuchungen. Mit Lebenszufriedenheit ist dabei die individuelle Bewertung der vergangenen und gegenwärtigen Lebensbedingungen sowie der Zukunftsperspektive gemeint.

Nach Fahrenberg, Myrtek, Schumacher und Brähler (2000) hat der Begriff der Lebenszufriedenheit seine allgemeine Grundlage in philosophisch-anthropologischen Wesensbestimmungen des Menschen. Zu unterscheiden ist dabei einerseits zwischen globaler und bereichsspezifischer Lebenszufriedenheit (life satisfaction) und andererseits zwischen subjektivem Wohlbefinden (well being) und Lebensqualität (quality of life). Lebenszufriedenheit ist nach Fahrenberg (2002) ein nur vage definiertes Konzept, bei dem verschiedene methodische Schwierigkeiten zu nennen sind: Semantische Akzentuierung (z.B. Wohlbefinden, allgemeine Lebenszufriedenheit, Glück), Bezugssystem (intra- oder interindividuell vergleichend), Umfang (globale Lebenszufriedenheit oder Differenzierung nach Bereichen) Perspektive (bilanzierend, rückblickend oder gegenwartsbezogen), Zielsetzung (z.B. individuelle Beratung/Therapie oder Forschung) und Methode (freie Selbstschilderung, normierter Fragebogen).

In den meisten Erhebungen, und auch in der vorliegenden Untersuchung, werden Lebenszufriedenheit, Subjektives Wohlbefinden und Lebensqualität gleichgesetzt.

Es kann davon ausgegangen werden, dass zur globalen Lebenszufriedenheit kognitive (bilanzierende) und affektive Komponenten aller Lebensbereiche (z.B. Gesundheit, psychische Stabilität, soziale Beziehungen usw.) beitragen.

Auf einer sechsstufigen Skala (sehr unzufrieden – unzufrieden – eher unzufrieden – eher zufrieden – zufrieden – sehr zufrieden) wird eine Selbsteinschätzung der Zufriedenheit in verschiedenen Lebensbereichen ebenso verlangt wie eine Einschätzung der generellen Zufriedenheit mit dem eigenen Leben. Dabei wurde bewusst eine Beurteilungsskala gewählt, die eine gerade Anzahl von Antwortkategorien vorgibt, wodurch eine Entscheidung für zumindest tendenzielle Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit forciert wird.

Die Skalenwerte repräsentieren Selbstbeurteilungen von Personen, die hier eine subjektive Bilanz ziehen. Im Gegensatz zum weit verbreiteten Fragebogen zur Lebenszufriedenheit (FLZ) von Fahrenberg et al. (1986, 2000) werden auch Bereiche sozialer Einstellungen wie die Zufriedenheit mit Politik und Gesellschaft einbezogen.

Die Fragen zur Lebenszufriedenheit sind standardisiert und ermöglichen es, die individuelle Zufriedenheit einer Person in den fünfzehn genannten Lebensbereichen zu erfassen. Die verschiedenen, ausgewählten Lebensbereiche orientieren sich dabei an den Skalen des Inventars zum interpersonellen Vertrauen (IIV). Vor einer generellen Einschätzung der Lebenszufriedenheit wird die Zufriedenheit in folgenden Bereichen abgefragt, die hier mit Itemschwierigkeiten und Streuungen sowie Trennschärfen dargestellt werden (Tabelle 4).

Tabelle 4: Mittelwerte, Streuungen und Trennschärfen der Fragen zur Lebenszufriedenheit

	Fragen zur Lebenszufriedenheit	M[a]	s	r_{it}
1.	Persönliche Entwicklung und Selbstverwirklichung[b]	4,43	1,11	.63
2.	Körperliche Gesundheit[b]	4,44	1,08	.55
3.	Finanzielle Situation[b]	4,18	1,24	.63
4.	Seelisches Befinden[b]	4,33	1,18	.77
5.	Beziehung zum Partner/zur Partnerin bzw. Leben ohne Partner/in[b]	4,50	1,57	.60
6.	Beziehung zu Freunden[b]	4,92	0,96	.68
7.	Beziehung zu Eltern/Familie[b]	4,91	1,10	.54
8.	Beziehung zu Bekannten[b]	4,77	0,79	.62
9.	Beziehung zu Nachbarn[b]	4,50	1,01	.55
10.	Arbeit bzw. Ausbildung/Studium[c]	4,34	1,17	.60
11.	Freizeitunternehmungen[b]	4,50	1,07	.62
12.	Wirtschaftliche Sicherheit[b]	4,05	1,17	.64
13.	Sicherheit vor Kriminalität[b]	3,64	1,18	.47
14.	Sicherheit vor Krieg[b]	3,14	1,30	.36
15.	Möglichkeit zur Weiterbildung[b]	4,23	1,23	.51
	Lebenszufriedenheit insgesamt[b]	4,79	0,86	.80

Anmerkungen: [b]N=320. [c]N=318. [a]Skala: 1=sehr unzufrieden 2=unzufrieden 3=eher unzufrieden 4=eher zufrieden 5=zufrieden 6=sehr zufrieden

Die genannten Bereiche können augenscheinlich in drei Subskalen aufgeteilt werden, die sich so wie dargestellt auch faktorenanalytisch ermitteln ließen:

- Zufriedenheit in zwischenmenschlichen Beziehungen (Items 5, 6, 7, 8, 9, 11),
- Zufriedenheit mit der persönlichen Situation (Items 1, 2, 3, 4, 10, 12, 15) sowie
- Zufriedenheit mit der Sicherheit vor Krieg und Kriminalität (Items 13, 14).

Durch die standardisierte Vorgabe der Fragen zur Lebenszufriedenheit kann von einer hohen Durchführungs- und Auswertungsobjektivität ausgegangen werden. Der an der Stichprobe der zweiten Fragebogenerhebung (N=320) berechnete Konsistenzkoeffizient liegt bei α=.67 und damit in einem für Forschungsfragestellungen noch ausreichenden Bereich. Die Itemschwierigkeiten liegen im mittleren Bereich und auch die Trennschärfen können mit Einschränkungen als zufriedenstellend angesehen werden.

Die Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit der Sicherheit vor Krieg und Kriminalität trägt bei der befragten Stichprobe offensichtlich nicht sehr zur generellen Lebenszufriedenheit bei, was sich auch daran zeigt, dass der extrahierte Faktor sich nicht als sehr varianzstark erweist.

Die Nachvollziehbarkeit der Faktorenlösung spricht für die faktorielle Validität der Fragen. Nach inhaltlichen und logischen Kriterien kann insgesamt von der Validität des Instrumentes für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit ausgegangen werden. Fahrenberg et al. (2000) stellen fest, dass bei Fragebögen zur Lebenszufriedenheit mehr als bei vielen anderen Instrumenten die Bedeutung der inhaltlichen und logischen Validität unterstrichen werden muss. Da es sich immer um eine subjektive Bilanzierung handelt, ist kaum zu begründen, so die Autoren, wie diese Selbstbeurteilungen am Verhalten einer Person, an ihren objektiven Lebensbedingungen oder am Urteil von Bezugspersonen gemessen werden können. Auch unter schwierigsten Lebensbedingungen äußern Menschen beispielsweise einen Grad relativer Lebenszufriedenheit, der für Außenstehende oft wenig nachvollziehbar erscheint.

Vergleichbare Instrumente weisen deutliche Beziehungen zu Persönlichkeitsmerkmalen auf; für den FLZ beispielsweise bestehen deutliche Zusammenhänge mit der Ausprägung interpersonaler Probleme im IIP.

Als Beitrag zur Validierung der im Rahmen der vorliegenden Untersuchung verwendeten Fragen zur Lebenszufriedenheit wurde der Zusammenhang mit den Skalen des IIP und der SCL-90-R ermittelt. Tatsächlich bestand für alle Fragen zur Lebenszufriedenheit ein in den meisten Fällen sogar sehr signifikanter negativer Zusammenhang mit den acht Skalen des IIP und den fünf verwendeten Skalen der SCL-90-R.

Gegenüber den etablierten Instrumenten zur Erfassung der Lebenszufriedenheit wie dem FLZ von Fahrenberg et al. (1986, 2000) mit seinen 70 Items und dem Fragebogen zu Lebenszielen und Lebenszufriedenheit (FLL) von Kraak und Nord-Rüdiger (1987, 1990) mit 112 Items in der Langform zeichnen sich die verwendeten, selbstentwickelten Fragen zur Lebenszufriedenheit vor allem durch die kurze Bearbeitungszeit der lediglich 16 Item langen Liste aus.

In der vorliegenden empirischen Untersuchung dienen die Fragen zur Lebenszufriedenheit dazu, Zusammenhänge mit dem Konstrukt des interpersonellen Vertrauens aufzudecken und damit einen Beitrag zur Validierung des IIV zu leisten.

Erwartet werden positive Zusammenhänge zwischen den Skalen des IIV und der Lebenszufriedenheit. Einige der Korrelationen sollten hierbei deutlich signifikant werden, so beispielsweise zwischen der Zufriedenheit mit der Beziehung zu Freunden und dem Vertrauen in Freunde, der Zufriedenheit mit der Partnerschaft und dem Vertrauen innerhalb der Partnerschaft sowie zwischen der Zufriedenheit mit der Beziehung zu Nachbarn und dem Vertrauen in Nachbarn.

Zwischen der Zusatzskala Leichtgläubigkeit, als dem Vertrauen entgegengesetzter Pol, und der Lebenszufriedenheit sollten sich tendenziell negative Zusammenhänge beobachten lassen. Alle weiteren Korrelationen sollten erwartungsgemäß niedriger ausfallen.

BTS – Selbstzuordnung zu Bindungserfahrungen

Zur Erfassung des Bindungsstils wurde die von Bartholomew (1990) auf vier Bindungstypen erweiterte Form der von Hazan und Shaver (1987) erstmalig benutzten Methode der Selbstzuordnung zu einem jeweils kurz beschriebenen Bindungsstil angewandt. Dabei kann die Methode der Selbstzuordnung zu Bindungserfahrungen als ökonomisches Komplement zu ausdifferenzierten Instrumenten angesehen werden. Seine Anwendung findet das Verfahren im persönlichkeitspsychologischen und interpersonellen Feld und ist auch zur Ergänzung von Instrumenten zur Erfassung interpersonaler und intrapersonaler Traits geeignet.

Die Urform aller Bindungsfragebögen ist der Attachment Self-Report (ASR) von Hazan und Shaver (1987), mit dessen Entwicklung die Autoren das Ziel verfolgten, die drei von Ainsworth et al. (1978) bei Kleinkindern identifizierten Bindungsmuster auch im Erwachsenenalter nachzuweisen. Hierfür entwickelten sie aus den Beschreibungen von Ainsworth et al. drei Items zur Selbsteinschätzung des Bindungstyps (sicher; vermeidend; ängstlich/ambivalent).

Nach Höger (2002) wird bereits in dieser Version deutlich, dass für den sicheren Bindungsstil die Betonung auf dem Vertrauen und der Suche nach Nähe liegt, während beim vermeidenden das geringe Vertrauen und die Bevorzugung größerer Distanz im Vordergrund stehen. Der ängstlich/ambivalente Bindungsstil wird durch fehlendes Vertrauen in die Verfügbarkeit des Partners und das gleichzeitig starke Bedürfnis nach emotionaler Nähe charakterisiert.

Trotz vielfacher Kritik ist der ASR nach Hazan und Shaver ein häufig zitiertes Instrument – ähnlich, wenn nicht noch einflussreicher, war Bartholomews Vier-Kategorien-Modell (Bartholomew, 1990; Bartholomew & Horowitz, 1991).

Der wesentliche Unterschied zu Hazan und Shaver ist die Einführung eines vierten Bindungsstils. Empirische Befunde hatten Bartholomew (1990) zu dem Ergebnis gebracht, dass zumindest im Erwachsenenalter in der Kategorie „abweisend/distanziert“ zwei voneinander deutlich unterscheidbare Formen des Vermeidens von Intimität enthalten sein müssen, nämlich „ängstlich“, mit einem bewussten Bedürfnis nach Kontakt, das jedoch aus Furcht vor seinen Konsequenzen gehemmt wird, und „abweisend“ mit einem abwehrbedingten Verleugnen des Bedürfnisses oder Wunsches nach näherem sozialen Kontakt (Höger, 2002). Theoretisch begründet Bartholomew die Systematik dieser vier Bindungsstile mit Konzepten von Bowlby (1973). Und tatsächlich gibt es empirische Befunde aus einer Studie von Feeney et al. (1994), die bei einem Vergleich der Systematik von Hazan und Shaver (1987) mit der von Bartholomew und Horowitz (1991) ausgehend von den Selbstbeschreibungen bei beiden Verfahren dafür sprechen, dass es vier Bindungsstile gibt.

Bartholomew und Horowitz (1991) stellen ihr Modell zur Beschreibung von Bindungsstilen im Erwachsenenalter in Anlehnung an Vorschläge von Bowlby (1977) vor. Dieser nahm an, dass Kinder im Laufe der Entwicklung bestimmte Bindungserfahrungen internalisieren und aufgrund der Internalisierung beurteilen, ob (a) eine Bindungsperson eine Person ist, die auf die Bitte um Unterstützung und Schutz reagiert oder nicht, und (b) ob die eigene Person bei anderen Menschen Unterstützung hervorrufen kann. Die erste Beurteilung bezieht sich damit auf das Bild eines Kindes vom anderen Menschen und die zweite auf das Selbstbild des Kindes. Hieraus leiten Bartholomew & Horowitz (1991) ein Vierfelder-Schema mit den vier prototypischen Bindungsformen ab. Dabei ergeben sich nach Schwab (1997) die vier Bindungsstile aus der Kombination zweier wesentlicher Aspekte des von Bowlby (1975) als interne Repräsentanz der Bindung postulierten inneren Arbeitsmodells (internal working model). Dieses innere Arbeitsmodell bezieht sich jeweils in positiver und negativer Ausprägung auf die Vorstellung vom Selbst (model of self) und von anderen (model of others), woraus sich vier mögliche Kombinationen ergeben.

In dem Modell werden also sowohl das Selbstbild als auch das Bild des Anderen den Kategorien positiv oder negativ zugeordnet. Das bedeutet in einem Fall, dass das Selbst der Liebe und Unterstützung anderer würdig oder nicht würdig erscheint und im zweiten Fall, dass andere Personen als vertrauenswürdig und verfügbar oder unzuverlässig und zurückweisend erlebt werden. Jede Zelle des Modells (Tabelle 5) stellt somit einen idealtypischen Bindungsstil dar.

Tabelle 5: Bindungsstile im Erwachsenenalter nach Bartholomew & Horowitz (1991)

		Modell des Selbst	
		Positiv	Negativ
Modell des Anderen	Positiv	**SICHER**	**ANKLAMMERND**
	Negativ	**ABWEISEND**	**ÄNGSTLICH**

Die Kategorie „Sicherer Bindungsstil“ reflektiert demnach ein positives Selbstwertgefühl (Liebenswürdigkeit) und die Erwartung, dass andere Menschen im Allgemeinen akzeptierend und zugewandt erscheinen.

Die Kategorie „Anklammernder Bindungsstil“ deutet auf ein Gefühl geringen Selbstwertes (oder der Liebensunwürdigkeit) kombiniert mit einer positiven Bewertung anderer Menschen hin, die dazu führt, dass die entsprechende Person Selbstakzeptanz zu erreichen sucht, indem sie Akzeptanz durch wichtige Bezugspersonen erfährt.

Die Kategorie „Ängstlich-vermeidender Bindungsstil“ deutet ebenfalls auf ein beeinträchtigtes Selbstwertgefühl in Kombination mit der Erwartung, dass andere nicht vertrauenswürdig oder eher zurückweisend sind, hin. Durch die Vermeidung enger Kontakte mit anderen ermöglicht dieser Bindungsstil einer Person, sich zu schützen gegen die erwartete Zurückweisung durch andere.

Die Kategorie „Abweisender Bindungsstil“ deutet auf ein gewisses Gefühl der Liebenswürdigkeit hin, die aber verknüpft ist mit negativen Einschätzungen anderer Personen. Menschen mit diesem Stil schützen sich selbst vor Enttäuschungen durch die Vermeidung enger Beziehungen und durch das Aufrechterhalten eines Unabhängigkeits- und Unverwundbarkeitsgefühls.

Die vorgestellte und in der vorliegenden Untersuchung verwendete Taxonomie des Bindungsstils von Bartholomew (1990) wird auch bei Brennan, Shaver & Tobey (1991) beschrieben und mit der auf Hazan und Shaver (1987) zurückgehenden verglichen.

Ursprünglich handelt es sich bei dem Verfahren von Bartholomew um ein Fremdbeurteilungsverfahren und keinen Fragebogen, denn die Personen werden den Bindungsstilen durch Rater auf der Basis eines halbstrukturierten Interviews über Freundschaften, Liebesbeziehungen und verwandte Themen zugewiesen. Dennoch eignet sich das Verfahren auch zur Selbstbeurteilung.

Im deutschsprachigen Bereich wird üblicherweise auf die Übersetzung englischsprachiger Skalen zurückgegriffen. Ein bekanntes deutsches Verfahren geht auf die Übersetzung der Adult-Attachment-Scale (AAS) (Collins & Read, 1990) von Büsselberg (1993) mit den Skalen „Nähe“, „Vertrauen“ und „Ängstlichkeit“ zurück. Der im Vergleich zu den „Ein-Item-Skalen“ von Hazan und Shaver bzw. Bartholomew und Horowitz recht umfangreiche Fragebogen wurde von Schwerdt (1994) überarbeitet, dabei wurde zum Beziehungsbereich „Partnerschaft“ auch der Bereich „Freundschaften allgemein“ hinzugefügt. Als schwierig erwies sich, eine befriedigende Übersetzung der Items der AAS zu erzielen (Buschkämper, 1998; Demnitz, 1995). Insgesamt erschien die deutschsprachige Version der AAS trotz der Geeignetheit ihrer Skalen als für die vorliegende Untersuchung zu wenig ökonomisch.

Bartholomews Vier-Kategorien-Modell hatte einen recht nachhaltigen Einfluss auf die Entwicklung deutscher Fragebögen (Höger, 2002). So bezieht sich beispielsweise ein Fragebogen von Asendorpf et al. (1997) auf dieses Modell. Dabei wird als Grundlage allerdings ein zweidimensionales Modell von Bindungsstilen angenommen und operationalisiert. Die Skalen beziehen sich auf den Partner und auf die Mutter und erscheinen damit für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit weniger geeignet. Ein weiteres Instrument zur Erfassung von Bindungsstilen im Erwachsenenalter, das sich auf die Interviewergebnisse von Bartholomew und Horowitz (1991), die Skalen von Simpson (1990) sowie Brennan und Shaver (1995) bezieht, sind die Bindungsskalen für Paarbeziehungen von Grau (1994; 1999). Grau fand zwei Dimensionen: Vermeidung und Angst. Beim Vergleich des Fragebogens mit einer Version, die sich in ihren Items auf Beziehungen im Allgemeinen richtete, ergab sich für die Angstskala eine niedrige Korrelation. Hieraus und aus der geringen Retest-Reliabilität der Angstskala schließt Grau auf eine größere Abhängigkeit dieser Skala von der Art und den spezifischen Gegebenheiten einer Beziehung und damit auf eine geringe Generalität. Auch die Skalen von Grau (1994; 1999) erschienen für die vorliegende Untersuchung daher als nicht optimal.

Die in der vorliegenden Untersuchung verwendete deutsche Übersetzung der Typenbeschreibungen von Bartholomew geht auf Hübner (1993) zurück. Dabei wird im Fragebogen auf die Benennung des Bindungsstils verzichtet, um soziale Erwünschtheits-effekte zu vermeiden:

Sicher (secure): Es ist relativ einfach für mich, eine gefühlsmäßig enge Beziehung zu anderen einzugehen. Ich finde es in Ordnung, wenn ich auf andere angewiesen bin oder wenn andere auf mich angewiesen sind. Ich mache mir keine Sorgen darüber, allein zu sein oder ob andere mich akzeptieren.

Anklammernd (preoccupied): Ich möchte gern mit den anderen gefühlsmäßig eins sein, aber oft spüre ich eine Abneigung bei anderen, mir so nah zu kommen, wie ich es gern möchte. Ich fühle mich nicht wohl ohne eine enge Beziehung. Manchmal mache ich mir Sorgen, dass andere mich nicht so wertschätzen, wie ich sie.

Ängstlich (fearful): Ich fühle mich unwohl, anderen zu nahe zu kommen. Ich möchte gefühlsmäßig enge Beziehungen, aber ich finde es schwierig, anderen völlig zu vertrauen oder abhängig von ihnen zu sein. Ich mache mir manchmal Sorgen darüber, verletzt zu werden, wenn ich es zulasse, andere zu nah an mich herankommen zu lassen.

Abweisend (dismissing): Ich fühle mich wohl ohne enge gefühlsmäßige Beziehungen. Es ist sehr wichtig für mich, unabhängig zu sein und mir selbst zu genügen. Ich ziehe es vor, nicht auf andere angewiesen zu sein oder dass andere von mir abhängen.

In der Instruktion werden die Befragten gebeten, sich die vier Selbstaussagen sorgfältig durchzulesen und sich dann in einem Feld unter den Typbeschreibungen selbst einem der vier Bindungstypen zuzuordnen. Daraufhin sollten die Befragten zusätzlich angeben, in welchem Maße jede der genannten Aussagen auf sie zutrifft bzw. nicht zutrifft.

Dazu diente eine 7stufige numerische Ratingskala mit den Extremen „trifft überhaupt nicht zu“ bis „trifft vollkommen zu“. Diese zusätzliche Selbsteinschätzung ermöglicht eine Absicherung der Typenzuordnung durch die Ratings. In der Untersuchung von Hübner (1993) ließen sich nicht weniger als 95% der Befragten per Diskriminanzanalyse aufgrund ihrer vier Ratings genau dem Bindungstyp zuordnen, für den sie sich vorher entschieden hatten. In der vorliegenden Untersuchung lag der Anteil derer, die sich per Diskriminanz-analyse aufgrund ihrer vier Ratings zu genau dem Bindungstyp zuordnen ließen, für den sie sich zuvor entschieden hatten, bei immerhin 93,8%.

Die Bindungstypen traten in der vorliegenden Untersuchung mit den in Tabelle 6 berichteten Häufigkeiten auf, zum Vergleich werden die Häufigkeiten in einer bei Schwab (1997) dargestellten Untersuchung und die von Brennan et al. (1991) für eine amerikanische Stichprobe ermittelten Werte berichtet.

Tabelle 6: Verteilung der Bindungstypen in der vorliegenden und in früheren Untersuchungen

	sicher	anklammernd	ängstlich	abweisend
Vorliegende Untersuchung	53%	13%	21%	13%
Schwab	34%	18%	32%	15%
Brennan et al.	34%	16%	36%	14%

Als charakteristisch für die Stichprobe der hier dargestellten Untersuchung muss damit der hohe Anteil der Personen angesehen werden, die nach eigener Einschätzung einen sicheren Bindungsstil haben.

Aufgrund der Standardisierung in Durchführung und Auswertung kann das beschriebene Verfahren zur Erfassung des Bindungsstils als objektiv angesehen werden.

Der Bindungstheorie und der interpersonalen Theorie gemeinsam ist nach Schmidt (2002) das Postulat der Dimensionen „Nähe“ und „Angst“. Dabei stehen die verschiedenen Bindungsstile, wie sich in Untersuchungen von Horowitz et al. (1994) zeigte, in Zusammenhang mit unterschiedlichen interpersonalen Problemen. Der sichere Bindungsstil und der anklammernde Bindungsstil legen beispielsweise eine freundliche Orientierung gegenüber anderen Menschen nahe, der abweisende und ängstlich-vermeidende Bindungsstil hingegen eher eine feindselige und kalte Orientierung gegenüber anderen Menschen.

Auch mit dem beschriebenen Einsamkeitskonstrukt zeigen sich Zusammenhänge. Diejenigen Personen, die sich mittels einer von Hazan und Shaver (1987) entwickelten Methode selbst zum sicheren Bindungstyp zugeordnet hatten, wiesen in einer Studie von Schwab (1997) das niedrigste Niveau in sozialer und emotionaler Einsamkeit auf. Personen, die sich selbst zum ängstlichen Bindungstyp zuordneten, hatten hingegen die höchsten Werte in sozialer und emotionaler Einsamkeit. Bei denjenigen, die sich selbst zum anklammernden Typ zugeordnet hatten, war die Unfähigkeit zum Alleinsein überdurchschnittlich hoch, während diese bei denen, die sich für den abweisenden Typ hielten, eher unterdurchschnittlich niedrig war.

Die Frage nach dem Bindungstyp als wesentlicher Aspekt des subjektiven Wohlbefindens lässt sich nach Diener (1984) bei Notwendigkeit eines sehr ökonomischen Maßes durchaus als globales Selbstrating erheben. Ob ein solches Prozedere hinsichtlich der Reliabilität und Validität als vertretbar angesehen werden kann, wird kontrovers diskutiert. Es besteht die Notwendigkeit, darauf hinzuweisen, dass ein solches Vorgehen nicht ganz unproblematisch ist, da es Verfahren gibt, deren Testgüte weit besser untersucht und bewiesen sind. Die Problematik dieser Methoden besteht jedoch in der wenig ökonomischen Art der Durchführung, die im Rahmen der vorliegenden Untersuchung kaum möglich gewesen wäre.

So stellt auch Höger (2002) fest, dass in der klinischen Bindungsforschung Fragebögen recht beliebt sind, *denn im Vergleich zu Beobachtungs- und Interviewverfahren sind sie in ihrer Durchführung und Auswertung wesentlich weniger zeitraubend und erfordern zudem keine besonderen Fachkenntnisse*. Doch der Autor bemerkt kritisch, dass eine Überprüfung angebracht erscheint, inwieweit derartige Verfahren ihrem Zweck, das Konstrukt „Bindungsstil" bzw. „Bindungsmuster" zu operationalisieren, gerecht werden. Höger (2002) stellt weiterhin die an Selbstklassifikationen des Bindungsstils vorgebrachte Kritik im Überblick dar. Dabei handelt es sich vor allem um statistisch-methodische und weniger inhaltliche Kritik (vgl. Buelow et al., 1996; Simpson, 1990):

- Durch die sich wechselseitig ausschließenden Items der Selbstklassifikation bleiben mögliche Überschneidungen nicht darstellbar.
- Es könnte sein, dass nur eine bestimmte Teilaussage der Beschreibung den Ausschlag für die Zustimmung gegeben hat.
- Was ist, wenn sich Befragte in keiner der Selbstaussagen wiederfinden können?
- Es bleibt fraglich, ob die Beschreibungen bei klinischen und nicht-klinischen Stichproben gleichermaßen gültig sind.
- Die Möglichkeiten der statistischen Analyse sind begrenzt.
- Interne Konsistenzen lassen sich nicht bestimmen.

In einer Studie von Kirkpatrick und Hazan (1994) war die Stabilität der Einschätzung nach einer Spanne von vier Jahren sehr uneinheitlich: Beim sicheren Bindungsstil lag die Übereinstimmung mit den ersten Ratings bei 83%, beim vermeidenden bei 61% und beim ambivalenten bei nur 50%.

Bei Bindungsfragebögen beeinflusst nach Höger (2002) *in gravierendem Maße der abzubildende Sachverhalt (nämlich das Bindungsmuster) den Abbildungsprozess (den Vorgang der Itembeantwortung) und damit das Abbildungsergebnis. Aus diesem Grunde können insbesondere die in Bindungsfragebögen erhobenen Selbstbeschreibungen nicht als direkte Beschreibungen der Erfahrung in Zusammenhang mit dem Bindungssystem aufgefasst werden. Vielmehr enthalten sie zugleich die Spuren der für das jeweilige innere Arbeitsmodell der befragten Person charakteristischen Mechanismen der Informationsverarbeitung.* Aus diesem Grunde ist davon auszugehen, dass einige Interviewverfahren beispielsweise den Bindungsstil reliabler und valider erfassen als Fragebögen. Aus genannten Gründen fiel dennoch die Entscheidung für den verwendeten Fragebogen. Zur allgemeinen Kritik an Bindungsfragebögen wiederum Höger (2002): *Wenn Fragebögen lediglich bindungsrelevante Aspekte der Selbst- und Fremdwahrnehmung der befragten Personen samt den darin enthaltenen Verzerrungen wiedergeben können, so kann dies nicht bedeuten, sie als Instrumente in der Bindungsforschung von vornherein abzulehnen. Zwar erscheinen sie für eine direkte Abbildung der Bindungsmuster nicht geeignet. Nichtsdestoweniger dürfte es sinnvoll sein, empirisch nach bindungsrelevanten Mustern…zu suchen…* Abschließend stellt Höger mit Bartholomew und Shaver (1998) fest, dass Fragebogen- und Interviewverfahren als Repräsentanten zweier unterschiedlicher Forschungstraditionen einander sinnvoll ergänzen.

Unbezweifelt wird in theoretischen Arbeiten und empirischen Untersuchungen zum Bindungsstil permanent der Begriff des Vertrauens in Interaktionspartner, insbesondere in frühen Beziehungen, verwendet. Theoriekonform und erwartungsgemäß sollten sich daher deutliche Zusammenhänge zwischen dem Bindungsstil und dem Ausmaß interpersonellen Vertrauens feststellen lassen. Erwartet wird, dass Personen mit einem ihrer Selbsteinschätzung nach eher sicheren Bindungsstil größeres Vertrauen in die Menschen ihres sozialen Umfeldes haben, während solche mit einem anklammernden oder ängstlichen Bindungsstil im Gegensatz hierzu ihren Mitmenschen eher misstrauisch begegnen. Solche Personen, die sich selbst als eher abweisenden Bindungstyp charakterisieren, sollten ihren Mitmenschen zwar tendenziell eher misstrauisch begegnen, aber deutlich weniger als solche Befragte, die sich dem anklammernden oder abweisenden Bindungstyp zuordneten.

SDS-CM – Social Desirability Scale

Bei dem hier angewandten Verfahren handelt es sich um die deutsche Fassung der Social Desirability Scale von Lück & Timaeus (1969), die auf Crowne und Marlowe (1960) zurückgeht. Diese Skala erfreut sich nach wie vor großer Beliebtheit und wird entsprechend häufig verwendet.

Mit Hilfe dieser Skala soll die Tendenz zu sozial erwünschtem Antwortverhalten erfasst werden. Die soziale Erwünschtheit – wie diese Tendenz genannt wird – wird nach Lazarus-Mainka (1977) vielfach auch als Response Set beschrieben (Cronbach, 1950), der in systematischer Weise die Ergebnisse in einem Persönlichkeitstest verfälscht. Es ist anzunehmen, dass Personen, die Fragebögen in sozial erwünschter Weise beantworten, sich auch in anderen Situationen entsprechend verhalten. Solche Situationen werden durch die Items der SDS-CM thematisiert.

Während sich Vorschläge zur Kontrolle der allgemeinen Jasagetendenz als Störvariable, die ebenfalls systematisch die Ergebnisse von Persönlichkeitstests verfälscht, aufgrund des eher formalen Charakters dieses Konzepts leicht realisieren lassen, indem man sprachlich formulierte Sachverhalte in Fragebögen sowohl positiv als auch negativ formuliert, die Anteile ausbalanciert und so eine indirekte Kontrolle erreicht, handelt es sich bei sozialer Erwünschtheit stärker um eine inhaltliche als um eine formale Störvariable, was die Kontrolle deutlich erschwert und die Konstruktion spezieller Skalen zur sozialen Erwünschtheit nötig machte.

Menschen verhalten sich gegenüber ihrer Umwelt konform, weil sie sich dadurch Belohnung in Form von sozialer Anerkennung erhoffen. Um diese Anerkennung zu erhalten zeigen Personen, je nach der Höhe ihres Bedürfnisses nach sozialer Anerkennung, sozial erwünschtes Verhalten, das durch die Normen der Gemeinschaft, in der sie leben, geregelt wird.

Das Bedürfnis nach sozialer Anerkennung ist nach Ansicht vieler Autoren ein Persönlichkeitsmerkmal, das in der Ausprägung individuell verschieden ist, in jedem Fall aber als Grundbedürfnis des Menschen angesehen werden kann. Auch Rogers (1961) ging davon aus, dass das Bedürfnis nach positiver Anerkennung nicht nur wichtiger ist als viele biologische Bedürfnisse, sondern dass das Ausbleiben von Anerkennung zu vielen Formen psychischer Erkrankungen führt.

Bei der Konstruktion der Skala wurde von Crowne und Marlowe (1960) das Ziel verfolgt, Verhaltensweisen zu erfragen, die entweder sozial erwünscht sind, aber mit geringer Wahrscheinlichkeit auftreten, oder sozial unerwünscht sind, aber mit hoher Wahrscheinlichkeit auftreten, dabei aber möglichst wenige psychopathologische Implikationen haben. Die Autoren wollten so das Verfahren von der zur damaligen Zeit häufig angewandten Edwards-Skala abgrenzen, die Items des Minnessota Multiphasic Personality Inventory (MMPI) zur Grundlage hatte und damit sozial erwünschtes Antwortverhalten mit der Abwesenheit psychopathologischer Symptome konfundierte.

Edwards (1957) ging von der Beobachtung aus, dass einzelne Feststellungen oder Fragen in üblicherweise verwendeten Fragebögen seltener von den Befragten zustimmend beantwortet werden, wenn sie sozial unerwünschte Inhalte haben. Auf der Grundlage von Expertenbeurteilungen entwickelte er aus MMPI-Items einen ersten Fragebogen zur sozialen Erwünschtheit (SDS-E). Die Rohwerte dieses Fragebogens korrelierten erstaunlich hoch mit den Rohwerten vieler verschiedener Skalen, die pathologische Züge oder tatsächlich unerwünschte Verhaltensweisen messen sollten. Damit war die Zurückweisung bestimmter Behauptungen im SDS-E nicht notwendigerweise mit der Tendenz, gemäß der sozialen Erwünschtheit zu antworten, gleichzusetzen. Genau diese Überlegung veranlasste Crowne und Marlowe zur Entwicklung ihrer Skala.

Aus verschiedenen Persönlichkeitsfragebögen wählten Crowne und Marlowe 50 Items aus, auf die diese Beschreibung zutraf. Diese wurden dann zehn studentischen Beurteilern vorgelegt, welche die Items bezüglich ihres Grades an sozialer Erwünschtheit einschätzten. Daraufhin wurden drei Items wegen geringer sozialer Erwünschtheit ausgeschlossen und die restlichen einer studentischen Stichprobe (N=76) zur Beantwortung vorgelegt. Die 33 Items mit der höchsten Trennschärfe wurden beibehalten und bildeten die Endfassung der Social Desirability Scale von Crowne und Marlowe (SDS-CM).

Die verwendete deutsche Fassung der SDS-CM geht auf eine Übersetzung von Lück und Timaeus (1969) zurück. Die Autoren legten die übersetzten Items einer Stichprobe von 110 Studierenden zur Beantwortung vor. Aufgrund der Itemanalysen wurden 10 Aussagen eliminiert, da sie zu extreme Schwierigkeitsindizes oder nichtsignifikante Trennschärfen aufwiesen.

Die verbleibenden 23 Items, von denen 10 entgegen der Schlüsselrichtung formuliert sind, bilden die deutsche SDS-CM nach Lück und Timaeus. Da es sich bei dieser Skala um die am häufigsten angewandte handelt, wurde bewusst die Entscheidung getroffen, neben einem neueren Instrument zur Erfassung sozialer Erwünschtheit, der SES-17 von Stöber (1999), dieses Verfahren gegenüber anderen deutschen Versionen der SDS-CM (Schmidt & Vorthmann, 1971; Grabitz-Gniech, 1971; Dickenberger, Holtz & Gniech, 1978) zu bevorzugen.

Mit Mummendey (1981) kann davon ausgegangen werden, dass jedes Item einer beliebigen Skala, und damit auch einer solchen zur Erfassung der sozialen Erwünschtheit, nach ihrem Erwünschtheitsgrad beurteilt wird: „Jede Person handelt so, als ‚kenne' sie den Erwünschtheitsgrad jedes Items. Liegt ein Item unterhalb ihres Schwellenwertes, so wird die Person dieses Item nicht bejahen. Liegt der Erwünschtheitsgrad des Items über ihrer Schwelle, so wird sie das Item bejahen. Eine Person mit einer niedrigeren Schwelle wird voraussichtlich eine größere Zahl von ‚Stimmt'-Reaktionen geben, während eine Person mit einem hohen Schwellenwert eher ‚Stimmt nicht'-Antworten geben wird…"

Lück und Timaeus (1969) errechneten für ihre deutsche Version eine durch Testhalbierung gewonnene und nach Spearman-Brown korrigierte Zuverlässigkeit von .77, die von den Autoren als ausreichend beurteilt wird. Stöber fand in Untersuchungen mit der SDS-CM interne Konsistenzen von α=.70 und α=.72 sowie eine Test-Retest-Korrelation von .80.

Crowne und Marlowe (1964) konnten für die amerikanische Fragebogenversion die Konstruktvalidität ihrer Skala belegen. Ein Beitrag zur Validierung der deutschen Form der SDS-CM wurde von Lazarus-Mainka (1977) geleistet, die zeigen konnte, dass Personen, die eine ausgeprägte Tendenz zur sozialen Erwünschtheit im SDS-CM aufwiesen, signifikant kürzere Entscheidungszeiten bei stärkerer Muskelanspannung aufwiesen und sich selbst als urteilssicherer, weniger neurotisch und weniger ängstlich einschätzten, als Personen die eher niedrige Werte in der SDS-CM hatten.

Der Variablen „Soziale Erwünschtheit" kommt nach Mummendey (1981) der Status einer die Validität psychologischer Messungen mindernden Supressorvariablen zu, also einer mit einem Prädiktor, nicht jedoch mit dem entsprechenden Kriterium korrelierenden Variablen. Dieser Charakter der menschlichen Tendenz, im sozial erwünschten Sinne zu reagieren, erscheint dadurch plausibel, dass jede verbale Äußerung bzw. jede Antwort in einem Fragebogen nicht nur hinsichtlich ihres Gehaltes sondern ebenfalls hinsichtlich des Grades an wahrgenommener bzw. erwarteter sozialer Erwünschtheit skaliert werden kann.

Um zu kontrollieren, inwieweit die Antworten des im Rahmen der vorliegenden Untersuchung neu entwickelten Verfahrens zur Erfassung interpersonellen Vertrauens durch die Tendenz, nach sozialer Erwünschtheit zu antworten, beeinflusst werden, wurden in beiden Fragebogenuntersuchungen Skalen zur sozialen Erwünschtheit als Kontrollskalen miterhoben.

Dabei muss angemerkt werden, dass einige Autoren aufgrund ihrer Ergebnisse die Funktion Sozialer Erwünschtheit als Supressorvariable bezweifeln. Borkenau und Ostendorf (1992) fanden lediglich einen Einfluss sozialer Erwünschtheit als Moderatorvariable für Neurotizismus. Die Autoren gehen davon aus, dass Skalen zur sozialen Erwünschtheit vor allem über die globale Selbsteinschätzung, das Selbstkonzept einer Person Auskunft geben. Und auch Mummendey (1981) äußert Bedenken bezüglich der Anwendung von Kontrollskalen zur Erfassung der Tendenz nach sozialer Erwünschtheit zu antworten.

Dennoch werden solche Skalen in der vorliegenden Untersuchung verwendet, um qualitative Unterschiede des neuentwickelten Vertrauensfragebogens zu herkömmlichen Instrumenten zur Vertrauensmessung aufzuzeigen. Die hohen Korrelationen der etablierten Verfahren mit Skalen zur sozialen Erwünschtheit waren derart augenfällig, dass die Qualität der Messung zumindest in Ansätzen kritisch in Frage gestellt werden musste.

Um zu überprüfen, ob sich auch das hier vorgestellte Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) dieser Kritik aussetzen muss, erschien es interessant, die Zusammenhänge mit Skalen zur sozialen Erwünschtheit zu ermitteln.

ITS – Items der Interpersonal Trust Scale

Im Abschnitt zur Vertrauensmessung (1.2.3) wurde bereits die von Rotter (1967) entwickelte Interpersonal Trust Scale (ITS) vorgestellt, für die gleich zwei deutsche Adaptationen vorliegen. Der ursprüngliche Fragebogen von Rotter verfolgt das Ziel, das Vertrauen einer Person in mehrdeutigen, neuartigen oder unstrukturierten Situationen zu erfassen. Dabei werden Stimuli vermieden, mit denen Probanden in der Vergangenheit spezifische Erfahrungen gemacht haben (z.B. Vater, Mutter, Freunde). Somit beziehen sich die meisten Items auf „Leute“, „Fremde“, „Verkäufer“, „Experten“, die „Medien“ und dergleichen und erfassen nach Petermann (1996) am ehesten das Vertrauen in die Gesellschaft und Zukunft im Allgemeinen, Vertrauen in politische und soziale Institutionen, Vertrauen in die Medien und Vertrauen in eine Vielzahl anderer Gruppen.

Als standardisiertes Verfahren kann die ITS als objektiv angesehen werden. Die Reliabilitäten der Originalskala von Rotter lagen in Untersuchungen von Pereira und Austrin (1980) bei α=.79 für die interne Konsistenz, bei r_{tt}=.76 für Testhalbierung und bei r_{tt}=.58 bis r_{tt}=.68 für Testwiederholung.

Zahlreiche Untersuchungen zur differentiellen und konkurrenten Validierung des Instruments mittels Skalen ähnlichen Gültigkeitsanspruches, Fremdeinschätzungen, experimentalpsychologisch gewonnenen und anderen empirischen Daten liegen vor, so dass die Skala insgesamt den herkömmlichen psychometrischen Anforderungen entspricht.

Die deutschen Adaptationen des Instruments stammen einerseits von Krampen et al. (1982), anderseits von Amelang et al. (1984). Krampen et al. übersetzten den Originalfragebogen von Rotter, bearbeiteten und ergänzten ihn um eigene Items. Eine Reihe von Aussagen der Originalskala wurden eliminiert. So umfasst der Fragebogen von Krampen et al. (1982) lediglich 18 Items, die nach faktorenanalytischer Untersuchung zu drei Skalen zusammengefasst werden: „Misstrauen und soziale Angst (SM)“, „Vertrauen und Unterstellung von Zuverlässigkeit (VZ)“ sowie „Skeptische Einstellung gegenüber Informationen aus den Medien (MM)“. Der erste Faktor, der die besten Kennwerte zur Reliabilität erreicht und in der faktorenanalytischen Untersuchung am meisten Varianz aufklärt, besteht zum größten Teil (5/7) aus den der Originalskala hinzugefügten Items. Der zweite Faktor bezieht sich mit seinen 6 Items am deutlichsten auf das Vertrauenskonstrukt Rotters. Der dritte Faktor klärt nur einen unbedeutenden Teil der Varianz auf, hat die niedrigsten Reliabilitätskennwerte und besteht aus fünf von der Originalskala übersetzten Items. Die Testhalbierungsreliabilitäten liegen für die einzelnen Skalen zwischen .68 (MM) und .77 (SM), die internen Konsistenzen zwischen .91 (MM) und .94 (SM). Die Kennwerte können unter Berücksichtigung der Skalenkürze als absolut befriedigend bezeichnet werden. Da auch die Skaleninterkorrelationen eher niedrig ausfallen, wird von Krampen et al. die Subskalenbildung vorgeschlagen und von einer Mehrdimensionalität des Konstruktes ausgegangen. Weitere Untersuchungen der Autoren geben Hinweise auf die Konstruktvalidität des Verfahrens (Krampen et al., 1982).

Amelang et al. ergänzten ihre Übersetzung des Originalfragebogens um weitere 17 Items und eliminierten nach faktorenanalytischer Untersuchung neben 10 der hinzugefügten Aussagen auch 5 der Items des Originals, so dass ein Fragebogen mit 27 Items (IT_{27}) und einer Konsistenz von α=.85 sowie einer Retest-Reliabilität von r_{tt}=.74 resultierte. Die fünf Items, die aus dem Originalfragebogen von Rotter eliminiert wurden, thematisieren das Vertrauen in die Eltern (2), in die Ehrlichkeit von Schülern bei Prüfungen (2) und Versicherungsbetrug (1). In faktorenanalytischen Untersuchungen ergaben sich vier Faktoren, die sich auf das (I.) Vertrauen in öffentliche Institutionen und deren Transparenz, (II.) Vertrauen in die „Mitmenschen“ und die von ihnen ausgehende Bedrohung, (III.) Vertrauen in Experten und ihr Verhalten und auf die (IV.) Differenz zwischen Verbal- und Realverhalten beziehen. In einer Reihe von Untersuchungen mit der IT_{27} konnten die Autoren zeigen, dass es sich um ein valides und brauchbares Instrument zur Erfassung zwischenmenschlichen Vertrauens handelt. Es findet sich dabei durchgehend eine Unabhängigkeit der IT_{27} von Leistungsmotiviertheit und Extraversion. Dagegen lassen sich signifikante, allerdings numerisch niedrige Korrelationen zu internaler Bekräftigungsüberzeugung und niedrigen Ausprägungen in Neurotizismus und Ängstlichkeit feststellen. Erwartungsgemäß hohe korrelative Übereinstimmungen finden sich mit Skalen, die einen vergleichbaren Gültigkeitsanspruch haben. Weiterhin treten allerdings auch signifikante Beziehungen zur sozialen Erwünschtheit auf.

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurde die teststatistisch besser untersuchte und anteilig aus mehr Items der Originalskala bestehende IT_{27} von Amelang et al. zur Anwendung ausgewählt. Die ersten zwanzig der vorgegebenen Items entstammen dabei dem Fragebogen von Rotter und wurden lediglich ins Deutsche übertragen, bei den letzten 7 Items handelt es sich um Aussagen, die von Amelang et al. ergänzt wurden.

Vergleicht man die Items der beiden deutschen Versionen, so lässt sich feststellen, dass dreizehn der achtzehn von Krampen et al. (1982) verwendeten Aussagen in etwas abweichender Formulierung auch in der Skala von Amelang et al. zu finden sind. Nur die fünf von Krampen et al. ergänzten Items sind selbstverständlich nicht enthalten. Da diese fünf fehlenden Items mit zwei weiteren lediglich die Dimension „Misstrauen und soziale Angst (SM)“ konstituieren, können gewissermaßen mit dem Fragebogen von Amelang et al. auch die Dimensionen „Vertrauen und Unterstellung von Zuverlässigkeit (VZ)“ sowie „Skeptische Einstellung gegenüber Informationen aus den Medien (MM)“ des Fragebogens von Krampen et al. erfasst werden. Damit besteht die Möglichkeit, zu Zwecken der Validierung das neuentwickelte Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) sowohl mit den vier Skalen der IT_{27} von Amelang et al. als auch mit zwei Skalen der von Krampen et al. adaptierten Version von Rotters ITS zu korrelieren.

Erwartet werden insgesamt positive Zusammenhänge zwischen den Verfahren zur Erfassung interpersonellen Vertrauens. Diese sollten sich aber in Abhängigkeit von den einzelnen Skalen der verschiedenen Instrumente in ihrer Ausprägung unterscheiden. So wird vermutet, dass die Skala „Allgemeines Vertrauen“ des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) am höchsten mit dem Gesamtwert in der IT_{27} und auch am deutlichsten mit allen aus den Items dieser Skala gebildeten Subskalen zusammenhängt. Die Zusatzskala „Leichtgläubigkeit“ des IIV sollte in jedem Fall erwartungsgemäß negativ mit den Skalen der IT_{27} korrelieren. Die numerisch am wenigsten bedeutsamen Korrelationen werden zwischen den Items der IT_{27} und der Skala „Partnervertrauen“ des IIV erwartet.

Um zu belegen, dass das neuentwickelte Vertrauensinventar unabhängig vom Vertrauenskonstrukt Rotters, der Interpersonal Trust Scale (ITS) und ihrer deutschen Adaptationen ist, sollten zudem die Korrelationen im Sinne einer Validierung zwar deutlich signifikant werden, aber numerisch nicht zu hoch ausfallen. Dies gilt insbesondere für diejenigen Subskalen des IIV, deren Inhalte in der ITS nicht thematisiert sind (Vertrauen in Freunde, Partnervertrauen, Vertrauen in Nachbarn, Vertrauen in Psychotherapeuten).

2.3 Beschreibung der Stichproben

2.3.1 Interview-Studie

Rekrutierung und Stichprobenumfang

Die Stichprobe rekrutierte sich aus Personen aus dem weiteren Familien-, Bekannten-, Freundes-, Kollegen- und Kundenkreis des Untersuchers. Über ein Zufallsverfahren wurden aus der großen Zahl derjenigen Personen, die sich bereit erklärt hatten, an einer Interviewstudie teilzunehmen, 18 Personen ausgelost. Eine Person entschied sich aus nicht genannten Gründen kurzfristig gegen die Teilnahme am Interview, so dass die sehr heterogene Stichprobe letztendlich aus 17 Personen bestand.

Geschlecht, Alter und Familienstand

Der Anteil der Frauen überwog mit 53% und damit 9 Teilnehmerinnen leicht. Die Befragten waren zwischen 20 und 59 Jahre alt, mit einem Mittelwert bei etwa 39 Jahren und einer Standardabweichung von 14 Jahren.

Die Hälfte der Befragten war verheiratet, etwa ein Drittel ledig, zwei Befragte waren verwitwet. Etwa die Hälfte der Stichprobe führte eine Beziehung, die länger als 10 Jahre anhielt. Bei etwa einem Viertel bestand die Beziehung seit weniger als 10 Jahren und ein weiteres Viertel hatte keine Partnerschaft.

Soziale Kontakte und Wohnsituation

Hinsichtlich der Anzahl der engeren Freunde berichteten 47% der Befragten von mehr als sechs engen Freunden, ebenso viele gaben an, zwischen drei und sechs engere Freundschaften zu haben. Lediglich eine Frau berichtet von weniger als drei Freundschaften.

Bezüglich der Größe des Bekanntenkreises gaben 70% an, mehr als 20 Bekannte zu haben, ein Viertel der Befragten zählte zwischen 10 und 20 Personen zum Bekanntenkreis. Lediglich eine Befragte meinte weniger als 10 Bekannte zu haben.

Etwa 20% der Interviewteilnehmer wohnten allein, von den übrigen wohnte über die Hälfte mit dem Partner, etwa die Hälfte gemeinsam mit den Kindern in einem Haushalt. Drei Befragte wohnten gemeinsam mit Eltern oder Schwiegereltern in einer Wohnung.

Schulabschluss und Arbeitssituation

Es zeigte sich, dass etwa ein Drittel der Interviewteilnehmer die Schule mit dem Abitur beendet hatte. Ein Viertel verließ die Schule nach dem Hauptschulabschluss, ein weiteres mit der mittleren Reife. Drei Befragte hatten einen Hochschulabschluss.

An der Interviewstudie nahmen vier Hausfrauen, eine Altenpflegerin, eine Arbeitslose, ein Fachlehrer, eine Hotelfachfrau, eine Journalistin, ein Pädagoge, ein Physiker, ein Psychologe, ein Rentner, ein Schüler, eine Studentin, ein Tonassistent und ein Wehrdienstleistender teil.

Insbesondere durch die Heterogenität der Stichprobe und die Dauer der intensiv geführten Interviews scheint gewährleistet, dass bei Abschluss der Datenerhebung die wichtigsten Aspekte interpersonellen Vertrauens erfasst worden sind. Tatsächlich zeigte sich in den letzten Interviews, dass kaum noch neue Überlegungen geäußert wurden und keine neuen Standpunkte hinzukamen.

2.3.2 Rating

Rekrutierung und Stichprobenumfang
Am Rating nahmen insgesamt 37 Personen teil. Die Befragten wurden dabei zu einem Teil in Seminaren des Grund- und Hauptstudiums des Fachbereichs Psychologie der Universität Hamburg, zu einem weiteren Teil unter den Mitarbeitern einer Erziehungsberatungsstelle und unter den Dozenten des genannten Fachbereichs geworben. Weitere psychologische Laien waren Interessierte aus dem persönlichen Umfeld des Untersuchers.

Geschlecht und Gruppenzugehörigkeit
Der Anteil der Frauen überwog mit 70%: Dies verwundert nicht, wenn man bedenkt, dass auch unter den Psychologen und Psychologiestudierenden der Frauenanteil deutlich überwiegt. Unter den Beurteilern waren 8 psychologische Laien, 23 Studierende der Psychologie (davon 11 aus dem Grundstudium und 12 aus dem Hauptstudium) sowie 6 Psychologen bzw. Psychologinnen.

2.3.3 Erste Fragebogenstudie

Im Folgenden werden die Charakteristika der Stichprobe der ersten Untersuchung im Einzelnen beschrieben. Einen Überblick gibt Tabelle D21 im Anhang, in der die Merkmale dieser Stichprobe zusammenfassend dargestellt sind. An dieser ersten Erhebung nahmen 239 Personen teil.

Geschlecht
Eine Gleichverteilung von männlichen und weiblichen Probanden war angestrebt, konnte allerdings nicht erreicht werden. So überwog mit 64% der Anteil der Teilnehmerinnen. Damit waren nur etwas mehr als ein Drittel der Versuchspersonen männlichen Geschlechts. Die Verteilung der Männer und Frauen weicht im χ^2-Test hochsignifikant von der angestrebten Gleichverteilung ab.

Alter

Das Alter der Versuchspersonen lag zwischen 15 und 84 Jahren, mit einem arithmetischen Mittel bei 39 Jahren und einer Standardabweichung von etwa 16 Jahren. Beide Geschlechter wiesen dabei ein nahezu identisches Durchschnittsalter auf. Dennoch zeigten sich deutliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern bezüglich der Aufteilung auf die Altersgruppen, wie auch Tabelle 7 zu entnehmen ist.

Tabelle 7: Zahl der Frauen und Männer pro Altersgruppe (1. Erhebung)

	Altersgruppen						
	1	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**
	<20	**20-29**	**30-39**	**40-49**	**50-59**	**60-69**	**>69**
Frauen [a]	7%	22%	32%	21%	7%	9%	2%
Männer	17%	12%	23%	17%	14%	13%	4%
Gesamt	11%	19%	29%	19%	9%	10%	3%

Anmerkungen: [a] Es fehlt eine Altersangabe.

Insgesamt machte die Gruppe der Personen zwischen 20. und 50. Lebensjahr mit fast 70% aller Befragten den größten Anteil aus, dabei überwog gerade in dieser Altersgruppe der Frauenanteil.

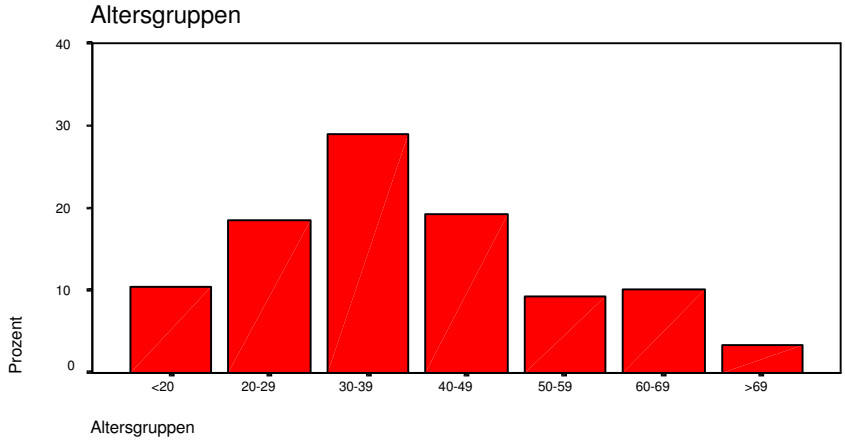


Abbildung 15: Prozentanteil der Befragten pro Altersgruppe (1. Erhebung)

Familienstand

Über die Hälfte der Befragten waren verheiratet, etwa ein Drittel gab an, ledig zu sein. Damit bestimmen diese beiden Gruppen die Charakteristik der Stichprobe. Weniger als 10 Personen gaben an, verheiratet zu sein, aber getrennt vom Partner zu leben. Geschieden oder verwitwet waren jeweils etwa 5 Prozent der Befragten. Damit waren in der Stichprobe hinsichtlich des Familienstands diejenigen Gruppen am schwächsten vertreten, die auch in der Bevölkerung den kleinsten Anteil ausmachen.

Etwa drei Viertel der Befragten gaben an, zum Zeitpunkt der Erhebung eine Partnerschaft zu haben. Über 60% dieser Personen führten diese Beziehung schon seit zehn Jahren oder länger, nur 5% hatten ihre Partnerschaft seit weniger als einem Jahr.

Schulabschluss

Etwa 40% der Befragten hatten die Schule mit der mittleren Reife abgeschlossen, etwas mehr als 20% erreichten das Abitur oder Fachabitur und ebenso viele beendeten ihre schulische Laufbahn mit dem Volks- oder Hauptschulabschluss. Etwa 15% hatten einen Hoch- oder Fachhochschulabschluss und lediglich 6 Personen gaben an, zum Zeitpunkt der Befragung die Hauptschule (noch) nicht abgeschlossen zu haben.

In der Altersgruppe unter 20 Jahren überwog deutlich der Anteil der Realschüler, während bei den Personen zwischen 20 und 30 Jahren die Abiturienten den größten Anteil ausmachten. Die Befragten im Alter zwischen 30 und 50 Jahren hatten größtenteils die Schule mit der mittleren Reife beendet und diejenigen, die älter als 50 Jahre waren, hatten zumeist einen Volks- oder Hauptschulabschluss.

Wohnsituation

Die überwiegende Mehrzahl der Befragten wohnte mit mindestens einer weiteren Person zusammen, lediglich 14% lebten allein. So gaben etwa zwei Drittel an, zusammen mit ihrem Partner oder ihrer Partnerin zu wohnen. Mit ihren Kinder in einem Haushalt wohnten 40% der Befragten, etwa ein Viertel lebte mit den Eltern bzw. Schwiegereltern unter einem Dach und 10% teilten sich die Wohnung mit Geschwistern. Dabei waren es insbesondere die ledigen Personen im Alter unter 20 Jahren, die noch mit den Eltern oder Geschwistern in einer Wohnung lebten. Lediglich zwei Befragte wohnten mit Freunden oder Freundinnen zusammen und zehn gaben an, sich die Wohnung mit anderen Personen zu teilen, wobei dies in den meisten Fällen die Mitglieder einer (studentischen) Wohngemeinschaft waren.

Nach der Größe ihrer Wohngemeinde befragt, gaben fast die Hälfte der Befragten an, dass ihre Heimatgemeinde zwischen 2.000 und 100.000 Einwohnern zähle. Etwa 40% kamen aus Gemeinden mit weniger als 2.000 Einwohnern und lediglich 13% der Befragten wohnten in Großstädten mit mehr als 100.000 Einwohnern. Damit überwog der Anteil der Personen aus Dörfern und Kleinstädten deutlich gegenüber dem Anteil der Befragten aus Großstädten.

Dabei unterschieden sich die beobachteten von den erwarteten Häufigkeiten im χ^2-Test bei Personen aus Gemeinden unterschiedlicher Größe hochsignifikant hinsichtlich der Wohnsituation, des Schulabschlusses und des Familienstandes. So wohnten in Großstädten mehr Befragte als statistisch erwartet allein, während es in den Gemeinden mit weniger als 2.000 Einwohnern deutlich weniger als erwartet waren.

Zudem hatten die Personen aus den größeren Wohngemeinden häufiger als erwartet das Abitur oder einen (Fach-)Hochschulabschluss erreicht, während in den Gemeinden mit weniger als 2.000 Einwohnern mehr Personen als erwartet über einen Haupt- bzw. Volksschulabschluss oder über (noch) gar keinen Schulabschluss verfügten. Die Befragten aus Großstädten waren zudem häufiger als erwartet ledig und seltener als erwartet verheiratet, während sich bei den Befragten aus Heimatgemeinden mit weniger als 2.000 Einwohnern das genau umgekehrte Bild ergab.

Knapp drei Viertel der Befragten gaben an, im Prinzip eher ländlich zu wohnen. Dabei meinten immerhin 70% der Befragten aus Wohngemeinden zwischen 2.000 und 100.000 Einwohnern, eher ländlich zu wohnen – und selbst zwei Großstadtbewohner machten diese Angabe.

Die Aussage, städtisch zu wohnen, machten überzufällig häufig Personen unter 40 Jahren sowie solche, die zum Zeitpunkt der Befragung ledig waren und allein wohnten.

Soziale Kontakte

Etwa die Hälfte der Befragten gab an, zwischen drei und sechs engere Freunde bzw. Freundinnen zu haben. Etwa ein Viertel der Befragten zählte weniger als drei Personen zum engeren Freundeskreis. Mehr als neun enge Freunde hatten etwa 10% der Befragten.

Hinsichtlich der Zahl der Freundschaften zeigte sich, dass die Befragten im Alter unter 20 Jahren eher mehr engere Freundschaften angaben, während bei den Befragten im Alter über 60 Jahren im χ^2-Test mehr Personen als erwartet weniger als drei enge Freundschaften hatten.

Dabei waren etwa 88% der Befragten mit der Zahl ihrer Freundschaften zufrieden. Die angegebene Anzahl der engeren Freundschaften erwies sich als einzige der Angaben zur Person im χ^2-Test als hochsignifikant für die Zufriedenheit. So waren ausschließlich Personen mit weniger als sechs engen Freundschaften unzufrieden mit der Zahl ihrer Freunde, wobei insbesondere bei den Personen mit weniger als drei engen Freundschaften die beobachtete Zahl Unzufriedener die erwartete überbot.

Arbeitssituation

Mit 44% war der größte Anteil der Befragten Arbeitnehmer/in im Angestelltenverhältnis. Je 10% der Befragten gaben an, mit der Haushaltsführung beschäftigt oder bereits im Ruhestand zu sein. Jeweils zwischen 10 und 20 Personen und damit etwa zwischen fünf und zehn Prozent der Befragten waren Schüler, Studenten und Auszubildende sowie Selbstständige. Fünf Personen waren zum Zeitpunkt der Befragung arbeitslos, drei Personen beamtet. 11 Befragte gaben an, neben ihrer sonstigen Tätigkeit für die Haushaltsführung verantwortlich zu sein und drei studierten nebenberuflich.

Etwa 40% der Befragten machten eine genauere Angabe zu ihrer gegenwärtigen Tätigkeit. Dabei zeigte sich, dass Menschen aus sehr unterschiedlichen Berufen an der Untersuchung teilnahmen, was für die Heterogenität der Stichprobe spricht.

So nahmen unter anderem Personen teil, die als Arzthelferinnen oder in den Bereichen Altenpflege, Auftragserfassung und –abwicklung, Bankwesen, Betreuung, Betriebsleitung, Buchhaltung, Büroarbeit, im chemischen Labor, als Direktvermarkter, Elektroinstallateure oder Energieberater tätig waren. Weiterhin nahmen Erzieher, Fachlehrer, Friseure, eine Familientherapeutin, ein Hüttenwerker, kaufmännische Angestellte und Kfz-Mechaniker an der Erhebung teil. Zudem waren Krankenschwestern, Kundenbetreuer, ein Küster, Landmaschinenmechaniker, Landwirte und Lehrer ebenso an der Erhebung beteiligt, wie Mediziner, Manager, Personalreferenten, Physiotherapeuten, Postbedienstete, Psychologen, Redakteure, Reiseverkehrskaufleute, Rechtsanwalts- und Notargehilfen sowie Restaurantbetreiber und -fachangestellte. Weiterhin nahmen Sekretärinnen, Sozialarbeiter, Steuerfachangestellte, Techniker, Triebfahrzeugführer, Unternehmensberater, Verkäufer, Vertreter, Verwaltungsangestellte und Werkzeugmaschinenschlosser an der Erhebung teil.

Ein Viertel der Befragten machte keinerlei Angabe zum Tätigkeitsbereich, fast 10% ordneten die eigene Tätigkeit mehreren Sektoren zu. So gaben etwa 30% der Befragten an, eine Tätigkeit im Dienstleistungsbereich zu verrichten, etwa 20% gaben an, im sozialen Bereich tätig zu sein. Etwa 10% arbeiteten im kaufmännischen ebenso viele im technisch-handwerklichen Bereich. Je 5% ordneten ihre Tätigkeit dem Verwaltungs- und dem Managementbereich zu. Zehn Personen nannten sonstige Bereiche wie Bildung, Forschung, Justiz, Kunst und Medien.

Religiosität

Mehr als zwei Drittel der Befragten waren evangelisch, etwa 20% konfessionslos und fast 10% katholisch. Fünf Befragte gehörten einer freien Kirche an und eine Person war griechisch-orthodox.

Auf die Frage hin, ob sie sich bemühten, nach christlichem Maßstab zu handeln, antwortete über ein Drittel der Befragten, sie täten dies etwas. Ein weiteres Drittel gab an, sich ziemlich bis sehr zu bemühen und das letzte Drittel strebte kaum bis gar nicht danach, nach christlichem Maßstab zu handeln. Mit einer Standardabweichung von einer Antwortstufe lag der Mittelwert genau in der Mitte der fünfstufigen Skala. Betrachtet man die beiden Extreme der Skala so fällt allerdings auf, dass fast 40 Befragte angaben, sich gar nicht darum zu bemühen, nach christlichem Maßstab zu handeln, während sich nur 15 sehr bemühten.

Zwischen dem Alter der Befragten und dem Bemühen, sich nach christlichem Maßstab zu verhalten, ließ sich eine sehr signifikante Korrelation in Höhe von .27 feststellen.

2.3.4 Zweite Fragebogenstudie

Im Folgenden werden die Besonderheiten der Stichprobe der zweiten Erhebungswelle beschrieben. Im Überblick sind die Merkmale der Stichprobe in Tabelle D22 im Anhang zusammenfassend dargestellt. Von den insgesamt 500 gedruckten Exemplaren wurden 439 ausgegeben, von denen 320 ausgefüllte Fragebogen als Rückläufer in die Auswertung einflossen.

Verteilt wurden dabei zu annähernd gleichen Teilen zwei unterschiedliche Versionen des Fragebogenpakets, die sich lediglich im Mittelteil hinsichtlich eines Fragebogens unterschieden. Von den Rückläufern enthielten 52% (N=165) im Mittelteil das Inventar zur Erfassung interpersonaler Probleme (IIP) von Horowitz et al. (2000), die übrigen 48% (N=155) die klinische Symptom Check Liste (SCL-90-R) von Franke (1995).

Da die Fragebögen in beiden Erhebungswellen zum Teil auf denselben Wegen verteilt wurden, war davon auszugehen, dass ein Teil der Befragten der zweiten Fragebogenstudie bereits an der ersten Studie einige Monate zuvor teilgenommen hatte. Aus diesem Grunde wurde die Teilnahme an der ersten Erhebung am Anfang des zweiten Fragebogenpakets abgefragt. Interessierte wurden in jedem Fall gebeten, an der Umfrage teilzunehmen, und zwar ganz unabhängig davon, ob sie bereits zuvor den ersten Fragebogen ausgefüllt hatten oder nicht. Insgesamt gab ein Drittel der Befragten (N=107) an, bereits an der ersten Erhebung teilgenommen zu haben, während 64% (N=205) den Fragebogen der ersten Erhebungswelle nicht ausgefüllt hatten. Lediglich 8 Personen machten keine Angabe zur Teilnahme an der ersten Fragebogenerhebung.

Geschlecht

Wiederum war eine Gleichverteilung von männlichen und weiblichen Probanden angestrebt, konnte allerdings ebenfalls nicht erreicht werden. So überwog mit 65% der Anteil der Teilnehmerinnen. Damit war wiederum etwas mehr als ein Drittel der Versuchspersonen männlichen Geschlechts. Die Verteilung der Männer und Frauen wich im χ^2-Test hoch-signifikant von der angestrebten Gleichverteilung ab.

Alter

Das Alter der Versuchspersonen lag wie in der ersten Erhebung zwischen 15 und 84 Jahren. Das arithmetische Mittel lag bei 37 Jahren mit einer Standardabweichung von 15 Jahren. Die Frauen in der Stichprobe waren dabei signifikant jünger als die männlichen Befragten. So lag der Mittelwert der weiblichen Befragten bei 35 Jahren, die Männer waren im Mittel 41 Jahre alt. Auch bezüglich der Aufteilung auf die Altersgruppen zeigten sich deutliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern, wie auch Tabelle 8 zu entnehmen ist.

Tabelle 8: Zahl der Frauen und Männer pro Altersgruppe (2. Erhebung)

	Altersgruppen						
	1	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**
	<20	**20-29**	**30-39**	**40-49**	**50-59**	**60-69**	**>69**
Frauen [a]	12%	27%	28%	16%	11%	5%	1%
Männer [a]	9%	18%	28%	14%	15%	11%	5%
Gesamt	11%	24%	28%	16%	12%	7%	2%

Anmerkungen: [a] Es fehlt eine Altersangabe.

Insgesamt machte die Gruppe der Personen zwischen 20. und 50. Lebensjahr mit fast 70% aller Befragten den größten Anteil aus, dabei unterschieden sich in dieser Altersgruppe der Anteil der Männer und Frauen nur geringfügig.

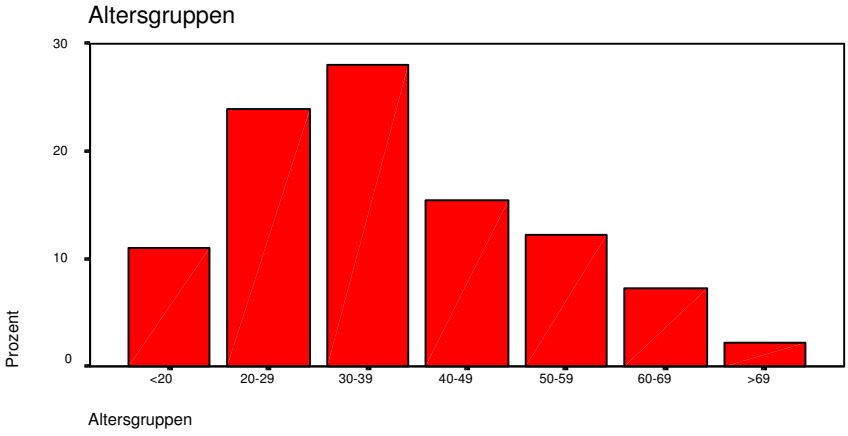


Abbildung 16: Prozentanteil der Befragten pro Altersgruppe (2. Erhebung)

Familienstand

Etwas weniger als die Hälfte der Befragten waren verheiratet, knapp 40% gaben an, ledig zu sein. Damit kennzeichnen diese beiden Gruppen in annähernd gleichem Verhältnis wie in der ersten Erhebung die Stichprobe. Weniger als 10 Personen gaben an, verheiratet zu sein, aber getrennt vom Partner zu leben. Geschieden waren 8%, verwitwet 4% der Befragten. Damit waren in der Stichprobe hinsichtlich des Familienstands wiederum diejenigen Gruppen am schwächsten vertreten, die auch in der Bevölkerung den kleinsten Anteil ausmachen.

Etwa drei Viertel der Befragten gaben an, zum Zeitpunkt der Erhebung eine Partnerschaft zu führen. Über die Hälfte dieser Personen hatten diese Beziehung schon seit zehn Jahren oder länger, etwa 10% hatten ihre Partnerschaft seit weniger als einem Jahr.

Schulabschluss

Etwa 40% der Befragten hatten die Schule mit der mittleren Reife abgeschlossen, etwa 25% erreichten das Abitur oder Fachabitur und 20% beendeten ihre schulische Laufbahn mit dem Volks- oder Hauptschulabschluss.

Ein Anteil von 10% der Befragten hatte einen Hoch- oder Fachhochschulabschluss. Weitere 15 Personen gaben an, zum Zeitpunkt der Befragung noch die Schule zu besuchen und 6 Personen hatten die Schule ohne Abschluss verlassen.

In der Altersgruppe unter 20 Jahren überwog deutlich der Anteil der Befragten, die zum Zeitpunkt der Befragung noch die Schule besuchten, während bei den Personen zwischen 20 und 30 Jahren die Abiturienten den größten Anteil ausmachten. Die Befragten im Alter zwischen 30 und 50 Jahren hatten größtenteils die Schule mit der mittleren Reife beendet und diejenigen, die älter als 50 Jahre alt waren, hatten zumeist einen Volks- oder Hauptschulabschluss.

Einige Befragte gaben an, zudem noch die Berufsfachschule, Fachschule, Haus- bzw. Landwirtschaftsschule besucht und abgeschlossen zu haben.

Wohnsituation

Mit 87% wohnte der größte Anteil der Befragten mit mindestens einer weiteren Person zusammen, lediglich 13% lebten allein. So gaben 60% an, zusammen mit ihrem Partner oder ihrer Partnerin zu wohnen. Mit ihren Kinder in einem Haushalt wohnten 35% der Befragten, lediglich 6 Personen wohnten dabei auch mit dem Partner oder der Partnerin eines ihrer Kinder unter einem Dach. Etwa 17% wohnten zusammen mit den Eltern bzw. Schwiegereltern und knapp 10% teilten sich die Wohnung mit Geschwistern. Dabei waren es auch in der zweiten Erhebung insbesondere die ledigen Personen im Alter unter 20 Jahren, die noch mit den Eltern oder Geschwistern in einer Wohnung wohnten. In einer Wohngemeinschaft lebten nur knapp 5%. Eine befragte Person gab an, mit Geschwistern der Eltern, eine weitere mit einem guten Freund zusammen zu wohnen.

Nach der Größe ihrer Wohngemeinde befragt, gaben fast die Hälfte der Befragten an, dass ihre Heimatgemeinde zwischen 2.000 und 100.000 Einwohnern zähle. In Gemeinden mit weniger als 2.000 Einwohnern lebte etwa ein Drittel. Etwa 15% der Befragten wohnten in Großstädten mit mehr als 100.000 Einwohnern. Damit überwog auch diesmal der Anteil der Personen aus Dörfern und Kleinstädten deutlich gegenüber dem Anteil der Befragten aus Großstädten.

Dabei unterschieden sich auch in der zweiten Erhebung die beobachteten von den erwarteten Häufigkeiten im χ^2-Test bei Personen aus Gemeinden unterschiedlicher Größe hochsignifikant hinsichtlich der Wohnsituation, des Schulabschlusses und des Familienstandes. So wohnten in Großstädten mehr Befragte als statistisch erwartet allein, während es in den Gemeinden mit weniger als 2.000 Einwohnern deutlich weniger als erwartet waren.

Zudem hatten die Personen aus den größeren Wohngemeinden häufiger als erwartet das Abitur oder einen (Fach-)Hochschulabschluss, während in den Gemeinden mit weniger als 2.000 Einwohnern mehr Personen als erwartet über einen Haupt- bzw. Volksschulabschluss oder über (noch) gar keinen Schulabschluss verfügten. Die Befragten aus Großstädten waren zudem häufiger als erwartet ledig und seltener als erwartet verheiratet, während sich bei den Befragten aus Heimatgemeinden mit weniger als 2.000 Einwohnern das genau umgekehrte Bild ergab.

Etwa zwei Drittel der Befragten gaben an, im Prinzip eher ländlich zu wohnen. Dabei gaben immerhin 60% der Befragten aus Wohngemeinden zwischen 2.000 und 100.000 Einwohnern an, eher ländlich zu wohnen – und wiederum zwei Großstadtbewohner machten ebenfalls diese Angabe.

Die Aussage, städtisch zu wohnen, machten dabei überzufällig häufig ledige und allein oder in Wohngemeinschaften wohnende Befragte unter 40 Jahre.

Soziale Kontakte

Etwa die Hälfte der Befragten gab an, zwischen drei und sechs engere Freunde bzw. Freundinnen zu haben. Etwa ein Viertel der Befragten zählte weniger als drei Personen zum engeren Freundeskreis. Mehr als neun enge Freunden hatten etwa 10% der Befragten. Damit entspricht die Stichprobe auch in diesem Merkmal derjenigen der ersten Erhebung.

Dabei waren etwa 88% der Befragten mit der Zahl ihrer Freundschaften zufrieden, lediglich 37 Personen gaben an, nicht damit zufrieden zu sein.

Arbeitssituation

Fast die Hälfte der Befragten befanden sich als Arbeitnehmer/in in einem Angestelltenverhältnis. Etwa 14% der Befragten gaben an, den Haushalt zu führen und 10% waren bereits im Ruhestand. Unter den Befragten befanden sich 20 Schüler (6%), 18 Auszubildende (6%) und 43 Studierende (13%). Etwa 7% der Teilnehmer der zweiten Erhebung waren freiberuflich oder selbständig tätig, 3% beamtet. Acht Personen waren zum Zeitpunkt der Befragung arbeitslos. Einzelne Befragte waren ehrenamtlich tätig, befanden sich im Erziehungsurlaub, waren Gelegenheitsarbeiter, machten gerade ein Praktikum oder befanden sich in einer Weiterbildungsmaßnahme.

Eine genaue Angabe der gegenwärtigen Tätigkeit war in der zweiten Fragebogenerhebung nicht erfragt worden, dafür allerdings detailliertere Angaben zum Tätigkeitsbereich.

Etwa 30% der Befragten gaben an, im Dienstleistungsbereich tätig zu sein. Ihre derzeitige Tätigkeit ordneten 20% dem sozialen Bereich und ebenso viele dem Bildungsbereich zu.

Ebenfalls jeweils 20% waren nach eigener Angabe im häuslichen und im kaufmännischen Bereich tätig. Etwa 10% gingen einer Tätigkeit im technisch-handwerklichen Bereich nach. 16 Befragte arbeiteten im Bereich Management, 15 in Verwaltungen, 10 Personen hatten ihr Tätigkeitsfeld im juristischen Bereich, ebenso viele gingen einer künstlerischen Betätigung nach. 7 Personen waren im Bereich der Forschung tätig, 6 im Medienbereich. Weitere Nennungen waren landwirtschaftliche Produktion, medizinischer Bereich, Qualitätssicherung und Politik.

Religiosität
Fast 70% der Befragten waren evangelisch, etwa 20% konfessionslos und 6% katholisch. 4% gehörten einer freien Kirche an und zwei Befragte gaben an, einer neu-apostolischen Konfession anzugehören.

Auf die Frage hin, ob sie sich bemühten, nach christlichem Maßstab zu handeln, antwortete über ein Drittel der Befragten, sie täten dies etwas. In etwa ein weiteres Drittel gab an, sich ziemlich bis sehr zu bemühen und das letzte Drittel strebte kaum bis gar nicht danach, nach christlichem Maßstab zu handeln. Mit einer Standardabweichung von einer Antwortstufe lag der Mittelwert ziemlich genau in der Mitte der fünfstufigen Skala. Betrachtet man die beiden Extreme der Skala so fällt allerdings auf, dass fast 50 Befragte angaben, sich gar nicht darum zu bemühen, nach christlichem Maßstab zu handeln, während sich nur wiederum 15 sehr bemühten.

Zwischen dem Alter der Befragten und dem Bemühen, sich nach christlichem Maßstab zu verhalten, ließ sich eine sehr signifikante Korrelation in Höhe von .35 feststellen.

2.4 Datenreduktion

2.4.1 Reduktion der im Interview erhobenen Daten

Um die zahlreichen, in den Interviews erhobenen Daten besser auswerten zu können, wurden alle Interviews transkribiert und die Antworten der Teilnehmer den Fragen im Interviewleitfaden zugeordnet. Anschließend konnte in den Antworten aller Interviewten zu einer der Fragen nach häufig verwendeten Schlüsselbegriffen gesucht werden, die anschließend als Oberbegriffe für Kategorien verwendet werden sollten. In der Tat zeigte sich, dass bestimmte Begriffe und Aussagen von vielen Befragten verwendet wurden und so als Grundlage für Kategorien dienen konnten. Auch weniger häufige Angaben wurden dabei mitberücksichtigt und weniger der Versuch unternommen, sie unter allen Umständen bestehenden Kategorien zuzuordnen, als vielmehr im Zweifelsfall neue Oberbegriffe zu schaffen. Somit entstanden Antwortkategorien, für die Häufigkeiten ermittelt und quantitative Auswertungen vorgenommen werden konnten.

Dennoch ist der Umfang der Ergebnisse zu groß, um sie in der vorliegenden Arbeit komplett zu berichten. Für interessierte Leser besteht die Möglichkeit, die vollständige Auswertung der Interviews beim Untersucher einzusehen. In diesem Rahmen sollen lediglich ausgewählte Ergebnisse der Interviews berichtet werden.

2.4.2 Reduktion der Daten der Fragebogenstudien

Um die Menge der Daten überschaubar zu machen und einen Beitrag zur Aufklärung der Dimensionalität des Konstruktes ‚Interpersonelles Vertrauen' zu leisten, wurden diejenigen Items, die nicht zu einer weiteren Verringerung der internen Konsistenz der Gesamtskala beitrugen, einer Faktorenanalyse unterzogen. Dieses Verfahren ermöglicht, die Vielzahl von Variablen anhand der gegebenen Fälle auf eine Anzahl unabhängiger Einflussgrößen, die Faktoren, zurückzuführen, wobei stark korrelierende Items zu einem Faktor zusammengefasst werden. Ziel ist hierbei, die beobachteten Zusammenhänge zwischen den Variablen mittels der Faktoren möglichst vollständig zu erklären.

Die faktorenanalytischen Berechnungen wurden mit Hilfe der wohl gebräuchlichsten Methode, der Hauptkomponentenanalyse durchgeführt. Zur eindeutigeren Lösung des Faktorenproblems wurden die Daten mittels der Varimax-Methode rotiert, einer orthogonalen Rotationsmethode, welche die Anzahl der Variablen mit hohen Ladungen auf jedem Faktor minimiert und so die Interpretation der Faktoren vereinfacht.

Die statistische Auswertung der Daten erfolgte mit Hilfe der Versionen 9.0 und 10.0 des Statistical Package for the Social Sciences (SPSS).

Bei der Darstellung der Faktorenanalysen werden zunächst die Ergebnisse der Überprüfung der Angemessenheit der Stichprobe und der Varianzhomogenität (Kaiser-Meyer-Olkin Maß und Bartlett-Test auf Sphärizität) berichtet. Als Abbruchkriterium für die Extraktion von Faktoren diente der Verlauf der Eigenwerte (Scree-Test). Im Anschluss an die psychologische Interpretation und Benennung der Faktoren werden die durch jeden einzelnen Faktor und die Gesamtheit aller Faktoren aufgeklärte Varianz ebenso berichtet wie die Ladungen der Items und ihre Kommunalitäten.

Faktorenstruktur des Inventars zum interpersonellen Vertrauen – erste Erhebung

Berichtet wird im Folgenden die Faktorenstruktur als Ergebnis der Faktorenanalyse derjenigen Items, die nicht aufgrund der zuvor berichteten Kriterien (2.2.3), also wegen zu geringer Trennschärfe, wegen einer zu stark von der Skalenmitte abweichenden Item-Schwierigkeit, wegen zu hoher Korrelationen mit sozialer Unterstützung, Einsamkeit oder sozialer Erwünschtheit bzw. aufgrund ihres in einer Reliabilitätsanalyse festgestellten, die interne Konsistenz der Gesamtskala reduzierenden Einflusses eliminiert wurden. Damit wurde letztlich die Faktorenstruktur derjenigen Items der ersten Version des IIV untersucht, die auch in der zweiten Fragebogenerhebung vorgegeben wurden.

Zur Überprüfung der Angemessenheit der Stichprobe

Das Kaiser-Meyer-Olkin Maß der Angemessenheit der Stichprobe ist ein Index, der die Größen der beobachteten Korrelationskoeffizienten mit den partiellen Korrelationskoeffizienten vergleicht. Ist die Summe der quadrierten partiellen Korrelationskoeffizienten zwischen allen Paaren von Variablen im Vergleich zur Summe der quadrierten Korrelationskoeffizienten groß, liegt der Index nahe 1. Kleine Werte zeigen an, dass die Anwendung einer Faktorenanalyse nicht zu empfehlen ist, da Korrelationen zwischen Variablenpaaren nicht durch andere Variablen erklärt werden können. Kaiser beschreibt Werte um 0.9 als phantastisch, Werte um 0.8 als vortrefflich, um 0.7 als mittelmäßig, um 0.6 als zweitklassig, um 0.5 als miserabel und unter 0.5 als nicht mehr akzeptabel.

Der Bartlett-Test auf Sphärizität prüft, ob die Korrelationsmatrix eine Einheitsmatrix ist. Eine solche Einheitsmatrix hat auf der Diagonale Einsen, während alle anderen Felder mit null besetzt sind. Wenn die Nullhypothese, dass die Korrelationsmatrix eine Einheitsmatrix ist, bei hinreichend großem Stichprobenumfang nicht verworfen werden kann, weil das errechnete Signifikanzniveau groß ist, sollte die Anwendung der multivariaten Analyse nochmals überprüft werden. Die betreffenden Variablen wären dann nicht oder nur wenig miteinander korreliert. Eine Signifikanz ist demnach nicht wünschenswert, weil die Fehlervarianzen sich innerhalb der Stichprobe nicht unterscheiden sollten.

Die Angemessenheit der Stichprobe der ersten Erhebung erwies sich mit einem Kaiser-Meyer-Olkin Wert von 0.85 als vortrefflich bis phantastisch und auch die Varianzhomogenität war mit einer hochsignifikanten Abweichung von der Einheitsmatrix im Bartlett Test absolut gewährleistet.

Verlauf der Eigenwerte

Als entscheidendes Kriterium für den Abbruch der Faktorenextraktion können die Eigenwerte betrachtet werden. Große Eigenwerte gehören zu Funktionen, die viel zur Unterscheidung zwischen den Gruppen beitragen. In der Faktorenanalyse ist der Eigenwert eines Faktors identisch mit seiner Varianz. Diese sollte größer als eins sein, wobei nach Bortz (1993) allerdings bedacht werden sollte, dass die Anzahl der bedeutsamen Faktoren nach dieser Regel meist überschätzt wird. Große Eigenwerte weisen dabei immer auf Dimensionen hin, die wichtiger im Rahmen der Gesamtlösung sind.

Der Scree-Test (Cattell, 1966) betrachtet den Verlauf der Eigenwerte, es wird also die Varianz, die jedem Faktor zugeordnet werden kann, dargestellt. Der Scree-Test ist damit ein Eigenwertediagramm, das dazu dient, die Anzahl der Faktoren zu bestimmen, die beibehalten werden sollen. Normalerweise zeigt der Verlauf einen deutlichen Bruch zwischen der starken Steigung der "großen" Faktoren zu dem geradlinigen Verlauf der restlichen Faktoren. Die Eigenwerte werden in Rangreihe gebracht. Bis zu einem bestimmten Eigenwert lässt sich eine Konstanz in der Größe feststellen, der Graph verläuft zunehmend asymptotisch. Der erste Eigenwert, der aus dieser Kontinuität herausfällt, führt zu einem „Knick“ im Eigenwerteverlauf. Nach dem Scree-Test werden diejenigen Faktoren, die vor diesem „Knick“ liegen, als bedeutsam betrachtet.

Die Hauptkomponentenanalyse mit Varimaxrotation ergab insgesamt 16 Eigenwerte mit einem Betrag größer als eins. Dabei wurde ein sehr varianzstarker erster Faktor ermittelt, der mit einem Eigenwert von 14 in etwa 23% der Gesamtvarianz in der unrotierten Lösung erklärt. Einem starken Abfall im Verlauf der Eigenwerte folgen vier weitere varianzstarke Faktoren mit Eigenwerten von 5, 3, 3 und 2. Nach einem Knick im Eigenwerteverlauf schließen sich daraufhin alle weiteren, zunehmend kleiner werdenden Werte an.

Der Verlauf der Eigenwerte (Scree-Test) lässt auf eine Lösung mit fünf Faktoren schließen. Auf ihre Interpretierbarkeit wurden allerdings auch Lösungen mit drei, vier, sechs und sieben Faktoren überprüft. Die Rotation ergab jedoch hinsichtlich einer möglichst sinnvollen und eindeutigen Interpretierbarkeit nur eine akzeptable Lösung bei fünf extrahierten Faktoren. Somit wurde die Entscheidung für eine 5-Faktoren-Lösung getroffen, deren Ergebnis Tabelle D28 im Anhang in aller Ausführlichkeit zeigt.

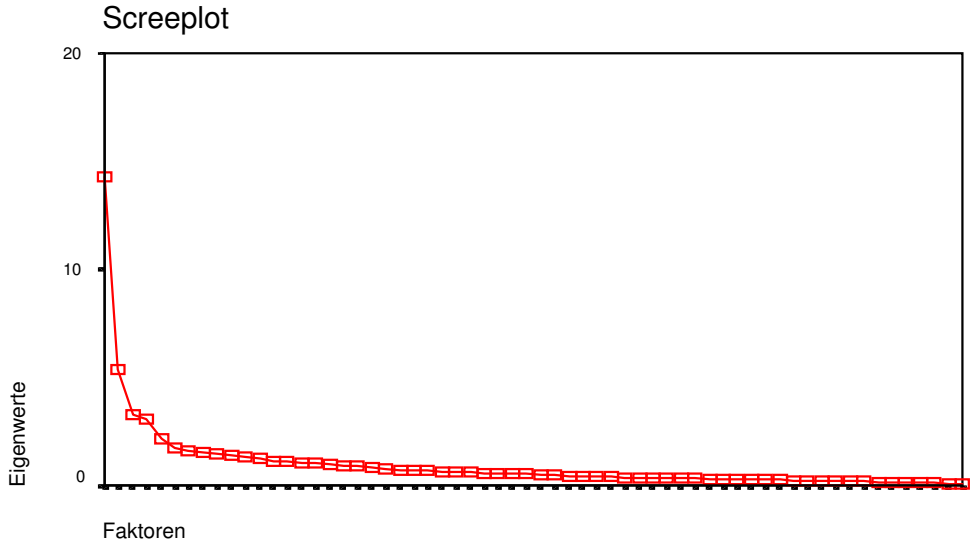


Abbildung 17: Verlauf der Eigenwerte bei der Faktorenanalyse der nicht eliminierten Items der in der ersten Fragebogenerhebung verwendeten Version des Inventars zur Erfassung Interpersonellen Vertrauens (IIV)

Interpretation und Benennung der Faktoren

Ebenfalls entscheidendes Kriterium für die Anzahl der extrahierten Faktoren ist die psychologische Interpretierbarkeit. Die Faktoren sollten im Sinne der theoretischen Ausgangsüberlegung oder des inhaltlichen Zusammenhangs der einfließenden Variablen interpretierbar sein, so dass auch eine möglichst einheitliche Benennung des Faktors möglich ist. Der inhaltliche Zusammenhang der Faktoren soll aufgespürt und mit einer Bezeichnung belegt werden.

Der erste und varianzstärkste Faktor thematisiert das ***Vertrauen in Freunde***. Auf diesem Faktor finden sich 17 Items, die das Vertrauen in Freunde und andere nahestehende Menschen thematisieren. Dabei sind 11 Aussagen in die Polrichtung „Vertrauen“ und 6 Aussagen in die Polrichtung „Misstrauen“ formuliert.

Die Items beziehen sich auf die Erwartung des Wohlwollens der Freunde, einer von ihnen bereitgestellten Unterstützung, ihrer Offenheit im Umgang, des Einhaltens von Versprechen, ihrer Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, Diskretion, Loyalität, der Stabilität der Freundschaft sowie der entgegengebrachten Akzeptanz und Wertschätzung. Dieser erste Faktor klärt 12% der Gesamtvarianz auf. In der Tabelle D23 im Anhang sind die Items dieses ersten Faktors, nach der Größe der Ladungszahlen sortiert, aufgeführt.

Auch der zweite Faktor erweist sich als sehr varianzstark. Dieser Faktor umfasst mit 12 Items den Bereich ***Partnervertrauen***. So beziehen sich alle Aussagen dieses Faktors auf das Vertrauen in den Partner bzw. die Partnerin, 11 Aussagen sind in die Polrichtung „Vertrauen“ und lediglich eine Aussage in Richtung „Misstrauen“ formuliert. Ursprünglich war dieses Verhältnis ausgeglichener, allerdings wurden aus bereits genannten Gründen (2.2.3) die meisten negativ gepolten Items dieses Faktors eliminiert. Die Aussagen beziehen sich auf das erwartete Wohlwollen des Partners bzw. der Partnerin, die durch ihn bzw. sie vermittelte Sicherheit, die Offenheit, den gefühlvollen und einfühlsamen Umgang miteinander, das Einhalten von Versprechen, die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, Diskretion, Loyalität, sowie die Stabilität der Beziehung. Der zweite Faktor klärt ebenfalls 12% der Gesamtvarianz auf. Im Anhang sind in Tabelle D24 wiederum die Items dieses zweiten Faktors, nach der Größe der Ladungszahlen sortiert, aufgeführt.

Der dritte Faktor kann am ehesten interpretiert werden als ***Allgemeines Vertrauen***. Mit 22 Aussagen, von denen nur 5 in Richtung „Vertrauen“ und 17 in Richtung „Misstrauen“ formuliert sind, umfasst dieser Faktor die größte Zahl an Items. Dieser Faktor klärt 11% der Gesamtvarianz auf. Die Aussagen beziehen sich auf das Vertrauen in Institutionen, in die Mitmenschen im Allgemeinen und in „Experten“ im Besonderen. Dabei geht es vor allem darum, dass von den Mitmenschen keine Gefahr ausgeht und keine wie auch immer geartete Schädigung zu erwarten ist. Im Anhang in Tabelle D25 sind wie gewohnt die Items dieses Faktors, nach der Größe der Ladungszahlen sortiert, aufgeführt.

Die Gegebenheit, dass mit wenigen Ausnahmen nahezu alle Items gegen die Polrichtung „Vertrauen“ formuliert sind, lässt vermuten, es könne sich bei diesem dritten Faktor um ein methodisches Artefakt handeln. Die fünf in Schlüsselrichtung „Vertrauen“ formulierten Items dieses Faktors laden allerdings auf allen anderen Faktoren sehr niedrig, die Reliabilitätskennwerte des Faktors sind zufriedenstellend und auch die Interpretierbarkeit und Differenzierbarkeit der fünf Faktoren ist insgesamt gewährleistet, so dass davon ausgegangen werden muss, dass es sich nicht um ein durch die Methode entstandenes Ergebnis, sondern um eine Reflexion der kognitiven Struktur der Befragten handelt.

Offensichtlich wird das allgemeine Vertrauen in die Mitmenschen tendenziell eher als allgemeines Misstrauen in die Mitmenschen erlebt und wahrgenommen, das entsprechend stärker oder schwächer ausgeprägt ist. Im Sinne einer einheitlichen Benennung aller Faktoren wird dennoch die Bezeichnung „Allgemeines Vertrauen“ für diesen Faktor beibehalten.

Ein weiterer spezifischer Aspekt des interpersonellen Vertrauens, das ***Vertrauen in Nachbarn***, wird durch die Items des vierten Faktors erfasst. Dieser Faktor klärt mit seinen sechs Items, von denen vier in die Polrichtung „Vertrauen“ und zwei in die Polrichtung „Misstrauen“ formuliert sind, etwa 6% der Gesamtvarianz auf. Dabei beziehen sich alle Aussagen auf das Vertrauen in die Nachbarn, im Speziellen auf deren Wohlwollen im Hinblick auf kleine Hilfeleistungen, ihre Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit, ihr aufrichtiges Interesse im Gegensatz zu aufdringlicher Neugier sowie die Bereitschaft, sich bei gegenseitiger Unterstützung ehrlich und anständig zu verhalten. Tabelle D26 im Anhang zeigt die Items dieses Faktors, sortiert nach Größe der Ladungszahl, im Überblick.

Der fünfte Faktor schließlich umfasst fünf Items, die sich am ehesten auf das ***Vertrauen in Psychotherapeuten*** beziehen. Von diesem Faktor werden 5% der Gesamtvarianz aufgeklärt. Alle Items sind in die Schlüsselrichtung „Vertrauen“ gepolt. Dabei beziehen sich nur drei der fünf Items direkt auf das Vertrauen in Psychotherapeuten, auf deren Verschwiegenheit und ihre Möglichkeiten, Menschen auf ihrem Weg aus psychischen Krisen zu helfen. Die übrigen beiden Aussagen thematisieren das Vertrauen darauf, dass die Mitmenschen ihr Wort halten und Hilfe und Unterstützung in schwierigen Situationen bereitstellen. Das Gemeinsame an allen Items ist dabei die implizite oder explizite Erwartung einer Hilfeleistung in Form eines Rats (oder einer Tat) durch einen (speziellen) Mitmenschen, wie beispielsweise den Psychotherapeuten. Im Anhang sind in Tabelle D27 auch die Items dieses Faktors, sortiert nach Größe der Ladungszahlen, dargestellt.

Das Item „Ich befürchte gelegentlich, dass meine Familie mich hintergeht“ wurde im Anschluss an die Faktorenanalyse eliminiert, da es auf allen fünf Faktoren eine nahezu gleiche Ladung aufwies.

Weiterhin wurde aus fünf Items die Zusatzskala ***Leichtgläubigkeit*** gebildet. Dabei handelt es sich nicht um das Ergebnis der faktorenanalytischen Untersuchung, sondern um folgende Beobachtung: Diese fünf Items korrelieren nach Umpolung der zuvor in Richtung „Misstrauen“ formulierten Aussagen weiterhin negativ mit allen Items des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens und operationalisieren damit unter Umständen einen weiteren, dem Vertrauen entgegengesetzten Pol, die bereits von Rotter (1980) postulierte Leichtgläubigkeit. Die Items dieser Zusatzskala und ihre Kennwerte sind bereits im Abschnitt 2.2.3 dargestellt worden.

Extrahierte Varianz

Die Darstellung der extrahierten Varianz soll Aufschluss darüber geben, wie viel Prozent der Gesamtvarianz durch die gewählte Faktorenlösung erklärt werden und wie viel jeder einzelne Faktor zur Aufklärung der Varianz beiträgt.

Mit der beschriebenen 5-Faktoren-Lösung werden 45,3%, also ein relativ großer Anteil der Gesamtvarianz aufgeklärt. Dabei klärt der erste Faktor nach Rotation 12%, der zweite 11,5%, der dritte 10,5% auf; der vierte Faktor erklärt noch einen Anteil von 6,4% und der fünfte 4,9% der Gesamtvarianz.

Ladungen

Die Faktorenladungen der rotierten Faktorenmatrix können als eigentliches Ergebnis der Faktorenanalyse angesehen werden. Die Ladung der Items auf den Faktoren sind als Korrelationskoeffizienten zwischen dem betreffenden Item und dem Totalwert des Faktors zu verstehen. Ein Item wird demjenigen Faktor zugeordnet, auf dem es die höchste Ladung hat. Die auf diese Weise getroffene Zuordnung eines Items zu einem Faktor ist nach der Varimax-Rotation in den meisten Fällen eindeutig, nur in Ausnahmefällen hängt ein Item mit zwei Faktoren stark inhaltlich zusammen. Diejenigen Items, die höher auf einem Faktor laden, sagen mehr über dessen inhaltliche Struktur aus, als diejenigen Items, die niedriger laden und damit den Faktor entsprechend weniger repräsentieren.

Die Ladungen des ersten Faktors zum *Vertrauen in Freunde* lagen zwischen .35 und .79. Vier der Items dieses Faktors hatten auch auf dem Faktor *Allgemeines Vertrauen* Ladungen, die Werte größer als .30 erreichten. Insbesondere bei den beiden am niedrigsten ladenden Items („Ich habe große Angst davor, eines Tages von den Menschen, die mir jetzt nahe stehen, ausgenutzt, bloßgestellt oder enttäuscht zu werden“ sowie „Manchmal wird mir bewusst, dass selbst meine Familie mein Vertrauen nicht verdient“) erweist sich die Zuordnung zum ersten Faktor als weniger eindeutig, da sich die Ladungszahlen bei beiden Faktoren numerisch nur unbedeutsam unterschieden.

Äußerst eindeutig erweist sich die Zuordnung der Items zum zweiten Faktor, dem *Partnervertrauen*. Hier lagen die Ladungen zwischen .59 und .83. Mit allen anderen Faktoren korrelierten die Items dieses Faktors beinahe zu null. Lediglich unbedeutsame Ladungen erzielen die Items auf dem Faktor zum *Vertrauen in Freunde*.

Die Ladungszahlen der Items des Faktors *Allgemeines Vertrauen* waren im Bereich zwischen .29 und .67 angesiedelt. Drei Items dieses dritten Faktors korrelierten dabei größer als .35 mit dem ersten Faktor zum *Vertrauen in Freunde* („Selbst in meinen privaten Beziehungen muss ich befürchten, dass die anderen ihr Wissen über mich gegen mich verwenden könnten“ [.43], „Ich habe häufig die Befürchtung, dass andere Menschen den Kontakt zu mir nur suchen und aufrecht erhalten, weil sie ihren eigenen Vorteil suchen“ [.40] sowie „In der Regel begegne ich fremden Menschen mit großer Vorsicht“ [.36]).

Drei weitere Items weisen auf anderen Faktoren Ladungszahlen größer als .30 auf. Dies ist zum einen das Item „Experten mit einer nachweisbaren Qualifikation (Psychologen, Ärzten, Rechtsanwälten, Handwerksmeistern, Fachverkäufern etc.) kann ich im Allgemeinen vertrauen, ohne sie überhaupt persönlich zu kennen“, das auf dem Faktor *Vertrauen in Psychotherapeuten* zu .32 lädt. Zum anderen sind es die Items 28 und 33, die auf dem Faktor zum *Vertrauen in Nachbarn* größer als .30 laden.

Die Ladungen des vierten Faktors zum *Vertrauen in Nachbarn* liegen im Bereich zwischen .37 und .78. Lediglich ein Item („Meinen Nachbarn traue ich nicht“) erreicht mit einer Korrelation von .35 auf dem Faktor *Allgemeines Vertrauen* eine Ladung von größer als .30.

Die Ladungen des letzten Faktors zum *Vertrauen in Psychotherapeuten* erreichen Werte zwischen .39 und .70. Wiederum hat nur ein Item („Wenn man sich hilfesuchend an seine Mitmenschen wendet, wird man in den meisten Fällen jemanden finden, der einem mit Rat und Tat zur Seite steht“) eine Ladung größer als .30 auf einem anderen Faktor, so korreliert es mit den Items des Faktors zum *Vertrauen in Freunde* zu .37.

Betrachtet man die Ladungsmatrix, so fällt insbesondere auf, dass eine Zuordnung der Items zu den Faktoren aufgrund der Ladungszahlen nach der Varimax-Rotation sehr eindeutig ist, so dass eine eindeutige Interpretation möglich wird und sich selbst bei denjenigen Items, die auf anderen Faktoren als denen, zu welchen sie zugeordnet wurden, größer als .30 laden, plausible Begründungen für diesen (nicht einmal hohen) Zusammenhang finden lassen.

Überblick über die Ladungszahlen der Items auf den Faktoren ermöglicht Tabelle D28 im Anhang.

Kommunalitäten

Als Kommunalität (h^2) wird die Summe der quadrierten Ladungszahlen verstanden. Die Kommunalität gibt für jedes Item an, inwieweit die Gesamtvarianz des Items durch die verschiedenen Faktoren aufgeklärt wurde, also inwieweit das Item durch die Faktoren erfasst wird. Die Kommunalität wird kleiner als eins sein, weil davon ausgegangen werden kann, dass fehlerhafte, unsystematische Effekte einen, wenn auch unbedeutenden, Varianzanteil beanspruchen.

Die numerisch höchsten Kommunalitäten erreichen die Items „Bei meinem Partner/meiner Partnerin kann ich Nähe und Geborgenheit finden“ (.75) und „Meine Freunde sind für mich da, wenn ich sie brauche“ (.73). Die mit Abstand geringste Kommunalität hatte das Item „Manchmal habe ich schon darüber nachgedacht, ob nicht Nachbarn während meines Urlaubs mit einem Zweitschlüssel in meine Wohnung gelangen und neugierig in meiner Privatsphäre stöbern könnten“ (.17). Etwa zwei Drittel der Kommunalitäten der in die Faktorenanalyse eingegangenen Items waren größer als .40.

Auch die Kommunalitäten derjenigen Items, die nach der ersten Erhebung einer faktorenanalytischen Untersuchung unterzogen wurden, sind in der Tabelle D28 im Anhang im Überblick zusammengestellt.

Faktorenstruktur des Inventars zum interpersonellen Vertrauen – zweite Erhebung

Berichtet werden im Folgenden die Faktorenstrukturen als Ergebnisse einiger Faktorenanalysen derjenigen Items, die auch nach der zweiten Erhebung nicht aufgrund der zuvor berichteten Kriterien (2.2.3) eliminiert wurden. Nach dieser zweiten Erhebung wurden eine Reihe faktorenanalytischer Untersuchungen durchgeführt:

- zunächst mit den Daten aller Personen, die an der zweiten Erhebungswelle teilnahmen,
- daraufhin mit den Daten derjenigen Personen, die zwar an der zweiten, aber nicht an der ersten Erhebungswelle teilnahmen, also nur denjenigen Befragten, die zum ersten Mal das IIV bearbeiteten und nicht zu den „Testwiederholern“ zählten
- dann nochmals mit den Daten der Personen der ersten Erhebungswelle, allerdings nur mit den Items, die auch nach der zweiten Erhebung nicht eliminiert wurden
- und zuletzt mit dem Datenmaterial, das sich aus der Zusammenfügung der Daten aus erster und zweiter Erhebungswelle ergab.

Zur Überprüfung der Angemessenheit der Stichproben

Die Angemessenheit der Stichprobe der zweiten Erhebung erwies sich mit einem Kaiser-Meyer-Olkin Wert von 0.88 als vortrefflich, sogar nahezu phantastisch. Auch in der Stichprobe ohne Testwiederholer lag der Wert mit 0.81 im vortrefflichen Bereich, dasselbe gilt für die Stichprobe der ersten Erhebungswelle; hier lag der Wert nach Elimination weiterer Items bei 0.86. Phantastisch kann dagegen nach Kaiser der Wert für die Angemessenheit der Gesamtstichprobe gelten, der bei 0.92 lag. Die Varianzhomogenität war in allen Stichproben mit einem hochsignifikanten Ergebnis im Bartlett Test absolut gewährleistet.

Verlauf der Eigenwerte

Wiederum wurden Hauptkomponentenanalysen mit anschließender Varimaxrotation durchgeführt. Es ergaben sich für die Stichprobe der zweiten Erhebung insgesamt 11 Eigenwerte mit einem Betrag größer als eins. Dabei wurde ebenfalls ein varianzstarker erster Faktor ermittelt, der mit einem Eigenwert von 12 genau 23% der Gesamtvarianz in der unrotierten Lösung erklärt. Einem starken Abfall im Verlauf der Eigenwerte folgen vier weitere varianzstarke Faktoren mit Eigenwerten von 5, 4, 2 und 2. Nach einem Knick im Eigenwerteverlauf schließen sich daraufhin alle weiteren, zunehmend kleiner werdenden Werte an.

Der Verlauf der Eigenwerte lässt wiederum auf eine Lösung mit fünf Faktoren schließen. Auch nach der Rotation ergab sich hinsichtlich einer möglichst sinnvollen und eindeutigen Interpretierbarkeit wiederum nur eine akzeptable Lösung bei fünf extrahierten Faktoren. Somit wurde die Entscheidung für eine 5-Faktoren-Lösung beibehalten.

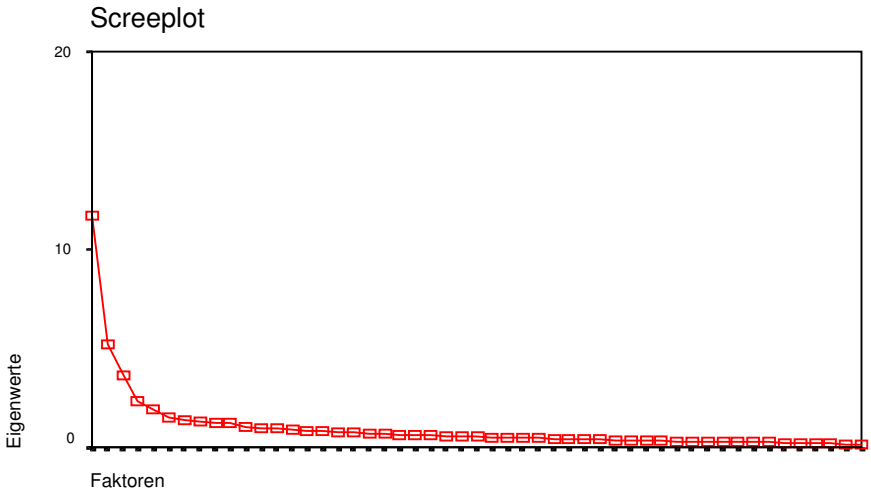


Abbildung 18: Verlauf der Eigenwerte bei der Faktorenanalyse der nicht eliminierten Items der in der zweiten Fragebogenerhebung verwendeten Version des IIV bei allen Befragten (N=312)

Anschließend wurden ausschließlich die Daten derjenigen Personen einer Faktorenanalyse unterzogen, die zwar an der zweiten, aber nicht an der ersten Erhebungswelle teilnahmen. Es flossen also nur die Daten derjenigen Befragten in die Analyse ein, die im Rahmen der zweiten Erhebungswelle das Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens zum ersten Mal bearbeiteten.

Dies war ein Anteil von etwa zwei Dritteln der Befragten der zweiten Erhebungswelle. Von den insgesamt 312 Personen, die an der zweiten Erhebung teilnahmen, gaben 205 an, an der ersten Erhebung nicht teilgenommen zu haben.

Auch aus den Daten dieser Personen ergibt sich ein recht varianzstarker erster Faktor, der mit einem Eigenwert von 11 in etwa 21% der Gesamtvarianz aufklärt. Einem starken Abfall im Verlauf der Eigenwerte folgen wiederum vier weitere varianzstarke Faktoren mit Eigenwerten von 5, 4, 3 und 2. Nach einem Knick im Eigenwerteverlauf schließen sich daraufhin alle weiteren, zunehmend kleiner werdenden Werte an.

Das Ergebnis des Scree-Tests lässt auch hier auf eine Lösung mit fünf Faktoren schließen. Nach der Rotation ergab sich im Sinne einer klaren und eindeutigen Interpretierbarkeit wieder nur eine akzeptable Lösung mit fünf Faktoren. Damit wurde die Entscheidung für die beschriebene 5-Faktoren-Lösung wiederum bestätigt.

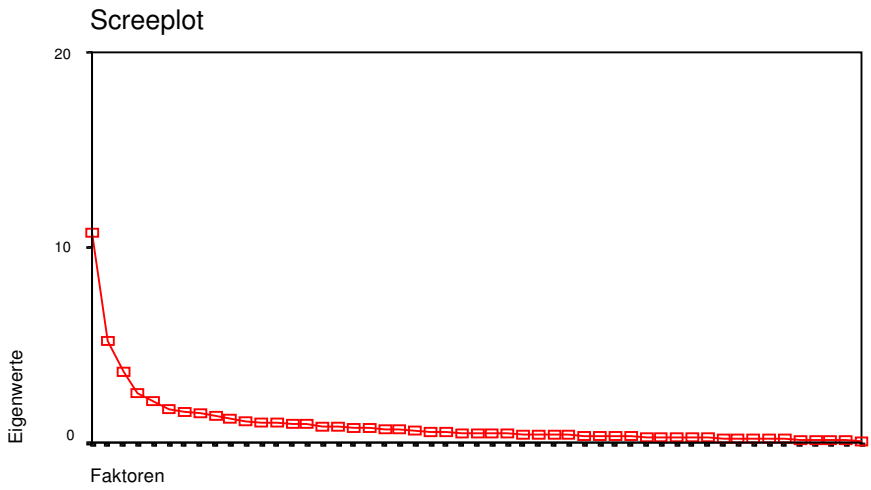


Abbildung 19: Verlauf der Eigenwerte bei der Faktorenanalyse der nicht eliminierten Items der in der zweiten Fragebogenerhebung verwendeten Version des IIV in der Stichprobe derjenigen Befragten, die ausschließlich an der zweiten Erhebung teilnahmen (N=205)

Auch bei der wiederholten faktorenanalytischen Untersuchung der Daten der ersten Erhebung, allerdings ausschließlich mit denjenigen Items, die auch nach der zweiten Erhebung nicht eliminiert worden waren, ergab sich derselbe Verlauf der Eigenwerte. Ein relativ varianzstarker erster Faktor mit einem Eigenwert von 12 erklärt 24% der Gesamtvarianz, die Eigenwerte der nächsten vier Faktoren betragen 5, 3, 3 und 2, es folgt der typische Knick im Eigenwerteverlauf. Das Ergebnis des Scree-Tests lässt auch hier auf eine Lösung mit fünf Faktoren schließen. Nach der Rotation ergibt sich wiederum nur eine annehmbare Lösung mit fünf Faktoren.

Betrachtet man letztlich die Daten der Gesamtstichprobe als Zusammenfügung der Stichproben der ersten und zweiten Erhebung, so ergibt sich auch hier dasselbe Ergebnis. Der erste Faktor weist einen Eigenwert von 12 auf und erklärt in der unrotierten Lösung 23% der Varianz, die nächsten vier Faktoren erreichen Eigenwerte von 5, 3, 2 und 2. Nach einem Knick im Eigenwerteverlauf schließen sich daraufhin alle weiteren, zunehmend kleiner werdenden Werte an.

Der Verlauf der Eigenwerte (Scree-Test) lässt auch in der Gesamtstichprobe auf eine Lösung mit fünf Faktoren schließen. Die Rotation ergab auch hier hinsichtlich einer möglichst sinnvollen und eindeutigen Interpretierbarkeit nur eine akzeptable Lösung mit fünf extrahierten Faktoren. Somit wurde die endgültige Entscheidung für eine 5-Faktoren-Lösung getroffen.

Werden die Items der Zusatzskala *Leichtgläubigkeit* mit in die Faktorenanalysen einbezogen, so ergibt sich für diese in jedem Fall nach Rotation ein eigenständiger Faktor, so dass bei Einbeziehung aller endgültigen Items des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens von insgesamt sechs Faktoren ausgegangen werden kann.

Ladungen der Items auf den Faktoren und deren Interpretation

Der erste und in der Stichprobe der zweiten Erhebung (mit und ohne Testwiederholer) auch varianzstärkste Faktor thematisiert nach wie vor das ***Vertrauen in Freunde***. Auf diesem Faktor finden sich in der endgültigen Version des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens noch 13 Items, von denen 11 in Richtung „Vertrauen" formuliert sind. Dieser Faktor folgt in der Gesamtstichprobe und auch in der ersten Stichprobe bei ausschließlicher Betrachtung der endgültigen Items in der Rangreihe der varianzstärksten Faktoren dem *Partnervertrauen* allerdings erst auf Platz zwei. In der Tabelle D29 im Anhang sind die Items dieses ersten Faktors in der Reihenfolge ihres Erscheinens in der Endform und mit der entsprechenden Nummerierung in der Endform aufgeführt.

Die Faktorenanalysen ergaben insgesamt dieselbe Faktorenstruktur. Lediglich das Item 10 (*Manchmal befürchte ich, meine Freunde könnten absichtlich etwas tun, das gegen mich gerichtet ist oder mir schaden könnte*) des Faktors *Vertrauen in Freunde* wechselte in der Gesamtstichprobe, der Stichprobe der zweiten Erhebung ohne Testwiederholer und in der Stichprobe der ersten Erhebung zum Faktor *Allgemeines Vertrauen*. Auch in der Stichprobe der zweiten Erhebung lud dieses Item mit .40 auf dem Faktor *Allgemeines Vertrauen*. Da der durch dieses Item repräsentierte Aspekt nur wenig in den anderen Items dieses Faktors thematisiert wird, wurde allerdings auf eine Eliminierung dieses Fremdgängers verzichtet.

Auch das Item 37 lud in der Gesamtstichprobe sowie in den Stichproben der zweiten Erhebung mit und ohne Testwiederholer mit mehr als .30 auf dem Faktor *Allgemeines Vertrauen*. In den Stichproben der zweiten Erhebung mit und ohne Testwiederholer korrelierte das Item 31 zudem mit mehr als .30 mit dem Faktor *Vertrauen in Nachbarn*. In der Stichprobe der ersten Erhebung hing dagegen das Item 22 stärker als .35 mit dem Faktor *Allgemeines Vertrauen* zusammen.

Auch der zweite Faktor erweist sich nach wie vor als sehr varianzstark. Dieser Faktor umfasst weiterhin mit 12 Items den Bereich ***Partnervertrauen***. In der Gesamtstichprobe und in der ersten Stichprobe (unter ausschließlicher Einbeziehung der endgültigen Items des IIV) bindet dieser Faktor sogar die meiste Varianz.

Alle Items dieses Faktors thematisieren das Vertrauen in den Partner bzw. die Partnerin, 11 Aussagen sind in die Polrichtung „Vertrauen" und lediglich eine Aussage in Richtung „Misstrauen" formuliert. Im Anhang sind wiederum in der Tabelle D30 die Items dieses Faktors nach der Reihenfolge ihres Erscheinens in der Endform mit Ladungszahlen aufgeführt.

Von den Items des Faktors *Partnervertrauen* wechselte in den verschiedenen Faktorenanalysen keines den Faktor. Auch hinsichtlich der Ladungszahlen ergibt sich eine große Eindeutigkeit bei der Zuordnung. So korrelieren die Items dieses Faktors in allen Stichproben mit den übrigen Faktoren meist deutlich niedriger als .25.

Der dritte Faktor erfasst nach wie vor am ehesten ein ***Allgemeines Vertrauen***. Mit seinen insgesamt 18 Items, von denen nur eines in Richtung „Vertrauen“ formuliert ist, umfasst dieser Faktor die größte Zahl an Aussagen. Diese beziehen sich auf das Vertrauen in Institutionen, in die Mitmenschen im Allgemeinen und in „Experten“ im Besonderen. In Tabelle D31 im Anhang sind wie gewohnt die Items dieses dritten Faktors nach der Reihenfolge ihres Erscheinens in der endgültigen Version des IIV mit ihren Ladungszahlen in allen vier Stichproben aus zwei Erhebungen aufgeführt.

Die Items 9 und 33 laden in der Stichprobe der zweiten Erhebung höher als .30 auf dem Faktor *Vertrauen in Freunde*. Das Item 43 hingegen korreliert zu etwa .30 mit dem Faktor *Vertrauen in Nachbarn*. In der Stichprobe der zweiten Erhebung ohne Testwiederholer lädt dagegen das Item 4 höher als .30 auf dem Faktor *Vertrauen in Psychotherapeuten*, Item 33 und 25 höher als .30 auf dem Faktor zum *Vertrauen in* Freunde und das Item 43 korreliert höher als .30 mit dem Faktor *Vertrauen in Nachbarn*.
In der Stichprobe der ersten Erhebung lädt das Item 25 auf dem Faktor *Vertrauen in Freunde* mit .34 sogar höher als auf dem Faktor *Allgemeines Vertrauen*. In dieser Stichprobe laden auch die Items 2, 9, 29 und 33 größer als .30 auf dem Faktor zum *Vertrauen in Freunde*. Zudem korreliert das Item 18 etwa zu .30 mit dem Faktor *Vertrauen in Nachbarn.* In der Gesamtstichprobe finden sich lediglich wiederum für die Items 33 und 9 Ladungen größer als .30 auf einem anderen Faktor, auch hier handelt es sich um den Faktor *Vertrauen in Freunde*.

Betrachtet man die Formulierung der Items, so erscheint ein Zusammenhang mit diesem Faktor dem Augenschein nach plausibel. Zudem steht ohnehin zu erwarten, dass der Faktor *Allgemeines Vertrauen* zu einem gewissen Maß mit den anderen Aspekten interpersonellen Vertrauens zusammenhängt, so dass die beobachteten Ladungen der Items zum *Allgemeinen Vertrauen* auf den übrigen Faktoren durchaus als konstruktkonform angesehen werden können.

Wiederum ist es das ***Vertrauen in Nachbarn***, das durch die Items des vierten Faktors erfasst wird. Dieser umfasst fünf Items, von denen vier in die Polrichtung „Vertrauen“ formuliert sind. Dabei beziehen sich alle Aussagen auf das Vertrauen in die Nachbarn. In Tabelle D32 des Anhangs sind die Items dieses vierten Faktors wie gewohnt in der Reihenfolge ihres Erscheinens in der endgültigen Version des IIV aufgeführt.

In der Stichprobe der ersten Erhebung hatte das Item 8 eine Ladung von .36 auf dem Faktor *Allgemeines Vertrauen* und das Item 36 eine Ladung von .30 auf dem Faktor zum *Vertrauen in Freunde*. Auch dieser Zusammenhang entbehrt nicht einer gewissen Plausibilität. In allen übrigen Stichproben waren die Ladungen dieser fünf Items auf den anderen vier Faktoren zumeist deutlich niedriger als .30.

Der fünfte Faktor schließlich umfasst in der endgültigen Fragebogenversion nur noch drei Aussagen, die sich inhaltlich dafür nun noch eindeutiger auf das ***Vertrauen in Psychotherapeuten*** beziehen. Alle Items sind in die Schlüsselrichtung „Vertrauen“ gepolt. In Tabelle D33 im Anhang finden sich wiederum die Items dieses fünften Faktors mit ihren Ladungszahlen in vier Stichproben aus zwei Erhebungen nach der Reihenfolge ihres Erscheinens in der endgültigen Version des IIV.

In der Stichprobe der zweiten Erhebung ohne Testwiederholer korreliert das Item 16 mit dem Faktor *Vertrauen in Freunde* größer als .30. In der Stichprobe der zweiten Erhebung mit Testwiederholern trifft dasselbe sogar für Item 16 und Item 38 zu. In den beiden anderen Stichproben liegen die Korrelationen dieser Items mit den übrigen Faktoren deutlich niedriger als .20.

Aus vier weiteren Items der Endform lässt sich die Zusatzskala ***Leichtgläubigkeit*** bilden. Dabei lässt sich dieser Faktor auch als Ergebnis der faktorenanalytischen Untersuchung der Stichproben ansehen. In die dargestellten Faktorenanalysen wurden die Items der Zusatzskala allerdings nicht einbezogen. Geschieht dies, so ergibt sich in jedem Fall ein eigenständiger sechster Faktor.

Dennoch fiel die Entscheidung, die Items, die auf dem Faktor *Leichtgläubigkeit* subsummiert werden, nicht in die beschriebene Faktorenanalyse einzubeziehen, da der theoretische Hintergrund zur Leichtgläubigkeit wenig elaboriert ist und es sich im Zweifelsfall bei diesem Aspekt im Gegensatz zu allen anderen dargestellten Faktoren um ein grundsätzlich vom interpersonellen Vertrauen zu unterscheidendes Konstrukt handeln könnte.

Werden die Items mit in die faktorenanalytischen Untersuchungen einbezogen, so steigt der Anteil der aufgeklärten Gesamtvarianz in allen Stichproben. Die Werte des KMO sinken bei Einbeziehung der Items zur Erfassung der Leichtgläubigkeit unerheblich um etwa ein Hundertstel. Die Eigenwerte der übrigen Faktoren bleiben unverändert und der Faktor *Leichtgläubigkeit* erreicht einen Eigenwert von 3. Er klärt damit zwischen vier und sechs Prozent der Gesamtvarianz in der rotierten Lösung auf.

Durch Einbeziehen der Items der Zusatzskala ändert sich damit auch der Verlauf der Eigenwerte, so dass der Scree-Test für eine Extraktion von sechs Faktoren spricht und auch die Interpretation nur bei sechs extrahierten Faktoren sinnvoll bleibt.

Dabei ergeben sich (bei Veränderung der Ladungszahlen der übrigen Faktoren) für die Items des Faktors *Leichtgläubigkeit* Ladungszahlen, die in der Tabelle D34 im Anhang dargestellt sind.

Die Items dieser zusätzlichen Skala laden dabei auf den übrigen Faktoren negativ, mit Werten, die in jedem Fall niedriger als .35 liegen.

Einen Überblick über alle Ladungszahlen der Items der Endversion auf den fünf Faktoren ermöglicht die Tabelle D35 im Anhang. Dabei wurden in den hier dargestellten Faktorenanalysen die Items zur *Leichtgläubigkeit* nicht einbezogen. Wiederum werden die Ergebnisse von vier Faktorenanalysen berichtet (1. Stichprobe der zweiten Erhebung, 2. Stichprobe der zweiten Erhebung ohne Testwiederholer, 3. Stichprobe der ersten Erhebung (ausschließlich Items der endgültigen Version des IIV), 4. Gesamtstichprobe aus erster und zweiter Erhebung).

Extrahierte Varianz

Mit der beschriebenen 5-Faktoren-Lösung werden in den Stichproben zwischen 48% und 50%, also ein recht großer Anteil der Gesamtvarianz aufgeklärt. Werden die Items der Zusatzskala *Leichtgläubigkeit* in die Faktorenanalyse einbezogen, so steigt der Anteil der aufgeklärten Gesamtvarianz auf 50% bis 52%.

Kommunalitäten

Die numerisch höchsten Kommunalitäten erreichen in den unterschiedlichen Stichproben unterschiedliche Items. Dabei erreichten die höchsten Kommunalitäten in den Stichproben Werte von .69 bis .76. Die mit Abstand geringsten Kommunalitäten lagen im Bereich von .20 bis .26. Die Mittelwerte der Kommunalitäten in den vier Faktorenanalysen lagen zwischen .47 und .48.

Auch die Kommunalitäten der Items der Endversion, die in vier Stichproben einer faktorenanalytischen Untersuchung unterzogen wurden, sind in der Tabelle D35 im Anhang im Überblick zusammengestellt.

3 Ergebnisse

Im Folgenden soll auf die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit eingegangen werden. Da das vorrangige Anliegen der empirischen Arbeit die Entwicklung eines Verfahrens zur Erfassung interpersonellen Vertrauens war, wurden bereits im Abschnitt zur Darstellung der Methode wichtige Ergebnisse zur Objektivität und Reliabilität sowie der Faktorenstruktur des Instruments dargestellt. Vor der Operationalisierung der aus der Theorie zum Vertrauen entwickelten Definition stand allerdings deren empirische Überprüfung anhand von Interviews, die, wie im Methodenteil beschrieben, durchgeführt wurden. Aus diesem Grunde werden zunächst im kurzen Überblick die *Ergebnisse der Interviews* dargestellt, um zu belegen, dass die Definition für interpersonelles Vertrauen, die der Operationalisierung des Konstrukts zugrunde liegt, sich nicht nur aus dem Stand der Forschung sondern auch empirisch herleiten lässt. Im Weiteren werden die *Ergebnisse zu den Hypothesen* berichtet, deren Bestätigung zum Teil einer ersten Validierung des Instruments gleichkommt. Im Weiteren werden im Abschnitt *Ergebnisse zu den weiteren Fragestellungen* Zusammenhänge zwischen soziodemographischen Daten und interpersonellem Vertrauen erörtert, um so die spezifischen Charakteristika des neuentwickelten Instruments darzustellen. Es folgt abschließend die Diskussion (4) der Ergebnisse der Untersuchung.

3.1 Ergebnisse der Interviews

Die Zusammenstellung des Interviewleitfadens erfolgte mit der Absicht, das Phänomen ‚Interpersonelles Vertrauen' möglichst eingehend zu analysieren und dabei denkbar vielfältige Anregungen für die Entwicklung eines Messinstrumentes zu seiner Erfassung zu erhalten. Die Ergebnisse der Interviews liegen in einer detaillierten und umfangreichen Auswertung vor, können aber im Rahmen der vorliegenden Arbeit nur in Ansätzen vorgestellt werden.

Eigene Erfahrungen mit Vertrauen

Zunächst wurden die Interviewteilnehmer zu eigenen Erfahrungen mit dem Vertrauen in einzelne Personen und in Gruppen befragt. Dabei bezogen sich die Fragen erst auf Einzelpersonen anschließend auf Gruppen.

Bei der Schilderung, wie sich das Vertrauen in einen anderen Menschen bemerkbar macht, wurden von den Interviewten überwiegend Verhaltensaspekte und Kognitionen genannt, während der emotionale Aspekt kaum angesprochen wurde. Die häufigste Nennung bezog sich darauf, dass Vertrauen bedeute, sich Vertrauliches zu erzählen und für sich zu behalten. Weitere häufige Nennungen waren die Erwartung von Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Wohlwollen, Zuverlässigkeit, Bereitschaft zu Hilfe und Unterstützung sowie gegenseitige Offenheit.

Weitere Nennungen waren die Bereitschaft des Gegenübers, Kritik anzunehmen, seine Verfügbarkeit und das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit.

Ein Befragter fasste seine Aussage (und auch die anderer Interviewteilnehmer) folgendermaßen zusammen: *Ich weiß, dass jemand, dem ich vertraue, nichts tun wird, was mir schadet, und dass er es gut mit mir meint. Er wird mir kein Leid zufügen, hat keine bösen Absichten.*

Fast 90% schilderten als Beispiel positive Erlebnisse mit Freunden, dem Partner oder der Familie. Es handelte sich dabei um Situationen, in denen die Interviewten sich durch ihr Vertrauen einem anderen Menschen gegenüber verletzlich gezeigt und gemacht hatten, dabei aber vom Gegenüber in ihren Erwartungen von seinem Verhalten nicht enttäuscht wurden.

Berichte von enttäuschtem Vertrauen bezogen sich hingegen auf emotionale Verletzungen durch das Gegenüber, die z.B. dadurch entstanden, dass Vertrauliches weitererzählt wurde, der Partner sie betrog, andere ihnen bewusst Schaden zufügten, für Hilfeleistungen oder Unterstützung nicht zur Verfügung standen oder Absprachen nicht eingehalten wurden. Dabei wurden zum Teil dramatische Situationen berichtet, in denen Eltern die Intimsphäre ihrer Kinder nicht wahrten, vermeintlich gute Freunde sich in einer Notlage trotz zugesagter Hilfe zurückzogen oder intime und vertrauliche Gesprächsinhalte weitererzählt wurden.

Personen, denen die Interviewteilnehmer vertrauten, waren insbesondere Familienangehörige. Dabei wurden vor allem Partner und eigene Kinder, sofern es solche gab, weiterhin aber auch Geschwister, Eltern und Schwiegereltern genannt. Drei Viertel der Befragten nannten Freunde. Kaum einer der Befragten konnte eine konkrete Person nennen, der er überhaupt nicht vertraute; drei benannten als solche Person einen Arbeitskollegen, zwei die eigene Mutter.

Etwa 70% würden einem Menschen, dem sie das größte Vertrauen entgegenbringen, Gedanken, Gefühle und das eigene Erleben offenbaren, ihm alles erzählen, darunter auch intime Geheimnisse. Etwa 35% würden einem solchen Menschen die eigene finanzielle Situation offen legen und 30% fiel spontan ein, sie würden einem solchen Menschen so begegnen, wie sie wirklich sind. Von einzelnen wurde zudem genannt, sie würden mit einem Menschen, dem sie größtes Vertrauen entgegenbringen, das eigene Leben teilen und es ihm sogar anvertrauen. Dabei wiesen fast alle Befragten darauf hin, dass derart großes Vertrauen in einen speziellen Menschen selten sei und sich das Vertrauen in den meisten Fällen auf bestimmte Lebenskontexte beschränke.

Das Vertrauen in Gruppen erlebten etwa 50% der Interviewteilnehmer als deutlich vom Vertrauen in Einzelne unterschieden, während die andere Hälfte die Ansicht vertrat, Vertrauen könne sich grundsätzlich nur auf einzelne Personen beziehen. Dennoch konnten alle Befragten Personengruppen nennen, denen sie im täglichen Leben ihr Vertrauen schenken. Dabei handelte es sich einerseits um Gruppen, denen die Befragten selbst angehörten, wie der Freundeskreis, die Familie, Klassengemeinschaften, der Kreis der Arbeitskollegen oder ein Verein, aber auch Fremdgruppen wurden genannt, dabei insbesondere Berufsgruppen, hier vor allem Ärzte, Polizisten oder Bankangestellte, aber auch öffentliche Institutionen (Behörden, Kirchen) oder Therapiegruppen.

Insgesamt scheint das Vertrauen in Gruppen, so lässt sich aus den Aussagen der Befragten schließen, anfälliger für Enttäuschungen zu sein, als das Vertrauen in Einzelne.

Am meisten wird der Familie und der Gruppe der Freunde vertraut, während die Berufsgruppe der Politiker und Handelsvertreter, der Kreis der Arbeitskollegen, Institutionen wie Behörden oder religiöse Sekten als Beispiele für Gruppen genannt wurden, denen kein oder wenig Vertrauen entgegengebracht wird.

Vertrauensdefinition

Bei den Vertrauensdefinitionen der Befragten standen eindeutig kognitive Vertrauensaspekte im Vordergrund, es folgten Verhaltensweisen, die vertrauensvolles Verhalten konstituieren und das emotionale Erleben des Vertrauens. Insgesamt fiel es allen Befragten schwer, einen so selbstverständlich gebrauchten, sich offensichtlich selbst erklärenden Begriff wie ‚Vertrauen' näher zu bestimmen.

Aus den Antworten der Befragten lässt sich zusammenfassend Vertrauen als die Erwartung von Diskretion, Akzeptanz und Wohlwollen beim Gegenüber definieren, verbunden mit dessen Hilfsbereitschaft, Loyalität, Ehrlichkeit, Aufmerksamkeit und Unterstützung. Vertrauen hat, so die Befragten, für das soziale Miteinander eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Es ist verbunden mit offener Kommunikation, der Möglichkeit Hilfe und Kontakt zu fordern. Vertrauen hilft, so die Interviewten, Angst zu reduzieren, es schafft Zuneigung, Nähe und Geborgenheit sowie diese Vertrauen schaffen. Emotional bedeutet Vertrauen das Gefühl von Sicherheit und Freiheit von Angst. Vertrauen, so einige Befragte, schafft zudem ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Etwa die Hälfte der Befragten meint, Vertrauen sei weniger mit Gedanken als vielmehr mit einem Gefühl verbunden. Gedanken, die genannt werden, beziehen sich auf die genannten Erwartungen; als Gefühle werden vor allem das Empfinden von Sicherheit und Geborgenheit sowie die Abwesenheit von Angst geschildert. Als Beispiel für das Erleben fehlenden Vertrauens schildern einzelne Befragte ihre Angst und ihr Unwohlsein sowie das Bewusstsein eines Risikos.

Vertrauensdeterminanten

Als Bedingung für Vertrauen wird von etwa der Hälfte der Befragten spontan das Stichwort „Sympathie“ genannt. Als Ursachen für spontane Sympathie nennen die Befragten Merkmale des Gegenübers, wie dessen Gestik und Mimik, Aussehen und Erscheinung und Stimmlage.

Insbesondere scheinen allerdings die Vorgeschichte der Beziehung zu einem Menschen, also gemeinsame Erfahrungen und Erlebnisse, sowie Merkmale der eigenen Befindlichkeit, wie zum Beispiel die Bedürfnislage, Einfluss auf die Bereitschaft zu nehmen, dem Gegenüber zu vertrauen. Dies lässt sich zumindest aus den weiteren Aussagen der Befragten schließen, wobei einzelne auch darauf hinweisen, dass ihrem Eindruck nach auch die Situation, also die Umstände, unter denen man einem Menschen vertrauen solle, Einfluss auf die Bereitschaft nehmen, Vertrauen zu schenken.

Auf die Frage, was dem eigentlichen Vertrauensakt vorausgeht, antworten über die Hälfte der Befragten, sie würden nicht darüber nachdenken, ob sie einem Menschen vertrauen wollen, sondern sich spontan dazu entschließen. Beinahe alle Befragten meinen hingegen, sie hätten in solchen Momenten ganz einfach das Gefühl, dem Gegenüber vertrauen zu können. Die meisten gaben an, sie würden einem Menschen deshalb vertrauen, weil sie ihn kennen. Einem Menschen zu vertrauen, den sie nicht kennen, können sich viele Interviewte nicht vorstellen. Um dem Gegenüber zu vertrauen, reicht es nach Ansicht der meisten Befragten auch nicht aus, wenn dieser der Bekannte eines Menschen aus dem eigenen sozialen Umfeld ist. Allerdings sind zwei Drittel der Interviewstichprobe der Ansicht, sie würden in Notlagen oder in der Verzweiflung fast jedem Menschen vertrauen. Hier scheint das Risiko einer vorgestellten physischen oder psychischen Verletzung bereits so groß zu sein, dass es nur unerheblich dadurch vergrößert wird, einem fremden Menschen zu vertrauen.

Auf die Frage, ob Vertrauen am ehesten determiniert wird durch den eigenen Charakter, die Beziehung zum Gegenüber oder durch Merkmale der Situation, antworten die meisten Befragten zunächst, dass alle drei Bedingungen dem Vertrauen in einen anderen Menschen zugrunde liegen. Nach Ansicht der meisten Interviewteilnehmer nimmt allerdings die Situation am wenigsten Einfluss, während der Einfluss der eigenen Persönlichkeit und die Beziehung zum Gegenüber für die meisten in etwa im gleichen Ausmaß bestimmen, inwieweit vertraut wird. Für etwa ein Viertel der Befragten war die eigene Persönlichkeit maßgeblich für die Bereitschaft, einem anderen Menschen zu vertrauen.

Insgesamt wird aus den Antworten der Befragten deutlich, dass Vertrauen zumindest zu einem bedeutsamen Anteil durch die Persönlichkeit des Vertrauenden determiniert wird, so dass die Messung von Vertrauen als Persönlichkeitseigenschaft durch die Ergebnisse gerechtfertigt erscheint.

Spezielle Vertrauensbeziehungen

Mit speziellen Vertrauensbeziehungen sind in diesem Kontext interpersonelle Beziehungen zu bestimmten Personen oder Personengruppen, aber auch die Vorstellung, was das Vertrauen in bestimmte abstrakte Vorstellungen ausmacht, gemeint. Dabei wurden die Interviewteilnehmer gebeten zu beschreiben, was das Besondere am Vertrauen in den Partner bzw. die Partnerin, in Freunde, in den Bekanntenkreis, in Arbeitskollegen, in die Eltern sowie in die Familie im Allgemeinen ist. Aber auch das Kennzeichnende des Vertrauens in eher abstrakte Gruppen, wie fremde Menschen, die Regierung, die Polizei oder die Medien, wurde erfragt. Zudem sollten die Interviewten beschreiben, was das Vertrauen in einige Berufsgruppen, wie Ärzte, Psychotherapeuten, Pastoren bzw. Pfarrer, Verkäufer sowie Handwerker bzw. Facharbeiter, ausmacht. Weiterhin sollten die Befragten erklären, was wohl unter Vertrauen in die Zukunft, in die Werbung und in Kunden zu verstehen sein könnte. Letztlich wurden die Befragten gebeten, darauf einzugehen, ob man auch von Vertrauen in konkrete Gegenstände sprechen könne.

Die Befragten beschrieben ihre Vorstellungen zum Vertrauen in die entsprechenden konkreten oder abstrakten Gruppen von Menschen mit besonderer Ausführlichkeit. Eine kurze Zusammenfassung der Aussagen zu jeder der Fragen findet sich in einer Zusammenstellung im Anhang E1.

Polarität des Vertrauensbegriffes

Nach dem Gegenteil von Vertrauen befragt, nannten fast alle Interviewteilnehmer sofort den Begriff des Misstrauens und beschrieben unvermittelt das Verhalten und Erleben, das hiermit einhergeht. So wurde Misstrauen am ehesten mit Zurückhaltung und Rückzug sowie vorsichtiger Abwägung in Zusammenhang gebracht. Das Erleben wurde ausnahmslos als unangenehm beschrieben und weckte Assoziationen von Angst und Anspannung. Erinnerungen an enttäuschtes Vertrauen wurden ebenso als Ursache von Misstrauen erlebt, wie Antipathie, ausgelöst durch das Auftreten, Aussehen oder die Stimme des Gegenübers.

Die Interviewteilnehmer sollten weiterhin eine Abgrenzung zwischen den Begriffen Misstrauen und Vorsicht vornehmen, wobei fast allen ersichtlich war, dass die beiden Begriffe nicht synonym verwendet werden können. Letztlich war die Tendenz der Befragten, Misstrauen als Erleben und Vorsicht als Verhalten zu definieren.

Auf die Frage, ob der Begriff des Vertrauens in der Vorstellung der Befragten auch zwischen zwei Polen liegen könnte, von denen einer durch ein „zu wenig“ und der andere durch ein „zu viel“ an Vertrauen in das Gegenüber charakterisiert ist, reagierten die meisten Befragten mit Unverständnis. Zwei Personen nannten spontan die Begriffe „Leichtgläubigkeit“ und „Naivität“ bzw. „Vertrauensseligkeit“ als weiteren, dem Misstrauen entgegengesetzten Pol.

Gebeten, den Begriff der „Leichtgläubigkeit“ zu erklären, beschrieben etwa ein Drittel der Befragten Situationen, in denen eine Person ihrem Gegenüber ein großes Ausmaß an Vertrauen entgegenbringt, ohne es überhaupt bzw. gut zu kennen. Als weitere Beispiele für Leichtgläubigkeit wurden von einzelnen Befragten Situationen beschrieben, in denen eine Person eine Aussage, die von den meisten anderen Menschen einer Vergleichsgruppe als unglaubwürdig aufgefasst werden würde, für wahr nimmt.

Die Aussage „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“, die von vielen Befragten Lenin zugeschrieben wurde, war allen Interviewteilnehmern bekannt. Um eine Stellungnahme gebeten, meinten mehr als die Hälfte, dass eine Kontrolle in bestimmten Situationen unerlässlich sei, auch im Umgang mit Menschen oder Institutionen, denen man sonst vertraue. Nach Ansicht der Hälfte der Befragten schließen sich das Erleben von Vertrauen und das Bedürfnis nach einer Kontrolle nicht gegenseitig aus, während ebenso viele der Meinung waren, dass es sich um einander ausschließende Gegensätze handle. Von einem Teil dieser Befragten wurde das Bedürfnis nach Kontrolle als ein Kennzeichen für Misstrauen gewertet.

Auf die Frage hin, ob man den Mitmenschen im Allgemeinen eher vertrauen oder misstrauen sollte, vertraten über drei Viertel der Befragten die Auffassung, man sollte grundsätzlich eher vertrauen. Lediglich zwei Interviewteilnehmer meinten, man sollte grundsätzlich misstrauisch sein. Auf die Frage nach dem Warum, begründete etwa ein Viertel die Tendenz zu generellem Vertrauen damit, dass dies besser für die Lebensqualität und der Gesundheit zuträglich sei. So ging über ein Drittel der Befragten davon aus, dass eine generelle Tendenz zu Misstrauen verbunden sei mit Einbußen an Lebensqualität, ständiger Angst, Vereinsamung und einer Anfälligkeit für psychische Erkrankung. Die beiden Frauen, die eher eine Tendenz zu generellem Misstrauen aufwiesen, gaben als Grund hierfür an, man könne so Enttäuschungen vermeiden und müsse bedenken, dass wir in gefährlichen Zeiten leben.

Etwa die Hälfte der Befragten erwartete, von den Menschen aus ihrem sozialen Umfeld als vertrauenswürdig angesehen zu werden. Diese Interviewteilnehmer gingen davon aus, dass diejenigen Menschen, denen sie auch vertrauen und die sie gut kennen, ihnen Vertrauen entgegenbringen. Die andere Hälfte hatte in Bezug darauf, als vertrauenswürdig wahrgenommen zu werden, keinerlei Erwartungen an ihr soziales Umfeld. Diese Befragten gingen nicht grundsätzlich davon aus, dass andere Menschen ihnen vertrauten; für einige stellte sich diese Frage überhaupt nicht.

Dynamik der Vertrauensentwicklung

Etwa zwei Drittel der Befragten vertraten die Ansicht, Vertrauen in andere Menschen entstehe durch gemeinsame Erlebnisse und Erfahrungen. Knapp die Hälfte ging davon aus, dass Vertrauen auf Sympathie beruhe. Etwa ein Drittel meinte, Offenheit, bzw. das Gewähren eines Vertrauensvorschusses durch das Gegenüber, sei häufig der Anfang des Vertrauens in einen anderen Menschen. Ebenso viele sahen eine Bekanntschaft oder bereits bestehende Freundschaft als Voraussetzung für eine vertrauensvolle Beziehung; auf Nachfrage wurde den meisten bewusst, dass genauso gut das Vertrauen in das Gegenüber die Voraussetzung für das Entstehen einer Freundschaftsbeziehung sein könne. Von einigen Befragten wurde zudem darauf hingewiesen, dass Vertrauen unter bestimmten Umständen notwendig und unumgänglich sei.

Fehlende Sympathie stehe der Entwicklung einer Vertrauensbeziehung entgegen, so die meisten Befragten. Ebenso behindere der Eindruck von Unehrlichkeit oder fehlender Echtheit im zwischenmenschlichen Umgang das Entstehen von Vertrauen zum Gegenüber. Häufig genannt wurden zudem das Fehlen von Erfahrungen oder der Mangel an Kontakt mit dem anderen sowie fehlendes Interesse am Gegenüber oder Angst vor Enttäuschung.

Als Ursache für den Verlust des Vertrauens wird von fast allen Befragten ein Vertrauensmissbrauch, eine Enttäuschung durch das Gegenüber genannt. Weitere Nennungen waren Entfremdung und der Verlust von Gemeinsamkeiten.

Immerhin zwei Drittel der Befragten haben sich schon einmal bewusst darum bemüht, das Vertrauen eines anderen zu gewinnen, während die übrigen Interviewteilnehmer angeben, man könne das Entstehen von Vertrauen nicht beeinflussen, weshalb sie sich nicht angestrengt hätten, jemanden von ihrer Vertrauenswürdigkeit zu überzeugen.

Diejenigen, die angeben, sich schon einmal bewusst darum bemüht zu haben, das Vertrauen anderer Menschen zu gewinnen, schildern Situationen, in denen sie versuchten, Personen aus dem Arbeitsumfeld, aus der Familie oder dem Freundes- und Bekanntenkreis von ihrer Vertrauenswürdigkeit in Bezug auf die Hilfsbereitschaft bei Problemen, Zuverlässigkeit im Allgemeinen oder besondere Fähigkeiten und Kenntnisse zu überzeugen.

Auf die Frage, wie es denn überhaupt möglich sei, jemanden von der eigenen Vertrauenswürdigkeit zu überzeugen, antwortete etwa ein Drittel der Befragten, dies sei durch Zuverlässigkeitsbeweise möglich. Jeweils drei Personen meinten, durch Offenheit, Verständnis für den anderen, Akzeptanz des Gegenübers, Interesse an dessen Belangen, durch Hilfsangebote oder durch einen Vertrauensvorschuss sei es möglich, das Vertrauen anderer Menschen zu gewinnen. Je zwei Personen meinten, dass Freundlichkeit im Umgang und ein gepflegtes Äußeres eine nicht zu unterschätzende Rolle spielten.

Funktion des Vertrauens

Nach der Funktion interpersonellen Vertrauens gefragt, gaben sinngemäß etwa zwei Drittel der Interviewteilnehmer als Antwort, Vertrauen reguliere die Angst, die als Folge eines Kontrollverlustes beim Eingehen eines Risikos auftrete.

Ebenso vielen wurde beim Überlegen deutlich, dass Vertrauen für ein „normales Leben“ unerlässlich sei, und dass ein Verlust des Vertrauens in die Mitmenschen vermutlich mit psychischer Erkrankung, mit Einsamkeit, Angst, Depression, Sucht und Wahn in Zusammenhang stehe.

Etwa die Hälfte der Befragten sah die Funktion des interpersonellen Vertrauens sinngemäß in der ontogenetischen, sozialen und phylogenetischen Notwendigkeit der menschlichen Art, sich ein unterstützendes soziales Netzwerk zu erhalten. Durch fehlendes Vertrauen, so diese Interviewteilnehmer, gingen Ressourcen verloren, die für das (soziale) Überleben des Individuums und der Gruppe von großer Bedeutung seien.

Vertrauen und Selbstvertrauen

Unter Selbstvertrauen verstehen etwa zwei Drittel der Befragten das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und den Erfolg des eigenen Handelns. Assoziiert mit Selbstvertrauen werden von vielen Befragten Begriffe wie Unabhängigkeit, (Selbst-)Sicherheit, Offenheit und Erfolgsorientierung.

Die meisten Befragten vermuten einen Zusammenhang zwischen Selbstvertrauen und dem Vertrauen in andere. Dabei gehen etwa zwei Drittel davon aus, dass ein größeres Selbstvertrauen bewirke, dass auch anderen Menschen ein größeres Vertrauen entgegengebracht werden könne. Immerhin ein Drittel meint, dass dieser Zusammenhang auch umgekehrt Sinn mache: Je stärker vertrauensvolle Beziehungen zu anderen Menschen bestehen, umso größer werde das Selbstvertrauen. Dass Selbstvertrauen die Voraussetzung sei, anderen Menschen vertrauen zu können, meint etwa die Hälfte der Befragten.

Aussagen zum Vertrauen

Die vorgegebenen Aussagen, zu denen von den Interviewteilnehmern eine Stellungnahme abgegeben werden sollte, lehnten sich an Begriffsbestimmungen an, bezogen sich aber auch auf Entwicklung und Funktion von Vertrauen sowie Kognitionen, Emotionen und Verhaltensweisen, die mit Vertrauen verbunden sind. Eine kurze Zusammenfassung der Reaktionen der Befragten auf diese Gruppen von Aussagen zum Vertrauen, das Ausmaß der Zustimmung zu bzw. Ablehnung von den genannten Begriffsbestimmungen findet der interessierte Leser im Anhang E2.

Vertrauensbild

Einige Befragte äußerten spontan gegen Ende des Interviews, dass bei ihnen im Laufe der Befragung eine bildhafte oder symbolische Vorstellung des Vertrauensbegriffes entstanden sei. Zwei davon waren bereit, diese Assoziationen zu Papier zu bringen (Anhang F), die übrigen beschrieben ihre bildhafte Vorstellung. Dabei wiederholten sich im Prinzip zwei Motive: einerseits sich überschneidende Kreise mit unterschiedlichem Inhalt, andererseits das Bild zweier Hände, die sich gegenseitig umklammernd am Handgelenk festhalten oder zum Händedruck vereinen.

3.2 Semantisches Differential des Vertrauensbegriffs

Im Rahmen der ersten Fragebogenuntersuchung wurde versucht, mit Hilfe der semantischen Differential Technik eine Analyse des Vertrauensbegriffes vorzunehmen. Dabei wurde das Profil der Konnotationen mit einer Reihe von Eigenschaftswörtern untersucht. Hierzu wurde ein Bogen vorgelegt, auf dem eine Reihe von Gegenstandspaaren (Polaritäten) mit einer Skala dazwischen aufgeführt war. Mittels dieser Skala sollte der Vertrauensbegriff beurteilt und so ein Profil des Begriffes „ Interpersonelles Vertrauen“ gewonnen werden.

Die Dimensionen des hiermit erfassten Bedeutungsraumes sind dabei nach Osgood (1971) Evaluation (E), Potenz (P) und Aktivität (A). Dabei bezieht sich die Dimension der Evaluation auf die Pole „gut“ und „schlecht“, Potenz auf die Pole „stark“ und „schwach“ und Aktivität auf die Pole „aktiv“ und „passiv“. In der vorliegenden Untersuchung wurden nach Osgood et al. (1957) noch einzelne Eigenschaftswörter der später hinzugefügten Dimensionen „Stabilität“ und „Empfänglichkeit“ ergänzt und weitere Adjektive hinzugefügt, die unabhängig von den beschriebenen Dimensionen betrachtet werden sollen.

Die vorgegebene siebenstufige Skala wies eine mittlere Kategorie (0) auf, die verwendet werden konnte, falls der Vertrauensbegriff in der Vorstellung mit beiden Eigenschaften gleich stark verbunden ist. Im Folgenden wird lediglich die Abweichung des Mittelwertes der Stichprobe von dieser mittleren Kategorie in Richtung des Pols, auf den der Stichprobenmittelwert tendenziell hinweist, dargestellt. Entsprechend weist die Skala nur Werte zwischen 0 und 4 auf, wobei der Wert 0 weiterhin bedeutet, dass der Vertrauensbegriff in der Vorstellung mit beiden Eigenschaften gleich stark verbunden war, während der Wert 4 bedeutet, dass der Vertrauensbegriff in der Vorstellung ausschließlich mit dem Eigenschaftsbegriff verbunden war, in dessen Richtung der Balken in der folgenden Grafik weist. Der jeweils gegenüberliegende, in der folgenden Abbildung links in eckigen Klammern stehende Pol stellt den jeweiligen Gegensatzbegriff dar, zu dem in der Stichprobe keine Tendenz bestand.

[*Gegenpol*]	Stärke der Tendenz zum	**Pol**	M[a]	s[b]	D[c]
01. [*schlecht*]		**gut**	2,08	1,24	E
02. [*ängstlich*]		**furchtlos**	1,13	1,60	P
03. [*vorübergehend*]		**endlos**	0,93	1,64	S
04. [*streitsuchend*]		**harmoniesuchend**	1,80	1,15	E
05. [*passiv*]		**aktiv**	1,30	1,54	A
06. [*unehrlich*]		**ehrlich**	2,47	1,04	E
07. [*gefährlich*]		**sicher**	1,78	1,47	E
08. [*konkurrierend*]		**kooperierend**	1,77	1,12	S
09. [*widerwillig*]		**bereitwillig**	1,58	1,29	E
10. [*unentschlossen*]		**entschlossen**	1,40	1,34	St
11. [*asymmetrisch*]		**symmetrisch**	0,75	1,30	S
12. [*pessimistisch*]		**optimistisch**	1,58	1,35	E
13. [*gleichgültig*]		**neugierig**	1,04	1,35	Em
14. [*unempfindlich*]		**empfindlich**	0,92	1,72	Em
15. [*verschlossen*]		**offen**	1,96	1,32	E
16. [*unvorsichtig*]		**vorsichtig**	0,73	1,59	St
17. [*traurig*]		**glücklich**	1,77	1,34	E
18. [*männlich*]		**weiblich**	0,17	1,50	P
19. [*verfrüht*]		**rechtzeitig**	0,72	1,29	E
20. [*unglaubwürdig*]		**glaubhaft**	1,89	1,23	E
21. [*schwierig*]		**leicht**	0,10	1,73	E
22. **leichtgläubig**		**misstrauisch**	0,00	1,40	E
23. [*öffentlich*]		**privat**	1,43	1,67	S
24. [*bösartig*]		**wohlwollend**	1,85	1,19	E
25. [*unbehaglich*]		**behaglich**	1,69	1,34	E
26. [*verlassen*]		**umsorgt**	1,80	1,24	S
27. [*gedankenlos*]		**nachdenklich**	1,08	1,49	E
28. [*fremd*]		**bekannt**	1,59	1,27	E
29. [*unwichtig*]		**wichtig**	2,33	1,15	E
30. [*treulos*]		**treu**	2,52	0,88	St
31. [*unsympathisch*]		**sympathisch**	2,25	1,01	E
32. [*unvernünftig*]		**vernünftig**	1,40	1,45	E

Anmerkungen: [a]Skala von 0 bis 4: Stärke der Tendenz zum Pol mit 0=gar nicht und 4=absolut. [b]Skala von 0 bis 7: Einordnung zwischen Pol und Gegenpol mit 0 als mittlerem Wert. [c]Faktor der Dimensionen nach Osgood: A=Aktivität; E=Evaluation; Em=Empfänglichkeit; P=Potenz; S=Sonstige; St=Stabilität.

Abbildung 20: Semantisches Differential des Vertrauensbegriffes

Faktoren nach Osgood		**Stärke der Tendenz zum**	**Pol**	**M[a]**
Evaluation	(E)		gut	1,49
Potenz	(P)		stark	0,65
Aktivität	(A)		aktiv	1,30
Stabilität	(St)		stabil	1,55
Empfänglichkeit	(Em)		empfänglich	0,98
Sonstige	(S)		…	1,34

Anmerkungen: [a]Skala von 0 bis 4: Stärke der Tendenz zum Pol mit 0=gar nicht und 4=absolut.

Abbildung 21: Faktoren des semantischen Differentials zum Vertrauensbegriff

Deutlich zeigt sich in Abbildung 20, dass die Befragten den Begriff des interpersonellen Vertrauens am ehesten mit den Adjektiven „treu“ und „ehrlich“ verbinden. Es folgen die Eigenschaftswörter „wichtig“, „sympathisch“ und „gut“ als weitere semantische Konnotationen. Daraufhin die Begriffe „offen“, „glaubhaft“ und „wohlwollend“ als aus Sicht der Befragten weiterhin sprachlich deutlich mit dem Vertrauensbegriff verknüpfte Eigenschaften. Die Adjektive „umsorgt“, „harmoniesuchend“ und „sicher“ sowie „kooperierend“, „glücklich“ und „behaglich“ folgen in der Reihenfolge der am ehesten mit dem Vertrauensbegriff assoziierten Begriffe.

Keine Zuordnung war den Befragten bei dem Begriffspaar „leichtgläubig“ – „misstrauisch“ möglich. Ebenfalls wenig eindeutig war eine Tendenz zu einem Pol bei den Gegensatzpaaren „schwierig – leicht“ und „männlich – weiblich“ zu erkennen.

Hinsichtlich der Dimensionen des semantischen Differentials standen die Faktoren Evaluation und Stabilität mit den Polen „stabil“ und „gut“ im Vordergrund der Bewertung. Schwächer war die Tendenz zu den Polen „aktiv“ und „empfänglich“ auf entsprechenden Dimensionen. Am wenigsten Einfluss bei der Bewertung des Begriffes hatte die Dimension der Potenz, wenngleich eine leichte Tendenz zum Pol „stark“ festzustellen war.

Nach der Definition des Begriffes „Interpersonelles Vertrauen“, welcher der Entwicklung des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) zugrunde liegt, wurden hinsichtlich bestimmter Eigenschaftswörterpaare und auch hinsichtlich der zugrunde liegenden Dimensionen spezifische Ergebnisse in der Verteilung der Antworten erwartet. So wurde davon ausgegangen, dass es eine deutliche Tendenz der Befragten zu den Eigenschaftswörtern „treu“, „ehrlich“, „wohlwollend“, „sicher“, „offen“, „kooperierend“, „optimistisch“ und „glaubhaft“ als Pole der jeweils bipolaren Skala gibt. Andererseits sollte sich für das Eigenschaftswörterpaar „leichtgläubig – misstrauisch“ ein Wert in der Mitte der Skala finden lassen, da gemäß der Definition davon ausgegangen wird, dass Vertrauen zwischen den Polen Leichtgläubigkeit und Misstrauen anzusiedeln ist. Hinsichtlich der dargestellten Dimensionen der Eigenschaftswörter wurde weiterhin davon ausgegangen, dass insbesondere die Dimension „Evaluation“ im Vordergrund der Bewertung steht, während die Dimensionen „Potenz“ und „Aktivität“ eher einen schwachen Einfluss bei der Beurteilung der Empfindungen und Vorstellungen nehmen, die mit dem Begriff „Vertrauen“ verbunden sind.

In der Tat entsprachen die Antworten der Befragten wie dargestellt diesen Erwartungen weitestgehend, so dass durch den Einsatz der Semantischen Differential Technik ein Beitrag zur Validierung des im Rahmen dieser Untersuchung definierten Vertrauensbegriffes geleistet wurde, was ebenfalls zur Validierung der Operationalisierung dieser Definition, dem Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV), beiträgt.

3.3 Ergebnisse zu den Hypothesen

Die Ergebnisse werden im Folgenden in der Reihenfolge der Darstellung und Nummerierung der Hypothesen dargestellt. Aufgrund der sehr großen Datenmenge sind die Ergebnisse dabei vorausgewählt.

3.3.1 Interpersonelles Vertrauen und Einsamkeit

Betrachtet man die Zusammenhänge der endgültigen Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) mit der Hamburger Einsamkeitsskala (HES) so zeigen sich die erwarteten, deutlich negativen Korrelationen zwischen den beiden zu erfassenden Konstrukten, die, wie Tabelle 9 zeigt, ausnahmslos sehr signifikant sind.

Tabelle 9: Korrelationen der endgültigen Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) mit der Hamburger Einsamkeitsskala (HES)

		Einsamkeit (HES)
I.	Vertrauen in Freunde	-.61**
II.	Partnervertrauen	-.40**
III.	Allgemeines Vertrauen	-.47**
IV.	Vertrauen in Nachbarn	-.27**
V.	Vertrauen in Psychotherapeuten	-.21**
	Gesamtwert interpersonelles Vertrauen	-.51**
Z.	Leichtgläubigkeit	.27**

Anmerkungen: N=239. *p<.05 **p<.01 ***p<.001

Erwartungsgemäß hängen die Skalen zum Vertrauen in Freunde, zum Partnervertrauen und zum allgemeinen Vertrauen in die Mitmenschen enger mit der erlebten Einsamkeit der Befragten zusammen, als die Skalen zum Vertrauen in die Nachbarn oder in die Psychotherapeuten. Konstruktkonform ergibt sich für die Zusatzskala Leichtgläubigkeit eine positive, sehr signifikante Korrelation mit dem Einsamkeitswert der Befragten in der HES.

Auch die Zusammenhänge der Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) mit den Skalen des Mehrdimensionalen Einsamkeitsfragebogens (MEF) entsprechen den Erwartungen. So zeigen sich zwischen den Skalen die erwarteten negativen Zusammenhänge, die hinsichtlich ihrer Höhe ebenfalls konstruktkonform variieren. Deutlich wird, dass die Gesamtskala zum interpersonellen Vertrauen deutlich enger mit sozialer und emotionaler Einsamkeit zusammenhängt als mit der Unfähigkeit zum Alleinsein. Insgesamt die engsten Zusammenhänge mit Einsamkeit weisen wiederum die Skalen zum Vertrauen in Freunde, zum Partnervertrauen und zum allgemeinen Vertrauen auf. Niedriger, aber immer noch sehr signifikant, fallen die Korrelationen mit der Skala zum Vertrauen in Nachbarn aus. Sehr niedrige Zusammenhänge nahe null lassen sich hingegen für die Skala Vertrauen in Psychotherapeuten und die Einsamkeitsskalen beobachten.

Während das Vertrauen in Freunde am engsten mit der sozialen Einsamkeit zusammenhängt, lässt sich die höchste Korrelation zwischen dem Partnervertrauen und der emotionalen Einsamkeit beobachten. Dies entspricht den Definitionen der Konstrukte ebenso wie den Vermutungen. Allgemeines Vertrauen und das Vertrauen in Nachbarn korrelieren, wie Tabelle 10 zeigt, am ehesten mit der sozialen Einsamkeit. Im allgemeinen Vergleich fallen wie erwartet die Zusammenhänge mit der Unfähigkeit zum Alleinsein eher niedrig aus, was sich insbesondere für die Gesamtskala Vertrauen zeigt. Wiederum konstruktkonform korreliert die Zusatzskala Leichtgläubigkeit positiv und signifikant mit den Einsamkeitswerten der Befragten, wobei die Zusammenhänge numerisch eher wenig bedeutsam erscheinen.

Tabelle 10: Korrelationen der endgültigen Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) mit den Skalen des Mehrdimensionalen Einsamkeitsfragebogens (MEF)

		Soziale Einsamkeit		Emotionale Einsamkeit		Unfähigkeit zum Alleinsein		Gesamtwert Einsamkeit (MEF)	
		1[a]	2[b]	1[a]	2[b]	1[a]	2[b]	1[a]	2[b]
I.	Vertrauen in Freunde	-.57**	-.61**	-.43**	-.39**	-.40**	-.44**	-.58**	-.59**
II.	Partnervertrauen	-.44**	-.45**	-.65**	-.66**	-.34**	-.33**	-.57**	-.56**
III.	Allgemeines Vertrauen	-.48**	-.47**	-.32**	-.29**	-.30**	-.29**	-.46**	-.43**
IV.	Vertrauen in Nachbarn	-.33**	-.33**	-.27**	-.26**	-.33**	-.34**	-.38**	-.37**
V.	Vertrauen in Psychotherapeuten	-.13*	-.12	-.12*	-.07	-.14*	-.10	-.16**	-.12
	Gesamtwert Vertrauen (IIV)	-.58**	-.64**	-.57**	-.54**	-.42**	-.44**	-.63**	-.65**
Z.	Leichtgläubigkeit	.27**	.24**	.14*	.14*	.19**	.27**	.25**	.25**

Anmerkungen: [a]Gesamte Stichprobe zweite Erhebung (N=320). [b]Stichprobe zweite Erhebung ohne Testwiederholer (N=205). *p<.05 **p<.01 ***p<.001

Zusammenfassend lässt sich damit feststellen, dass die erste Hypothese als bestätigt beibehalten werden kann. Es besteht eine deutliche, negative Korrelation zwischen den verschiedenen Aspekten interpersonellen Vertrauens und sozialer und emotionaler Einsamkeit, was Aufschluss über die diskriminante Validität des neuentwickelten Messinstrumentes gibt.

3.3.2 Interpersonelles Vertrauen und soziale Unterstützung

Die Zusammenhänge der Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens mit den Skalen des Fragebogens zu sozialer Unterstützung fallen erwartungsgemäß positiv und tendenziell eher hoch aus. Dabei zeigen sich Unterschiede, die ebenfalls für die Validität des neuentwickelten Instruments zur Erfassung interpersonellen Vertrauens sprechen. Die numerisch eher niedrigen Zusammenhänge zwischen der Zusatzskala Leichtgläubigkeit und der sozialen Unterstützung fallen der Erwartung entsprechend negativ aus.

Betrachtet man zunächst den Zusammenhang der Skalen des IIV mit dem Gesamtwert *Soziale Unterstützung*, so zeigen sich sehr signifikante, hohe Zusammenhänge. Den deutlichsten Zusammenhang weist dabei die Skala zum Vertrauen in Freunde auf, es folgt die Skala zum Partnervertrauen. Immer noch zu .50 korreliert die Skala *Allgemeines Vertrauen* mit der sozialen Unterstützung. Der Wert der Skala zum Vertrauen in Nachbarn fällt niedriger aus, während die Skala zum Vertrauen in Psychotherapeuten am niedrigsten, wenngleich sehr signifikant mit dem Gesamtwert für soziale Unterstützung zusammenhängt.

Konstruktadäquat hängen das Vertrauen in Freunde und das Partnervertrauen deutlich mehr mit emotionaler als mit praktischer Unterstützung zusammen, während die übrigen Vertrauensskalen keine Unterschiede hinsichtlich dieser unterschiedlichen Formen der sozialen Unterstützung aufweisen. Den geringsten Zusammenhang weisen die Vertrauensskalen wiederum erwartungsgemäß mit dem Aspekt der sozialen Integration auf, da das interpersonelle Vertrauen sich eher auf die Erwartung, unterstützt zu werden, bezieht, als auf das Gefühl sozial integriert zu sein.

Da der Aspekt der sozialen Unterstützung für das Vertrauen in das soziale Umfeld von wesentlicher Bedeutung ist, fallen die Korrelationen sehr deutlich aus, dennoch niedriger als die Interkorrelationen der Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens, so dass davon ausgegangen werden kann, dass die Instrumente differenziert unterschiedliche Konstrukte erfassen.

Die folgende Tabelle 11 zeigt die Zusammenhänge zwischen den Dimensionen sozialer Unterstützung und den Skalen des Inventars interpersonellen Vertrauens im Überblick.

Tabelle 11: Korrelationen der endgültigen Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) mit dem Fragebogen zur sozialen Unterstützung (F-SozU)

		Soziale Unterstützung (F-SozU)	Emotionale Unterstützung	Praktische Unterstützung	Soziale Integration
I.	Vertrauen in Freunde	.69**	.68**	.57**	.49**
II.	Partnervertrauen	.62**	.56**	.33**	.39**
III.	Allgemeines Vertrauen	.50**	.42**	.41**	.48**
IV.	Vertrauen in Nachbarn	.41**	.39**	.39**	.27**
V.	Vertrauen in Psychotherapeuten	.36**	.37**	.39**	.12
	Gesamtwert Vertrauen (IIV)	.67**	.67**	.55**	.46**
Z.	Leichtgläubigkeit	-.22**	-.14*	-.17**	-.29**

Anmerkungen: N=239. *p<.05 **p<.01 ***p<.001

Insgesamt kann aufgrund dieser Ergebnisse die zweite Hypothese als bestätigt angesehen werden. Es besteht ein deutlicher und positiver Zusammenhang zwischen den Skalen des IIV und sozialer Unterstützung.

Dennoch sprechen die Ergebnisse dafür, dass beide Instrumente unterschiedliche Konstrukte operationalisieren. Die Bestätigung der zweiten Hypothese kann als weiterer Hinweis auf die konvergente und diskriminante Validität des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens gewertet werden.

3.3.3 Interpersonelles Vertrauen und Persönlichkeit

Um die dargestellten Ergebnisse überschaubar zu halten, werden im Folgenden die Berechnungen von Korrelationen in der gesamten Stichprobe der zweiten Erhebung mit Testwiederholern berichtet. Die Korrelationen in der Stichprobe ohne Testwiederholer unterscheiden sich von den hier dargestellten nur unerheblich und in einem Maße, dass die aus den folgenden Berechnungen gezogenen Schlüsse nicht in Frage stellt.

Die Zusammenhänge der Skalen zur Erfassung interpersonellen Vertrauens weisen die erwarteten negativen Zusammenhänge mit den Skalen zur Erfassung interpersonaler Probleme auf. Lediglich für die Skala Vertrauen in Psychotherapeuten besteht überhaupt kein Zusammenhang mit Skalen zu interpersonalen Problemen. Bei den übrigen Vertrauensskalen hingegen zeigt sich ein anderes Bild: Die Befragten, die ihren Freunden, ihrem Partner, ihren Mitmenschen im Allgemeinen und ihren Nachbarn vertrauen, berichten eher weniger Probleme mit anderen Menschen, während diejenigen, die eher mehr Probleme berichten, auch eher weniger Vertrauen in ihre Mitmenschen haben.

Für die Zusatzskala Leichtgläubigkeit hingegen weist der Zusammenhang sehr deutlich in die entgegengesetzte Richtung. Personen, die sich für leichtgläubiger halten, berichten mehr Probleme im Umgang mit den Mitmenschen.

Betrachtet man die in Tabelle 12 dargestellten Zusammenhänge differenzierter, so zeigt sich, dass insbesondere für die Skala Allgemeines Vertrauen die deutlichsten negativen Zusammenhänge mit den IIP-Skalen bestehen.

Geringfügig niedrigere, aber durchgehend sehr signifikante Zusammenhänge zeigen sich für die Skalen zum Partnervertrauen und zum Vertrauen in Freunde. Das Vertrauen in Nachbarn steht in geringerem, aber immer noch signifikantem negativem Zusammenhang mit den berichteten interpersonalen Problemen.

Hinsichtlich der Skalen des IIP zeigt sich insbesondere ein Zusammenhang mit den Skalen „zu abweisend/kalt“ und „zu streitsüchtig/konkurrierend“. Damit haben Personen, die Schwierigkeiten haben, ihren Mitmenschen (und insbesondere Freunden) zu vertrauen, am ehesten Probleme damit, Verpflichtungen gegenüber anderen Menschen einzugehen, Gefühle zu zeigen, mit anderen zurecht zu kommen, sich anderen nahe zu fühlen oder zu verzeihen.

Personen, denen es (nach IIV) schwer fällt, ihren Mitmenschen (im Allgemeinen) zu vertrauen, berichten zudem (im IIP) tatsächlich eher Probleme anderen zu vertrauen, andere zu unterstützen und sich um deren Probleme zu kümmern, eigene Bedürfnisse gegenüber denen anderer zurückzustellen, sich mit anderen zu freuen. Stattdessen neigen sie dazu, Auseinandersetzungen mit anderen zu suchen, eher zu misstrauen und streitsüchtig zu sein.

Des Weiteren haben diejenigen Befragten, die eher wenig Vertrauen in ihre Mitmenschen (insbesondere Freunde und Nachbarn) berichten, Schwierigkeiten, sich Gruppen anzuschließen, Gefühle offen auszudrücken und auf andere zuzugehen, sie berichten stattdessen eher von Angst und Scheu vor anderen Menschen.

Diejenigen, die tendenziell weniger Vertrauen in ihre Nachbarn (und andere Mitmenschen) haben, schildern eher Probleme damit, die eigenen Bedürfnisse zu zeigen, sich abzugrenzen, selbstsicher aufzutreten und andere auf Probleme hinzuweisen.

Personen, denen es schwer fällt, dem Partner zu vertrauen, haben den Eindruck zu unabhängig und anderen gegenüber zu aggressiv bzw. zu kontrollierend zu sein. Sie denken von sich, dass sie andere zu sehr verändern und manipulieren wollen und erleben Schwierigkeiten dabei, die Standpunkte anderer zu verstehen und Anordnungen anderer zu akzeptieren.

Negative Zusammenhänge zwischen den Skalen des IIV wurden mit allen Skalen des IIP erwartet, dabei sollten erwartungsgemäß die Korrelationen mit denjenigen Skalen, die der Dimension „Feindseliges Verhalten“ zugeordnet werden (zu streitsüchtig/konkurrierend, zu abweisend/kalt, zu introvertiert/sozial vermeidend), am höchsten ausfallen.

Andererseits wurde erwartet, dass die Skalen des IIP am deutlichsten mit dem Vertrauen in Freunde, in den Partner und dem allgemeinen Vertrauen zusammenhängen. Mit den beschriebenen, gefundenen Zusammenhängen lassen sich Ergebnisse bisheriger Forschung bestätigen, womit ein weiterer Beitrag zur Validierung des IIV geleistet wurde.

Tabelle 12: Korrelationen der endgültigen Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) mit den Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonaler Probleme (IIP)

	Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonaler Probleme (IIP)								
	zu autokratisch/ dominant	zu streitsüchtig/ konkurrierend	zu abweisend/ kalt	zu introvertiert/ vermeidend	zu selbstunsicher/ unterwürfig	zu ausnutzbar/ nachgiebig	zu fürsorglich/ freundlich	zu expressiv/ aufdringlich	Gesamtwert (IIP)
Vertrauen in Freunde	-.24**	-.34**	-.49**	-.43**	-.24**	-.21**	-.24**	-.24**	-.40**
Partnervertrauen	-.42**	-.36**	-.39**	-.32**	-.24**	-.22**	-.29**	-.37**	-.43**
Allgemeines Vertrauen	-.35**	-.55**	-.39**	-.38**	-.23**	-.30**	-.33**	-.35**	-.46**
Vertrauen in Nachbarn	-.16*	-.21**	-.25**	-.29**	-.29**	-.23**	-.18*	-.19*	-.30**
Vertrauen in Psychotherapeuten	-.04	-.09	-.03	-.04	-.01	.04	.08	.06	.00
Gesamtwert Vertrauen (IIV)	-.30**	-.40**	-.48**	-.42**	-.32**	-.27**	-.25**	-.29**	-.46**
Leichtgläubigkeit	.11	.25**	.23**	.32**	.40**	.58**	.55**	.46**	.50**

Anmerkungen: N=165. *p<.05 **p<.01 ***p<.001

Gurtman (1992) untersuchte, wie bereits berichtet, auch Zusammenhänge zwischen Vertrauen und einzelnen Items des IIP. Dies erscheint auch bei Verfolgung des Ziels, einen Vertrauensfragebogen zu validieren, äußerst sinnvoll. So wurden im Folgenden die Zusammenhänge der einzelnen Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) mit folgenden Items des Inventars zur Erfassung interpersonaler Probleme (IIP) untersucht:

Item 01 Es fällt mir schwer, anderen Menschen zu vertrauen.

Item 35 Es fällt mir schwer, mich zu öffnen und meine Gefühle jemand anderem mitzuteilen.

Item 56 Ich bin anderen gegenüber zu misstrauisch.

Die deutlichste, wie erwartet negative Korrelation zeigt sich zwischen dem IIP-Item 1 und der Skala allgemeines Vertrauen. Die Skala zum Vertrauen in Psychotherapeuten weist auch mit den einzelnen Items des IIP numerisch sehr niedrige Zusammenhänge auf.

Insgesamt zeigt sich, dass der Zusammenhang der Skalen mit dem IIP-Item 1 am deutlichsten ausfällt, gefolgt von IIP-Item 56, während die Korrelationen mit IIP-Item 35 numerisch in einem niedrigeren Bereich liegen. Die Zusatzskala Leichtgläubigkeit hängt wiederum erwartungsgemäß positiv mit den Items zusammen. Den Überblick zeigt Tabelle 13.

Tabelle 13: Korrelationen der endgültigen Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauen (IIV) mit einzelnen Items des IIP

		IIP-Item 01	IIP-Item 35	IIP-Item 56
I.	Vertrauen in Freunde	-.38**	-.27**	-.38**
II.	Partnervertrauen	-.23**	-.21**	-.24**
III.	Allgemeines Vertrauen	-.66**	-.25**	-.50**
IV.	Vertrauen in Nachbarn	-.21**	-.13	-.34**
V.	Vertrauen in Psychotherapeuten	-.22**	-.06	-.01
	Gesamtwert Vertrauen (IIV)	-.51**	-.26**	-.43**
Z.	Leichtgläubigkeit	.32**	.12	.40**

Anmerkungen: N=165. *p<.05 **p<.01 ***p<.001

Auch die Korrelationen der Skalen des IIV mit den Items des IIP geben einen deutlichen Hinweis auf die Validität des Instruments. Sie bestätigen die Erwartungen und widersprechen bisherigen Befunden nicht.

Weiterhin wurde zur Validierung der Zusatzskala Leichtgläubigkeit der Zusammenhang dieser Skala mit einigen weiteren Items des IIP berechnet:

Item 04 Es fällt mir schwer, bestimmte Dinge für mich zu behalten.
Item 43 Ich öffne mich anderen zu sehr.
Item 49 Ich vertraue anderen zu leicht.
Item 53 Ich bin zu leichtgläubig.
Item 58 Ich erzähle anderen zu oft persönliche Dinge.

Die Ergebnisse (Tabelle 14) sprechen für die Validität der Zusatzskala. In der Tat korreliert die Zusatzskala wie zu erwarten am deutlichsten mit dem Item 49 und dem Item 53 und am wenigsten mit dem Item 04 – dabei allerdings sehr signifikant positiv mit allen.

Tabelle 14: Korrelationen der endgültigen Skala Leichtgläubigkeit des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauen (IIV) mit einzelnen Items des IIP

		IIP-Item 04	IIP-Item 43	IIP-Item 49	IIP-Item 53	IIP-Item 58
Z.	Leichtgläubigkeit	.33**	.52**	.66**	.64**	.48**

Anmerkungen: N=165. *p<.05 **p<.01 ***p<.001

Im Rahmen der Validierung des neuentwickelten Vertrauensfragebogens wurden zudem die Zusammenhänge ausgewählter Skalen der Symptom Check Liste (SCL-90-R) mit den Skalen des IIV untersucht. Dabei ergeben sich konstruktkonform negative Korrelationen zwischen interpersonellem Vertrauen und psychischer Belastung. Am deutlichsten und durchgehend sehr signifikant fällt dieser negative Zusammenhang für die Skalen Allgemeines Vertrauen sowie Partnervertrauen aus.

Etwas geringer und nicht auf allen SCL-90-R Skalen bedeutsam sind die Korrelationen mit dem Vertrauen in Freunde und Nachbarn. Für das Vertrauen in Psychotherapeuten gilt wiederum der gleiche Zusammenhang wie mit den Skalen des IIP: Das Vertrauen in Psychotherapeuten besteht offensichtlich unabhängig von psychischer Belastung; lediglich die Tendenz zu paranoidem Denken steht in negativem Zusammenhang mit dem Vertrauen in Psychotherapeuten.

Insgesamt besteht, wie zu erwarten, ein sehr starker Zusammenhang mit der SCL-90-R Skala *Paranoides Denken*. Dies heißt, dass Personen, die über Misstrauen und Minderwertigkeitsgefühle bis hin zu starkem paranoiden Denken berichten, eher weniger Vertrauen in ihre Mitmenschen haben. Am wenigsten Vertrauen in ihre Mitmenschen haben dabei diejenigen, die unter dem Gefühl leiden, dass andere schuld sind an den meisten ihrer Schwierigkeiten, dass man den meisten Menschen nicht trauen kann, dass andere sie beobachten oder über sie reden oder dass andere Menschen sie ausnutzen würden, wenn sie es zuließen.

Am stärksten wird allerdings der Zusammenhang der IIV-Skalen mit der SCL-90-R Skala *Phobische Angst*. Personen, die ihren Mitmenschen wenig vertrauen, gaben an, unter leichten Gefühlen von Bedrohung bis hin zu massiven phobischen Ängsten gelitten zu haben. Diese Menschen litten tendenziell unter einer Furcht auf offenen Plätzen oder auf der Straße, unter Befürchtungen, wenn sie allein aus dem Haus gingen, unter Furcht vor Fahrten in Bus, Straßenbahn, U-Bahn, unter einer Abneigung gegen Menschenmengen (z.B. beim Einkaufen oder im Kino) und unter Nervosität, wenn sie allein gelassen wurden.

Ebenfalls lässt sich feststellen, dass Personen mit höheren Werten auf den SCL-90-R Skalen *Ängstlichkeit* und *Unsicherheit im Sozialkontakt* niedrigere Werte auf den Skalen *Allgemeines Vertrauen* und *Partnervertrauen* aufweisen. Diese Menschen leiden einerseits tendenziell unter einer allzu kritischen Einstellung gegenüber anderen, unter Schüchternheit oder Unbeholfenheit im Umgang mit dem anderen Geschlecht, unter Verletzlichkeit in Gefühlsdingen, dem Gefühl, dass andere sie nicht verstehen oder teilnahmslos sind, dem Gefühl, dass die Leute unfreundlich sind oder sie nicht leiden können, unter Minderwertigkeitsgefühlen gegenüber anderen, einem unbehaglichen Gefühl, wenn andere über sie reden, starker Befangenheit im Umgang mit anderen und Unbehagen beim Essen und Trinken in der Öffentlichkeit. Andererseits berichten sie eher von körperlich spürbarer Nervosität bis hin zu tiefer Angst, beispielsweise unter Furchtsamkeit und dem Gefühl, dass ihnen etwas Schlimmes passieren könnte.

Deutlich geringer fallen die Zusammenhänge mit der SCL-90-R Skala *Aggressivität und Feindseligkeit* aus. Dennoch lassen sich sehr signifikante negative Korrelationen mit den IIV-Skalen *Partnervertrauen*, *Allgemeines Vertrauen* und *Vertrauen in Nachbarn* beobachten.

Wie die Tabelle 15 weiterhin zeigt, sind die Korrelationen mit der Zusatzskala Leichtgläubigkeit durchgehend positiv und überwiegend sehr signifikant, was ebenfalls den Erwartungen entspricht.

Tabelle 15: Korrelationen der endgültigen Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) mit ausgewählten Skalen der Symptom Check Liste (SCL-90-R)

	Skalen der Symptom Check Liste (SCL-90-R)					
	Unsicherheit im Sozialkontakt	Ängstlichkeit	Aggressivität und Feindseligkeit	Phobische Angst	Paranoides Denken	Gesamtwert aus diesen Skalen
Vertrauen in Freunde	-.19*	-.15	-.14	-.34**	-.28**	-.24**
Partnervertrauen	-.31**	-.30**	-.34**	-.34**	-.38**	-.37**
Allgemeines Vertrauen	-.44**	-.37**	-.31**	-.44**	-.55**	-.48**
Vertrauen in Nachbarn	-.17*	-.26**	-.30**	-.36**	-.27**	-.30**
Vertrauen in Psychotherapeuten	-.10	-.06	-.05	-.19*	-.23**	-.14
Gesamtwert Vertrauen (IIV)	-.33**	-.32**	-.26**	-.49**	-.48**	-.41**
Leichtgläubigkeit	.30**	.21**	.04	.22**	.28**	.24**

Anmerkungen: N=155. *p<.05 **p<.01 ***p<.001

Im Weiteren wurden für differenziertere Aussagen zu den Zusammenhängen zwischen psychischer Belastung und interpersonellem Vertrauen die Korrelationen der einzelnen Items der SCL-90-R mit den Skalen des IIV berechnet. Dazu wurden zunächst alle Items der Symptom Check Liste betrachtet, die mit dem Gesamtwert im IIV enger als -.40 zusammenhängen, hierbei handelt es sich um die Items, die in der folgenden Tabelle 16 dargestellt werden.

Tabelle 16: Höchste Korrelationen der Gesamtskala Vertrauen im Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) mit Items der Symptom Check Liste (SCL-90-R)

Item der SCL-90-R: Leiden unter…	r_{IIVges}
Gefühl, dass man den meisten Leuten nicht trauen kann.	-.54**
Gefühl, dass andere sie ausnutzen, wenn sie es zulassen würden.	-.49**
Furcht vor Fahrten in Bus, Straßenbahn, U-Bahn oder Zug.	-.49**
Abneigung gegen Menschenmengen, z.B. beim Einkaufen oder im Kino.	-.47**
Furcht auf offenen Plätzen oder auf der Straße.	-.43**
plötzlichem Erschrecken ohne Grund.	-.42**

Anmerkungen: N=155. *p<.05 **p<.01 ***p<.001

Betrachtet man weiterhin für jede Subskala des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens die drei höchsten Zusammenhänge mit Items der Symptom Checkliste, so handelt es sich mit wenigen Ausnahmen dabei um Items dieser Auswahl. Lediglich für die Skala *Partnervertrauen* zeigen sich andere Zusammenhänge: Hier lassen sich zudem hohe negative Korrelationen mit den Items „Leiden unter dem Drang, jemanden zu schlagen, zu verletzen oder ihm Schmerzen zuzufügen“ und „Leiden unter Furcht in der Öffentlichkeit in Ohnmacht zu fallen“ beobachten. Für die Skala *Allgemeines Vertrauen* zeigt sich weiterhin ein hoher negativer Zusammenhang mit dem Item „Leiden unter dem Gefühl, dass andere sie nicht verstehen oder teilnahmslos sind“.

Die Zusatzskala Leichtgläubigkeit korreliert am deutlichsten mit den folgenden drei Items:

- Leiden unter Minderwertigkeitsgefühlen gegenüber anderen. .31
- Leiden unter dem Gefühl, dass andere sie nicht verstehen oder teilnahmslos sind. .29
- Leiden unter dem Gefühl, dass die Leute sie ausnutzen, wenn sie es zulassen würden. .28

Im Rahmen der Überprüfung der konkurrenten und diskriminanten Validität des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) wurde aufgrund der im Rahmen der Darstellung des Forschungsstandes beschriebenen Zusammenhänge zwischen psychischer Gesundheit und interpersonellem Vertrauen erwartet, dass insgesamt ein negativer Zusammenhang zwischen den Vertrauensskalen des IIV und den Skalen der SCL-90-R besteht. Dies hat sich bestätigt.

Dabei sollten sich unterschiedlich hohe Korrelationen hinsichtlich der einzelnen, vorgegebenen Skalen ergeben. So wurde vermutet, dass die Zusammenhänge der Skala „Aggressivität und Feindseligkeit“ mit dem überwiegenden Teil der Dimensionen interpersonellen Vertrauens im IIV eher niedrig ausfallen, während mit den Skalen „Paranoides Denken“, „Phobische Angst“ und „Ängstlichkeit“ sowie „Unsicherheit im Sozialkontakt“ eher höhere, negative Zusammenhänge erwartet werden. Tatsächlich konnten diese Zusammenhänge festgestellt werden.

Weiterhin sollte die Zusatzskala „Leichtgläubigkeit“ Korrelationen in entgegengesetzter Richtung, also positive Zusammenhänge mit den Skalen der SCL-90-R aufweisen. Auch dies ließ sich, wie beschrieben, beobachten.

Sehr signifikante, negative Korrelationen wurden zwischen den Vertrauensskalen des IIV und einem Item der SCL-90-R erwartet, das sich speziell auf das Leiden unter „dem Gefühl, dass man den meisten Leuten nicht trauen kann“ bezieht. In der Tat ließ sich dieser Zusammenhang beobachten.

Die in diesem Abschnitt dargestellten Ergebnisse zu Zusammenhängen zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und interpersonellem Vertrauen können damit als weiterer Beitrag zur Validierung des neuentwickelten Verfahrens angesehen werden. Die dritte Hypothese kann damit beibehalten werden. Es besteht ein negativer Zusammenhang zwischen psychischer Belastung, insbesondere im interpersonalen Bereich, und interpersonellem Vertrauen. Die Ergebnisse bestätigen den bisherigen Forschungsstand und geben Aufschluss über die Validität des IIV.

3.3.4 Interpersonelles Vertrauen und Bindungserfahrung

Da von den Teilnehmern der Fragebogenstudie gefordert war, eine Selbsteinschätzung zur Bindungserfahrung abzugeben und sich dabei einer von vier Kategorien von Bindungstypen zuzuordnen, wurde zunächst untersucht, ob sich die Mittelwerte von Personen, die sich unterschiedlichen Bindungstypen zuordnen, in den Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens überzufällig voneinander unterscheiden.

Betrachtet man die Ergebnisse der einfaktoriellen Varianzanalysen (Tabelle 17), so zeigen sich auf allen Skalen des IIV signifikante Mittelwertsunterschiede für Personen mit unterschiedlichen Bindungserfahrungen. Dieser Mittelwertsunterschied hat für die Skala zum Vertrauen in Psychotherapeuten die geringste Signifikanz, was bedeutet, dass sich Personen mit unterschiedlichen Bindungserfahrungen am wenigsten hinsichtlich des Vertrauens in Psychotherapeuten unterscheiden.

Tabelle 17: Mittelwerte und Streuungen der Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) in den verschiedenen Kategorien der Selbsteinschätzung der Bindungserfahrung

	Selbsteinschätzung der Bindungserfahrung										
	Sicher		Anklammernd		Ängstlich		Abweisend				
	M	*s*	*M*	*s*	*M*	*s*	*M*	*s*	*F*	*df*	*p(F)*
Vertrauen in Freunde	4,3	0,5	3,9	0,7	4,1	0,5	4,1	0,7	4,862	3/316	.003
Partnervertrauen	4,6	0,4	3,9	0,8	4,1	0,7	4,2	0,7	15,873	3/246	.000
Allgemeines Vertrauen	3,4	0,5	3,0	0,6	2,9	0,5	3,1	0,7	16,720	3/316	.000
Vertrauen in Nachbarn	4,0	0,7	3,6	0,8	3,7	0,8	3,9	0,7	4,513	3/316	.004
Vertrauen in Psychotherapeuten	3,8	0,8	3,6	0,8	3,9	0,7	3,6	0,9	2,744	3/316	.043
Gesamtwert Vertrauen (IIV)	4,0	0,4	3,6	0,5	3,7	0,4	3,7	0,5	13,022	3/246	.000
Leichtgläubigkeit	2,9	0,9	3,2	1,0	3,3	0,9	3,1	1,0	4,888	3/316	.002

Anmerkungen: N=320. Einfaktorielle Varianzanalysen.

Die Ergebnisse der Post-Hoc-Tests ermöglichen differenziertere Aussagen zu den signifikanten Unterschieden zwischen einzelnen Mittelwerten. So zeigt sich im Scheffé-Test ein Mittelwertsunterschied zwischen Personen mit sicherer Bindung und solchen mit anklammernder Bindung für die Skalen *Vertrauen in Freunde* (.34, p=.005), *Partnervertrauen* (.62, p=.000), *Allgemeines Vertrauen* (.42, p=.000) und *Vertrauen in Nachbarn* (.38, p=.021) sowie für den *Gesamtwert Vertrauen* (.40, p=.000). Weiterhin unterscheiden sich Personen mit sicherer Bindung von Personen mit ängstlicher Bindung in den Skalen *Partnervertrauen* (.40, p=.000), *Allgemeines Vertrauen* (.52, p=.000) und im *Gesamtwert Vertrauen* (.29, p=.002) sowie in der Zusatzskala *Leichtgläubigkeit* (-.48, p=.005). Letztlich lässt sich zudem ein Unterschied zwischen Personen mit sicherem und abweisendem Bindungsstil in der Skala *Allgemeines Vertrauen* (.34, p=.010) und im *Gesamtwert Vertrauen* (.28, p=.011) feststellen.

Werden die Testwiederholer aus der Auswertung ausgeschlossen, so zeigen sich signifikante Mittelwertsunterschiede ausschließlich auf den Skalen Partnervertrauen und Allgemeines Vertrauen sowie im Gesamtwert. Im Scheffé-Test lassen sich wiederum sehr signifikante Unterschiede zwischen Personen mit sicherer Bindung und solchen mit ängstlicher und anklammernder Bindung in den genannten Skalen feststellen.

Damit vertrauen Personen mit sicherer Bindungserfahrung tendenziell ihren Freunden, ihrem Partner, ihren Nachbarn und ihren Mitmenschen im Allgemeinen mehr als solche, die angeben, einen eher anklammernden Bindungsstil zu haben. Andererseits vertrauen Personen, die sich selbst einem ängstlichen Bindungsstil zuordnen, ihrem Partner und den Mitmenschen im Allgemeinen eher weniger als diejenigen, die meinen, sicher gebunden zu sein.

Hinsichtlich des allgemeinen Vertrauens in die Mitmenschen gilt dies auch für Personen, die von sich selbst meinen, einen eher abweisenden Bindungsstil zu haben. Auch diese vertrauen tendenziell ihren Mitmenschen weniger als solche, die angeben, sicher gebunden zu sein.

Bei der Zusatzskala Leichtgläubigkeit zeigt sich eine entgegengesetzte Tendenz: Personen, die sich einem ängstlichen Bindungsstil zuordnen, sind offensichtlich leichtgläubiger als diejenigen, die sich für sicher gebunden halten.

Im Weiteren sollten die Befragten auf einer Skala angeben, inwieweit jeder der vier beschriebenen Bindungsstile auf sie selbst zutrifft. Hinsichtlich der Ergebnisse der Korrelation dieser Selbstzuordnung mit den Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens bestätigen sich vor allem in der Richtung des Zusammenhangs, aber auch in dessen Höhe, die Erwartungen (Tabelle 18).

Für das Vertrauen in Psychotherapeuten ergibt sich, wie bereits nach den Ergebnissen der einfaktoriellen Varianzanalyse zu erwarten, kein Zusammenhang mit der Selbstzuordnung zu Bindungserfahrungen. Das Vertrauen in Psychotherapeuten scheint damit weitgehend unabhängig von verschiedenen Bindungsstilen zu sein. Lediglich Personen mit abweisendem Bindungsstil vertrauen Psychotherapeuten tendenziell eher weniger.

Die Kategorie Sicherer Bindungsstil korreliert sehr signifikant positiv mit allen übrigen Vertrauensskalen und negativ mit der Zusatzskala Leichtgläubigkeit. Je sicherer gebunden eine Person sich selbst einschätzt, desto mehr vertraut sie vor allem den Mitmenschen im Allgemeinen, aber auch ihrem Partner, ihren Freunden und ihren Nachbarn und umso weniger leichtgläubig ist sie.

Die Richtung des Zusammenhangs kehrt sich erwartungsgemäß für die Kategorien anklammernder und ängstlicher Bindungsstil um. Hier lassen sich mit den Vertrauensskalen sehr signifikante negative Zusammenhänge und mit der Zusatzskala Leichtgläubigkeit positive Zusammenhänge beobachten. Je mehr eine Person sich selbst einem anklammernden oder ängstlichen Bindungsstil zuordnet, desto weniger vertraut sie ihren Mitmenschen, aber umso leichtgläubiger ist sie.

Auch für die Kategorie des abweisenden Bindungsstils bestätigt sich die Erwartung. Die Zusammenhänge sind negativ, aber numerisch deutlich niedriger, wodurch sie kaum signifikant werden. Lediglich für den Gesamtwert und das Vertrauen in den Partner ergeben sich sehr signifikante Korrelationen. Offensichtlich meinen Personen, die weniger Vertrauen in ihren Partner haben, einen abweisenden Bindungsstil zu haben.

Tabelle 18: Korrelationen der endgültigen Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) mit den Skalen zur Selbsteinschätzung der Bindungserfahrungen in der Stichprobe der zweiten Erhebung mit und ohne Testwiederholer

	Sicher		Anklammernd		Ängstlich		Abweisend	
	1[a]	2[b]	1[a]	2[b]	1[a]	2[b]	1[a]	2[b]
Vertrauen in Freunde	.20**	.21**	-.27**	-.20**	-.20**	-.22**	-.09	-.11
Partnervertrauen	.29**	.30**	-.21**	-.21**	-.33**	-.38**	-.20**	-.16*
Allgemeines Vertrauen	.38**	.39**	-.26**	-.22**	-.32**	-.31**	-.11	-.12
Vertrauen in Nachbarn	.17**	.19**	-.18**	-.17*	-.19**	-.23**	-.04	-.09
Vertrauen in Psychotherapeuten	.06	.08	-.10	-.10	.03	.02	-.14*	-.12
Gesamtwert Vertrauen (IIV)	.31**	.35**	-.29**	-.31**	-.29**	-.38**	-.25**	-.22**
Leichtgläubigkeit	-.18**	-.17*	.21**	.20**	.18**	.13	-.03	-.01

Anmerkungen: [a]N=320. [b] N=205. *p<.05 **p<.01 ***p<.001

Theoriekonform und erwartungsgemäß lassen sich deutliche Zusammenhänge zwischen dem Bindungsstil und dem Ausmaß interpersonellen Vertrauens feststellen.

Erwartet wurde, dass Personen mit einem ihrer Selbsteinschätzung nach eher sicheren Bindungsstil größeres Vertrauen in die Menschen ihres sozialen Umfeldes haben, während solche mit einem anklammernden oder ängstlichen Bindungsstil im Gegensatz hierzu ihren Mitmenschen mit weniger Vertrauen begegnen. Solche Personen, die sich selbst als eher abweisenden Bindungstyp charakterisieren, sollten ihren Mitmenschen zwar tendenziell mit weniger Vertrauen begegnen, dies aber deutlich schwächer ausgeprägt als solche Befragte, die sich dem anklammernden oder abweisenden Bindungstyp zuordnen.

Alle diese Erwartungen wurden bestätigt, die vierte Hypothese kann damit beibehalten werden, womit ein weiterer Beitrag zur Validierung des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens geleistet wurde. Die beschriebenen Zusammenhänge sprechen für die Validität des neuentwickelten Fragebogens.

3.3.5 Interpersonelles Vertrauen und Lebenszufriedenheit

Erwartungsgemäß zeigen sich bei Betrachtung der Zusammenhänge zwischen Lebenszufriedenheit und interpersonellem Vertrauen durchgehend positive Korrelationen. Wiederum bleiben dabei die Zusammenhänge der Skala *Vertrauen in Psychotherapeuten* mit den aus den Fragen zur Lebenszufriedenheit gebildeten Skalen unbedeutsam und liegen numerisch nahe null. Hohe und sehr signifikante Zusammenhänge bestehen hingegen zwischen den übrigen Vertrauensskalen und der Zufriedenheit in zwischenmenschlichen Beziehungen einerseits und mit der persönlichen Entwicklung andererseits. Am deutlichsten fällt der Zusammenhang der Skala *Partnervertrauen* mit der Zufriedenheit in zwischenmenschlichen Beziehungen aus. Auch das Ausmaß des Vertrauens in Freunde und in Nachbarn hängt eng mit der Zufriedenheit in diesem Lebensbereich zusammen.

Die Zusammenhänge der Vertrauensskalen mit der Zufriedenheit mit der persönlichen Entwicklung sind zwar, wie Tabelle 19 zeigt, numerisch weniger bedeutsam, bleiben aber dennoch sehr signifikant.

Numerisch eher niedrig fallen dagegen die Korrelationen der Vertrauensskalen mit der Skala *Zufriedenheit mit der Sicherheit vor Krieg und Kriminalität* aus. Hier besteht lediglich für das allgemeine Vertrauen in die Mitmenschen ein etwas höherer Zusammenhang. Die Korrelationen mit der Skala Leichtgläubigkeit sind durchgehend negativ, was als konstruktkonform angesehen werden kann. Insgesamt entsprechen alle Zusammenhänge den Erwartungen.

Tabelle 19: Korrelationen der endgültigen Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) mit den Skalen der Fragen zur Lebenszufriedenheit in der Gesamtstichprobe der zweiten Erhebung und der Stichprobe ohne Testwiederholer

Zufriedenheit mit	zwischen-menschlichen Beziehungen		persönlicher Entwicklung		Sicherheit vor Krieg und Kriminalität		Gesamtwert Lebens-zufriedenheit	
	1[a]	2[b]	1[a]	2[b]	1[a]	2[b]	1[a]	2[b]
Vertrauen in Freunde	.43**	.45**	.32**	.37**	.17**	.15*	.41**	.45**
Partnervertrauen	.58**	.58**	.42**	.42**	.04	.03*	.51**	.49**
Allgemeines Vertrauen	.38**	.29**	.35**	.29**	.31**	.33**	.41**	.36**
Vertrauen in Nachbarn	.41**	.41**	.35**	.38**	.16**	.21**	.43**	.45**
Vertrauen in Psychotherapeuten	.05	.03	.07	.07	.13*	.11	.08	.07
Gesamtwert Vertrauen (IIV)	.53**	.57**	.45**	.50**	.27**	.30**	.54**	.60**
Leichtgläubigkeit	-.16**	-.08**	-.23**	-.26**	-.27**	-.21**	-.24**	-.21**

Anmerkungen: [a]N=320. [b]N=205 *p<.05 **p<.01 ***p<.001

Betrachtet man die Zusammenhänge der Vertrauensskalen des IIV mit den einzelnen Fragen zur Lebenszufriedenheit, so zeigt sich, dass das Vertrauen in Freunde sehr deutlich mit der Zufriedenheit in der Beziehung zu Freunden korreliert. Dieser Zusammenhang war zu erwarten: Je mehr Vertrauen eine Person zu ihren Freunden hat, desto zufriedener ist sie auch mit der Beziehung zu diesen und umgekehrt.

Die Skala zum Partnervertrauen korreliert dagegen sehr signifikant und numerisch sehr hoch mit der Zufriedenheit in der Partnerschaft bzw. dem Leben ohne Partner/Partnerin und auch die Skala zum Vertrauen in Nachbarn weist, wie der folgenden Tabelle 20 zu entnehmen ist, eine sehr hohe Korrelation mit der Zufriedenheit in der Beziehung zu Nachbarn auf.

Alles in allem erweisen sich die dargestellten Zusammenhänge als absolut konstruktkonform. Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und interpersonellem Vertrauen, womit die fünfte Hypothese beibehalten werden kann. Insbesondere bei differenzierter Betrachtung der Zusammenhänge der Fragen zur Lebenszufriedenheit mit den Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens zeigt sich, dass die Validität des neuentwickelten Verfahrens durch die Befunde bestätigt wird.

Abschließend kann damit aufgrund der Bestätigung aller Hypothesen von der Validität des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens für eine Reihe von Fragestellungen als bestätigt angesehen werden. Die konkurrente und divergente Validität für eine Reihe von Konstrukten wurden damit der Theorie und dem Stand der Vertrauensforschung folgend bestätigt.

Tabelle 20: Korrelationen der endgültigen Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) mit den Fragen zur Lebenszufriedenheit

	Vertrauen in Freunde	Partnervertrauen	Allgemeines Vertrauen	Vertrauen in Nachbarn	Vertrauen in Psychotherapeuten	Gesamtwert Vertrauen	Leichtgläubigkeit
Persönliche Entwicklung, Selbstverwirklichung	.24**	.33**	.24**	.22**	.00	.32**	-.14**
Körperliche Gesundheit	.28**	.23**	.17**	.23**	.09	.29**	-.11*
Finanzielle Situation	.19**	.34**	.15**	.27**	.06	.27**	-.11*
Seelisches Befinden	.30**	.48**	.30**	.30**	.01	.37**	-.17**
Partnerschaft bzw. Leben ohne Partner/in	.13*	.66**	.19**	.19**	.00	.38**	-.11*
Beziehung zu Freunden	.56**	.41**	.31**	.28**	.08	.49**	-.16**
Beziehung zu Eltern/Familie	.33**	.39**	.23**	.18**	.00	.31**	-.05
Beziehung zu Bekannten	.39**	.39**	.24**	.33**	.10	.43**	-.10
Beziehung zu Nachbarn	.22**	.35**	.21**	.62**	.08	.47**	-.10
Arbeit bzw. Ausbildung/Studium	.14**	.22**	.17**	.28**	.03	.32**	-.12*
Freizeitunternehmungen	.31**	.28**	.18**	.24**	.01	.28**	-.16**
Wirtschaftliche Sicherheit	.13*	.28**	.15**	.22**	.03	.22**	-.14**
Sicherheit vor Kriminalität	.20**	.13*	.43**	.12*	.16**	.34**	-.27**
Sicherheit vor Krieg	.12*	.05	.27**	.17**	.07	.17**	-.22**
Möglichkeit zur Weiterbildung	.20**	.12*	.31**	.23**	.10	.31**	-.18**
Lebenszufriedenheit insgesamt	.33**	.45**	.33**	.32**	.03	.43**	-.15**
Anmerkungen: N=320. *p<.05 **p<.01 ***p<.001							

3.4 Ergebnisse zu weiteren Fragestellungen

Neben der Überprüfung der Hypothesen sollten die empirischen Untersuchungen dazu dienen, Aufschluss über eine Reihe weiterer Fragestellungen zu geben. Diese resultierten aus dem bisherigen Forschungsstand und sollten in Ansätzen beantwortet werden, um bisherige Forschungsergebnisse zu bestätigen oder gegebenenfalls zu widerlegen. Weiterhin dienen sie zur Beschreibung der spezifischen Eigenschaften der Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens und sollen einen weiteren Beitrag zur Validierung des Instrumentes leisten, indem sie auf charakteristische Unterschiede zwischen Personengruppen in den Skalen hinweisen.

Die Überprüfung der Fragestellungen erfolgte dabei in einer Ausführlichkeit, die es unmöglich erscheinen lässt, alle Befunde detailliert im Rahmen der vorliegenden Arbeit vorzustellen. Aus diesem Grunde wird nur eine Vorauswahl selektierter Ergebnisse berichtet; auf die Schilderung weniger aufschlussreicher Resultate wird verzichtet. Nur bei bedeutsameren Befunden werden die Ergebnisse der statistischen Verfahren in tabellarischer Form dargestellt. Diese liegen für alle anderen, weniger ausführlich berichteten Befunde dem Untersucher vor.

3.4.1 Faktorenstruktur des IIV bei Männern und Frauen

Um zu überprüfen, ob sich geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich der Faktorenstruktur des neuentwickelten Verfahrens zur Erfassung interpersonellen Vertrauens feststellen lassen, wurden für die Männer und Frauen der Gesamtstichprobe aus erster und zweiter Erhebung sowie für die Stichproben der ersten und zweiten Erhebung einzeln und für die Stichprobe der zweiten Erhebung ohne Testwiederholer getrennte Faktorenanalysen durchgeführt, deren Ergebnisse im Folgenden im Überblick berichtet werden sollen.

Die Ergebnisse der zahlreichen Faktorenanalysen können dabei im Rahmen vorliegender Untersuchung nicht in aller Ausführlichkeit dargestellt werden, weshalb lediglich auf Wesentliches eingegangen werden soll. Berichtet wird allenfalls von denjenigen Items, die in Abhängigkeit von der jeweiligen Stichprobe, auf unterschiedlichen Faktoren substantiell luden.

Wie bei der Darstellung des Forschungsstandes (1.2.3) berichtet, hatte man in einigen Fällen geschlechtsspezifische Unterschiede in der Faktorenstruktur von Verfahren zur Vertrauensmessung gefunden, weshalb einzelne Autoren (s. Johnson-George & Swap, 1982) gefordert hatten, geschlechtsspezifische Messinstrumente zu entwickeln.

Die Items des neuentwickelten Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens scheinen hingegen weitestgehend unabhängig von Geschlechtsunterschieden die berichtete Faktorenstruktur aufzuweisen.

In den Ergebnissen der getrennten Faktorenanalysen für Männer und Frauen in der Gesamtstichprobe aus erster und zweiter Erhebung zeigte sich, dass aufgrund der Verläufe der Eigenwerte unabhängig vom Geschlecht eine fünffaktorielle Lösung weiterhin nicht nur als berechtigt, sondern als ideal angesehen werden konnte. Hinsichtlich der Aufteilung der Items auf diese fünf Faktoren ergab sich bei beiden Hauptkomponentenanalysen mit anschließender Varimax-Rotation dasselbe Ergebnis, wie im Abschnitt zur Datenreduktion (2.4.2) berichtet. Lediglich ein einziges Item wechselte in der Stichprobe der Männer mit einer nur wenig höheren Ladung den ursprünglichen Faktor.

In der Stichprobe der Frauen konnte hingegen die ursprüngliche Faktorenstruktur absolut bestätigt werden, kein einziges Item wechselte den Faktor.

Betrachtet man die Stichproben aus erster und zweiter Erhebung einzeln und nach dem Geschlecht der Befragten getrennt, so zeigen sich hingegen einige Abweichungen von der ursprünglichen Faktorenstruktur. Auch hier erweisen sich allerdings aufgrund der Eigenwertverläufe und aufgrund der inhaltlichen Interpretation Faktorenlösungen mit fünf Faktoren als ideal.

Bei den Frauen der ersten Erhebung ergaben sich auf Itemebene drei Abweichungen von der ursprünglichen Lösung. So ließen sich für drei Items des Faktors Allgemeines Vertrauen auf zwei anderen Faktoren Ladungen beobachten, die allerdings nur um etwa ein Hundertstel höher ausfielen. Bei den Männern dieser Erhebung ergaben sich für sieben Items Abweichungen von der ursprünglichen Faktorenstruktur, die sich durch deutlich höhere Ladungszahlen auf anderen Faktoren bemerkbar machten. Dabei wechselte jeweils ein Item der Faktoren zum Vertrauen in Freunde und zum Vertrauen in Nachbarn zum Faktor Allgemeines Vertrauen. Von diesem Faktor wiederum wechselten zwei Items zum Faktor Vertrauen in Psychotherapeuten und ebenso viele zur Skala Vertrauen in Nachbarn. Inhaltlich ließe sich dieser Wechsel allerdings durchaus begründen. Dies wird auch dadurch deutlich, dass von den Abweichungen einzelner Items in jedem Fall der Faktor zum allgemeinen Vertrauen betroffen war, der inhaltlich am wenigsten auf einen speziellen Bereich zwischenmenschlicher Beziehungen festgelegt ist und sich ganz allgemein auf das Vertrauen in die soziale Umwelt bezieht.

In der Stichprobe der Frauen der zweiten Erhebung erwies sich nur ein Item als sogenannter „Fremdgänger“. Dieses Item wechselte vom Faktor zum Vertrauen in Nachbarn auf den Faktor zum Vertrauen in Freunde. Auch in der Faktorenanalyse der Männer dieser zweiten Erhebung wechselte dasselbe Item auf beschriebene Weise den Faktor, was sich inhaltlich durchaus nachvollziehen ließ. Bei den Männern wechselten zudem noch weitere Items den Faktor. Betroffen war hiervon wiederum lediglich der Faktor zum allgemeinen Vertrauen. So wechselte ein Item vom Vertrauen in Freunde zum Faktor Allgemeines Vertrauen und drei Items dieses Faktors zum Vertrauen in Psychotherapeuten. Wiederum ließ sich dies inhaltlich nachvollziehen, vor allem dadurch, dass die Items des Faktors zum allgemeinen Vertrauen inhaltlich nicht auf eine bestimmte Personengruppe festgelegt sind.

In der Stichprobe der zweiten Erhebung ohne Testwiederholer ließen sich die meisten Abweichungen einzelner Items von der Faktorenstruktur beobachten. In der Teilstichprobe der Frauen wichen acht, in der Teilstichprobe der Männer sogar elf Items von der ursprünglichen Faktorenstruktur ab und wechselten den Faktor.

Auch hier war allerdings ausschließlich ein Wechsel von Items des Faktors Allgemeines Vertrauen zu anderen Faktoren oder ein Wechsel von Items anderer Faktoren zum Faktor Allgemeines Vertrauen zu beobachten, so dass, wie bereits ausgeführt, dieser Wechsel von Items inhaltlich in gewissen Grenzen durchaus nachvollziehbar erscheinen muss.

Insgesamt zeigt sich, dass die Faktorenstruktur sich auch in den Teilstichproben der Männer bzw. Frauen replizieren lässt. Der Verlauf der Eigenwerte und auch die inhaltliche Interpretation der Faktoren legen in jedem Fall eine fünffaktorielle Lösung nahe. Auch wenn in einigen Stichproben einzelne Items den Faktor wechseln, so bleibt die Benennung der Faktoren in jedem Fall und unabhängig vom Geschlecht weiterhin dann am sinnvollsten, wenn die ursprünglichen Bezeichnungen beibehalten werden. Die Items, die den Faktor wechselten, stammten entweder vom Faktor Allgemeines Vertrauen oder wechselten zu diesem Faktor, so dass sich der Wechsel inhaltlich in jedem Fall nachvollziehen ließ, da die Items des Faktors Allgemeines Vertrauen so formuliert sind, dass sie sich auf das soziale Umfeld im Allgemeinen beziehen.

Damit wird durch das Ergebnis der faktorenanalytischen Untersuchung die faktorielle Validität für Teilstichproben aus Männern und Frauen bestätigt. Es ergeben sich insgesamt keine nennenswerten geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Faktorenstruktur. Der neuentwickelte Fragebogen erscheint für die Anwendung bei Männern und Frauen gleichermaßen geeignet.

3.4.2 Ausmaß interpersonellen Vertrauens bei Männern und Frauen

Um herauszufinden, ob sich geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich des Ausmaßes interpersonellen Vertrauens im IIV finden lassen, wurden an mehreren Stichproben Mittelwertsunterschiede zwischen Männern und Frauen in den Skalen des IIV mittels t-Tests auf signifikante Abweichungen untersucht. Stellvertretend für die einzelnen Stichproben werden hier die Ergebnisse aus der Gesamtstichprobe aus beiden Erhebungen dargestellt, bevor auf die Unterschiede innerhalb der einzelnen Stichproben eingegangen wird.

Wie die Ergebnisse des t-Tests in der Gesamtstichprobe (Tabelle 21) zeigen, haben Frauen signifikant mehr Vertrauen in ihren Freundeskreis und in Psychotherapeuten als Männer. Frauen schätzen sich zudem als leichtgläubiger ein als Männer.

Diese Ergebnisse zeigten sich genauso in der Stichprobe der zweiten Erhebung mit und ohne Testwiederholer sowie in der Stichprobe der ersten Erhebung, wobei sich hier die Frauen nur tendenziell und ohne eine Signifikanz in der Mittelwertsabweichung für leichtgläubiger hielten. Zudem ergab sich in der ersten Stichprobe ein auf dem 5%-Niveau signifikanter Unterschied hinsichtlich des Mittelwertes der Skala *Vertrauen in Nachbarn*.

In dieser Stichprobe vertrauten Frauen ihren Nachbarn mehr als Männer – ein Ergebnis, das sich in den übrigen Stichproben noch nicht einmal tendenziell zeigte.

Tabelle 21: Geschlechtervergleich hinsichtlich der Skalenwerte des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) in der Gesamtstichprobe (t-Test für unabhängige Stichproben)

	Männer[a]		Frauen[b]					
	M	*s*	*M*	*s*	*p(F)*	*t*	*df*	*p(t)*
Vertrauen in Freunde	4,0	0,6	4,2	0,5	.562	5.43	556	.000
Partnervertrauen	4,5	0,6	4,4	0,6	.587	-1.42	435	.156
Allgemeines Vertrauen	3,3	0,6	3,3	0,6	.383	0.60	556	.550
Vertrauen in Nachbarn	3,8	0,8	3,9	0,8	.538	1.32	557	.186
Vertrauen in Psychotherapeuten	3,6	0,8	3,9	0,7	.029	4.88	348	.000
Gesamtwert Vertrauen (IIV)	3,8	0,5	3,8	0,4	.379	0.92	434	.359
Leichtgläubigkeit	2,8	0,9	3,0	1,0	.019	3.29	426	.001

Anmerkungen: [a]N=196. [b]N=363

Aufgrund der Ergebnisse kann davon ausgegangen werden, dass Frauen ihren Freunden und Psychotherapeuten mehr Vertrauen schenken als Männer. Demgegenüber scheinen Frauen allerdings leichtgläubiger zu sein.

3.4.3 Einfluss von Alter und Bildung auf interpersonelles Vertrauen

Um herauszufinden, ob sich Zusammenhänge zwischen Lebensalter und Ausmaß interpersonellen Vertrauens finden lassen, wurden zunächst die Korrelationen zwischen den Skalen des IIV und dem Alter für alle Stichproben berechnet.

Tabelle 22: Korrelationen der endgültigen Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) mit dem Lebensalter in vier Stichproben aus zwei Erhebungen

	Lebensalter			
	1[a]	2[b]	3[c]	4[d]
Vertrauen in Freunde	-.29**	-.24**	-.20**	-.27**
Partnervertrauen	-.07	.06	.15	.01
Allgemeines Vertrauen	-.19**	-.05	-.01	-.09*
Vertrauen in Nachbarn	.02	.05	.15*	.04
Vertrauen in Psychotherapeuten	-.14*	-.12*	-.10	-.14**
Gesamtwert Vertrauen (IIV)	-.18*	-.11	.01	-.16**
Leichtgläubigkeit	.09	.01	-.02	.05

Anmerkungen: [a]Stichprobe erste Erhebung N=238. [b]Stichprobe zweite Erhebung N=320. [c]Stichprobe zweite Erhebung ohne Testwiederholer N=205. [d]Gesamtstichprobe N=558. *p<.05 **p<.01 ***p<.001

Insgesamt bestehen, wie die Tabelle 22 zeigt, nur numerisch sehr niedrige Zusammenhänge zwischen den Vertrauensskalen und dem Lebensalter, für die sich aufgrund der Stichprobengröße gelegentlich Signifikanzen ergeben. Insbesondere für die Skala zum Vertrauen in Freunde zeigen sich sehr signifikante Zusammenhänge, die numerisch über .20 liegen und damit von der Höhe der übrigen Korrelationskoeffizienten abweichen.

Dabei besteht für die Skala Vertrauen in Freunde ein negativer Zusammenhang mit dem Lebensalter, d.h. mit zunehmendem Lebensalter nahm das Vertrauen in die Freunde tendenziell ab.

Um etwaige Unterschiede weiter zu untersuchen, wurde jede Stichprobe in drei Altersgruppen aufgeteilt und mittels einfaktorieller Varianzanalysen nach signifikanten Unterschieden zwischen Personen unterschiedlichen Alters in den Skalen des IIV gesucht. Stellvertretend für die einzelnen Ergebnisse wird hier die Varianzanalyse in der Gesamtstichprobe dargestellt (Tabelle 23). Letztlich unterschieden sich die Ergebnisse in den Stichproben nur geringfügig, so dass signifikante Mittelwertsunterschiede auf denselben Skalen und zwischen denselben Altersgruppen festgestellt werden konnten.

Tabelle 23: Mittelwerte und Streuungen der Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) in drei Altersgruppen

	Lebensalter in Jahren								
	< 30		30 – 44		≥ 45				
	M	*s*	*M*	*s*	*M*	*s*	*F*	*df*	*p(F)*
Vertrauen in Freunde	4,3	0,5	4,2	0,5	3,9	0,6	19,595	2/552	.000
Partnervertrauen	4,4	0,6	4,4	0,6	4,4	0,6	1,166	2/432	.313
Allgemeines Vertrauen	3,3	0,6	3,4	0,6	3,2	0,6	5,305	2/552	.005
Vertrauen in Nachbarn	3,7	0,8	3,9	0,8	3,8	0,7	5,590	2/553	.004
Vertrauen in Psychotherapeuten	3,9	0,7	3,8	0,7	3,7	0,8	2,703	2/553	.068
Gesamtwert Vertrauen (IIV)	3,8	0,4	3,9	0,4	3,7	0,5	11,779	2/431	.000
Leichtgläubigkeit	2,9	1,0	2,9	1,0	3,1	0,9	1,176	2/552	.309

Anmerkungen: N=558. Einfaktorielle Varianzanalysen.

So ergaben sich im Scheffé-Test bei allen Stichproben signifikante Abweichungen auf der Gesamtskala und den Skalen *Vertrauen in Freunde*, *Vertrauen in Nachbarn* und *Allgemeines Vertrauen*. Zusammenfassend lassen sich die Ergebnisse folgendermaßen beschreiben: Personen, die 45 Jahre oder älter waren, hatten eher weniger Vertrauen in ihre Freunde als jüngere Menschen, zudem vertrauten sie ihren Mitmenschen im Allgemeinen weniger als Personen aus den übrigen Altersgruppen. Personen, die jünger als 30 Jahre alt waren, hatten hingegen tendenziell weniger Vertrauen in ihre Nachbarn als solche zwischen 30 und 45 Jahren.

Um herauszufinden, ob Unterschiede zwischen Personen unterschiedlichen Bildungsstandes in den Skalen zur Erfassung interpersonellen Vertrauens bestehen, wurden die Mittelwerte von Personen mit unterschiedlichen Schulabschlüssen in den Skalen des IIV auf signifikante Abweichungen hin untersucht. Hierzu wurden wiederum für alle Stichproben einfaktorielle Varianzanalysen durchgeführt. Wie üblich wird auf eine detaillierte Darstellung aller Ergebnisse verzichtet und lediglich die Varianzanalyse in der Gesamtstichprobe berichtet.

In der Gesamtstichprobe zeigen sich einige signifikante Mittelwertsunterschiede (Tabelle 24), die in schwächerer Ausprägung auch in den übrigen Stichproben zu finden sind. Lediglich in der Stichprobe der zweiten Erhebung ohne Testwiederholer zeigten sich zwischen Personen mit unterschiedlichen Schulabschlüssen keine Unterschiede in den Mittelwerten der Vertrauensskalen. Bei Berücksichtigung der Ergebnisse der Varianzanalysen und Post-Hoc-Tests in allen Stichproben lassen sich zusammenfassend folgende Tendenzen feststellen: Personen mit Hauptschulabschluss haben tendenziell weniger Vertrauen in ihre Mitmenschen im Allgemeinen und in ihre Freunde im Speziellen als Personen mit einem höheren Schulabschluss. Zudem lässt sich eine leichte Tendenz dahin feststellen, dass Personen mit Hochschulabschluss bzw. –reife weniger leichtgläubig sind, als diejenigen, welche die Schule mit der mittleren Reife beendeten.

Tabelle 24: Mittelwerte und Streuungen der Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) in Gruppen mit unterschiedlichem Schulabschluss

	Schulabschluss														
	KSA[a]		HSA[b]		RSA[c]		ABI[d]		UNI[e]		DIV[f]				
	M	*s*	*M*	*s*	*M*	*s*	*M*	*s*	*M*	*s*	*M*	*s*	*F*	*df*	*p(F)*
Vertrauen in Freunde	4,3	0,7	3,8	0,6	4,0	0,6	4,2	0,5	4,3	0,4	4,1	0,5	10,171	5/552	.000
Partnervertrauen	4,6	0,4	4,3	0,6	4,4	0,6	4,4	0,5	4,4	0,7	4,3	0,7	0,743	5/431	.591
Allgemeines Vertrauen	3,3	0,6	3,0	0,6	3,3	0,6	3,3	0,6	3,5	0,5	3,3	0,5	4,684	5/552	.000
Vertrauen in Nachbarn	3,8	1,1	3,6	0,8	3,8	0,7	3,8	0,8	3,8	0,7	3,9	0,7	1,025	5/553	.402
Vertrauen in Psychotherap.	4,1	0,8	3,7	0,8	3,8	0,7	3,8	0,7	3,9	0,8	3,7	0,9	1,381	5/553	.229
Gesamtwert Vertrauen (IIV)	4,2	0,3	3,6	0,5	3,8	0,5	3,9	0,4	3,9	0,4	3,8	0,5	6,032	5/430	.000
Leichtgläubigkeit	3,3	1,0	3,0	0,9	3,1	0,9	3,1	1,0	2,7	0,9	2,9	0,9	3,486	5/552	.004

Anmerkungen: N=558. Einfaktorielle Varianzanalysen. [a]Kein Schulabschluss. [b]Hauptschulabschluss. [c]Realschulabschluss. [d](Fach-)Abitur. [e](Fach-)Hochschulabschluss. [f]Sonstiger Schulabschluss.

Abschließend muss aufgrund dieser Ergebnisse von einer leichten Alters- und Bildungsabhängigkeit einiger Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens ausgegangen werden.

So erbringen die Skalen *Vertrauen in Freunde* und *Allgemeines Vertrauen* für ältere Befragte und Personen mit weniger hoher Schulbildung tendenziell niedrigere Werte. Allerdings muss es sich hierbei nicht um skalenspezifische Ergebnisse handeln. Denkbar wäre auch, dass ältere Menschen und Personen mit niedrigerer Schulbildung tendenziell tatsächlich misstrauischer gegenüber anderen Menschen im Allgemeinen und gegenüber ihren Freunden im Speziellen sind.

3.4.4 Stadt-Land-Unterschiede im Ausmaß interpersonellen Vertrauens

Im Rahmen der Angabe ihrer persönlichen Daten wurden die Teilnehmer der Fragebogenstudien darum gebeten, die Größe ihrer Wohngemeinde an- und eine Einschätzung abzugeben, ob sie eher ländlich oder eher städtisch wohnen. Um etwaige Unterschiede hinsichtlich des interpersonellen Vertrauens bei Menschen aus unterschiedlich großen Wohngemeinden bzw. Stadt-Land-Unterschiede herauszufinden, wurden zunächst einfaktorielle Varianzanalysen durchgeführt, um die Mittelwerte der Befragten aus Dörfern, Kleinstädten und Großstädten in den unterschiedlichen Skalen des IIV miteinander zu vergleichen. Wiederum zeigten sich in allen Stichproben annähernd gleiche Ergebnisse, weshalb im Folgenden (Tabelle 25) lediglich die Varianzanalyse der Gesamtstichprobe dargestellt wird.

Tabelle 25: Mittelwerte und Streuungen der Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) in drei Gruppen aus unterschiedlich großen Wohngemeinden

	Einwohnerzahl der Wohngemeinde								
	< 2000 *"Dorf"*		2.000 - 100.000		> 100.000 *"Großstadt"*				
	M	*s*	*M*	*S*	*M*	*S*	*F*	*df*	*p(F)*
Vertrauen in Freunde	4,1	0,5	4,1	0,6	4,3	0,5	2,955	2/555	.053
Partnervertrauen	4,4	0,6	4,4	0,7	4,4	0,5	0,390	2/434	.678
Allgemeines Vertrauen	3,3	0,6	3,3	0,6	3,4	0,6	1,604	2/555	.202
Vertrauen in Nachbarn	4,0	0,7	3,8	0,8	3,5	0,8	9,076	2/556	.000
Vertrauen in Psychotherapeuten	3,8	0,7	3,7	0,8	4,0	0,6	3,000	2/556	.051
Gesamtwert Vertrauen (IIV)	3,9	0,4	3,8	0,5	3,9	0,4	1,637	2/433	.196
Leichtgläubigkeit	3,1	0,9	3,0	1,0	2,6	0,8	9,949	2/555	.000

Anmerkungen: N=558. Einfaktorielle Varianzanalysen.

Es zeigen sich damit sehr signifikante Mittelwertsunterschiede zwischen Personen aus unterschiedlich großen Wohngemeinden in den Skalen *Vertrauen in Nachbarn* und *Leichtgläubigkeit*. Dieses Ergebnis zeigt sich auch in den Stichproben der zweiten Erhebung (mit und ohne Testwiederholer). In der Stichprobe der ersten Erhebung lässt sich lediglich auf der Zusatzskala *Leichtgläubigkeit* ein signifikanter Unterschied feststellen, für das *Vertrauen in Nachbarn* zeichnet sich hier allenfalls eine Tendenz ab.

Demgegenüber wird in der Stichprobe der zweiten Erhebung ohne Testwiederholer auch ein Mittelwertsunterschied auf der Skala *Vertrauen in Psychotherapeuten* signifikant.

Das Ergebnis der anschließend durchgeführten Scheffé-Tests lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Personen aus Wohngemeinden mit mehr als 100.000 Einwohnern sind signifikant weniger leichtgläubig als solche aus kleineren Gemeinden. Dabei besteht hinsichtlich der Leichtgläubigkeit insbesondere ein Unterschied zwischen den Befragten aus Gemeinden mit weniger als 2.000 Einwohnern und denen aus Städten mit mehr als 100.000 Einwohnern. Demgegenüber haben Personen aus Wohngemeinden mit weniger als 2.000 Einwohnern tendenziell mehr Vertrauen in ihre Nachbarn, als solche, die in größeren Gemeinden wohnen.

Weiterhin wurde nach Unterschieden im interpersonellen Vertrauen bei Personen gesucht, die ihre eigene Wohnsituation entweder als eher ländlich oder als eher städtisch einschätzten und zwar unabhängig von der tatsächlichen Größe der Wohngemeinde. In den hierzu durchgeführten t-Tests zeigten sich einige Unterschiede im interpersonellen Vertrauen. Trotz der sich leicht unterscheidenden Ergebnisse in den Stichproben, wird hier lediglich das Ergebnis des t-Tests in der Gesamtstichprobe (Tabelle 26) dargestellt, bevor auf Einzelergebnisse eingegangen wird.

Tabelle 26: Vergleich zwischen Personen mit unterschiedlicher Selbsteinschätzung der Wohnsituation hinsichtlich der Skalenwerte des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) in der Gesamtstichprobe (t-Test für unabhängige Stichproben)

	Selbsteinschätzung der Wohnsituation							
	ländlich[a]		städtisch[b]					
	M	*s*	*M*	*s*	*p(F)*	*t*	*df*	*p(t)*
Vertrauen in Freunde	4,1	0,6	4,2	0,6	.919	-2.07	315	.039
Partnervertrauen	4,4	0,6	4,4	0,5	.501	0.27	259	.788
Allgemeines Vertrauen	3,3	0,6	3,3	0,6	.927	-0.56	320	.577
Vertrauen in Nachbarn	3,9	0,7	3,6	0,8	.027	4.27	557	.000
Vertrauen in Psychotherapeuten	3,8	0,7	3,8	0,8	.026	0.92	557	.358
Gesamtwert Vertrauen (IIV)	3,8	0,4	3,8	0,5	.797	0.37	211	.712
Leichtgläubigkeit	3,1	0,9	2,8	1,0	.016	2.99	556	.003

Anmerkungen: [a]N=385. [b]N=174

Lediglich in der großen Gesamtstichprobe wird der schwache Mittelwertsunterschied auf der Skala zum *Vertrauen in Freunde* signifikant, in allen übrigen Stichproben zeigte sich dieses Ergebnis nicht.

In allen Stichproben unterschieden sich die Mittelwerte auf der Skala zum Vertrauen in Nachbarn sehr signifikant. Menschen, die den Eindruck haben, eher ländlich zu wohnen, scheinen ihren Nachbarn größeres Vertrauen entgegen zu bringen bzw. Menschen, die ihren Nachbarn größeres Vertrauen entgegenbringen, haben den Eindruck, eher ländlich zu wohnen. Demgegenüber haben diejenigen, die ihrer Einschätzung nach eher städtisch wohnen, weniger Vertrauen in ihre Nachbarn bzw. bei denjenigen, die eher weniger Vertrauen in ihre Nachbarn haben, entsteht eher der Eindruck, städtisch zu wohnen.

Auf der Zusatzskala *Leichtgläubigkeit* zeigt sich in der Stichprobe der ersten Erhebung und wie dargestellt (Tabelle 26) in der Gesamtstichprobe ein signifikanter Unterschied. Da sich dieser in der zweiten Erhebung nicht zeigt, kann man lediglich von einer Tendenz ausgehen, dass Personen, die ihrer Einschätzung nach städtisch wohnen, weniger leichtgläubig sind, während solche, die meinen, eher ländlich zu wohnen, leichtgläubiger sind.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass die Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens gleichermaßen Gültigkeit für Personen aus unterschiedlichen Wohngemeinden besitzen. Eine Abhängigkeit von der Größe der Wohngemeinde, bzw. von der Selbsteinschätzung der Wohnsituation, zeigt sich lediglich für die Skala zum *Vertrauen in Nachbarn* und die Zusatzskala *Leichtgläubigkeit*. Aufgrund einer gewissen Plausibilität der dargestellten Ergebnisse kann jedoch zunächst davon ausgegangen werden, dass es sich hierbei weniger um eine Spezifität des Instruments sondern eher um tatsächlich vorhandene Unterschiede zwischen Bevölkerungsgruppen handelt.

3.4.5 Weitere Unterschiede zwischen Personengruppen im IIV

Aufgrund der zahlreichen Informationen, die im Rahmen der Fragebogenstudien erhoben wurden, war es möglich, weitere Unterschiede zwischen Personengruppen hinsichtlich des interpersonellen Vertrauens zu untersuchen. Um den Umfang der vorliegenden Arbeit im Rahmen zu halten, werden diese Unterschiede ausführlich im Anhang E3 berichtet. Dabei wird allerdings nur auf diejenigen Ergebnisse eingegangen, die hinreichend signifikant wurden, um nicht als von Zufallseinflüssen determiniert angesehen werden zu müssen.

Berichtet werden im Anhang E3 Unterschiede im Vertrauen zwischen Personen mit unterschiedlichem Familienstand, mit und ohne Partnerschaft, mit unterschiedlicher Anzahl von Freundschaften, mit unterschiedlicher Zufriedenheit mit dieser Anzahl von Freundschaften, mit unterschiedlicher Wohnsituation, mit unterschiedlicher beruflicher Situation und unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen sowie mit unterschiedlicher Konfession und Unterschieden im Bemühen, nach christlichem Maßstab zu handeln.

3.5 Zusätzliche Ergebnisse zur Validität des IIV

Einige weitere Untersuchungsergebnisse, die Schlüsse auf die Validität des neuentwickelten Verfahrens zulassen, sollen im Folgenden berichtet werden. Dabei handelt es sich einerseits um den Zusammenhang der Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) mit Skalen zur Messung sozialer Erwünschtheit und andererseits um die Korrelation der Skalen des IIV mit einer deutschen Version der Interpersonal Trust Scale (ITS).

3.5.1 Zusammenhang mit sozialer Erwünschtheit

Um zu kontrollieren, inwieweit die Antworten des im Rahmen der vorliegenden Untersuchung neu entwickelten Verfahrens zur Erfassung interpersonellen Vertrauens durch die Tendenz, nach sozialer Erwünschtheit zu antworten, beeinflusst werden, wurden in beiden Fragebogenuntersuchungen Skalen zur sozialen Erwünschtheit als Kontrollskalen mit-erhoben.

In der vorliegenden empirischen Untersuchung sollte in der ersten Fragebogenstudie die SES-17 (Stöber, 1999) neben der verbreiteteren SDS-CM (Lück & Timaeus, 1969) in der zweiten Fragebogenstudie dazu dienen, den Einfluss von sozialer Erwünschtheit bei der Beantwortung des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens aufzudecken. Diese Skalen werden in den vorliegenden Untersuchungen verwendet, um qualitative Unterschiede des neuentwickelten Vertrauensfragebogens zu herkömmlichen Instrumenten zur Ver-trauensmessung aufzuzeigen.

Die hohen Korrelationen der etablierten Verfahren mit Skalen zur sozialen Erwünschtheit waren derart augenfällig, dass die Qualität der Messung zumindest in Ansätzen kritisch in Frage gestellt werden musste. Um zu überprüfen, ob sich auch das hier vorgestellte Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) dieser Kritik aussetzen muss, erschien es interessant, die Zusammenhänge mit Skalen zur sozialen Erwünschtheit zu ermitteln (Tabelle 27).

Gegenüber der SDS-CM weist die SES-17 einige Vorteile auf. So zeichnet sich die Skala von Stöber durch ihre größere Ökonomie, eine höhere Augenscheinvalidität und damit eine höhere Akzeptanz aus. Dabei trägt die SES-17 zusätzlich dem heutigen Sprachgebrauch besser Rechnung als die SDS-CM. Betrachtet man die Zusammenhänge der SES-17 mit den Vertrauensskalen, so zeigt sich durchgängig keine Signifikanz. Die Werte der Korrelationen liegen nahe null; der höchste Zusammenhang mit sozialer Erwünschtheit lässt sich für die Skala Partnervertrauen feststellen, doch auch hier liegt der Wert der Korrelation unter .15 und damit sehr niedrig.

Tabelle 27: Korrelationen der endgültigen Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) mit Sozialer Erwünschtheit (SES-17)

		Soziale Erwünschtheit (SES-17)
I.	Vertrauen in Freunde	.02
II.	Partnervertrauen	.13
III.	Allgemeines Vertrauen	.02
IV.	Vertrauen in Nachbarn	.05
V.	Vertrauen in Psychotherapeuten	.07
	Gesamtwert interpersonelles Vertrauen	.02
Z.	Leichtgläubigkeit	.08

Anmerkungen: N=239. *p<.05 **p<.01 ***p<.001

Im Rahmen der zweiten Fragebogenerhebung wurde die SDS-CM zur Messung der Tendenz nach sozialer Erwünschtheit zu antworten verwendet. Dabei zeigen sich, wie Tabelle 28 zu entnehmen, numerisch höhere Zusammenhänge, die sogar für einige Skalen signifikant werden. Hierzu ist allerdings anzumerken, dass die Korrelationen numerisch in einem sehr niedrigen Bereich liegen und daher als schwach anzusehen sind. Die Signifikanz dieser Korrelationen wird hingegen durch die Stichprobengröße begünstigt.

Es bleibt kritisch anzumerken, dass der Zusammenhang der Skala *Partnervertrauen* mit sozialer Erwünschtheit in der SDS-CM immerhin einen Wert von .27 erreicht und damit offensichtlich ein Einfluss der Ergebnisse dieser Skala von der Tendenz, nach sozialer Erwünschtheit zu antworten, nicht völlig auszuschließen ist.

Für den Gesamtfragebogen lässt sich hingegen eine leichte, aber kaum bedeutsame Tendenz zu höheren Vertrauenswerten durch Einflüsse sozialer Erwünschtheitseffekte feststellen.

Tabelle 28: Korrelationen der endgültigen Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) mit Sozialer Erwünschtheit (SDS-CM) in der Gesamtstichprobe der zweiten Erhebung und der Stichprobe ohne Testwiederholer

		Soziale Erwünschtheit (SDS-CM)	
		1[a]	2[b]
I.	Vertrauen in Freunde	.07	.07
II.	Partnervertrauen	.27**	.27**
III.	Allgemeines Vertrauen	.19**	.16*
IV.	Vertrauen in Nachbarn	.17**	.18*
V.	Vertrauen in Psychotherapeuten	.03	.00
	Gesamtwert interpersonelles Vertrauen	.18**	.22**
Z.	Leichtgläubigkeit	.06	.11

Anmerkungen: [a]N=320. [b]N=205 *p<.05 **p<.01 ***p<.001

Letztlich kommt der Variablen „Soziale Erwünschtheit“ nach Mummendey (1981) der Status einer die Validität psychologischer Messungen mindernden Supressorvariablen zu, also einer mit einem Prädiktor, nicht jedoch mit dem entsprechenden Kriterium korrelierenden Variablen. Aufgrund der dargestellten relativ niedrigen Zusammenhänge der Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens mit den Skalen zur Messung der Tendenz, nach sozialer Erwünschtheit zu antworten, kann daher die Validität des neuen Verfahrens weiterhin als bestätigt angesehen werden.

3.5.2 Zusammenhang mit der Interpersonal Trust Scale

Im Abschnitt zur Vertrauensmessung (1.2.3) wurde bereits die von Rotter (1967) entwickelte Interpersonal Trust Scale (ITS) vorgestellt, für die gleich zwei deutsche Adaptationen vorliegen. Der ursprüngliche Fragebogen von Rotter verfolgt das Ziel, das Vertrauen einer Person in mehrdeutigen, neuartigen oder unstrukturierten Situationen zu erfassen. Dabei werden Stimuli vermieden, mit denen Probanden in der Vergangenheit spezifische Erfahrungen gemacht haben (z.B. Vater, Mutter, Freunde). Somit beziehen sich die meisten Items auf „Leute“, „Fremde“, „Verkäufer“, „Experten“, die „Medien“ und dergleichen und erfassen nach Petermann (1996) am ehesten das Vertrauen in die Gesellschaft und Zukunft im Allgemeinen, Vertrauen in politische und soziale Institutionen, Vertrauen in die Medien und Vertrauen in eine Vielzahl anderer Gruppen.

Als standardisiertes Verfahren kann die ITS als objektiv angesehen werden. Die Reliabilitäten der Originalskala von Rotter lagen in zufriedenstellenden Bereichen. Zahlreiche Untersuchungen zur differentiellen und konkurrenten Validität des Instruments mittels Skalen ähnlichen Gültigkeitsanspruches, Fremdeinschätzungen, experimental-psychologisch gewonnenen und anderen empirischen Daten liegen vor, so dass die Skala insgesamt den herkömmlichen psychometrischen Anforderungen entspricht.

Die deutschen Adaptationen des Instruments stammen einerseits von Krampen et al. (1982), anderseits von Amelang et al. (1984). In der Version von Krampen et al. (1982) umfasst der Fragebogen drei Skalen: „Misstrauen und soziale Angst (SM)“, „Vertrauen und Unterstellung von Zuverlässigkeit (VZ)“ sowie „Skeptische Einstellung gegenüber Informationen aus den Medien (MM)“. Amelang et al. erhalten vier Faktoren, die sich auf das (I.) Vertrauen in öffentliche Institutionen und deren Transparenz, (II.) Vertrauen in die „Mitmenschen“ und die von ihnen ausgehende Bedrohung, (III.) Vertrauen in Experten und ihr Verhalten und auf die (IV.) Differenz zwischen Verbal- und Realverhalten beziehen.

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurde die teststatistisch besser untersuchte und anteilig aus mehr Items der Originalskala bestehende IT_{27} von Amelang et al. zur Anwendung ausgewählt.

Gewissermaßen können mit dem Fragebogen von Amelang et al. allerdings wie bereits dargestellt auch die Dimensionen „Vertrauen und Unterstellung von Zuverlässigkeit (VZ)“ sowie „Skeptische Einstellung gegenüber Informationen aus den Medien (MM)“ des Fragebogens von Krampen et al. erfasst werden. Damit bestand die Möglichkeit, zu Zwecken der Validierung das neuentwickelte Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) sowohl mit den vier Skalen der IT_{27} von Amelang et al. als auch mit zwei Skalen der von Krampen et al. adaptierten Version von Rotters ITS zu korrelieren.

Insgesamt lassen sich, wie Tabelle 29 im Überblick zeigt, durchgehend positive Zusammenhänge zwischen den Vertrauensskalen der beiden Instrumente feststellen. Erwartungsgemäß ergeben sich hingegen negative Zusammenhänge mit der Zusatzskala *Leichtgläubigkeit* des IIV. Den engsten Zusammenhang mit der IT_{27} weist die Skala *Allgemeines Vertrauen* auf; am wenigsten hängt der Gesamtwert der IT_{27} hingegen mit der Skala *Partnervertrauen* zusammen, die einen Aspekt interpersonellen Vertrauens erfasst, der in den IT-Skalen nicht thematisiert ist. Vom numerischen Wert mittlere Korrelationen, die allerdings durchgehend signifikant werden, ergeben sich für die Skalen zum *Vertrauen in Freunde* und zum *Vertrauen in Psychotherapeuten*; hingegen fällt der Zusammenhang der IT_{27}-Skalen mit dem *Vertrauen in Nachbarn* insgesamt eher schwächer aus.

Wie erwartet ergaben sich insgesamt positive Zusammenhänge zwischen den beiden Verfahren zur Erfassung interpersonellen Vertrauens. Diese variierten konstruktkonform in Abhängigkeit von den einzelnen Skalen der verschiedenen Instrumente in ihrer Ausprägung. Die Vermutung, dass die Skala „Allgemeines Vertrauen“ des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) am höchsten mit dem Gesamtwert in der IT_{27} und auch am deutlichsten mit allen aus den Items dieser Skala gebildeten Subskalen zusammenhängt, konnte bestätigt werden. Die Zusatzskala „Leichtgläubigkeit“ des IIV korrelierte ebenfalls erwartungsgemäß negativ mit den Skalen der IT_{27}. Die numerisch am wenigsten bedeutsamen Korrelationen wurden ebenfalls den Erwartungen entsprechend zwischen den Items der IT_{27} und der Skala „Partnervertrauen“ des IIV beobachtet.

Um zu belegen, dass die Entwicklung eines Vertrauensinventars, das in seiner Entwicklung und Erfassung von interpersonellem Vertrauen unabhängig vom Vertrauenskonstrukt Rotters, der Interpersonal Trust Scale (ITS) und ihrer deutschen Adaptationen ist, sollten die Korrelationen im Sinne der Validierung des neuen Instruments zwar deutlich signifikant werden, aber numerisch nicht zu hoch ausfallen. Dies sollte insbesondere für diejenigen Subskalen des IIV gelten, deren Inhalte in der ITS nicht thematisiert sind (Vertrauen in Freunde, Partnervertrauen, Vertrauen in Nachbarn, Vertrauen in Psychotherapeuten).

Tatsächlich fanden sich entsprechende Zusammenhänge, so dass die Ergebnisse deutlich für die Validität des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens und seiner Subskalen sprechen.

Tabelle 29: Korrelationen der endgültigen Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) mit Skalen der deutschen Adaptationen der Interpersonal Trust Scale (ITS) in der Gesamtstichprobe der zweiten Erhebung und der Stichprobe ohne Testwiederholer

	Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens																			
	Vertrauen in Freunde		Partnervertrauen		Allgemeines Vertrauen		Vertrauen in Nachbarn		Vertrauen in Psychotherapeuten		Gesamtwert Vertrauen		Leichtgläubigkeit	
	1[a]	2[b]	1[a]	2[b]	1[a]	2[b]	1[a]	2[b]	1[a]	2[b]	1[a]	2[b]	1[a]	2[b]
Gesamtwert IT_{27}[c]	.32**	.34**	.13*	.12	.58**	.59**	.22**	.20**	.35**	.34**	.47**	.50**	-.30**	-.29**
Öffentliche Institutionen und deren Transparenz[d]	.19**	.15*	.08	.03	.44**	.40**	.11*	.07	.28**	.28**	.31**	.28**	-.21**	-.17*
Mitmenschen u. d. von ihnen ausgehende Bedrohung[d]	.30**	.31**	.07	.03	.62**	.64**	.13*	.10	.30**	.30**	.39**	.40**	-.37**	-.37**
Experten und deren Verhalten[d]	.28**	.37**	.14*	.22**	.31**	.37**	.30**	.34**	.26**	.21**	.39**	.48**	-.09	-.11
Kluft zwischen Verbal- und Realverhalten[d]	.27**	.25**	.11	.12	.47**	.46**	.21**	.19**	.34**	.34**	.42**	.46**	-.19**	-.16*
Vertrauen in die Zuverlässigkeit anderer Menschen[e]	.19**	.21**	.07	.03	.39**	.40**	.11*	.09	.17**	.18*	.26**	.29**	-.20**	-.20**
Mediales Misstrauen[e]	.25**	.27**	.17**	.23**	.32**	.33**	.28**	.26**	.32**	.27**	.40**	.44**	-.04	-.03

Anmerkungen: [a]N=320. [b]N=205 *p<.05 **p<.01 ***p<.001. [c]Gesamtwert der deutschen Übersetzung der ITS nach Amelang, Gold und Külbel. [d]Skalen der ITS nach Amelang, Gold und Külbel. [e]Skalen der ITS nach Krampen, Viebig und Walter.

4 Diskussion

Im Folgenden sollen die Hauptergebnisse der vorliegenden, vornehmlich empirischen Arbeit dargestellt und in den aktuellen Forschungsstand eingeordnet werden. Der Bezug zum empirischen Material soll hergestellt, die Ergebnisse allerdings nur in Kürze noch einmal dargestellt werden (4.1). Es folgt die abschließende bewertende Betrachtung der durchgeführten Untersuchungen unter methodischen Gesichtspunkten (4.2), dabei werden Bedeutung und Grenzen der verwendeten Untersuchungsansätze aufgezeigt. Schließlich soll ein Ausblick auf die Bedeutung der Vertrauensmessung gewagt werden, wobei Anregungen für eine Anwendung in Forschung und Praxis gegeben werden (4.3).

4.1 Hauptergebnisse im Forschungszusammenhang

Die aus dem Forschungsstand der Vertrauensmessung abgeleitete Intention der vorliegenden Untersuchung war die Entwicklung, erste empirische Überprüfung und ansatzweise Validierung eines Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens.

4.1.1 Begriffsbestimmung: Interpersonelles Vertrauen

Der Entwicklung eines Messinstrumentes als Operationalisierung eines theoretischen Konstruktes geht dessen präzise Definition voraus. Ein neues Messverfahren bedurfte neben der Entwicklung allein anhand der theoretischen Überlegungen einer empirischen Grundlegung und einer ebensolchen Überprüfung. Wie im Rahmen der Darstellung des aktuellen Forschungsstandes dargelegt, gibt es derzeit keine allgemein akzeptierte Definition für den Begriff des interpersonellen Vertrauens. Aus theoretischen Überlegungen und bisherigen Begriffsbestimmungen einerseits sowie dem Forschungsstand zum interpersonellen Vertrauen andererseits wurde daher zuerst eine Definition für das Konstrukt hergeleitet:

Interpersonelles Vertrauen ist die auf zukünftige Ereignisse gerichtete Erwartung und das damit (in Abhängigkeit vom Ausmaß des Vertrauens und der Größe des durch ein bestimmtes Verhalten eingegangenen Risikos) einhergehende Gefühl von Ruhe und Sicherheit, dass ein oder mehrere Interaktionspartner, die auch als Vertreter einer bestimmten sozialen Gruppe wahrgenommen werden können, ein zuvor vereinbartes, unabgesprochen wohlwollendes oder zumindest den subjektiven Erwartungen gemäßes Verhalten zeigen werden, obwohl sie die Freiheit und Möglichkeit hätten, sich anders zu verhalten, da eine Kontrolle ihrer Handlungen entweder nicht realisierbar ist oder auf diese freiwillig verzichtet wird.

Der Begriff des interpersonellen Vertrauens ist dabei anzusiedeln auf einem Kontinuum zwischen Misstrauen und Leichtgläubigkeit. Interpersonelles Vertrauen ist weiterhin abzugrenzen vom Vertrauen, das sich nicht auf zwischenmenschliche Kontakte, sondern beispielsweise auf Gegenstände bezieht und vom Selbstvertrauen als Vertrauen in das Selbst, eigene Fähig- und Fertigkeiten.

Als empirische Basis und zugleich als Möglichkeit, die aus dem aktuellen Forschungsstand als Integration verschiedener Ansätze entwickelte Vertrauensdefinition zu überprüfen, ging der Operationalisierung eine Studie voran, im Rahmen derer der Vertrauensbegriff und die mit diesem verbundenen Assoziationen an einer heterogenen Stichprobe eruiert wurden. Die Erfahrungen der Befragten flossen dabei ebenso ein, wie ihre Theorien zur Entwicklung von Vertrauen berücksichtigt wurden. Spezielle Vertrauensbeziehungen wurden näher betrachtet und Besonderheiten ermittelt, so dass es gelang, zu einer Differenzierung zwischen verschiedenen Aspekten des Vertrauens in Abhängigkeit von der Art der Beziehung zu kommen. Die Auswertung der Vorstudie führte einerseits zu einer Bestätigung der Vertrauensdefinition und andererseits zu einer Operationalisierung des Vertrauensbegriffes. Die Gültigkeit der Begriffsbestimmung konnte durch die Ergebnisse der Interviews und durch ein semantisches Differential des Vertrauensbegriffes belegt werden. Dabei zeigte sich einerseits in den Antworten der Interviewteilnehmer und andererseits in der Verortung des Begriffes im semantischen Raum die Berechtigung der Definition und ihrer einzelnen Bestandteile.

4.1.2 Entwicklung eines Inventars zum interpersonellen Vertrauen (IIV)

Im Zentrum des Forschungsinteresses stand die Entwicklung eines Messinstrumentes, das Anwendern in Forschung und Praxis ermöglicht, das generelle Vertrauen einer Person ebenso zu erfassen wie ihr Vertrauen in ihr soziales Umfeld und, sofern eine Partnerschaft besteht, das spezifische Vertrauen in den Beziehungspartner. Dabei waren es zusätzlich zu theoretischen Überlegungen auch eine Reihe ausgewählter empirischer Befunde, die im Rahmen der empirischen Überprüfung des Instrumentes neben der Zuverlässigkeits- auch eine Validitätsüberprüfung in Ansätzen ermöglichten. Die empirische Fundierung, die Entwicklung und letztlich erste Ansätze einer empirischen Überprüfung wurden im Rahmen der vorliegenden Arbeit vorgenommen.

Vor der Operationalisierung der Definition interpersonellen Vertrauens wurden zunächst bereits existierende und zum Teil etablierte Instrumente zur Vertrauensmessung vorgestellt und Schwächen und Stärken der unterschiedlichen Zugangswege zum Phänomen erörtert. Betrachtet man den Stand der Forschung, so lässt sich feststellen, dass, obgleich eine Vielzahl theoretischer und empirischer Studien mit unterschiedlichen Schwerpunkten vorliegen, für eine Anwendung in Forschung und Praxis im deutschsprachigen Raum dennoch ein Verfahren fehlt, mit dem sich unterschiedliche Aspekte zwischenmenschlichen Vertrauens erfassen lassen. Insbesondere das Vertrauen in das nähere soziale Umfeld wurde bei den bisherigen Versuchen, das Konstrukt zu operationalisieren, vernachlässigt.

Es ließ sich damit abschließend feststellen, dass insbesondere im deutschsprachigen Raum der Bedarf besteht, ein Messinstrument zu entwickeln, das sowohl das Vertrauen in andere Menschen im Allgemeinen als auch das Vertrauen in das soziale Umfeld und in den Beziehungspartner im Besonderen erfasst.

Auch Couch und Jones (1997) kommen zu dem Schluss, dass es ein Fortschritt für die Vertrauensforschung wäre, wenn sowohl die Ansätze zum Vertrauen in bestimmten zwischenmenschlichen Beziehungen (z.B. Partnervertrauen) als auch die Überlegungen zum allgemeinen zwischenmenschlichen Vertrauen genutzt werden, um die komplexe Natur des Phänomens zu ergründen. Weiterhin sollte bedacht werden, dass es sich um eine Reduktion der alltäglichen Erfahrung interpersonellen Vertrauens handelt, wenn einerseits lediglich das Vertrauen in einen einzelnen Beziehungspartner oder andererseits ausschließlich das allgemeine Vertrauen in andere Menschen betrachtet wird. Beide Formen des Vertrauens seien Merkmale für ein effektives interpersonales und soziales Funktionieren. Couch und Jones beklagen daher das Fehlen von Untersuchungen zum Vertrauen in das soziale Netzwerk eines Menschen.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass der theoretische Hintergrund der Vertrauensforschung bei unterschiedlichen Herangehensweisen an das Konstrukt hinreichend elaboriert ist, um auf der Grundlage bestehender Modelle und Theorien ein Messinstrument zu entwickeln, das über die bisherigen Operationalisierungen des Konstruktes hinausgeht und in Integration bestehender Ansätze die Erfassung von interpersonellem Vertrauen ermöglicht.

Letztendlich scheint dabei das Fragebogenverfahren die Methode der Wahl zu sein. Durch die Möglichkeit zur Gewinnung quantitativer Daten ist eine präzise Vergleichbarkeit von Individuen bei Beachtung der Testgüte gewährleistet. Zudem ist das Verfahren ökonomischer als andere und macht damit auch eine breit angelegte Untersuchung des Phänomens möglich. Auf der Basis hinreichender Vorinformation zu dem Konstrukt war eine stringente Erstellung eines Verfahrens möglich. Hierbei konnten bestehende Ansätze zu einer Theorie des Vertrauens ebenso berücksichtigt werden wie die mit Hilfe anderer empirischer Verfahren gewonnenen Erkenntnisse und Befunde.

Ein strukturiertes Interview an einer heterogenen Stichprobe diente neben der Überprüfung der Vertrauensdefinition vor allem dem Zweck, Anregungen zur Operationalisierung des Konstruktes zu gewinnen. Tatsächlich wurden anhand der Interviewauswertung eine Vielzahl von Items generiert. Diese Items wurden durch solche aus bereits etablierten Fragebögen ergänzt. Auch aus theoretischen Überlegungen wurden einzelne Items gewonnen. Letztendlich entstand durch beschriebenes Prozedere eine Sammlung von etwa 1860 Items. Diese äußerst unüberschaubare Zahl von Aussagen zu interpersonellem Vertrauen wurde nach inhaltlichen Gesichtspunkten auf provisorische Skalen aufgeteilt.

So entstand eine Reihe von etwa 30 Kategorien, die das Vertrauen in unterschiedliche Personen bzw. Personengruppen oder Institutionen thematisierten. Innerhalb der Kategorien wurden zunächst solche Items, die anderen in ihrer Formulierung sehr ähnlich waren, eliminiert. Entfernt wurden zudem solche Aussagen, die sich nach Augenschein nicht eindeutig genug auf zwischenmenschliches Vertrauen bezogen, sondern eher inhaltlich angrenzende Konstrukte thematisierten. Auch auf die Beibehaltung von Items, die sich in ihrer Formulierung zu sehr auf Bedingungen für und Ursachen von Vertrauen bezogen, wurde verzichtet. Zudem wurden solche Aussagen entfernt, die sich nicht eindeutig genug auf nur eine der provisorischen Skalen bezogen.

Es verblieben 420 Items, die sich auf eine Reihe unterschiedlicher sozialer Bereiche bezogen. In einer Expertenbeurteilung wurde im Rahmen eines Forschungsseminars darüber diskutiert, welche der genannte Bereiche für den Alltag und das Leben der meisten Menschen als bedeutsam eingeschätzt werden müssen, welche Bereiche entfallen könnten und welche als problematisch angesehen werden müssen. Weiterhin wurde gefragt, ob ein Inventar, das Vertrauen im Alltag erfassen soll, um weitere Bereiche ergänzt werden sollte.

Aufgrund der Anregungen wurden weitere Items entfernt. Es verblieben somit 190 Items, eine Anzahl, die für ein Experten- und Laien-Rating geeignet erschien. Die Ergebnisse des Ratings reduzierten die Anzahl der Items um knapp ein Viertel, so dass noch 144 Items übrig blieben. Nach Berücksichtigung der Anregungen und Kritik zu einzelnen Items, wurden einige Formulierungen abgewandelt und weitere Items eliminiert. Letztlich wurden einzelne Items durch eine veränderte Formulierung umgepolt, um zu gewährleisten, dass in etwa gleich viele positiv und negativ formulierte Aussagen übrig blieben.

Es resultierte eine Zahl von 86 Items zum interpersonellen Vertrauen zuzüglich 25 Items zum Vertrauen in der Partnerschaft, die separat präsentiert werden sollten. Von den 86 Items zum interpersonellen Vertrauen waren 42 durch ihre Formulierung negativ, 44 positiv gepolt. Durch die Entscheidung für eine vierstufige Antwortskala, einen Begleittext zur Anwendung und ein geeignetes Layout entstand so eine erste Version eines neuen Fragebogens zu interpersonellem Vertrauen.

4.1.3 Empirische Überprüfung des IIV

Zur teststatistischen Überprüfung des neuentwickelten Verfahrens wurde das Messinstrument gemeinsam mit anderen, bereits etablierten Verfahren zu einem Fragebogenpaket aufbereitet. Dieses vollständig standardisierte Fragebogenpaket wurde in zwei Erhebungen insgesamt 559 Personen zur Beantwortung vorgelegt. Die Ergebnisse erlaubten zum einen Schlüsse auf die diskriminante und konkurrente Validität des neuen Messverfahrens, die Prüfung der Hypothesen und Beantwortung der Fragestellungen.

Zum anderen war es durch die erhobenen Daten möglich, die große Anzahl der Items nach teststatistischen Kriterien zu reduzieren und auf eine überschaubare Zahl zu bringen.

Ziel der ersten Fragebogenerhebung (N=239) war vor allem die Kürzung des noch recht umfangreichen Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens. Im Rahmen der ersten teststatistischen Untersuchung erwiesen sich in der Tat eine Reihe von Items aufgrund verschiedener Auswahlkriterien als für die weitere Verwendung wenig oder gar nicht geeignet. Dafür wurde zunächst die interne Konsistenz der Gesamtskala berechnet. Im Weiteren wurden jegliche Items eliminiert, deren Entfernung aus der Skala eine Erhöhung der Reliabilität zur Folge hatte. Die Berechnung von Itemschwierigkeiten, Eigentrennschärfen und Fremdtrennschärfen mit den verwandten Konstrukten soziale Unterstützung und Einsamkeit sowie von Korrelationen mit sozialer Erwünschtheit führte zur Eliminierung weiterer Items.

Als Ergebnis der faktorenanalytischen Untersuchung der verbleibenden Items wurden fünf Skalen gebildet: Vertrauen in Freunde, Partnervertrauen, Allgemeines Vertrauen, Vertrauen in Nachbarn und Vertrauen in Psychotherapeuten.

Insgesamt erschien das Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens nach der ersten Erhebung in Ansätzen noch verbesserungsbedürftig, wenngleich die Skalenkennwerte, die Reliabilitäten und die Itemkennwerte als durchaus zufriedenstellend und für Forschungsfragestellungen in jedem Fall geeignet angesehen werden konnten. Sehr deutliche und numerisch hohe Korrelationen der einzelnen Subskalen mit der Gesamtskala bestätigten ebenso wie die Interkorrelationen den inhaltlichen Zusammenhang der Skalen. Dabei waren die Interkorrelationen numerisch in einem Bereich angesiedelt, der genug Spielraum für die differenzierte Erfassung einzelner Aspekte interpersonellen Vertrauens gibt, was auch durch die Reliabilitätskennwerte der Einzelskalen und die Itemkennwerte bestätigt wird.

Ziel der zweiten empirischen Untersuchung und Überprüfung (N=320) war die weitere Auswahl geeigneter Items, somit die Kürzung des immer noch recht umfangreichen Inventars und letztendlich die Vorstellung einer endgültigen Fragebogenversion.

Zunächst wurden alle diejenigen Items eliminiert, die im Rahmen der Datenreduktion nach der zweiten Erhebung die Faktorenstruktur nicht bestätigten. Es folgte die Berechnung der internen Konsistenzen der Gesamtskala und der Einzelskalen und die Elimination derjenigen Items, deren Entfernung aus der Skala eine Erhöhung der Reliabilität zur Folge hatte. Außerdem wurden die Trennschärfen der Items berechnet und aufgrund zu niedriger Trennschärfen weitere Items eliminiert. Übrig blieben letzten Endes 55 Items, darunter vier, die den Zusatzaspekt der *Leichtgläubigkeit* thematisierten.

Die internen Konsistenzen der Gesamtskala befinden sich mit Cronbach's α Werten zwischen .91 und .93 im hoch zufriedenstellenden Bereich. Dies gilt ebenso für die Testhalbierungsreliabilitäten mit Werten zwischen .80 und .85. Es ergeben sich folgende Skalen:

Die erste Skala erfasst mit 13 Items, von denen 2 entgegen der Polrichtung formuliert sind, das ***Vertrauen in Freunde***. Die Trennschärfewerte reichen in den vier Stichproben von .36 bis .78 mit einem Median von .65. Die part-whole korrigierten Korrelationen der Items mit der Gesamtskala liegen über alle Stichproben betrachtet im Bereich von .22 bis .63.

Das ***Partnervertrauen***, als Vertrauen in den Lebenspartner, wird mit 12 Items erfasst, von denen 11 Aussagen in die Polrichtung „Vertrauen" formuliert sind. Die Trennschärfen der Items dieser Skala erreichen Werte von .36 bis .78 mit einem Median von .66, die part-whole korrigierten Korrelationen der Items mit der Gesamtskala reichen über alle Stichproben betrachtet von .30 bis .50.

Die dritte Skala misst mit 18 Aussagen, von denen nur eine in Richtung „Vertrauen" formuliert ist, ***Allgemeines Vertrauen***. Die Aussagen beziehen sich dabei auf das Vertrauen in Institutionen, in die Mitmenschen im Allgemeinen und in „Experten" im Besonderen. Die Items dieser Skala haben über alle Stichproben Trennschärfen zwischen .34 und .63. Dabei liegt der Median der Trennschärfewerte bei .48. Die Items korrelieren nach part-whole Korrektur in den vier Stichproben zwischen .29 und .59 mit der Gesamtskala.

Die Gegebenheit, dass mit nur einer Ausnahme alle Items der Skala *Allgemeines Vertrauen* gegen die Polrichtung „Vertrauen" formuliert sind, lässt vermuten, es könne sich bei diesem Faktor um ein methodisches Artefakt handeln. Die Reliabilitätskennwerte des Faktors sind allerdings absolut zufriedenstellend und auch die Interpretierbarkeit und Differenzierbarkeit der fünf Faktoren ist insgesamt gewährleistet, so dass zunächst davon ausgegangen werden kann, dass es sich nicht um ein durch die Methode entstandenes Ergebnis handelt.

Als weiterer spezifischer Aspekt des interpersonellen Vertrauens wird ***Vertrauen in Nachbarn*** durch die fünf Items der vierten Skala erfasst, von denen vier in die Polrichtung „Vertrauen" formuliert sind. Es zeigt sich, dass die Trennschärfen von.45 bis zu einem recht hohen Wert von .73 reichen; der Median der Trennschärfewerte ist bei .57 zu finden. Die Zusammenhänge der Items dieser Skala mit der Gesamtskala betragen nach part-whole Korrektur .25 bis .46, damit erfasst diese Skala einen Aspekt interpersonellen Vertrauens, der, wie man auch an der Anzahl der Items sieht, in der Gesamtskala nur wenig repräsentiert ist.

Die fünfte Skala umfasst drei Items, die das ***Vertrauen in Psychotherapeuten*** erfassen und alle in die Schlüsselrichtung „Vertrauen" gepolt sind. Mit einem Median von .67 reichen die Trennschärfen über alle vier Stichproben betrachtet von .44 bis .72. Die Zusammenhänge der Items dieser Skala mit der Gesamtskala betragen nach part-whole Korrektur .29 bis .34. In Anbetracht der Kürze der Skala können diese Kennwerte als durchaus zufriedenstellend bezeichnet werden.

Weiterhin wird aus vier Items die Zusatzskala ***Leichtgläubigkeit*** gebildet. Dabei spiegelt sich diese Skala unter Einbeziehung der entsprechenden Items auch im Ergebnis der faktorenanalytischen Untersuchung wider. Die Trennschärfen der Items für die aus ihnen gebildete Skala liegen bei Werten zwischen .43 und .76 mit einem Median von .60. Die Korrelationen der Items mit der Gesamtskala reichen von -.09 bis -.34 und werden zum Teil signifikant. Es bleibt anzumerken, dass diese Korrelationen nicht sehr hoch sind, so dass wiederum deutlich wird, dass diese Skala mit gutem Grund als Zusatzskala betrachtet werden sollte, solange nicht weitere Untersuchungen deutlichere Ergebnisse herbeiführen.

Die internen Konsistenzen der endgültigen Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens sind mit α-Werten von .75 bis .92 bei einem Mittelwert von .85 in den Stichproben aus zwei Erhebungen durchaus zufriedenstellend. Die Gesamtskala (ohne Leichtgläubigkeit) erreichte mit Cronbachs α Werten von .91 bis .93 eine gute Konsistenz. Damit sind die Skalen hinsichtlich ihrer internen Konsistenzen nicht nur für Forschungsfragestellungen sondern auch für die Anwendung im Rahmen einer Persönlichkeitsdiagnostik geeignet.

Im Einzelnen liegen die internen Konsistenzen für die Skala *Vertrauen in Freunde* bei Werten zwischen .89 und .91, für die Skala *Partnervertrauen* zwischen .90 und .92 und für die Skala *Allgemeines Vertrauen* bei .87. Die Cronbachs α-Werte der kürzeren Skalen fallen hingegen etwas niedriger aus. So liegen die Werte für das *Vertrauen in Nachbarn* zwischen .76 und .82, für das *Vertrauen in Psychotherapeuten* zwischen .75 und .81 und für die Zusatzskala *Leichtgläubigkeit* zwischen .76 und .80.

Die Testhalbierungsreliabilitäten nach Spearman-Brown genügten mit Werten zwischen .88 und .91 (Vertrauen in Freunde), .86 und .92 (Partnervertrauen), .82 und .89 (Allgemeines Vertrauen), .79 und .82 (Vertrauen in Nachbarn) und zwischen .82 und .85 (Vertrauen in Psychotherapeuten) sowie .76 und .79 (Zusatzskala Leichtgläubigkeit) den üblichen teststatistischen Anforderungen. Dabei ist anzumerken, dass es insbesondere bei den sehr kurzen Skalen zu einer Überschätzung der Reliabilitäten kommen kann. Die endgültige Gesamtskala (ohne Leichtgläubigkeit) erreicht absolut zufriedenstellende Testhalbierungsreliabilitäten von .81 bis .85.

Die Mittelwerte der fünfstufigen Skalen lagen bei 4,1 (Vertrauen in Freunde), bei 4,4 (Partnervertrauen), bei 3,3 (Allgemeines Vertrauen), 3,8 (Vertrauen in Nachbarn), 3,7 (Vertrauen in Psychotherapeuten) sowie 3,0 (Zusatzskala Leichtgläubigkeit) und damit tendenziell im Bereich überwiegender Zustimmung. Auch die Gesamtskala liegt (bei möglichen Werten zwischen 0 und 5) mit einem Mittelwert von 3,8 in diesem Bereich. Die Standardabweichungen schwanken von 0,4 (Gesamtskala), über 0,7 (Partnervertrauen, Allgemeines Vertrauen, Vertrauen in Nachbarn, Vertrauen in Psychotherapeuten) bis hin zu Werten bei 0,9 (Vertrauen in Freunde, Zusatzskala Leichtgläubigkeit).

Die meisten Zusammenhänge zwischen den Skalen sind statistisch bedeutsam, sehr signifikant und numerisch im mittleren Wertebereich. Von den Vorzeichen her sind die Zusammenhänge konstrukt-adäquat, zwischen den Vertrauensskalen positiv und mit der Zusatzskala Leichtgläubigkeit negativ.

Erwartungsgemäß hängen einige Skalen enger zusammen, andere hingegen weniger eng. Sehr deutliche und numerisch hohe Korrelationen der einzelnen Subskalen mit der Gesamtskala bestätigen ebenso wie die Interkorrelationen den inhaltlichen Zusammenhang. Dabei sind die Interkorrelationen numerisch in einem Bereich angesiedelt, der genug Spielraum für die differenzierte Erfassung einzelner Aspekte interpersonellen Vertrauens lässt, was auch durch die Reliabilitätskennwerte der Einzelskalen und die Itemkennwerte bestätigt wird.

Aufschlussreich sind auch die Korrelationen der Zusatzskala *Leichtgläubigkeit* mit den einzelnen Skalen. Zwar sind alle beobachteten Zusammenhänge wie erwartet negativ, aber numerisch sehr unterschiedlich. Der Zusammenhang mit der Gesamtskala wird sehr signifikant, liegt numerisch allerdings eher in einem niedrigen Wertebereich. Es bleibt damit zunächst offen, ob die Zusatzskala tatsächlich einen dem Vertrauen entgegengesetzten Pol erfasst. Weitere Überprüfungen erscheinen nötig, so dass die Skala zunächst nur für Forschungsfragestellungen verwendet werden sollte.

Es entsteht aufgrund dieser Ergebnisse der Anschein, als ob Leichtgläubigkeit nur für bestimmte Aspekte des interpersonellen Vertrauens einen Gegenpol zum Misstrauen darstellt. So scheint es, als ob der Begriff der Leichtgläubigkeit eher im Zusammenhang mit dem Vertrauen in Freunde und in Experten Anwendung finden könnte als im Zusammenhang mit dem Vertrauen in Psychotherapeuten, Nachbarn oder den Partner. Diese Ergebnisse bedürfen allerdings einer weiteren Überprüfung.

Das Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens wurde damit im Rahmen der zweiten Erhebung weiter überprüft und hinsichtlich seiner Ökonomie und Eignung für die Persönlichkeitsdiagnostik verbessert. Aufgrund der beschriebenen Kennwerte kann davon ausgegangen werden, dass sich das Verfahren sowohl bei Forschungsfragestellungen als auch bei persönlichkeitsdiagnostischen Fragestellungen zur objektiven und reliablen Messung eignet.

4.1.4 Ansätze zur Validierung des IIV

Zur Überprüfung der konkurrenten und differentiellen Validität des Instrumentes wurden die Zusammenhänge mit einer Reihe von Außenkriterien, in diesem Fall Tests mit ähnlichen bzw. fremden Geltungsbereichen, berechnet.

Vertrauen und Einsamkeit

Obgleich sich nur wenige empirische Untersuchungen diesem Zusammenhang widmeten, kann man schon allein aufgrund theoretischer Überlegungen zu dem Schluss kommen, dass Einsamkeit mit einem Mangel an Vertrauen einhergeht. Tatsächlich wird dies auch durch die empirischen Befunde bestätigt: Die Ergebnisse der Einsamkeitsforschung weisen in die Richtung eines negativen Zusammenhangs zwischen Vertrauen und Einsamkeit (Schwab, 1997).

Auf der Grundlage psychoanalytischer Überlegungen postuliert bereits Weigert (1960) eine enge Verbindung zwischen mangelndem Vertrauen und Einsamkeit. Und auch Sullivan (1953) vermutet einen Zusammenhang zwischen sozialen Fähigkeits-, Vertrauens- und Sicherheitsdefiziten in der Kindheit und dem Erleben von Einsamkeit als Folge sozialer Ungeschicklichkeit im Erwachsenenalter.

Lobdell und Perlman (1986) stellen in einer Untersuchung fest, dass die erlebte Nähe zu den Eltern, das Vertrauen und die Zuverlässigkeit neben der positiven elterlichen Zuwendung wichtige Prädiktoren für die Einsamkeit der Töchter sind. Weiterhin zeigt sich bei einsamen Jugendlichen mangelndes Vertrauen als ein typisches Persönlichkeitsmerkmal (Middlebrook, 1974; Ostrov & Offer, 1978; Brennan, 1982). So bezeichnet Schwab (1997) dann auch im Rahmen von Überlegungen zur Prävention von Einsamkeit die Möglichkeit, soziales Vertrauen zu erwerben, als präventiv wirkendes Element. Jones, Freemon und Goswick (1981) beobachteten, dass sich die einsamen von den nicht-einsamen Probanden durch größeres Misstrauen gegenüber dem Interaktionspartner unterschieden. Zu ähnlichen Ergebnissen kamen auch Hansson und Jones (1981).

Bei älteren Menschen erwies sich das Fehlen einer Vertrauensperson als einsamkeitsbegünstigender Faktor (Schwab, 1997).

Hinsichtlich der Behandlung von Einsamkeit weist Schwab (1997) mit Greene und Kaplan (1978), Satran (1978) und Rook (1988) darauf hin, dass der generelle Mangel an Vertrauen in zwischenmenschlichen Beziehungen es den Einsamen erschwert, das Verhalten des Therapeuten als aufrichtig und uneigennützig wohlwollend wahrzunehmen. In Gruppentherapien erlebten Einsamere nach Schwab (1997) tatsächlich signifikant weniger Vertrauen als die weniger Einsamen. Auch hinsichtlich der Zusammenhänge von Selbstöffnung und Einsamkeit stellt Schwab (1997) mit Rogers (1970) fest, dass Offenheit bei sozialer Interaktion notwendige Bedingung einer akzeptierenden, Vertrauen und Bindung aufbauenden und bewahrenden sozialen Interaktion ist, die dem Entstehen von Einsamkeit entgegenwirken kann.

Auch Couch und Jones (1997) fanden durchgehend negative Zusammenhänge zwischen der UCLA-Loneliness Scale (Russell, Peplau & Cutrona, 1980) und den von ihnen erfassten drei Dimensionen interpersonellen Vertrauens. Hier korrelierte Einsamkeit mit dem Vertrauen in den Partner zu -.63, mit dem Vertrauen in das soziale Netzwerk zu -.64 und mit dem allgemeinen Vertrauen der Befragten zu -.55.

Einsamkeit sollte somit in deutlich negativem Zusammenhang mit interpersonellem Vertrauen stehen, dies gilt insbesondere für die Dimensionen der sozialen und emotionalen Einsamkeit. Differenzierter betrachtet sollten sich zwischen einzelnen Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens und diesen Einsamkeitsskalen noch Unterschiede in der Höhe des Zusammenhangs ergeben.

Erwartungsgemäß hängen die Skalen zum Vertrauen in Freunde, zum Partnervertrauen und zum allgemeinen Vertrauen in die Mitmenschen enger mit der erlebten Einsamkeit der Befragten zusammen, als die Skalen zum Vertrauen in die Nachbarn oder in Psychotherapeuten. Konstruktkonform ergibt sich für die Zusatzskala Leichtgläubigkeit eine positive, sehr signifikante Korrelation mit dem Einsamkeitswert der Befragten in der HES.

Auch die Zusammenhänge der Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) mit den Skalen des Mehrdimensionalen Einsamkeitsfragebogens (MEF) entsprechen den Erwartungen. So zeigen sich zwischen den Skalen die erwarteten negativen Zusammenhänge, die hinsichtlich ihrer Höhe ebenfalls konstruktkonform variieren.

Deutlich wird, dass die Gesamtskala zum interpersonellen Vertrauen deutlich enger mit sozialer und emotionaler Einsamkeit zusammenhängt als mit der Unfähigkeit zum Alleinsein. Insgesamt die engsten Zusammenhänge mit Einsamkeit weisen wiederum die Skalen zum Vertrauen in Freunde, zum Partnervertrauen und zum allgemeinen Vertrauen auf. Niedriger, aber immer noch sehr signifikant, fallen die Korrelationen mit der Skala zum Vertrauen in Nachbarn aus. Sehr niedrige Zusammenhänge nahe null lassen sich hingegen für die Skala Vertrauen in Psychotherapeuten und die Einsamkeitsskalen beobachten.

Während das Vertrauen in Freunde am engsten mit der sozialen Einsamkeit zusammenhängt, lässt sich die höchste Korrelation zwischen dem Partnervertrauen und der emotionalen Einsamkeit beobachten. Dies entspricht den Definitionen der Konstrukte ebenso wie den Vermutungen. Allgemeines Vertrauen und das Vertrauen in Nachbarn korrelieren am ehesten mit der sozialen Einsamkeit. Im allgemeinen Vergleich fallen wie erwartet die Zusammenhänge mit der Unfähigkeit zum Alleinsein eher niedrig aus, was sich insbesondere für die Gesamtskala Vertrauen zeigt. Wiederum konstruktkonform korreliert die Zusatzskala Leichtgläubigkeit positiv und signifikant mit den Einsamkeitswerten der Befragten, wobei die Zusammenhänge numerisch eher wenig bedeutsam werden.

Vertrauen und soziale Unterstützung

Schill et al. (1980) zeigten, dass deutliche Zusammenhänge bestehen zwischen dem Ausmaß des Vertrauens und der wahrgenommenen sozialen Unterstützung. Personen, die weniger vertrauen, sind weniger offen für Anregungen und Unterstützung aus ihrer sozialen Umgebung. Selbst wenn sie das gleiche Ausmaß an Unterstützung erhalten, so interpretieren sie dies anders und nehmen es auf andere Art wahr, da sie die Erwartung haben, dass man den Mitmenschen nicht trauen könnte.

Um die Konstrukte „Interpersonelles Vertrauen“ und „Soziale Unterstützung“ voneinander abzugrenzen, erschien es notwendig, ihren Zusammenhang zu überprüfen. Dabei bestand das Problem, dass Vertrauen aufgrund theoretischer Überlegungen (Laucken, 2000) und wie sich auch aus den dargestellten empirischen Befunden zeigt (Rotenberg, 1980; Schill et al., 1980, 1986; Johnson-George & Swap, 1982; Anderson & Dedrick, 1990) deutlich mit wahrgenommener sozialer Unterstützung zusammenhängt. Dennoch sollte die Korrelation eines Instruments, das soziale Unterstützung erfasst, nicht zu hoch mit einem Verfahren, das zwischenmenschliches Vertrauen misst, ausfallen, um eine Unterscheidbarkeit der beiden Konstrukte zu gewährleisten.

Der Zusammenhang der Skalen des IIV mit dem Gesamtwert *Soziale Unterstützung* fällt wie erwartet sehr deutlich aus. Den höchsten Zusammenhang mit sozialer Unterstützung weist dabei die Skala *Vertrauen in Freunde* auf, es folgen die Skalen *Partnervertrauen* und *Allgemeines Vertrauen*.

Konstruktadäquat hängen das Vertrauen in Freunde und das Partnervertrauen deutlich mehr mit emotionaler als mit praktischer Unterstützung zusammen, während die übrigen Vertrauensskalen keine Unterschiede hinsichtlich dieser unterschiedlichen Formen der sozialen Unterstützung aufweisen. Den geringsten Zusammenhang weisen die Vertrauensskalen wiederum erwartungsgemäß mit dem Aspekt der sozialen Integration auf, da das interpersonelle Vertrauen sich eher auf die Erwartung unterstützt zu werden bezieht, als auf das Gefühl sozial integriert zu sein.

Die numerisch eher niedrigen Zusammenhänge zwischen der Zusatzskala Leichtgläubigkeit und der sozialen Unterstützung fallen der Erwartung entsprechend negativ aus.

Die Zusammenhänge der Vertrauensskalen mit sozialer Unterstützung fallen trotz ihrer Höhe niedriger als die Interkorrelationen der einzelnen Skalen des IIV aus, so dass davon ausgegangen werden kann, dass die Instrumente differenziert unterschiedliche Konstrukte erfassen.

Vertrauen und interpersonale Probleme

Im Zusammenhang mit jeder Art von interpersonalen Problemen lässt sich häufig ein Mangel an Vertrauen beobachten, der mit Erikson als Folge eines bestehenden Urmisstrauens in das soziale Umfeld gedeutet wird. Gurtmann (1992) konnte einen generellen Trend aufzeigen, dass vertrauensvolle Personen weniger interpersonale Probleme berichten als misstrauische. Während vertrauensvolle Individuen wenige oder keine Schwierigkeiten im zwischenmenschlichen Bereich berichten, äußern wenig vertrauende Menschen Schwierigkeiten damit, sich mit anderen zu versöhnen und vermuten, dass sie ihren Mitmenschen gegenüber zu dominant sind. Weiterhin berichtet Gurtman von deutlich signifikanten Mittelwertsunterschieden zwischen Personen mit viel und wenig Vertrauen in einzelnen Items des IIP.

Erwartungsgemäß sollten insgesamt negative Zusammenhänge zwischen den Skalen des IIV mit allen Skalen des IIP zu beobachten sein. Wobei die Korrelationen mit denjenigen Skalen, die der Dimension „Feindseliges Verhalten“ zugeordnet werden (zu streitsüchtig/konkurrierend, zu abweisend/kalt, zu introvertiert/sozial vermeidend), am höchsten ausfallen sollten. Andererseits wurde erwartet, dass die Skalen des IIP am deutlichsten mit dem Vertrauen in Freunde, in den Partner und dem allgemeinen Vertrauen zusammenhängen. Geringere Zusammenhänge wurden mit dem Vertrauen in Nachbarn und in Psychotherapeuten erwartet. Die Korrelationen mit der Zusatzskala „Leichtgläubigkeit“, die der Konzeption nach gleich dem Misstrauen einen dem Vertrauen entgegengesetzten Pol darstellt, sollten entsprechend positiv ausfallen.

Die Zusammenhänge der Skalen zur Erfassung interpersonellen Vertrauens weisen in der Tat die erwarteten negativen Zusammenhänge mit den Skalen zur Erfassung interpersonaler Probleme auf. Lediglich für die Skala Vertrauen in Psychotherapeuten besteht überhaupt kein Zusammenhang mit Skalen zu interpersonalen Problemen. Auch dies erweist sich als (erfreulich) nachvollziehbar, denn es bedeutet, dass unabhängig vom Vorhandensein interpersonaler Probleme, Vertrauen in Psychotherapeuten bestehen kann. Bei den übrigen Vertrauensskalen hingegen zeigt sich ein anderes Bild: Die Befragten, die ihren Freunden, ihrem Partner, ihren Mitmenschen im Allgemeinen und ihren Nachbarn vertrauen, berichten eher weniger Probleme mit anderen Menschen, während diejenigen, die eher mehr Probleme berichten, tendenziell weniger Vertrauen in ihre Mitmenschen haben.

Für die Zusatzskala Leichtgläubigkeit hingegen weist der Zusammenhang konstruktkonform sehr deutlich in die entgegengesetzte Richtung.

Betrachtet man die Zusammenhänge differenzierter, so zeigt sich, wie erwartet, dass die Skalen des IIP am deutlichsten mit dem Vertrauen in Freunde, in den Partner und dem allgemeinen Vertrauen zusammenhängen.

Geringere Zusammenhänge ließen sich mit dem Vertrauen in Nachbarn und in Psychotherapeuten beobachten. Hinsichtlich der Skalen des IIP zeigt sich insbesondere ein Zusammenhang mit den Skalen „zu abweisend/kalt“ und „zu streitsüchtig/konkurrierend“. Damit haben Personen, die Schwierigkeiten haben, ihren Mitmenschen (und insbesondere Freunden) zu vertrauen, am ehesten Probleme damit, Verpflichtungen gegenüber anderen Menschen einzugehen, Gefühle zu zeigen, mit anderen zurecht zu kommen, sich anderen nahe zu fühlen oder zu verzeihen.

In der Untersuchung zu Beziehungen zwischen Vertrauen, Misstrauen und interpersonalen Problemen konzeptualisiert nach dem Circumplex-Modell lassen sich damit entsprechend der Ergebnisse von Gurtman (1992) erwartungsgemäß deutlich positive Zusammenhänge zwischen Misstrauen und interpersonalen Problemen im Bereich feindselig-dominanten Verhaltens finden.

Tatsächlich finden sich auch in der vorliegenden Untersuchung, wie bei Kiesler (1983) oder Wiggins (1979) angenommen, Vertrauen und sein Gegenteil, das Misstrauen, als interpersonale Konstrukte im Circumplex-Modell, und zwar als Misstrauen im Quadranten „Feindseligkeit-Dominanz“. Allerdings besteht kein positiver Zusammenhang zwischen Vertrauen und Problemen im Quadranten „Freundlichkeit-Unterwürfigkeit“. Weiterhin finden sich, wie bei Gurtman (1992), Zusammenhänge des Misstrauens mit Problemen der Dimensionen „zu streitsüchtig/konkurrierend“, „zu abweisend/kalt“ und „zu autokratisch/ dominant“ sowie mit Problemen der Kategorien „zu introvertiert/vermeidend“.

Auch die Korrelationen der Skalen des IIV mit einzelnen Items des IIP geben einen deutlichen Hinweis auf die Validität des Instruments. Sie bestätigen die Erwartungen und widersprechen bisherigen Befunden von Gurtman nicht.

Weiterhin wurde zur Validierung der Zusatzskala Leichtgläubigkeit der Zusammenhang dieser Skala mit einigen weiteren Items des IIP berechnet. Die gefundenen Ergebnisse sprechen für die Validität der Zusatzskala.

Vertrauen und psychische Gesundheit

Personen, die ihren Mitmenschen im Allgemeinen mehr vertrauen, weisen im Selbstbild eine Reihe typischer Charakteristika auf (Couch et al., 1996): Sie beschrieben sich selbst als weniger wütend, emotional wärmer in zwischenmenschlichen Beziehungen, altruistischer und geselliger als solche, die anderen Menschen im Allgemeinen mit weniger Vertrauen begegneten. Bereits früh konnte gezeigt werden, dass Personen mit hohen Vertrauenswerten angepasster und kaum in Konflikte mit anderen verwickelt sind. Ebenso zeigte sich, dass die Tendenz anderen zu vertrauen, eine zentrale Komponente psychischer Gesundheit und sozialer Anpassung ist.

Aufgrund der bekannten Zusammenhänge zwischen psychischer Gesundheit und interpersonellem Vertrauen wurde davon ausgegangen, dass ebenfalls ein negativer Zusammenhang zwischen den Vertrauensskalen des IIV und den Skalen der SCL-90-R besteht. Konkreter wurde vermutet, dass die Zusammenhänge der Skala „Aggressivität und Feindseligkeit“ mit dem überwiegenden Teil der Dimensionen interpersonellen Vertrauens im IIV eher niedrig sind, während diejenigen mit den Skalen „Paranoides Denken“, „Phobische Angst“ und „Ängstlichkeit“ sowie „Unsicherheit im Sozialkontakt“ eher höher negativ ausfallen. Die Zusatzskala „Leichtgläubigkeit“ sollte hingegen wiederum tendenziell Korrelationen in entgegengesetzter Richtung, also positive Zusammenhänge mit den Skalen der SCL-90-R aufweisen.

Tatsächlich ergeben sich konstruktkonform negative Korrelationen zwischen interpersonellem Vertrauen und psychischer Belastung. Am deutlichsten und durchgehend sehr signifikant fällt dieser negative Zusammenhang für die Skalen Allgemeines Vertrauen sowie Partnervertrauen aus. Etwas geringer und nicht auf allen SCL-90-R Skalen bedeutsam sind die Korrelationen mit dem Vertrauen in Freunde und Nachbarn. Das Vertrauen in Psychotherapeuten besteht offensichtlich unabhängig von psychischer Belastung, lediglich die Tendenz zu paranoidem Denken steht in negativem Zusammenhang mit dieser Skala des IIV.

Insgesamt besteht, wie erwartet, ein sehr starker Zusammenhang mit der SCL-90-R Skala *Paranoides Denken*. Am stärksten war allerdings der Zusammenhang der IIV-Skalen mit der SCL-90-R Skala *Phobische Angst*. Personen, die ihren Mitmenschen wenig vertrauen, gaben an, unter leichten Gefühlen von Bedrohung bis hin zu massiven Ängsten gelitten zu haben. Diese Menschen litten tendenziell unter einer Furcht auf offenen Plätzen oder auf der Straße, unter Befürchtungen, wenn sie allein aus dem Haus gingen, unter Furcht vor Fahrten in Bus, Straßenbahn, U-Bahn, unter einer Abneigung gegen Menschenmengen (z.B. beim Einkaufen oder im Kino) und unter Nervosität, wenn sie allein gelassen wurden.

Ebenfalls lässt sich feststellen, dass Personen mit höheren Werten auf den SCL-90-R Skalen *Ängstlichkeit* und *Unsicherheit im Sozialkontakt* niedrigere Werte auf den Skalen *Allgemeines Vertrauen* und *Partnervertrauen* aufweisen. Deutlich geringer fallen die Zusammenhänge mit der SCL-90-R Skala *Aggressivität und Feindseligkeit* aus. Die Korrelationen mit der Zusatzskala Leichtgläubigkeit sind durchgehend positiv und überwiegend sehr signifikant, was den Erwartungen entspricht.

Der erwartete negative Zusammenhang zwischen den Vertrauensskalen des IIV und den Skalen der SCL-90-R besteht. Die vermuteten Zusammenhänge der Konstrukte mit einzelnen Skalen konnten festgestellt werden.

Sehr signifikante, negative Korrelationen wurden zwischen den Vertrauensskalen des IIV und einem Item der SCL-90-R erwartet, das sich speziell auf das Leiden unter „dem Gefühl, dass man den meisten Leuten nicht trauen kann“ bezieht. Auch dieser Zusammenhang ließ sich beobachten.

Die Ergebnisse bestätigen den bisherigen Forschungsstand und die Validität des IIV.

Vertrauen und Bindungsstil

Auch aus der Bindungsforschung werden Zusammenhänge zwischen Bindungsstil und Vertrauen berichtet. Wenngleich eine ökonomische Erfassung des Bindungsstils immer bedeutet, Einschränkungen hinsichtlich der Reliabilität und Validität der Messung in Kauf zu nehmen, so schien es dennoch geboten, den Zusammenhang zwischen gemessenem Vertrauen und Bindungsstil zu betrachten und damit einen Beitrag zur Validität des neuentwickelten Instrumentes zu leisten.

Einen Zusammenhang zwischen Vertrauen und den von Hazan & Shaver (1987) vorgeschlagenen Bindungsstilen (sicher, ängstlich-ambivalent, vermeidend) wies bereits Simpson (1990) nach. Hierbei fanden sich negative Korrelationen zwischen Vertrauen und einem ängstlichen Bindungsstil.

Interpretiert man die Ergebnisse der Attachment-Forschung (Ainsworth, Blehar, Waters & Wall, 1978; Ainsworth & Eichberg, 1991; Bowlby, 1975, 1976, 1983, 1988; Grossmann, 1988; Grossmann et al., 1989), sollte ein positiver Zusammenhang zwischen einer sicheren Bindung und interpersonellem Vertrauen bestehen. Eine Reihe empirischer Befunde der Bindungsforschung belegen tatsächlich diese Zusammenhänge zwischen Bindungsstil und Vertrauen (Mikulincer, 1998).

Unzweifelhaft wird in theoretischen Arbeiten und empirischen Untersuchungen zum Bindungsstil permanent der Begriff des Vertrauens in Interaktionspartner, insbesondere in frühen Beziehungen, verwendet. Theoriekonform und erwartungsgemäß sollten sich daher deutliche Zusammenhänge zwischen dem Bindungsstil und dem Ausmaß interpersonellen Vertrauens feststellen lassen. Erwartet wurde, dass Personen mit einem ihrer Selbsteinschätzung nach eher sicheren Bindungsstil größeres Vertrauen in die Menschen ihres sozialen Umfeldes haben, während solche mit einem anklammernden oder ängstlichen Bindungsstil im Gegensatz hierzu ihren Mitmenschen eher misstrauisch begegnen.

Solche Personen, die sich selbst als eher abweisenden Bindungstyp charakterisieren, sollten ihren Mitmenschen zwar tendenziell eher misstrauisch begegnen, aber deutlich weniger als solche Befragte, die sich dem anklammernden oder ängstlichen Bindungstyp zuordneten.

Betrachtet man die Ergebnisse, so zeigen sich auf allen Skalen des IIV signifikante Mittelwertsunterschiede für Personen mit unterschiedlichen Bindungserfahrungen. Dieser Mittelwertsunterschied hat für die Skala zum Vertrauen in Psychotherapeuten die geringste Signifikanz, was bedeutet, dass sich Personen mit unterschiedlichen Bindungserfahrungen am wenigsten hinsichtlich des Vertrauens in Psychotherapeuten unterscheiden.

Personen mit sicherer Bindungserfahrung vertrauen tendenziell ihren Freunden, ihrem Partner, ihren Nachbarn und ihren Mitmenschen im Allgemeinen mehr als solche, die angeben, einen eher anklammernden Bindungsstil zu haben. Andererseits vertrauen Personen, die sich selbst einem ängstlichen Bindungsstil zuordnen, ihrem Partner und den Mitmenschen im Allgemeinen eher weniger als diejenigen, die von sich meinen, sicher gebunden zu sein. Hinsichtlich des allgemeinen Vertrauens in die Mitmenschen gilt dies auch für Personen, die von sich selbst meinen, einen eher abweisenden Bindungsstil zu haben. Auch diese vertrauen tendenziell ihren Mitmenschen weniger als solche, die angeben, sicher gebunden zu sein. Bei der Zusatzskala Leichtgläubigkeit zeigt sich die entgegengesetzte Tendenz: Personen, die sich einem ängstlichen Bindungsstil zuordnen, halten sich offensichtlich für leichtgläubiger als diejenigen, die sich als sicher gebunden einschätzen.

Das Vertrauen in Psychotherapeuten scheint damit weitgehend unabhängig von verschiedenen Bindungsstilen zu sein. Lediglich Personen mit abweisendem Bindungsstil vertrauen Psychotherapeuten tendenziell eher weniger.

Weiterhin zeigt sich: Je sicherer gebunden eine Person sich selbst einschätzt, desto mehr vertraut sie vor allem den Mitmenschen im Allgemeinen, aber auch ihrem Partner, ihren Freunden sowie ihren Nachbarn und umso weniger leichtgläubig ist sie. Andererseits lässt sich beobachten: Je mehr sich eine Person selbst einem anklammernden oder ängstlichen Bindungsstil zuordnet, desto weniger vertraut sie ihren Mitmenschen, aber umso leichtgläubiger ist sie. Dies gilt tendenziell auch für Personen, die meinen, einen eher abweisenden Bindungsstil zu haben. Für diese gilt zudem, dass sie ein geringeres Vertrauen in den Partner berichten.

Theoriekonform lassen sich die erwarteten Zusammenhänge zwischen dem Bindungsstil und dem Ausmaß interpersonellen Vertrauens feststellen.

Vertrauen und Lebenszufriedenheit

Ergebnisse der Vertrauensforschung zeigten, dass Personen mit höheren Werte im allgemeinen Vertrauen zufriedener mit ihrem Leben waren, als solche, die weniger Vertrauen in andere Menschen berichteten. Solche, die ihrem Partner viel Vertrauen entgegen brachten, berichteten auch von mehr Liebe und größerer Zufriedenheit in der Partnerschaft.

Erwartet wurden daher positive Zusammenhänge zwischen den Skalen des IIV und Lebenszufriedenheit. Einige der Korrelationen sollten hierbei deutlich signifikant werden, so beispielsweise zwischen der Zufriedenheit mit der Beziehung zu Freunden und dem Vertrauen in Freunde, der Zufriedenheit mit der Partnerschaft und dem Vertrauen innerhalb der Partnerschaft sowie zwischen der Zufriedenheit mit der Beziehung zu Nachbarn und dem Vertrauen in Nachbarn. Zwischen der Zusatzskala Leichtgläubigkeit, als dem Vertrauen entgegengesetzter Pol, und der Lebenszufriedenheit sollten sich tendenziell negative Zusammenhänge beobachten lassen. Alle weiteren Korrelationen sollten niedriger ausfallen.

Erwartungsgemäß zeigen sich bei Betrachtung der Zusammenhänge zwischen Lebenszufriedenheit und interpersonellem Vertrauen durchgehend positive Korrelationen. Dabei bleiben die Zusammenhänge der Skala *Vertrauen in Psychotherapeuten* mit den aus den Fragen zur Lebenszufriedenheit gebildeten Skalen unbedeutsam und liegen numerisch nahe null. Hohe und sehr signifikante Zusammenhänge bestehen hingegen zwischen den übrigen Vertrauensskalen und der Zufriedenheit in zwischenmenschlichen Beziehungen. Am deutlichsten fällt der Zusammenhang der Skala *Partnervertrauen* mit der Zufriedenheit in zwischenmenschlichen Beziehungen aus. Auch das Ausmaß des Vertrauens in Freunde und in Nachbarn hängt eng mit der Zufriedenheit in diesem Lebensbereich zusammen. Numerisch eher niedrig fallen dagegen die Korrelationen der Vertrauensskalen mit der Skala *Zufriedenheit mit der Sicherheit vor Krieg und Kriminalität* aus. Hier besteht lediglich für das allgemeine Vertrauen in die Mitmenschen ein etwas höherer Zusammenhang. Die Korrelationen mit der Skala Leichtgläubigkeit sind durchgehend negativ, was als konstruktkonform angesehen werden kann.

Betrachtet man die Zusammenhänge der Vertrauensskalen des IIV mit den einzelnen Fragen zur Lebenszufriedenheit, so zeigt sich, dass das Vertrauen in Freunde sehr deutlich mit der Zufriedenheit in der Beziehung zu Freunden korreliert. Dieser Zusammenhang war zu erwarten: Je mehr Vertrauen eine Person zu ihren Freunden hat, desto zufriedener ist sie auch mit der Beziehung zu diesen und umgekehrt. Die Skala zum Partnervertrauen korreliert ebenfalls sehr signifikant und numerisch sehr hoch mit der Zufriedenheit in der Partnerschaft bzw. dem Leben ohne Partner/Partnerin und auch die Skala zum Vertrauen in Nachbarn weist eine sehr hohe Korrelation mit der Zufriedenheit in der Beziehung zu Nachbarn auf. Alles in allem erweisen sich die dargestellten Zusammenhänge als absolut konstruktkonform und den Erwartungen entsprechend.

Vertrauen und soziale Erwünschtheit

Als eines der Hauptprobleme des am meisten angewandten Verfahrens der Vertrauensmessung, der Interpersonal Trust Scale nach Rotter, kann nach Betrachtung des Forschungsstandes ein immer wieder signifikant werdender Zusammenhang mit Skalen zur sozialen Erwünschtheit betrachtet werden (Amelang et al., 1984; Rotter, 1967, 1971).

Die hohen Korrelationen der etablierten Verfahren mit Skalen zur sozialen Erwünschtheit waren derart augenfällig, dass die Qualität der Messung zumindest in Ansätzen kritisch in Frage gestellt werden musste. Wünschenswert wäre ein Instrument, das geringe Zusammenhänge mit sozialer Erwünschtheit aufweist.

Um zu kontrollieren, inwieweit die Antworten des im Rahmen der vorliegenden Untersuchung neu entwickelten Verfahrens zur Erfassung interpersonellen Vertrauens durch die Tendenz, nach sozialer Erwünschtheit zu antworten, beeinflusst werden, wurden in beiden Fragebogenuntersuchungen Skalen zur sozialen Erwünschtheit als Kontrollskalen miterhoben.

Betrachtet man die Zusammenhänge zwischen sozialer Erwünschtheit in der SES-17 (Stöber, 1999) und den Vertrauensskalen, so zeigen sich durchgängig Korrelationen nahe null. Den höchsten Zusammenhang weist die Skala *Partnervertrauen* auf, doch auch hier liegt der nicht signifikante Wert unter .15 und damit sehr niedrig.

Weiterhin wurde die SDS-CM von Lück und Timaeus (1969) zur Messung der Tendenz, nach sozialer Erwünschtheit zu antworten, verwendet. Dabei zeigen sich numerisch etwas höhere Zusammenhänge, die sogar für einige Skalen signifikant werden. Hierbei ist allerdings anzumerken, dass die Korrelationen numerisch wenig bedeutsam und daher als schwach anzusehen sind. Die Signifikanz dieser Korrelationen wird vermutlich durch die Stichprobengröße begünstigt.

Es bleibt kritisch anzumerken, dass der Zusammenhang der Skala *Partnervertrauen* mit sozialer Erwünschtheit in der SDS-CM immerhin einen Wert von .27 erreicht und damit offensichtlich ein Einfluss der Ergebnisse dieser Skala von der Tendenz, nach sozialer Erwünschtheit zu antworten, nicht völlig auszuschließen ist.

Für den Gesamtfragebogen lässt sich hingegen eine leichte, aber kaum bedeutsame Tendenz zu höheren Vertrauenswerten durch Einflüsse sozialer Erwünschtheitseffekte feststellen. Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass die Antworten im neuentwickelten Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens im Gegensatz zu verbreiteteren Methoden der Vertrauensmessung kaum von der Tendenz, nach sozialer Erwünschtheit zu antworten, beeinflusst werden.

Vertrauen im IIV und der ITS

Trotz aller genannten Einwände gegen die Interpersonal Trust Scale und ihre deutschen Adaptationen sollte ein neu entwickeltes Instrument deutliche Zusammenhänge mit diesem bereits etablierten Verfahren zur Vertrauensmessung aufweisen. Es schien deshalb angebracht, dieses wohl am häufigsten in der Vertrauensforschung angewandte Instrument zur Validierung des neuen Verfahrens zu verwenden.

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurde die teststatistisch besser untersuchte und anteilig aus mehr Items der Originalskala bestehende IT_{27} von Amelang et al. angewendet. Die ersten zwanzig der vorgegebenen Items entstammen dabei dem Fragebogen von Rotter und wurden lediglich ins Deutsche übertragen, bei den letzten 7 Items handelt es sich um Aussagen, die von Amelang et al. ergänzt wurden.

Vergleicht man die Items der beiden deutschen Versionen, so lässt sich feststellen, dass dreizehn der achtzehn von Krampen et al. (1982) verwendeten Aussagen in etwas abweichender Formulierung auch in der Skala von Amelang et al. zu finden sind. Nur fünf von Krampen et al. ergänzte Items sind nicht enthalten, die mit zwei weiteren lediglich die Dimension „Misstrauen und soziale Angst (SM)“ konstituieren. Daher können mit dem Fragebogen von Amelang et al. auch die Dimensionen „Vertrauen und Unterstellung von Zuverlässigkeit (VZ)“ sowie „Skeptische Einstellung gegenüber Informationen aus den Medien (MM)“ des Fragebogens von Krampen et al. erfasst werden.

Somit besteht die Möglichkeit, zu Zwecken der Validierung das IIV sowohl mit den vier Skalen des IT_{27} von Amelang et al. als auch mit zwei Skalen der von Krampen et al. adaptierten Version von Rotters ITS zu korrelieren.

Erwartet wurden insgesamt positive Zusammenhänge zwischen den beiden Verfahren zur Erfassung interpersonellen Vertrauens. Diese sollten sich aber in Abhängigkeit von den einzelnen Skalen der verschiedenen Instrumente in ihrer Ausprägung unterscheiden. So bestand die Vermutung, dass die Skala „Allgemeines Vertrauen“ des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) am höchsten mit dem Gesamtwert in der IT_{27} und auch am deutlichsten mit allen aus den Items dieser Skala gebildeten Subskalen zusammenhängt. Die Zusatzskala „Leichtgläubigkeit“ des IIV sollte in jedem Fall erwartungsgemäß negativ mit den Skalen der IT_{27} korrelieren. Die numerisch am wenigsten bedeutsamen Korrelationen sollten zwischen den Items der IT_{27} und der Skala „Partnervertrauen“ des IIV zu beobachten sein.

Um weiterhin zu belegen, dass die Entwicklung des IIV unabhängig vom Vertrauenskonstrukt Rotters, der Interpersonal Trust Scale (ITS) und ihrer deutschen Adaptationen ist, sollten zudem die Korrelationen zwar deutlich signifikant werden, aber numerisch nicht zu hoch ausfallen. Dies gilt insbesondere für diejenigen Subskalen des IIV, deren Inhalte in der ITS nicht thematisiert sind (Vertrauen in Freunde, Partnervertrauen, Vertrauen in Nachbarn, Vertrauen in Psychotherapeuten).

Insgesamt ließen sich durchgehend positive Zusammenhänge zwischen den Skalen der beiden Instrumente feststellen. Erwartungsgemäß ergeben sich hingegen negative Zusammenhänge mit der Zusatzskala *Leichtgläubigkeit* des IIV. Den engsten Zusammenhang mit der IT_{27} weist erwartungsgemäß die Skala *Allgemeines Vertrauen* auf; am wenigsten hängt der Gesamtwert der IT_{27} hingegen wie erwartet mit der Skala *Partnervertrauen* zusammen.

Vom numerischen Wert mittlere Korrelationen, die allerdings durchgehend signifikant werden, ergeben sich für die Skalen zum *Vertrauen in Freunde* und zum *Vertrauen in Psychotherapeuten*. Hingegen fällt der Zusammenhang der IT_{27}-Skalen mit dem *Vertrauen in Nachbarn* insgesamt eher schwächer aus.

Erwartungsgemäß ergaben sich konstruktkonform variierende Zusammenhänge zwischen den Skalen der unterschiedlichen Instrumente zur Erfassung interpersonellen Vertrauens.

4.1.5 Darstellung und Einordnung der weiteren Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Aufgrund bisheriger Befunde der Vertrauensforschung wurden Zusammenhänge zwischen personenbezogenen Daten und interpersonellem Vertrauen vermutet.

Unabhängigkeit der Faktorenstruktur von Stichprobe und Geschlecht

Mehrfach fanden sich bei Frauen andere Faktorenstrukturen in Vertrauensfragebögen als bei Männern (Johnson-George & Swap, 1982; Rempel et al., 1985). Ebenso bleibt die Dimensionalität der häufig verwendeten ITS trotz zahlreicher Untersuchungen nur unzureichend aufgedeckt (Roberts, 1971; Kaplan, 1973; Chun & Campbell, 1974; Wright & Tedeschi, 1975; Corazzini, 1977; Amelang, Gold & Külbel, 1984; Krampen, Viebig & Walter, 1982). Wünschenswert wäre ein Instrument, dessen Dimensionalität bei verschiedenen Stichproben nicht variiert.

Um zu überprüfen, ob sich geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich der Faktorenstruktur des neuentwickelten Verfahrens zur Erfassung interpersonellen Vertrauens feststellen lassen, wurden für Männer und Frauen getrennte Faktorenanalysen durchgeführt. Dabei zeigte sich an den Verläufen der Eigenwerte, dass unabhängig vom Geschlecht eine fünffaktorielle Lösung nicht nur als berechtigt, sondern in jedem Fall als ideal angesehen werden musste. Insgesamt ließ sich feststellen, dass die Faktorenstruktur sich auch in den Teilstichproben der Männer bzw. Frauen replizieren lässt. Der Verlauf der Eigenwerte und auch die inhaltliche Interpretation der Faktoren legten in jedem Fall eine fünffaktorielle Lösung nahe. Auch wenn in einigen Stichproben einzelne Items den Faktor wechseln, so repräsentieren die Faktoren in jedem Fall unabhängig vom Geschlecht weiterhin ihren ursprünglichen Aspekt interpersonellen Vertrauens.

Diejenigen Items, die den Faktor wechseln, stammen entweder vom Faktor Allgemeines Vertrauen oder wechseln zu diesem, so dass sich der Wechsel inhaltlich in jedem Fall nachvollziehen lässt, da die Items dieses Faktors sich auf das soziale Umfeld im Allgemeinen beziehen.

Damit wird durch das Ergebnis der faktorenanalytischen Untersuchung die faktorielle Validität für Teilstichproben aus Männern und Frauen bestätigt. Der neuentwickelte Fragebogen erscheint für die Anwendung bei Männern und Frauen gleichermaßen geeignet.

Geschlechtsspezifische Unterschiede im Ausmaß interpersonellen Vertrauens

In einer Reihe von Untersuchungen zeigten sich geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich des Ausmaßes an interpersonellem Vertrauen, wobei die Befundlage alles andere als eindeutig war. In einer Reihe von Untersuchungen (Rosenberg, 1957; Wrightsman, 1964; Nottingham, Gorsuch & Wrightsman, 1968; Chun & Campbell, 1974; Lacy, 1978; Johnson-George & Swap, 1982; Rotenberg, 1984; Rempel et al., 1985, Couch & Jones, 1997) zeigte sich, dass Frauen höhere Vertrauenswerte hatten als Männer. In anderen Studien (Terrell & Barrett, 1979; Krampen et al., 1982) erwiesen sich die weiblichen Befragten hingegen als misstrauischer.

Wie die Ergebnisse einiger t-Tests zeigen, haben Frauen im IIV signifikant mehr Vertrauen in ihren Freundeskreis und in Psychotherapeuten als Männer. Frauen schätzen sich zudem als leichtgläubiger ein als Männer.

Abhängigkeit interpersonellen Vertrauens von Bildungsstand und Alter

Eine Bildungs- und Altersabhängigkeit von Vertrauensskalen zeigte sich in einer Untersuchung von Krampen et al. (1982), so waren zum einen Personen mit Volksschulabschluss misstrauischer als Personen mit Hochschulreife oder Hochschulabschluss und zum anderen ältere Befragte misstrauischer als jüngere.

Insgesamt bestehen nur sehr niedrige Zusammenhänge zwischen den Vertrauensskalen des IIV und dem Lebensalter, die am höchsten für die Skala zum Vertrauen in Freunde ausfallen. Dabei nimmt mit zunehmendem Lebensalter das Vertrauen in die Freunde tendenziell ab. Weiterhin ergaben sich bei allen Stichproben signifikante Abweichungen auf der Gesamtskala und den Skalen *Vertrauen in Freunde*, *Vertrauen in Nachbarn* und *Allgemeines Vertrauen* für verschiedene Altersgruppen: Personen, die 45 Jahre oder älter waren, hatten eher weniger Vertrauen in ihre Freunde als jüngere Menschen, zudem vertrauten sie ihren Mitmenschen im Allgemeinen weniger als Personen aus den übrigen Altersgruppen. Personen, die jünger als 30 Jahre alt waren, hatten hingegen tendenziell weniger Vertrauen in ihre Nachbarn als solche zwischen 30 und 45 Jahren.

Bezüglich der Unterschiede zwischen Personen unterschiedlichen Bildungsstandes in den Skalen zur Erfassung interpersonellen Vertrauens zeigen sich ebenfalls einige signifikante Ergebnisse:

Personen mit Hauptschulabschluss haben tendenziell weniger Vertrauen in ihre Mitmenschen im Allgemeinen und in ihre Freunde im Speziellen als Personen mit einem höheren Schulabschluss. Zudem lässt sich eine leichte Tendenz dahin feststellen, dass Personen mit Hochschulabschluss bzw. –reife weniger leichtgläubig sind, als diejenigen, welche die Schule mit der mittleren Reife beendeten.

Damit muss von einer leichten Alters- und Bildungsabhängigkeit einiger Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens ausgegangen werden. So erbringen die Skalen *Vertrauen in Freunde* und *Allgemeines Vertrauen* für ältere Befragte und Personen mit weniger hoher Schulbildung tendenziell niedrigere Werte. Allerdings muss es sich hierbei nicht um skalenspezifische Ergebnisse handeln. Denkbar wäre auch, dass ältere Menschen und Personen mit niedrigerer Schulbildung tendenziell tatsächlich misstrauischer gegenüber anderen Menschen im Allgemeinen und gegenüber ihren Freunden im Speziellen sind, was die Ergebnisse von Krampen et al. (1982) bestätigen würde.

Stadt-Land-Unterschiede im interpersonellen Vertrauen

House und Wolf (1978) untersuchten Unterschiede im Ausmaß vertrauensvollen Verhaltens bei Stadt- und Landbevölkerung. Dabei zeigte sich, dass inkonsistent Stadt-Land-Unterschiede auftraten.

Es lassen sich auch in der vorliegenden Untersuchung signifikante Mittelwertsunterschiede zwischen Personen aus unterschiedlich großen Wohngemeinden feststellen, wovon insbesondere die Skalen *Vertrauen in Nachbarn* und *Leichtgläubigkeit* betroffen sind: Personen aus Wohngemeinden mit mehr als 100.000 Einwohnern sind signifikant weniger leichtgläubig als solche aus kleineren Gemeinden. Dabei besteht hinsichtlich der Leichtgläubigkeit insbesondere ein Unterschied zwischen den Befragten aus Gemeinden mit weniger als 2.000 Einwohnern und denen aus Städten mit mehr als 100.000 Einwohnern. Demgegenüber haben Personen aus Wohngemeinden mit weniger als 2.000 Einwohnern tendenziell mehr Vertrauen in ihre Nachbarn, als solche, die in größeren Gemeinden wohnen. Weiterhin wurde nach Unterschieden im interpersonellen Vertrauen bei Personen gesucht, die ihre eigene Wohnsituation entweder als eher ländlich oder als eher städtisch einschätzen und zwar unabhängig von der tatsächlichen Größe der Wohngemeinde. Auch hier zeigten sich einige Unterschiede im interpersonellen Vertrauen: In allen Stichproben unterschieden sich die Mittelwerte auf der Skala zum Vertrauen in Nachbarn sehr signifikant.

Menschen, die den Eindruck haben, eher ländlich zu wohnen, bringen ihren Nachbarn größeres Vertrauen entgegen bzw. Menschen, die ihren Nachbarn größeres Vertrauen entgegenbringen, haben den Eindruck, eher ländlich zu wohnen. Weiterhin lässt sich eine Tendenz dahin feststellen, dass Personen, die ihrer Einschätzung nach städtisch wohnen, weniger leichtgläubig sind, während solche, die meinen eher ländlich zu wohnen, leichtgläubiger sind.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass die Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens gleichermaßen Gültigkeit für Personen aus unterschiedlichen Wohngemeinden besitzen.

Eine Abhängigkeit von der Größe der Wohngemeinde, bzw. von der Selbsteinschätzung der Wohnsituation, zeigt sich lediglich für die Skala zum *Vertrauen in Nachbarn* und die Zusatzskala *Leichtgläubigkeit*.

Aufgrund einer gewissen Plausibilität der dargestellten Ergebnisse kann jedoch zunächst davon ausgegangen werden, dass es sich hierbei weniger um eine Spezifität des Instruments sondern eher um tatsächlich vorhandene Unterschiede zwischen Bevölkerungsgruppen handelt.

Weitere Unterschiede zwischen Personengruppen im IIV

In einzelnen Stichproben zeigten sich hinsichtlich des Ausmaßes interpersonellen Vertrauens weitere Unterschiede zwischen Personen mit unterschiedlichem Familienstand, mit unterschiedlicher Größe des Freundeskreises, mit unterschiedlicher Wohnsituation, mit unterschiedlicher beruflicher Situation oder mit unterschiedlicher Konfession. Diese Ergebnisse entsprachen tendenziell den Erwartungen, waren aber insgesamt wenig konsistent (3.4.5). Insgesamt sind die Befunde für die Anwendung des Instruments und für die Beurteilung seiner Validität unerheblich.

4.2 Methodische Gesichtspunkte

Durch das Verfahren der Fragebogenuntersuchung wird die standardisierte und differenzierte Erfassung von Merkmalen realisierbar. Aufgrund der hinreichenden Vorinformation zum zu erhebenden Konstrukt war außerdem eine stringente Konstruktion des neuen Instrumentes möglich. Da ein Fragebogen mit vorgegebenen Antwortmöglichkeiten und zahlenmäßig abgestuften Antwortkategorien direkt zu quantitativen Daten und damit unter Beachtung der methodologischen Voraussetzungen zu präzisen Vergleichsmöglichkeiten und zur Generalisierbarkeit der Ergebnisse führt, musste dieser für die Zielsetzung der Untersuchung das Mittel der Wahl sein. Dass aus der Standardisierung des Fragebogens Begrenzungen der Erkenntnismöglichkeiten resultieren, musste dabei in Kauf genommen werden. Um umfangreiche Datenmengen größerer Stichproben in relativ kurzer Zeit zu erheben und zu analysieren, bleibt jedoch die Fragebogenstudie die Methode sine qua non.

Nach den Regeln der Testtheorie (Lienert, 1998) ergibt sich die Brauchbarkeit von Fragebögen wie die aller Testverfahren durch ihre Reliabilität und ihre Validität. Dabei werden zur Validierung eines neuen Verfahrens in der Regel signifikante Korrelationen mit Außenkriterien, meist anderen Fragebögen, berichtet und als Hinweis auf die Gültigkeit des neuen Instrumentes gewertet. Es sollte dem kritischen Leser allerdings bewusst sein, dass nicht nur *eine* Validität existiert, sondern die Gültigkeit eines Testverfahrens immer abhängig vom Ziel und Zweck seiner Anwendung ist.

Es lässt sich mit den berichteten Zusammenhängen zwar zeigen, dass der jeweilige Fragebogen etwas erfasst, das ihn zusammen mit den anderen Verfahren, mit denen er signifikant korreliert, in einen größeren Sinnzusammenhang stellt. Dabei bleibt aber in der Regel ungeklärt, um welchen Sinnzusammenhang es sich genau handelt und vor allem, ob dieser theoretisch-inhaltlich oder aber durch die gewählte Methode bestimmt wird (Höger, 2002).

Aus diesem Grunde soll im Folgenden kurz dargestellt werden, zu welchem Ziel und Zweck ein Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens eingesetzt werden kann. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurde hierzu zunächst das Konstrukt „interpersonelles Vertrauen“ bestimmt. Seine Bedeutung erhält es durch seine Wertigkeit im Leben eines jeden Menschen.

Erörtert wurde, warum die Fragebogenmethode zur Erfassung des Konstruktes am ehesten geeignet erscheint. Dabei bleibt die Frage offen, was sich mit dem neuentwickelten Instrument genau erfassen lässt. Fragebögen bestehen aus Items, mittels derer die Befragten das eigene Verhalten und Erleben beschreiben. Dabei geben diese Items keine objektive Abbildung von äußerem Verhalten oder inneren Funktionsweisen ab, sondern stets den subjektiven Standpunkt, die eigene Perspektive von sich und der Welt. Nach Höger (2002) ist diese Perspektive zudem stets ein direktes oder indirektes Abbild von Teilen des Selbstkonzeptes der Befragten, denn auch die „äußeren“ Gegebenheiten werden in Relation zur eigenen Person wahrgenommen und enthalten daher indirekte Selbstbeschreibungen. Die Antworten auf Items sind damit die Ergebnisse von Wahrnehmungen der Befragten, die, wie jede Wahrnehmung ihren Gegenstand selektiv, akzentuierend und subjektiv organisiert und damit prinzipiell anders als ein anderer äußerer Beobachter wiedergeben.

Die Wahrnehmungsinhalte unterliegen bei der Beantwortung des Items zudem der subjektiven Organisation des Gedächtnisses und der individuellen Prozessdynamik beim Abruf der Gedächtnisinhalte. Weiterhin mussten die Befragten ihre eigene individuelle sprachliche Repräsentation dieser subjektiven Inhalte mit den vorgegebenen Formulierungen der Items zur Passung bringen.

Als weiteres Problem kommt hinzu, dass es sich beim interpersonellen Vertrauen um eine sozial erwünschte, prosoziale Verhaltensweise handelt. Bungart (1977) kommt beispielsweise in einem Überblick zu dem Schluss, dass sich prosoziale Verhaltensweisen mit Hilfe von Tests und Skalen nur schwer erfassen lassen. Zudem werden dabei wichtige intervenierende Variablen, wie z.B. situationsspezifische Faktoren vernachlässigt, so dass Verhaltensprognosen kaum abzuleiten sind.

Für die Aussagekraft und Verallgemeinerungsfähigkeit der Ergebnisse bleibt zudem zu bedenken, dass die Stichprobe trotz ihrer relativen Größe und der guten Streuung der Stichprobenkennwerte nicht der Normalbevölkerung entspricht und daher nur in Ansätzen als repräsentativ angesehen werden kann.

Ein spezielles Problem der vorliegenden Untersuchung ist die Zusammensetzung der Stichproben. Insbesondere der Sachverhalt, dass eine Reihe von Personen sowohl an der ersten als auch an der zweiten Erhebung teilnahmen und damit von einer Überschneidung der Stichproben ausgegangen werden muss, kann als problematisch beurteilt werden. Um zu belegen, dass eine Verzerrung der Ergebnisse durch die Testwiederholung nur unerheblichen Einfluss genommen hat, wurden in jedem Fall die Ergebnisse der Teilstichprobe berichtet, die bei der zweiten Erhebung das Fragebogenpaket nach eigenen Angaben zum ersten Mal bearbeitete. Aufgrund der differenzierten Darstellung der Stichproben mit und ohne Testwiederholer ist es dem geneigten Leser möglich, die Ergebnisse selbst zu beurteilen, wobei letztlich als Fazit deutlich werden wird, dass die Effekte der Testwiederholung die Berechnung der Testgütekriterien und der Faktorenstruktur nur unwesentlich beeinflussten.

Zur Stichprobe bleibt zudem anzumerken, dass die angestrebte Gleichverteilung von Männern und Frauen nicht erreicht wurde und zudem zu wenig Großstädter an den empirischen Erhebungen teilnahmen. Dabei ist die Gruppe der Großstädter insgesamt zu wenig heterogen. Bedenkt man allerdings, dass eine Vielzahl psychologischer Befunde ausschließlich an studentischen Stichproben ermittelt wurde, wie auch zahlreiche psychologische Testverfahren lediglich an Stichproben von Studierenden entwickelt wurden, so kann die der vorliegenden Testentwicklung zugrunde liegende, aus einem norddeutschen Bevölkerungsquerschnitt rekrutierte Stichprobe als absolut den allgemeinen wissenschaftlichen Ansprüchen genügend betrachtet werden.

Hinsichtlich der Rekrutierung der Stichprobe tritt ein weiteres Problem auf, das mit der Thematik der Vertrauensmessung ebenso verbunden ist, wie mit der Einsamkeitserfassung. So kann davon ausgegangen werden, dass hochgradig misstrauische Menschen vermutlich in den Stichproben unterrepräsentiert sind, weil sie das benötigte Vertrauen in andere Menschen, das nötig ist, um einen wissenschaftlichen Fragebogen ausgefüllt zurückzusenden, vermutlich gar nicht aufbringen. Dies ist nicht nur für die Betroffenen, sondern auch für die Untersuchung bedauerlich, schadet aber der Aussagekraft der Ergebnisse nicht, da auch in der Gruppe der erreichten Personen zwischen vertrauensvolleren und eher misstrauischen unterschieden werden kann. Die damit möglichen Aussagen betreffen zwar vielleicht weniger die Extremgruppe der Misstrauischen und dafür mehr den breiten Durchschnitt, dies stellt allerdings die Relevanz der Ergebnisse nicht in Frage.

Weiterhin gilt für die vorliegende wie für die meisten wissenschaftlichen Untersuchungen, dass viele Zusammenhänge aufgrund der Querschnittsstudie allein nicht haltbar sind. Längsschnittstudien, die weit weniger ökonomisch sind, bieten bessere Möglichkeiten deutlich relevantere und haltbarere Ergebnisse zu liefern. Fragen der Kausalität könnten mit einem entsprechenden Untersuchungsdesign ebenfalls besser überprüft werden, als es im Rahmen der vorliegenden Untersuchung möglich war.

Insgesamt entspricht das methodische Vorgehen bei der Entwicklung des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens weitestgehend den gängigen wissenschaftlichen Standards. Eine Normierung des neuen Instruments konnte im Rahmen der ersten teststatistischen Überprüfung des Instruments allerdings nicht geleistet werden. Die Überprüfung weiterer Aspekte der Validität erscheint in jedem Fall angebracht, während die Gültigkeit der Faktorenstruktur und die Reliabilität des neuen Messinstruments zunächst als hinreichend überprüft angesehen werden können.

4.3 Ausblick

Mit dem Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens wird im Rahmen der vorliegenden Untersuchung ein Messinstrument entwickelt, überprüft und in seiner vorerst endgültigen Form vorgestellt, das sich zur objektiven, reliablen und für eine Reihe von Anwendungen valide Erfassung des Vertrauens eines Menschen in sein soziales Umfeld eignet. Dabei ist ein Instrument dieser Art, das Aspekte interpersonellen Vertrauens wie das Vertrauen in Freunde, in den Partner, in die Mitmenschen im Allgemeinen sowie in Nachbarn und Psychotherapeuten zu erfassen in der Lage ist, für den deutschen Sprachraum neuartig. Das Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV) ermöglicht es dem Anwender, nicht nur Auskunft über das spezielle Vertrauen eines Menschen in eine bestimmte Person oder gesellschaftliche Institution zu bekommen, sondern einen Überblick über die Tendenz eines Menschen, seinem sozialen Umfeld eher vertrauensvoll oder eher misstrauisch zu begegnen.

Ferner wird der für die Persönlichkeitsdiagnostik noch nicht hinreichend teststatistisch bestätigte und theoretisch eingeordnete Aspekt der Leichtgläubigkeit mit einer zusätzlichen Skala erfasst. Insbesondere dieses, als ein dem Vertrauen entgegengesetzter Pol konzipierte Konstrukt, bedarf der weiteren wissenschaftlichen Überprüfung und Einordnung. Insgesamt sollte das neuentwickelte Instrument zur Vertrauensmessung zunächst möglichst vielen weiteren Überprüfungen unterzogen werden, die zum einen zur weiteren Validierung beitragen, andererseits zur Gewinnung einer Normstichprobe dienen können.

Letztlich kann ein Verfahren wie das IIV einerseits dazu dienen, die Bedeutung des Vertrauens in das soziale Umfeld wissenschaftlich weiter zu erhellen, andererseits im klinischen Bereich dazu eingesetzt werden, um etwaige Defizite einer Person hinsichtlich des Vertrauens in zwischenmenschliche Beziehungen unterschiedlicher Art aufzudecken, wobei das Verfahren zunächst in der praktischen Anwendung vor allem für Screenings oder zum Generieren von Hypothesen geeignet zu sein scheint. Vor allem für Forschungsfragestellungen, die entweder schwerpunktmäßig oder peripher interpersonelles Vertrauen thematisieren, wird das neuentwickelte Verfahren durch seine komplexe Erfassung des Vertrauens eines Menschen in sein soziales Netzwerk gute Dienste leisten können.

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

Aaronson, N. K. & Beckmann, I. (1987). *The quality of life of cancer patient*. New York: Raven Press.

Ainsworth, M. D. S. & Eichberg, C. G. (1991). Effects on infant-mother attachment of mother's unresolved loss of an attachment figure, or other traumatic experience. In C. M. Parkes, J. Stevenson-Hinde & P. Marris (Eds.), *Attachment across the life cycle* (pp. 160-183). London.

Ainsworth, M. D. S., Blehar, M. C., Waters, E. & Wall, S. (1978). *Patterns of attachment: A psychological study of the strange situation*. Hillsdale, NY: Erlbaum.

Alden, L. E. & Phillips, N. (1990). An interpersonal analysis of social anxiety and depression. *Cognitive Therapy and Research, 14*, 449-513.

Alden, L. E., Wiggins, J. S. & Pincus, A. L. (1990). Construction of Circumplex scales for the Inventory of Interpersonal Problems. *Journal of Personality Assessment, 55* (3&4), 521-536.

Alexander, E. R., Helms, M. M. & Wilkins, R. D. (1989). The relationship between supervisory communication and subordinate performance and satisfaction among professionals. *Public Personnel Management, 18* (4), 415-429.

Allen, D. G. (1995). Hermeneutics: Philosophical traditions and nursing practice research. *Nursing Science Quarterly, 8*, 175-180.

Amelang, M. & Bartussek, D. (1970). Untersuchungen zur Validität einer neuen Lügenskala. *Diagnostica, 16*, 103-122.

Amelang, M. & Bartussek, D. (1990). *Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung* (3. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.

Amelang, M., Gold, A. & Külbel, E. (1984). Über einige Erfahrungen mit einer deutschsprachigen Skala zur Erfassung zwischenmenschlichen Vertrauens (Interpersonal Trust). *Diagnostica, 30*, 198-215.

Anderson, E. & Weitz, B. A. (1989). Determinants of continuity in conventional channel dyads. *Marketing Science, 8*, 310-323.

Anderson, E., Lodish, L. M. & Weitz, B. A. (1987). Resource allocation behavior in conventional channels. *Journal of Marketing Research, 24*, 85-97.

Anderson, J. C. & Narus, J. A. (1990). A model of distributor firm and manufacturing firm working partnerships. *Journal of Marketing, 54*, 42-58.

Anderson, L. A. & Dedrick, R. F. (1990). Development of the Trust in Physician Scale: A measure to assess interpersonal trust in patient-physician relationships. *Psychological Reports, 67*, 1091-1100.

Anderson, N. H. (1968). Likableness ratings of 555 personality trait words. *Journal of Personality and Social Psychology, 9*, 272-279.

Asendorpf, J. B., Banse, R., Wilpers, S. & Neyer, F. J. (1997). Beziehungsspezifische Bindungsskalen für Erwachsene und ihre Validierung durch Netzwerk- und Tagebuchverfahren. *Diagnostica, 43*, 289-313.

Aslop, S. (1999). You can trust me on this – really. *Fortune, 139*, 74-75.

Austrin, H. R. & Boever, P. M. (1977). Interpersonal trust and severity of delinquent behavior. *Psychological Reports, 40*, 1075-1078.

Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W., Schuchard-Ficher, C. & Weber, R. (1994). *Multivariate Analysemethoden: Eine anwendungsorientierte Einführung* (7. Aufl.). Berlin: Springer.

Bandura, A. (1977). Self-efficacy: Toward a unifying theory of behavioral change. *Psychological Review, 84* (2), 191-215.

Banks, S. P., Altendorf, D. M., Greene, J. O. & Cody, M. J. (1987). An examination of relationship disengagement: Perceptions, breakup strategies, and outcomes. *The Western Journal of Speech Communication, 51*, 19-41.

Barefoot, J. C., Maynard, K. E., Beckham, J. C., Brummet, B. H., Hooker, K. & Siegler, I. C. (1998). Trust, health, and longevity. *Journal of Behavioral Medicine, 21* (6), 517-526.

Barney, J. B. & Hansen, M. H. (1994). Trustworthiness as a source of competitive advantage. *Strategic Management Journal, 15*, 175-190.

Bartholomew, K. & Horowitz, L. M. (1991). Attachment styles in young adults: A test of a model. *Journal of Personality and Social Psychology, 61*, 226-244.

Bartholomew, K. & Shaver, P. R. (1998). Methods of assessing adult attachment: Do they converge? In J. A. Simpson & W. S. Rholes (Eds.), *Attachment Theory and Close Relationships* (pp. 25-45). New York: Guilford Press.

Bartholomew, K. (1989). *Attachment styles in young adults: Implications for self-concept and interpersonal functioning*. Unpublished doctoral dissertation. Stanford University.

Bartholomew, K. (1990). Avoidance of intimacy: An attachment perspective. *Journal of Social and Personal Relationships, 7*, 147-178.

Bass, B. M. (1981). *Bass & Stogdill's handbook of leadership: Theory, research and managerial applications*. New York: Free Press.

Bastine, R. (1992). Psychotherapie. In R. Bastine (Hrsg.), *Klinische Psychologie, Bd. 2* (S. 179-301). Stuttgart: Kohlhammer.

Batinic, B. (Hrsg.) (2000). *Internet für Psychologen* (2., überarb. u. erw. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.

Bauer, F. & Bräunling, H. (1982). Ein Vergleich der Eignung konzeptspezifischer und universeller Formen des Semantischen Differentials zur Beurteilung von Umweltausschnitten. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie, 29* (2),181-203.

Baumgärtel, F. (1994). Integration in der Kindertherapie: Ergebnisse der empirischen Psychologie als Basis. *Psychologische Beiträge, 36*, 399-411.

Beard, M. T. (1982). Life events, method of coping, and interpersonal trust: implications for nursing actions. *Issues in Mental Health Nursing, 4*, 25-49.

Beauchamp, T. L. (1995). Paternalism. In W. T. Reich (Hrsg.), *Encyclopedia of bioethics* (pp. 1914-1920). New York: Macmillan.

Bem, D. J. (1972). Self-perception theory. In L. Berkowitz (Ed.), *Advances in Experimental Social Psychology, Vol. 6* (pp. 1-62). San Diego: Academic Press.

Bennis, W. & Nanus, B. (1987). *Führungskräfte*. Frankfurt a. M.: Campus.

Bergler, R. (Hrsg.) (1975). *Das Eindrucksdifferential*. Bern: Huber.

Bergmann, K.-C. & Rubin, I. D. (1995). Compliance beim Asthma. In F. Petermann, *Allergie und Asthma* (61-75). Göttingen.

Bhide, A. & Stevenson, H. (1992). Trust, uncertainty, and profit. *Journal of Socio-Economics, 21* (3), 191-208.

Bialaszewski, D. & Giallourakis, M. (1985). Perceived communication skills and resultant trust perceptions within the channel of distribution. *Journal of Academy Marketing Science, 13*, 206-217.

Bierhoff, H. W. & Buck, E. (1986). Spezifisches interpersonelles Vertrauen in der Personenwahrnehmung. In M. Amelang (Hrsg.), *Bericht über den 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Heidelberg, Bd. 1* (S. 238). Göttingen: Hogrefe.

Bierhoff, H. W. & Klein, R. (1991). Dimensionen der Liebe: Entwicklung einer deutschsprachigen Skala zur Erfassung von Liebesstilen. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie, 12*, 53-71.

Bierhoff, H. W. & Müller, G. F. (1993). Kooperation in Organisationen. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie, 37* (2), 42-51.

Bierhoff, H. W. (1982). Vor dem Ende der Misstrauensorganisation? *Office Management, 4*, 400-404.

Bierhoff, H. W. (1984). Vertrauen und soziale Interaktion. In G. Luer (Hrsg.), *Bericht über den 33. Kongress der deutschen Gesellschaft für Psychologie in Mainz 1982, Bd. 2 (525-532)*. Göttingen: Hogrefe.

Bierhoff, H. W. (1987). Vertrauen in Führungs- und Kooperationsbeziehungen. In A. Kieser, G. Reber & R. Wunderer (Hrsg.), *Enzyklopädie der Betriebswirtschaftslehre: Band 10 Handwörterbuch der Führung* (S. 2148-2158). Stuttgart: Poeschel.

Bierhoff, H. W. (1989). *Person perception and attribution*. Berlin.

Bierhoff, H. W. (1992). Trust and trustworthiness. In L. Montada, S.-H. Filipp & A. J. Lerner (Eds.), *Life crises and experiences of loss in adulthood* (pp. 411-433). Hillsdale, NY: Erlbaum.

Bierhoff, H. W. (1997). Vertrauen und Liebe: Liebe baut nicht immer auf Vertrauen auf. In M. K. W. Schweer (Hrsg.), *Interpersonales Vertrauen: Theorien und empirische Befunde* (S. 91-104). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Bierhoff, H. W., Buck, E. & Schreiber, C. (1983). *Vertrauen und soziale Interaktion: Einflüsse von interpersoneller Orientierung, Bekanntheit und Machtbalance in Rollenspielen*. Berichte aus dem Fachbereich Psychologie der Philipps-Universität Marburg/Lahn, Nr. 81.

Bierhoff, H. W., Buck, E., Klein, R. & Blanz, M. (1986). *Bestätigung und Widerlegung von Erwartungen über die Verlässlichkeit einer Person: Beharrungstendenzen bei konkreten und abstrakten Personeninformationen*. Berichte aus dem Fachbereich Psychologie der Phillipps-Universität Marburg/Lahn, Nr. 89.

Bierhoff, H. W., Fink, H. & Montag, E. (1988). Vertrauen, Liebe und Zufriedenheit in partnerschaftlichen Beziehungen. In W. Schönpflug (Hrsg.), Bericht über den 36. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Berlin, Bd. 1 (S. 409-410). Göttingen: Hogrefe.

Bierhoff, H. W., Grau, I. & Ludwig, A. (1993). *Marburger Einstellungs-Inventar für Liebesstile (MEIL)*. Göttingen: Hogrefe.

Bishop, P. (1999). School-based trust in Victoria: Some telling lessons. *Australian Journal of Education, 43*, 273-284.

Blois, K. J. (1999). Trust in business to business relationships: An evaluation of its status. *Journal of Management Studies, 36*, 197-215.

Bochmann, F. & Petermann, F. (1989). Compliance bei medikamentösen Therapieformen unter besonderer Berücksichtigung von Vertrauensaspekten. *Zeitschrift für Klinische Psychologie, Psychopathologie und Psychotherapie, 37*, 162-175.

Bochnik, H. J. (1986). Störbare Grundlagen der Praxis: Verhalten und Vertrauen. In H. J. Bochnik, C. Gärtner-Huth & W. Richtberg (Hrsg.), *Schwierige Ärzte, schwierige Patienten* (16-22). Köln.

Bolle, F. (1998). Rewarding trust: An experimental study. *Theory and Decision, 45*, 83-98.

Bollnow, O. F. (1964). *Die pädagogische Atmosphäre: Untersuchungen über die gefühlsmäßigen zwischenmenschlichen Voraussetzungen der Erziehung*. Heidelberg.

Bollnow, O. F. (1981). Der Begriff des pädagogischen Bezugs bei Hermann Nohl. *Zeitschrift für Pädagogik, 27*, 31-38.

Borkenau, P. & Ostendorf, F. (1992). Social desirability scales as moderator and suppressor variables. *European Journal of Personality, 6*, 199-214.

Boroto, D. R. (1970). *The Mosher forced choice inventory as a predictor of resistance to temptation*. Unpublished master's thesis. University of Connecticut.

Bortz, J. & Döring, N. (1995). *Forschungsmethoden und Evaluation für Sozialwissenschaftler* (2. Aufl.). Berlin: Springer.

Bortz, J. (1993). *Statistik für Sozialwissenschaftler* (4. Aufl.). Berlin: Springer.

Bos, K. van den, Wilke, H. A. M. & Lind, E. A. (1998). When do we need procedural fairness? The role of trust in authority. *Journal of Personality and Social Psychology, 75*, 1449-1458.

Boss, R. W. (1978). Trust and managerial problem solving revisited. *Group and Organization Studies, 3* (3), 331-342.

Bowlby, J. (1969). *Attachment and loss – Attachment, Vol. 1*. London: Hogarth.

Bowlby, J. (1973). Affectional bonds: Their nature and origin. In R. Weiss (Ed.), *Loneliness: the experience of emotional and social isolation* (pp. 38-52). Cambridge: M.I.T. Press.

Bowlby, J. (1973). *Attachment and loss – Separation, anxiety and anger, Vol. 2*. London: Hogarth.

Bowlby, J. (1975). *Bindung*. München.

Bowlby, J. (1976). *Trennung*. München.

Bowlby, J. (1977). The making and breaking of affectional bonds: 1. Aetiology and psychopathology in the light of attachment theory. *British Journal of Psychiatry, 130*, 201-210.

Bowlby, J. (1982). Attachment and loss: Retrospect and prospect. *American Journal of Orthopsychiatry, 52*, 664-678.

Bowlby, J. (1983). *Verlust, Trauer und Depression*. Frankfurt a. M.

Bowlby, J. (1984). *Bindung: Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch.

Bowlby, J. (1986). *Trennung: Psychische Schäden als Folge der Trennung von Mutter und Kind*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch.

Bowlby, J. (1988). *A secure base: Clinical applications of attachment theory*. London.

Boyle, R. & Bonacich, P. (1970). The development of trust and mistrust in mixed-motive games. *Sociometry, 33*, 123-139.

Bradley, L. G. & Schneider, H. G. (1990). Interpersonal trust, self-disclosure and control in adult children of alcoholics. *Psychological Reports, 67* (3), 731-737.

Brähler, E., Holling, H., Leutner, D. & Petermann, F. (Hrsg.) (2002). *Brickenkamp Handbuch psychologischer und pädagogischer Tests*. Göttingen: Hogrefe.

Brähler, E., Horowitz, L. M., Kordy, H., Schumacher, J. & Strauß, B. (1999). Zur Validierung des Inventars zur Erfassung interpersonaler Probleme (IIP) – Ergebnisse einer Repräsentativbefragung in Ost- und Westdeutschland. *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie, 49*, 422-431.

Brähler, E., Schumacher, J. & Strauß, B. (2002). Einleitung: Psychodiagnostik in der Psychotherapie. In E. Brähler, J. Schumacher & B. Strauß (Hrsg.), *Diagnostische Verfahren in der Psychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.

Brähler, E., Schumacher, J. & Strauß, B. (Hrsg.) (2002). Diagnostische Verfahren in der Psychotherapie. In E. Brähler & B. Strauß (Hrsg.), *Diagnostik für Klinik und Praxis, Bd. 1*. Göttingen: Hogrefe.

Brann, P. & Foddy, M. (1988). Trust and the consumption of deteriorating common resource. *Journal of Conflict Resolution, 31* (4), 615-630.

Brennan, K. A. & Shaver, P. R. (1995). Dimensions of adult attachment, affect regulation, and romantic relationship functioning. *Personality and Social Psychology Bulletin, 21*, 267-283.

Brennan, K. A., Shaver, P. R. & Tobey, A. E. (1991). Attachment styles, gender and parental problem drinking. *Journal of Social and Personal Relationships, 8*, 451-466.

Brennan, T. (1982). Loneliness at adolescence. In L. A. Peplau & D. Perlman (Eds.), *Loneliness: A sourcebook of current theory, research and therapy* (pp. 269-290). New York: Wiley.

Bricher, G. (1999). Paediatric nurses, children and the development of trust. *Journal of Clinical Nursing, 8*, 451-458.

Brickenkamp, R. (1997). *Handbuch psychologischer und pädagogischer Tests*. Göttingen: Hogrefe.

Brickman, P., Becker, L. & Castle, S. (1979). Making trust easier and harder through two forms of sequential interaction. *Journal of Personality and Social Psychology, 37*, 515-521.

Bridges, J. S. & Schoeninger, D. W. (1977). Interpersonal Trust behavior as related to subjective certainty and outcome value. *Psychological Reports, 41*, 677-678.

Britton, L. C. & Ball, D. F. (1999). Trust versus opportunism: Striking the balance in executive search. *The Service Industries Journal, 19*, 132-149.

Brody, H. (1992). *The healer's power*. New Haven: Yale University Press.

Brosius, F. (1998). SPSS 8.0: Professionelle Statistik unter Windows. Bonn: MITP-Verlag GmbH.

Brückerhoff, A. (1982). *Vertrauen: Ein Versuch einer phänomenologisch-idiographischen Näherung an ein Konstrukt*. Unveröffentlichte Dissertation, Westfälische-Wilhelms-Universität Münster.

Buber, M. (1953). *Reden über Erziehung*. Heidelberg.

Buber, M. (1954). *Die Schriften über das dialogische Prinzip*. Heidelberg.

Buck, E. & Bierhoff, H. W. (1986). Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit: Skalen zur Erfassung des Vertrauens in eine konkrete Person. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie, 7* (4), 205-223.

Buelow, G., McClain, M. & McIntosh, I. (1996). A new measure for an important construct: The Attachment and Object Relations Inventory. *Journal of Personality Assessment, 66*, 604-623.

Bühl, A. & Zöfel, P. (1994). SPSS für Windows Version 6: Praxisorientierte Einführung in die moderne Datenanalyse. Bonn: Addison-Wesley.

Bungart, W. (1977). Methodische Probleme der empirischen Erforschung prosozialen Verhaltens. In H. E. Lück (Hrsg.), *Mitleid, Vertrauen, Verantwortung: Ergebnisse der Erforschung prosozialen Verhaltens*. Stuttgart: Klett.

Burt, R. S. & Knez, M. (1995). Kinds of third-party effects on trust. *Rationality and Society, 7* (3), 255-292.

Burt, R. S. & Knez, M. (1996). Trust and third-party gossip. In R. M. Kramer & T. R. Tyler (Eds.), *Trust in organizations: Frontiers of theory and research* (pp. 68-89). Thousand Oaks, CA: Sage.

Buschkämper, S. (1998). *Entwicklung eines Fragebogens zur Erfassung des Bindungsstils erwachsener Personen*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Bielefeld.

Büsselberg, U. (1993). *Untersuchungen zur deutschen Adaptation des 'Feelings, Reactions and Beliefs Survey' (FRBS) von D. Cartwright, J. de Bruin und S. Berg*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Bielefeld.

Büssing, A. & Broome, P. (1999). Vertrauen unter Telearbeit. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie, 43*, 122-133.

Busz, M., Cohen, R., Posen, U. Schümer, A., Schümer, R. & Sonnenfeld, C. (1972). Die soziale Bewertung von 880 Eigenschaftsbegriffen sowie die Analyse der Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen einigen dieser Begriffe. *Zeitschrift für Experimentelle und Angewandte Psychologie, 19*, 282-308.

Butler, J. K. & Cantrell, R. S. (1984). A behavioral decision theory approach to modeling dyadic trust in superiors and subordinates. *Psychological Reports, 55*, 19-28.

Butler, J. K. (1983). Reciprocity of trust between professionals and their secretaries. *Psychological Reports, 53*, 411-416.

Butler, J. K. (1986). Reciprocity of dyadic trust in close male-female relationships. *Journal of Social Psychology, 126* (5), 579-591.

Butler, J. K. (1991). Toward understanding and measuring conditions of trust: Evolution of a conditions of trust inventory. *Journal of Management, 17* (3), 643-663.

Butler, J. K. (1999). Trust expectations, information sharing, climate of trust, and negotiation effectiveness and efficiency. *Group and Organization Management, 24* (2), 217-238.

Cangemi, J. P., Rice, J. & Kowalski, C. J. (1989). The development, decline, and renewal of trust in an organization: some observations. *Organizational Development Journal, 7* (4), 46-53.

Capella, J. N. & Jamieson, K. H. (1997). *Spiral of cynicism*. New York: Oxford University Press.

Cash, T. F., Stack, J. J. & Luna, G. C. (1975). Convergent and discriminant behavioral aspects of interpersonal trust. *Psychological Reports, 37*, 983-986.

Caterinicchio, R. P. (1979). Testing plausible path models of interpersonal trust in patient-physician treatment relationships. *Social Science and Medicine, 13 A*, 81-99.

Cattell, R. B. & Scheier, I. H. (1961). *The meaning and measurement of neuroticism and anxiety*. New York: Ronald.

Cattell, R. B. (1950). *Personality: A systematical theoretical and factual study*. New York: McGraw Hill.

Cattell, R. B. (1966). The scree test for the number of factors. *Multivariate Behavioral Research, 1*, 245-276.

Cattell, R. B. (1973). *Die empirische Erforschung der Persönlichkeit*. Weinheim: Beltz.

Christensen, R. (2000). Rezension von R. B. Shaw: “Trust in balance: Building successful organizations on results, integrity, and concern”. *Psychiatric Rehabilitation Journal, 23*, 406-407.

Chun, K. & Campbell, J. B. (1974). Dimensionality of the Rotter Interpersonal Trust Scale. *Psychological Reports, 35*, 1059-1070.

Chun, K. & Campbell, J. B. (1975). Notes on the internal structure of Wrightsman’s measure of trustworthiness. *Psychological Reports, 37*, 323-330.

Coleman, J. S. (1982). Vertrauen als Eigenschaft von Interaktionssystemen: Entwurf eines theoretischen Bezugsrahmens. *Angewandte Sozialforschung, 19* (3), 291-307.

Coleman, J. S. (1990/1991). *Grundlagen der Sozialtheorie: Handlungen und Handlungssysteme, Bd. 1*. München: Oldenbourg.

Coleman, J. S. (1991). *Foundations of social theory*. London: Harvard University Press.

Collins, N. L. & Read, S. J. (1990). Adult attachment, working models, and relationship quality in dating couples. *Journal of Personality and Social Psychology, 58*, 644-663.

Collins, W. & Wrightsman, L. S. (1962). Indicators of maladjustment in preadolescent and adolescent boys. *American Psychologist, 17*, 318.

Conviser, R. H. (1973). Toward a theory of interpersonal trust. *Pacific Sociological Review, 16* (3), 377-399.

Cook, H. & Stingle, S. (1974). Cooperative behavior in children. *Psychological Bulletin, 81*, 918-933.

Cook, J. & Wall, T. (1980). New work attitude measures of trust, organizational commitment, and personal need non-fulfillment. *Journal of Occupational Psychology, 53*, 39-52.

Coopey, J. (1998). Learning to trust and trusting to learn: A role for radical theatre. *Management Learning, 29*, 365-382.

Corazzini, I. G. (1977). Trust as a complex multi-dimensional construct. *Psychological Reports, 40*, 75-80.

Corrigan, J. D. & Schmidt L. D. (1983). Development and validation of revisions in the Counseling Rating Form. *Journal of Counseling Psychology, 30* (1), 64-75.

Corrigan, J. D., Dell, D. M., Lewis, K. N. & Schmidt, L. D. (1980). Counseling as a social influence process: A review. *Journal of Counseling Psychology Monograph, 27*, 395-441.

Couch, L. L. & Jones, W. H. (1995). *Measuring levels of trust*. Unpublished manuscript. University of Tennessee.

Couch, L. L. & Jones, W. H. (1997). Measuring Levels of Trust. *Journal of Research in Personality, 31*, 319-336.

Couch, L. L. (1994). *The development of the Trust Inventory*. Unpublished master’s thesis. University of Tennessee.

Couch, L. L., Adams, J. M. & Jones, W. H. (1996). The Assessment of Trust Orientation. *Journal of Personality Assessment, 67* (2), 305-323.

Cramer, R. E., Manning-Ryan, B., Johnson, L. M. & Barbo, E. (2000). Sex differences in subjective distress to violations of trust: Extending an evolutionary perspective. *Basic and Applied Social Psychology, 22*, 101-109.

Cronbach, L. J. (1950). Further evidence on response sets and test design. *Educational and Psychological Measurement, 10*, 3-31.

Croson, R. & Buchan, N. (1999). Gender and culture: International experimental evidence from trust games. *American Psychological Association Papers and Proceedings, 89*, 386-391.

Crott, H. W. & Rossrucker, K. (1974). Erwünschtheit von Eigenschaften in Abhängigkeit von Alter, Geschlecht und Schichtzugehörigkeit. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 6*, 241-261.

Crott, H. W. (1979). *Soziale Interaktion und Gruppenprozesse*. Stuttgart: Kohlhammer.

Crott, H. W. (1985). Theorien des interpersonalen Konflikts. In D. Frey & M. Irle (Hrsg.), *Theorien der Sozialpsychologie, Band 2* (S. 92-121). Bern: Huber.

Crott, H. W., Prüfer, P. & Wolfshörndl, H. (1977). Erwünschtheit von Persönlichkeitseigenschaften für verschiedene Altersgruppen. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 9*, 270-276.

Crotty, M. (1996). *Phenomenology and nursing research*. Melbourne: Churchill Livinstone.

Crowne, D. P. & Marlowe, D. (1960). A new scale of social desirability independent of psychopathology. *Journal of Consulting Psychology, 24*, 349-354.

Crowne, D. P. & Marlowe, D. (1964). *The approval motive: Studies in evaluative dependence*. New York: Wiley.

Currall, S. C. & Judge, T. A. (1995). Measuring trust between organizational boundary role persons. *Organizational Behavior and Human Decision Processes, 64* (2), 151-170.

Curtis, J. M. (1981). Effect of therapist self-disclosure on patients' impressions of empathy, competence and trust in analogue of a psychotherapeutic interaction. *Psychological Reports, 48*, 127-136.

Daley, D. M. (1991). Management practices and the uninvolved manager: the effects of supervisory attitudes on perceptions of organizational trust and change orientation. *Public Personnel Management, 21* (1), 101-113.

Dasgupta, P. (1988). Trust as a Commodity. In D. Gambetta (Ed.), *Trust: Making and Breaking Cooperative Relations* (pp. 49-72). New York.

Davidow, W. H. & Malone, M. S. (1993). *Das virtuelle Unternehmen*. Frankfurt a. M.

Davis, J. C. (1965). The family's role in political socialization. *The Annals, 361*, 10-19.

Demnitz, C. (1995). *Weitere Untersuchungen zur Testgüte des „Feelings, Reactions and Beliefs Survey" (FRBS) von D. Cartwright*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Bielefeld.

Derogatis, L. R. (1977). *SCL-90-R, Administration, Scoring & Procedures Manual-I for the R(evised) Version and other Instruments of the Psychopathology Rating Scale Series*. John Hopkins University School of Medicine: Eigendruck.

Derogatis, L. R. (1992). *SCL-90-R, Administration, Scoring & Procedures Manual-II for the R(evised) Version and other Instruments of the Psychopathology Rating Scale Series*. Townson: Clinical Psychometric Research, Inc.

Deutsch, M. (1958). Trust and suspicion. *Journal of Conflict Resolution, 2*, 265-279.

Deutsch, M. (1960a). The effects of motivational orientation upon trust and suspicion. *Human Relations, 13* (2), 123-139.

Deutsch, M. (1960b). Trust, trustworthiness, and the F-scale. *Journal of Abnormal and Social Psychology, 61* (1), 138-140.

Deutsch, M. (1962). Cooperation and trust: Some theoretical notes. In M. R. Jones (Ed.), *Nebraska Symposiums on Motivation, Vol. 10* (pp. 275-320). Lincoln, NE: University of Nebraska Press.

Deutsch, M. (1973). *The resolution of conflict: Constructive and destructive processes*. New Haven, CT: Yale University Press.

Deutsch, M. (1976). *Konfliktregelung: Konstruktive und destruktive Prozesse*. München: Reinhardt.

Deutsche Gesellschaft für Psychologie (Hrsg.) (1997). *Richtlinien zur Manuskriptgestaltung* (2., überarb. u. erw. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.

Dickenberger, D., Holtz, S. & Gniech, G. (1978). Bedürfnis nach sozialer Anerkennung: Validierung der „Marlowe-Crowne Social Desirability Scale" über ein Konzept individuell relevanter Gruppen. *Diagnostica, 24* (1), 24-38.

Diener, E. & Diener, M. (1995). Cross-cultural correlates of life satisfaction and self-esteem. *Journal of Personality and Social Psychology, 68*, 653-663.

Diener, E. (1984). Subjective well-being. *Psychological Bulletin, 95*, 542-575.

Diener, E., Emmons, R. A., Larsen, R. J. & Griffin, S. (1985). The Satisfaction with Life Scale. *Journal of Personality Assessment, 49*, 71-75.

Dion, K. L. & Dion, K. K. (1976). Love, linking, and trust in heterosexual relationships. *Personality and Social Psychology Bulletin, 2*, 187-190.

Distefano, M. K., Pryer, M. W. & Garrison, J. L. (1981). Client's satisfaction and interpersonal trust among hospitalized psychiatric patients. *Psychological Reports, 49*, 420-422.

DiTomasso, E. & Spinner, B. (1993). The development and initial validation of the Social and Emotional Loneliness Scale for Adults (SELSA). *Personality & Individual Differences, 14*, 127-134.

DiVesta, F. & Dick, W. (1966). The test-retest reliability of children's ratings on the semantic differential. *Educational and Psychological Measurement, 26*, 605-616.

DiVesta, F. J., Meyer, D. L. & Mills, J. (1964). Confidence in an expert as a function of his judgements. *Human Relations, 17*, 235-242.

Doherty, W. J. & Ryder, R. G. (1979). Locus of control, interpersonal trust, and assertive behavior among newlyweds. *Journal of Personality and Social Psychology, 37*, 2212-2220.

Doney, P. M. & Cannon, J. P. (1997). An examination of the nature of trust in buyer-seller relationships. *Journal of Marketing, 61* (2), 35-51.

Drenth, P. J. D. (1969). *Der psychologische Test: Eine Einführung in seine Theorie und seine Anwendungen*. München: Barth.

Driscoll, I. (1978). Trust and participation in organizational decision making as predictors of satisfaction. *Academy of Management Journal, 21* (1), 44-56.

Driscoll, R., Davis, K. E. & Lipetz, M. E. (1972). Parental interference and romantic love: The Romeo and Julia effect. *Journal of Personality and Social Psychology, 24*, 1-10.

Durkheim, E. (1984). *Die Regeln der soziologischen Methode*. Frankfurt a. M.

Dyne, L. van, Vandewalle, D., Kostova, I., Latham, M. E. & Cummings, L. L. (2000). Collectivism, propensity to trust and self-esteem as predictors of organizational citizenship in a non-work setting. *Journal of Organizational Behavior, 21*, 3-23.

Edwards, A. L. (1953). The relationship between the judged desirabilities of a trait and the probability that the trait will be endorsed. *Journal of Applied Psychology, 37*, 90-93.

Edwards, A. L. (1957). *The social desirability variable in personality assessment and research*. New York: Dryden.

Edwards, A. L. (1957a). Social desirability and probability of endorsement of items in the Interpersonal Check List. *Journal of Abnormal and Social Psychology, 55*, 394-396.

Edwards, A. L. (1961). Social desirability or acquiescence in the MMPI? A case study with the S-D scale. *Journal of Abnormal and Social Psychology, 63*, 351-359.

Elbing, E. (1991). Einsamkeit: Psychologische Konzepte, Forschungsbefunde und Treatmentansätze. Göttingen: Hogrefe.

Ellison, C. W. & Firestone, I. J. (1974). Development of interpersonal trust as a function of self-esteem, target status, and target style. *Journal of Personality and Social Psychology, 29* (5), 655-663.

Elster, J. (1983). *Sour grapes: Studies in the subversion of rationality*. Cambridge: Cambridge University Press.

Erikson, E. H. (1953). Growth and crisis of the healthy personality. In C. Kluckhohn & H. Murray (Eds.), *Personality in nature, society and culture* (pp. 1-19). New York: Knopf.

Erikson, E. H. (1959). Identity and the life cycle. *Psychological Issues, 1*, 1-171.

Erikson, E. H. (1963). *Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit*. Stuttgart: Klett.

Erikson, E. H. (1963a). *Childhood and society*. New York: Norton.

Erikson, E. H. (1965). Die Acht Phasen des Menschen. In E. H. Erikson, *Kindheit und Gesellschaft*, (4. Aufl., S. 241-270). Stuttgart: Klett-Cotta.

Erikson, E. H. (1966). *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt: Suhrkamp.

Erikson, E. H. (1968). *Identity: Youth and crisis*. New York: Norton.

Erikson, E. H. (1968). *Kindheit und Gesellschaft*. Stuttgart: Klett.

Erikson, E. H. (1970). *Jugend und Krise: Die Psychodynamik im sozialen Wandel*. Stuttgart: Klett.

Ernst, H., Fliegel, S., Hess, G., Künzel, R., Thiel-Wirtz, J. & Weisensee, K. (1982). Psychotherapie hilft (meistens): Ergebnisse der Umfrage über Therapie-Erfolg. *Psychologie heute, 9*, 49-61.

Esser, M. & Petermann; F. (1985). Vertrauensfördernde Variablen in Kind-Erwachsenen-Interaktionen. *Zeitschrift für Klinische Psychologie, Psychopathologie und Psychotherapie, 33*, 20-29.

Esser, M. (1983). Kontaktaufnahme und Kontaktgestaltung als Situationen des Vertrauensaufbaus bei Kindern. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Bonn.

Fahrenberg, J. (2002). FLZ – Fragebogen zur Lebenszufriedenheit. In E. Brähler, J. Schumacher & B. Strauß (Hrsg.), *Diagnostische Verfahren in der Psychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.

Fahrenberg, J., Myrtek, M., Schumacher, J. & Brähler, E. (2000). *Fragebogen zur Lebenszufriedenheit (FLZ) – Handanweisung*. Göttingen: Hogrefe.

Fahrenberg, J., Myrtek, M., Wilk, D. & Kreutel, K. (1986). Multimodale Erfassung der Lebenszufriedenheit: Eine Untersuchung an Koronarkranken. *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie, 36*, 347-354.

Feeney, J. A., Noller, P. & Hanrahan, M. (1994). Assessing adult attachment. In M. B. Sperling & W. H. Berman (Eds.), *Attachment in Adults: Clinical and Developmental Perspectives* (pp. 128-152). New York: Guilford Press.

Feeney, J. A. & Noller, P. (1990). Attachment style as a predictor of adult romantic relationships. *Journal of Personality and Social Psychology, 58*, 281-291.

Fehlenberg, D. & Köhle, K. (1983). Die Stationsarztvisite zwischen Krankenhausroutine und therapeutischem Gespräch – kommunikationsanalytische Untersuchungen einer für Arzt und Patient schwierigen Interaktionssituation. *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie, 33*, Sonderheft 1, 45-52.

Fein, S. & Hilton, J. L. (1994). Judging others in the shadow of suspicion. *Motivation and Emotion, 18* (2), 167-198.

Fenster, A. & Fenster, J. (1998). Diagnosing deficits in „basic trust“ in multiracial and multicultural groups: Individual and social psychopathologies? *Group, 22*, 81-93.

Fenster, A. (1993). Reflections on using group therapy as a treatment modality – why, how, for whom and when: A guide to clinicians, supervisors and instructors. *Group, 17*, 103-119.

Fenster, A. (1996). Group therapy as an effective treatment modality for people of color. *International Journal of Group Psychotherapy, 46*, 399-416.

Festinger, L. (1957). *A theory of cognitive dissonance*. Stanford, CA: University Press.

Festinger, L. (1980). Looking backward. In L. Festinger (Ed.), *Retrospections on social psychology* (pp. 236-254). New York.

Fischer, G. (1975). *Einführung in die Theorie psychologischer Tests – Grundlagen und Anwendungen*. Bern: Huber.

Fisher, E. H. & Turner, J. L. (1970). Orientations to seeking professional help: Development and research utility of an attitude scale. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 35*, 79-90.

Fisman, R. & Khanna, T. (1999). Is trust a historical residue? Information flows and trust levels. *Journal of Economic Behavior & Organization, 38*, 79-92.

Flick, U. (1985). Dem Klienten vertrauen? Subjektive Theorien über Vertrauen in helfenden Beziehungen von Psychologen und Sozialarbeitern aus verschiedenen Arbeitsfeldern. In H. Keupp, D. Kleiber & B. Scholten (Hrsg.), *Im Schatten der Wende: Helferkrisen, Arbeitslosigkeit, berufliche Rehabilitation* (S. 46-55). Tübingen.

Flick, U. (1989). *Vertrauen, Verwalten, Einweisen: Subjektive Vertrauenstheorien in sozial-psychiatrischer Beratung*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.

Flick, U. (1992). Knowledge in the definition of social situations – actualization of subjective theories about trust in counselling. In M. v. Cranach (Ed.), *Social representation and the social bases of knowledge* (pp. 64-68). Göttingen.

Fox, A. (1974). *Beyond Contract: Work, Power and Trust Relations*. London.

Franke, G. H. & Stäcker, K.-H. (1995). Reliabilität und Validität der Symptom-Checkliste [SCL-90-R, Derogatis, 1986] bei Standardreihenfolge versus inhaltshomogener Itemblockbildung. *Diagnostica, 41*, 349-373.

Franke, G. H. (1992). Eine weitere Überprüfung der Symptom-Check-Liste (SCL-90-R) als Forschungsinstrument. *Diagnostica, 38*, 160-167.

Franke, G. H. (1994). Testtheoretische Überprüfung des Fragebogens zur sozialen Unterstützung. *Zeitschrift für Medizinische Psychologie, 4*, 168-177.

Franke, G. H. (1995). *SCL-90-R – Die Symptom Checkliste von Derogatis – Deutsche Version – Manual*. Göttingen: Beltz Test GmbH.

Franke, G. H. (1996). Effekte von Typographie und Itempositionierung in der Fragebogendiagnostik. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie, 17*, 187-200.

Franke, G. H. (1997). The whole is more than the sum of its parts: The effect of grouping and randomizing items on the reliability and validity of questionnaires. *European Journal of Psychological Assessment, 13*, 67-74.

Franke, G. H. (1997a). Erste Studien zur Güte des Brief Symptom Inventory (BSI). *Zeitschrift für Medizinische Psychologie, 6*, 159-166.

Franke, G. H. (1998). *Computergestützte psychodiagnostische Selbstbeurteilungsverfahren im Äquivalenztest*. Lengerich: Pabst.

Franke, G. H. (1999). Effekte der Computeradministration bei der Symptom-Checkliste (SCL-90-R) unter besonderer Berücksichtigung der Itemreihenfolge. *Diagnostica, 45*, 147-153.

Franke, G. H. (2000). *Brief Symptom Inventory von L. R. Derogatis (Kurzform der SCL-90-R) – Deutsche Version – Manual*. Göttingen: Beltz Test GmbH.

Franke, G. H. (2002). *SCL-90-R – Die Symptom-Checkliste von Derogatis – Deutsche Version – Manual*. Göttingen: Beltz Test GmbH.

Franke, G. H. (2002). SCL-90-R – Die Symptom-Checkliste von Derogatis – Deutsche Version. In E. Brähler, J. Schumacher & B. Strauß (Hrsg.), *Diagnostische Verfahren in der Psychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.

Franke, G. H., Heemann, U., Kohnle, M., Luetkes, P., Mähner, N. & Reimer, J. (2000). Quality of life in patients before and after kidney transplantation. *Psychology and Health, 14*, 1037-1049.

Franke, G. H., Jäger, H. & Stäcker, K.-H. (1995). Die Symptom-Check-Liste – SCL-90-R – im Einsatz bei HIV-infizierten Patienten. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie, 16*, 195-208.

Franke, P. (1988). Zur Vertrauensbildung in der Schulklasse. *Pädagogische Welt, 42*, 385.

Friedrichs, J. (1990). *Methoden empirischer Sozialforschung* (14. Aufl.). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Fritsch, T. A. & Burkhead, J. D. (1981). Behavioral reactions of children to parental absence due to imprisonment. *Family Relations, Jan.*,83-88.

Fromm-Reichmann, F. (1976). Heilung durch Wiederherstellung von Vertrauen. In P. Matussek (Hrsg.), *Psychotherapie schizophrener Psychosen* (S. 34-52). Hamburg. Hoffmann & Campe.

Fuchs, A. (1975). Das Eindrucksdifferential als Instrument zur Erfassung emotionaler Bedeutungsprozesse. In R. Bergler (Hrsg.), *Das Eindrucksdifferential* (S. 33-68). Bern: Huber.

Fukuyama, F. (1995). *Trust. The social virtues and the creation of prosperity*. New York: Free Press.

Fukuyama, F. (1995a). *Konfuzius und Marktwirtschaft: Der Konflikt der Kulturen*. München.

Fulk, J., Brief, A. P. & Barr, S. H. (1987). Trust-in-supervisor and perceived fairness and accuracy of performance evaluations. *Journal of Business Research, 13*, 301-313.

Fydrich, T., Geyer, M., Hessel, A., Sommer, G. & Brähler, E. (1999). Fragebogen zur sozialen Unterstützung (F-SozU): Normierung an einer repräsentativen Stichprobe. *Diagnostica, 45*, 212-216.

Fydrich, T., Laireiter, A.-R., Saile, H. & Engberding, M. (1996). Diagnostik und Evaluation in der Psychotherapie: Empfehlungen zur Standardisierung. *Zeitschrift für Klinische Psychologie, 25*, 161-168.

Fydrich, T., Sommer, G. & Brähler, E. (2002). F-SozU – Fragebogen zur sozialen Unterstützung. In E. Brähler, J. Schumacher & B. Strauß (Hrsg.), *Diagnostische Verfahren in der Psychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.

Fydrich, T., Sommer, G., Menzel, U. & Höll, B. (1987). Fragebogen zur sozialen Unterstützung (Kurzform; SOZU-K-22). *Zeitschrift für Klinische Psychologie, 16*, 434-436.

Gabarro, J. J. (1978). The development of trust, influence, and expectations. In A. G. Athos & J. J. Gabarro (Eds.), *Interpersonal behavior: Communication and understanding in relationships* (pp. 290-303). Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.

Gahagan, J. P. & Tedeschi, J. T. (1968). Strategy and the credibility of promises in the Prisoners Dilemma Game. *Journal of Conflict Resolution, 12*, 224-234.

Gaines, S. O., Panter, A. T., Lyde, M. D., Steers, W. N., Rusbult, C. E., Cox, C. L. & Wexler, M. O. (1997). Evaluating the circumplexity of interpersonal traits and the manifestation of interpersonal traits in interpersonal trust. Journal of Personality and Social Psychology, 73, 610-626.

Gambetta, D. G. (1988). Can we trust? In D. G. Gambetta (Ed.), *Trust: Making and Breaking Cooperative Relationships* (pp. 213-237). New York.

Ganesan, S. (1994). Determinants of long-term orientation in buyer-seller relationships. *Journal of Marketing, 58* (2), 1-19.

Garfinkel, H. (1963). A conception of, and experiments with, 'trust' as a condition of stable concerted actions. In O. J. Harvey (Ed.), *Motivation and social interaction: Cognitive determinants* (pp. 189-238). New York: Ronald Press.

Garske, J. P. (1975). Interpersonal trust and construct complexity for positively and negatively evaluated persons. *Personality and Social Psychology Bulletin, 1*, 616-619.

Garske, J. P. (1976). Personality and generalized expectancies for interpersonal trust. *Psychological Reports, 39*, 649-650.

Geller, J. D. (1966). *Some personal and situational determinants on interpersonal trust*. Unpublished doctoral dissertation. University of Connecticut.

Geller, J. D. (1967). *Some personal and situational determinants on interpersonal trust*. (Doctoral Dissertation, University of Connecticut) Ann Arbor, Mich.: Univer. Microfilms, 1967. (No. 68-1345)

Gennerich, C. (2000). Vertrauen: Ein beziehungsanalytisches Modell – untersucht am Beispiel der Beziehung von Gemeindemitgliedern zu ihrem Pfarrer. Göttingen: Huber.

Gibb, J. R. (1972). Das Vertrauensklima. In L. P. Bradford, J. R. Gibb & K. D. Benne (Hrsg.), *Gruppentraining*. Stuttgart: Klett.

Giddens, A. (1990). *Consequences of modernity*. Stanford, CA: University Press.

Giddens, A. (1991). *Modernity and self-identity*. Cambridge.

Giddens, A. (1992). *The transformation of intimacy*. Cambridge.

Giddens, A. (1995). *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp.

Giffin, K. (1967). The contribution of studies of source credibility to a theory of interpersonal trust in the communication process. *Psychological Bulletin, 68*, 104-120.

Giffin, K. (1973). Interaction variables of interpersonal trust. *Humanitas, 9* (3), 297-315.

Girgensohn, K. (1921). *Der seelische Aufbau des religiösen Erlebens: Eine religionspsychologische Untersuchung auf experimenteller Grundlage*. Leipzig: Hirzel.

Goldberg, R. K. (1998). Regaining public trust. *Health Affairs, 17*, 138-141.

Goldstein, E. G. (1994). Self-disclosure in treatment: What therapists do and don't talk about. *Clinical Social Work Journal, 22*, 417-433.

Golombiewski, B. & McConkie, M. (1975). The centrality of interpersonal trust in group processes. In C. L. Cooper (Ed.), *Theories of group processes* (pp. 131-185). London: Wiley.

Goold, S. D. (1998). Money and trust: Relationships between patients, physicians, and health plans. *Journal of Health Politics, Policy and Law, 23*, 687-695.

Gosmann, U. (1997). Vertrauen: Mehr als ein Schutz vor des Lebens Kälte? *Psychologie heute, 24* (6), 44-48.

Grabitz-Gniech, G. (1971). *Bericht über eine Analyse von sieben Persönlichkeitsfragebogen*. Bericht aus dem Sonderforschungsbereich 24. Universität Mannheim.

Grace, G. D. & Schill, T. (1986). Social Support and coping style differences in subjects high and low in interpersonal trust. *Psychological Reports, 59*, 584-586.

Graeff, P. (1998). *Vertrauen zum Vorgesetzten und zum Unternehmen*. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin.

Graen, G. & Schiemann, W. (1978). Leader-member agreement: A vertical dyad linkage approach. *Journal of Applied Psychology, 63*, 206-212.

Grau, I. (1994). *Entwicklung und Validierung eines Inventars zur Erfassung von Bindungsstilen in Paarbeziehungen*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Marburg.

Grau, I. (1999). Skalen zur Erfassung von Bindungsrepräsentationen in Paarbeziehungen. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie, 20*, 142-152.

Greenberg, M. R. & Williams, B. (1999). Geographical dimensions and correlates of trust. *Risk Analysis, 19*, 159-169.

Greene, M. & Kaplan, B. L. (1978). Aspects of loneliness in the therapeutic situation. *International Review of Psychoanalysis, 5*, 321-330.

Grencavage, L. M. & Norcross, J. C. (1990). Where are the commonalities among the therapeutic common factors? *Professional Psychology Research and Practice, 21*, 372-378.

Grimm, G., Lück, H. E. & Timaeus, E. (1973). Zur internen Validität von Polaritätsprofilen: Untersuchungen zum Standard-Polaritätsprofil von Ertel. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie, 20*, 547-571.

Grossmann, K. (1988). Entwicklung und Bedeutung von Vertrauen aus der Sicht der Psychologie. *Pädagogische Welt, 10*, 435-439.

Grossmann, K. (1995). Kontinuität und Konsequenzen der frühen Bindungsqualität während des Vorschulalters. In G. Spangler & P. Zimmermann (Hrsg.), *Die Bindungstheorie* (S. 191-202). Stuttgart.

Grossmann, K. E. & Grossmann, K. (1995). Frühkindliche Bindung und Entwicklung individueller Psychodynamik über den Lebenslauf. Familiendynamik, 20, 171-192.

Grossmann, K. E. (1977). Skalen zur Erfassung mütterlichen Verhaltens von Mary D. Ainsworth. In K. E. Grossmann (Hrsg.), *Die Entwicklung der Lernfähigkeit in der sozialen Umwelt* (S. 96-107). Stuttgart.

Grossmann, K. E., August, P., Fremmer-Bombik, E., Friedel, A., Grossmann, K., Scheuerer-Englisch, H., Spangler, G., Stephan, C. & Suess, G. (1989). Die Bindungstheorie: Modell und entwicklungspsychologische Forschung. In H. Keller (Hrsg.), Handbuch der Kleinkindforschung (S. 31-61). Berlin.

Grossmann, K. E., Grossmann, K. (1991). Attachment quality as an organizer of emotional and behavioral responses in a longitudinal perspective. In C. M. Parkes, J. Stevenson-Hinde & P. Marris (Eds.), Attachment across the life cycle (pp. 93-114). London/New York: Tavistock/Routledge.

Grossmann, K., Grossmann, K. E., Spangler, G. & Unzer, L. (1985). Maternal sensitivity and newborn's orientation responses as related to quality of attachment in northern Germany. In I. Bretherton & E. Waters (Eds.), Growing points of attachment theory and research. *Monographs of the Society for Research in Child Development, 50*, 233-278.

Grubitzsch, S. (1991). *Testtheorie und Testpraxis*. Reinbek: Rowohlt.

Grundy, J. (1998). Trust in virtual teams. *Harvard Business Review, Nov.-Dec.*, 180.

Grünthal, M. (1984). *Entwicklung eines Beobachtungsverfahrens zur Erfassung von Vertrauen*. Bonn.

Gurman, A. S. (1977). The patient's perception of the therapeutic relationship. In A. S. Gurman & A. M. Razin (Eds.), *Effective Psychotherapy: A handbook of research* (pp. 503-543). Oxford.

Gurtman, M. B. & Lion, C. (1982). Interpersonal trust and perceptual vigilance for trustworthiness descriptors. *Journal of Research in Personality, 16*, 108-117.

Gurtman, M. B. (1991). Evaluating the interpersonalness of personality scales. *Personality and Social Psychological Bulletin, 17*, 670-677.

Gurtman, M. B. (1992). Trust, distrust, and interpersonal problems: A circumplex analysis. *Journal of Personality and Social Psychology, 62* (6), 989-1002.

Gurtman, M. B. (1992a). Construct validity of interpersonal personality measures: The interpersonal circumplex as a nomological net. *Journal of Personality and Social Psychology, 62*, 989-1002.

Haas, D. F. & Deseran, F. A. (1981). Trust and symbolic exchange. *Social Psychology Quarterly, 44* (1), 3-13.

Häcker, H., Leutner, D. & Amelang, M. (Hrsg.) (1998). Standards für pädagogisches und psychologisches Testen. *Diagnostica und Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie, Suppl. 1*.

Haisch, J. (1990). Patientenschlussfolgerungen aus Arztverhalten. *Allgemeinmedizin, 19*, 46-54.

Hake, D. F. & Schmidt, T. L. (1981). Acquisition and maintenance of trusting behavior. *Journal of the Experimental Analysis of Behaviors, 35*, 109-124.

Hamsher, J. H. (1968). *Validity of personality inventories as a function of disguise and purpose*. Unpublished doctoral dissertation. University of Connecticut.

Hamsher, J. H., Geller, J. D. & Rotter, J. B. (1968). Interpersonal trust, internal-external control, and the Warren Commission Report. *Journal of Personality and Social Psychology, 9*, 210-215.

Hank, G., Hahlweg, K. & Klann, N. (1990). *Diagnostische Verfahren für Berater: Materialien zur Diagnostik und Therapie in Ehe-, Familien- und Lebensberatung*. Weinheim: Beltz.

Hank, G., Hahlweg, K. & Klann, N. (1990). *Vertrauen in der Partnerschaft – Deutsche Fassung der Dyadic Trust Scale von Larzelere und Huston*. Diagnostische Verfahren für Berater: Materialien zur Diagnostik und Therapie in Ehe-, Familien- und Lebensberatung. Weinheim: Beltz.

Hansson, R. O. & Jones, W. H. (1981). Loneliness, cooperation, and conformity among American undergraduates. *Journal of Social Psychology, 115*, 103-108.

Hardin, R. (1991). Trusting Persons, Trusting Institutions. In R. J. Zeckhauser (Ed.), *Strategy and Choice* (pp. 185-209). Cambridge.

Hardin, R. (1992). The Street-Level Epistemology of Trust. *Analyse & Kritik, 14*, 152-176.

Hardin, R. (1993). The street-level epistemology of trust. *Politics and Society, 21*, 505-529.

Hardin, R. (1996). Trustworthiness. *Ethics, 107*, 26-42.

Hatfield, E. & Sprecher, S. (1986). Measuring passionate love in intimate relationships. *Journal of Adolescence, 9*, 383-410.

Hatfield, E. (1984). The dangers of intimacy. In V. Derlega (Ed.), *Communication, intimacy, and close relationships* (pp. 207-222). Orlando, FL: Academic.

Haynes, R. B., Tayler, D. W. & Sackett, D. C. (Hrsg.) (1982). *Compliance Handbuch*. München: Oldenbourg.

Hazan, C. & Shaver, P. (1987). Romantic love conceptualized as an attachment process. *Journal of Personality and Social Psychology, 52*, 511-524.

Heise, D. R. (1969). Some methodological issues in semantic differential research. *Psychological Bulletin, 72*, 406-422.

Heisig, U. & Littek, W. (1995). Wandel von Vertrauensbeziehungen im Arbeitsprozess. *Soziale Welt, 46*, 282-304.

Heisig, U. (1989). *Verantwortung und Vertrauen im Großbetrieb*. Konstanz.

Heisig, U. (1992). Vertrauensbeziehungen und Interessenvertretung im Angestelltenbereich. In S. Bleicher & E. Fehrmann (Hrsg.), *Autonomie und Organisation: Die neuen ArbeitnehmerInnen* (S. 119 – 142). Hamburg.

Heisig, U. (1997). Vertrauensbeziehungen in der Arbeitsorganisation. In M. K. W. Schweer (Hrsg.), *Interpersonales Vertrauen: Theorien und empirische Befunde* (S. 121-154). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Heller, K. & Lakey, B. (1985). Perceived support and social interaction among friends and confidants. In I. G. Sarason & B. R. Sarason (Eds.), *Social support: Theory, research, and application* (pp. 287-300). Dordrecht: Nijhoff.

Heller, K. & Swindle, R. W. (1983). Social networks, perceived social support, and coping with stress. In R. D. Felner, L. A. Jason, J. N. Moritsugu & S. S. Farber (Eds.), *Preventive psychology: Theory, research, and practice* (pp. 87-103). New York: Pergamon Press.

Hendrick, C. & Hendrick, S. S. (1983). *Liking, loving and relating*. Monterey, CA: Brooks/Cole.

Hendrick, C. & Hendrick, S. S. (1986). A theory and model of love. *Journal of Personality and Social Psychology, 50*, 392-402.

Hendrick, S. S. (1995). *Close relationships*. Pacific Grove, CA.

Henrich, G., de Jong, R., Mai, M. & Revenstorf, D. (1979). Aspekte des therapeutischen Klimas – Entwicklung eines Fragebogens. *Zeitschrift für Klinische Psychologie, 8*, 41-55.

Heretick, D. M. (1981). Gender-specific relationships between trust-suspicion, locus of control, and psychological distress. *Journal of Psychology, 108*, 267-274.

Hilke, R. (1980). *Grundlagen Normorientierter und kriteriumsorientierter Tests*. Bern: Huber.

Hill, C. T., Rubin, Z. & Peplau, L. A. (1976). Breakups before marriage: The end of 103 affairs. *Journal of Social Issues, 32*, 147-168.

Hill, D. B. (1981). Attitude generalization and the measurement of trust in American leadership. *Political Behavior, 3*, 257-270.

Hobbs, N. (1966). Helping disturbed children: Psychological and ecological strategies. *American Psychologist, 21*, 1105-1115.

Hochreich, D. J. & Rotter, J. B. (1971). Have college students become less trusting? *Journal of Personality and Social Psychology, 15*, 211-214.

Hochreich, D. J. (1968). *Refined analysis of internal-external control and behavior in a laboratory situation*. Unpublished doctoral dissertation. University of Connecticut.

Hochreich, D. J. (1973). A children's scale to measure interpersonal trust. *Developmental Psychology, 9*, 141.

Hochreich, D. J. (1977). *Trust and interpersonal attraction*. Unpublished manuscript.

Hochreich, D. J. (1978). Defensive externality and level of aspiration. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 46*, 177-178.

Hofstätter, P. R. & Wendt, D. (1974). *Quantitative Methoden der Psychologie*. Frankfurt a. M.: Barth.

Höger, D. (2002). Fragebögen zur Erfassung von Bindungsstilen. In B. Strauß, A. Buchheim & H. Kächele (Hrsg.), *Klinische Bindungsforschung: Theorien – Methoden - Ergebnisse* (S. 94-117). Stuttgart: Schattauer.

Hollon, C. J. & Gemmill, G. R. (1977). Interpersonal trust and personal effectiveness in the work environment. *Psychological Reports, 40*, 454.

Holmes, J. G. & Rempel, J. K. (1989). Trust in close relationships. In C. Hendrick (Ed.), *Review of personality and social psychology, Vol. 10: Close relationships* (pp. 187-220). Newbury Park, CA: Sage.

Holmes, J. G. (1991). Trust and the appraisal process in close relationships. In W. H. Jones & D. Perlman (Eds.), *Advances in personal relationships, Vol. 2* (pp. 57-106). London: Kingsley.

Holton, R. (1994). Deciding to trust, coming to believe. Australian *Journal of Philosophy, 72*, 63-76.

Horowitz, L. M. & Vitkus, J. (1986). The interpersonal basis of psychiatric symptoms. *Clinical Psychology Review, 6*, 443-469.

Horowitz, L. M. (1979). On the cognitive structure of interpersonal problems treated in psychotherapy. *Journal of Clinical and Consulting Psychology, 47*, 5-15.

Horowitz, L. M. (1999). *Manual for the Inventory of Interpersonal Problems*. San Antonio, TX: The Psychological Corporation.

Horowitz, L. M., French, R. & Anderson, C. A. (1982). The prototype of a lonely person. In L. A. Peplau & D. Perlman (Eds.), *Loneliness: A sourcebook of current theory, research and therapy* (pp. 183-205). New York: Wiley.

Horowitz, L. M., French, R., Gani, M. & Lapid, J. S. (1980). The cooccurrence of semantically similar interpersonal problems. *Journal of Clinical and Consulting Psychology, 48*, 413-415.

Horowitz, L. M., French, R., Lapid, J. S. & Weckler, D. A. (1982). Symptoms and interpersonal problems: The prototype as an integrating concept. In J. C. Anchin & D. J. Kiesler (Eds.), *Handbook of interpersonal psychotherapy* (pp. 168-189). New York: Pergamon Press.

Horowitz, L. M., Rosenberg, S. E. & Bartholomew, K. (1993). Interpersonale Probleme in der Psychotherapie. *Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, 29*, 170-197.

Horowitz, L. M., Rosenberg, S. E. & Kalehzan, B. M. (1992). The capacity to describe other people clearly: A predictor of interpersonal problems and outcome in brief dynamic psychotherapy. *Psychotherapy Research, 2*, 43-57.

Horowitz, L. M., Rosenberg, S. E., Bauer, B. A., Ureño, G. & Villaseñor, V. S. (1988). Inventory of Interpersonal Problems: Psychometric properties and clinical application. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 56* (6), 886-892.

Horowitz, L. M., Sampson, H., Siegelman, E. Y., Weiss, J. & Goodfriend, S. (1978). Cohesive and dispersal behaviors: Two classes of concomitant change in psychotherapy. Journal of Clinical and Consulting Psychology, 46, 556-564.

Horowitz, L. M., Strauß, B. & Kordy, H. (1994). *Inventar zur Erfassung interpersonaler Probleme (Deutsche Version) (IIP-D)*. Göttingen: Hogrefe.

Horowitz, L. M., Strauß, B. & Kordy, H. (2000). *Inventar zur Erfassung interpersonaler Probleme (IIP-D) – Handanweisung* (2. Aufl.). Weinheim: Beltz Test Gesellschaft.

Horowitz, L. M., Strauß, B. & Kordy, H. (2002). IIP-D – Inventar zur Erfassung interpersonaler Probleme. In E. Brähler, J. Schumacher & B. Strauß (Hrsg.), *Diagnostische Verfahren in der Psychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.

Horvath. A. O. & Luborsky, L. (1993). The role of the therapeutic alliance in psychotherapy. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 61*, 561-573.

House, J. S. & Wolf, S. (1978). Effects of urban residence on interpersonal trust and helping behavior. *Journal of Personality and Social Psychology, 36* (9), 1029-1043.

House, J. S. (1981). *Work stress and social support*. Reading, MA: Addison-Wesley.

Hübner, S. (1993). *Bindungstypen im Erwachsenenalter – Beziehungen zum Körperselbstbild?* Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Hamburg.

Huemer, L. (1998). *Trust in business relations: Economic logic or social interaction*. Umeå: Boréa Bokförlag.

Imber, S. (1973). Relationship of trust to academic performance. *Journal of Personality and Social Psychology, 28*, 145-150.

Into, E. C. (1969). *Some possible childrearing antecedents of interpersonal trust*. Unpublished master's thesis. University of Connecticut.

Irtel, H (1996). *Entscheidungs- und testtheoretische Grundlagen der psychologischen Diagnostik*. Frankfurt a. M.: Lang.

Jackson, D. D. (1980). Familienregeln: Das eheliche Quid pro Quo. In P. Watzlawick & J. M. Weakland (Hrsg.), *Interaktion*. Bern: Huber.

Janssen, J. & Laatz, W. (1999). *Statistische Datenanalyse mit SPSS für Windows: Eine anwendungsorientierte Einführung in das Basissystem Version 8 und das Modul Exakte Tests* (3. neubearb. u. erw. Aufl.). Berlin: Springer.

Jarvenpaa, S. L. & Leidner, D. E. (1999). Communication and trust in global virtual teams. *Organization Science, 10*, 791-815.

Jennings, E. E. (1967). *The mobile manager*. Ann Arbor, MI: University of Michigan.

Jennings, E. E. (1971). *Routes to the executive suite*. New York: McGraw-Hill.

Johnson, D. W. & Matross, R. P. (1977). Interpersonal influence in psychotherapy: A social psychological view. In A. S. Gurman & A. M. Razin (Eds.), *Effective psychotherapy: A handbook of research* (pp. 395-432). Oxford: Pergamon.

Johnson, D. W. & Matross, R. P. (1977). Methoden der Einstellungsänderung. In F. H. Kanfer & A. P. Goldstein (Hrsg.). *Möglichkeiten der Verhaltensänderung* (S. 56-102). München.

Johnson, D. W. & Noonan, M. P. (1972). Effects of acceptance and reciprocation of self-disclosures on the development of trust. *Journal of Counseling Psychology, 19* (5), 411-416.

Johnson-George, C. & Swap, W. C. (1982). Measurement of specific interpersonal trust: Construction and validation of a scale to assess trust in a specific other. *Journal of Personality and Social Psychology, 43* (6), 1306-1317.

Jones, W. H., Adams, J. M., Couch, L. L. & Gaia, A. C. (1994). *The expenditure of time and energy on personal relationships*. Paper presented at the meeting of the Southeastern Psychological Association, New Orleans.

Jones, W. H., Freemon, J. E. & Goswick, R. A. (1981). The persistence of loneliness: Self and other determinants. *Journal of Personality, 49*, 27-48.

Joseph, D. & Onek, J. (1991). Confidentiality in psychiatry. In S. Bloch & P. Chodoff (Eds.), *Psychiatric ethics* (313-340). Oxford.

Kaplan, R. M. (1973). Components of trust: Note on use of Rotter's Scale. *Psychological Reports, 33*, 13-14.

Katz, H. A. & Rotter, J. B. (1969). Interpersonal trust scores of college students and their parents. *Child Development, 40*, 657-661

Kaul, T. & Schmidt, L. (1971). Dimensions of interviewer trustworthiness. *Journal of Counseling Psychology, 18*, 542-548.

Kee, H. W. & Knox, R. E. (1970). Conceptual and methodological considerations in the study of trust and suspicion. *Journal of Conflict Resolution, 14*, 357-366.

Kegan, D. J. & Rubinstein, A. H. (1973). Trust, effectiveness, and organizational development: A field study in R & D. *The Journal of Applied Behavioral Sciences, 9* (4), 498.-513.

Kelley, H. H. (1967). Attribution theory in social psychology. In D. Levine (Ed.), *Nebraska Symposium on Motivation, Vol. 15* (pp. 192-240). Lincoln, NE: University of Nebraska Press.

Kelley, H. H. (1973). The process of causal attribution. *American Psychologist, 28*, 107-128.

Kerr, M., Stattin, H. & Trost, K. (1999). To know you is to trust you: parents' trust is rooted in child disclosure of information. *Journal of Adolescence, 22*, 737-752.

Kiesler, D. J. (1983). The 1982 interpersonal circle: A taxonomy for complementarity in human transactions. *Psychological Review, 90*, 185-214.

Kiesler, D. J. (1991). Interpersonal methods of assessment and diagnosis. In C. R. Snyder & D. R. Forsyth (Eds.), *Handbook of social and clinical psychology: The health perspective* (pp. 438-486). New York: Pergamon.

Kimmel, M. J., Pruitt, D. G., Magenau, J. M., Konar-Goldband, E. & Carnevale, P. J. D. (1980). Effects of trust, aspiration and gender on negotiation tactics. *Journal of Personality and Social Psychology, 38*, 9-23.

Kipnis, D. (1996). Trust and technology. In R. M. Kramer & T. R. Tyler (Eds.), *Trust in Organizations* (39-50). Thousand Oaks.

Kirkpatrick, L. A. & Hazan, C. (1994). Attachment styles and close relationships: A four-year prospective study. *Personal Relationships, 1*, 123-142.

Klann, N., Hahlweg, K. & Heinrichs, N. (2002). *Diagnostische Verfahren für Berater: Materialien zur Diagnostik und Therapie in Ehe-, Familien- und Lebensberatung*. Göttingen: Hogrefe.

Klapprott, J. (1975). *Einführung in die psychologische Methodik*. Stuttgart: Kohlhammer.

Knapp, M. L. & Comadena, M. E. (1979). Telling it like it isn't: A review of theory and research on deceptive communication. *Human Communication Research, 5*, 270-285.

Koller, M. (1988). Risk as a determinant of trust. *Basic and Applied Social Psychology, 9* (4), 265-276.

Koller, M. (1990). Sozialpsychologie des Vertrauens: Ein Überblick über theoretische Ansätze. *Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie, 163*.

Koller, M. (1991). The low robustness of the gain effect of interpersonal attraction: Some empirical and theoretical considerations. *European Journal of Social Psychology, 21*, 239-248.

Koller, M. (1992). Sozialpsychologie des Vertrauens: Ein Überblick über theoretische Ansätze. *Psychologische Beiträge, 34*, 98-112.

Koller, M. (1997). Psychologie interpersonalen Vertrauens: Eine Einführung in theoretische Ansätze. In M. K. W. Schweer (Hrsg.), *Interpersonales Vertrauen: Theorien und empirische Befunde* (S. 13-26). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Kosugi, M. & Yamagishi, T. (1998). General trust and judgements of trustworthiness. *Shinrigaku Kenkyu, 69* (5), 349-357.

Kozdon, B. (1983). Vertrauen als Stützpfeiler im labilen pädagogischen Feld oder: Vom Ungenügen einer (Schul-)Pädagogik der Surrogate. *Vierteljahrsschrift für Wissenschaftliche Pädagogik, 59*, 228-243.

Kraak, B. & Nord-Rüdiger, D. (1987). *Der Fragebogen zu Lebenszielen und zur Lebenszufriedenheit (FLL): Beschreibung, Theorie, Anwendung*. Frankfurt a. M.: Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung.

Kraak, B. & Nord-Rüdiger, D. (1990). *Fragebogen zu Lebenszielen und zur Lebenszufriedenheit*. Göttingen: Hogrefe.

Kramer, R. M. (1994). The sinister attribution error: Paranoid cognition and collective distrust in organizations. *Motivation and Emotion, 18* (2), 199-230.

Krampen, G. Viebig, J. & Walter, W. (1982a). Differentialpsychologische Korrelate des Fernsehverhaltens. *Psychologische Beiträge, 24*, 199-223.

Krampen, G., Viebig, J. & Walter, W. (1982). Entwicklung einer Skala zur Erfassung dreier Aspekte von sozialem Vertrauen. *Diagnostica, 28* (3), 242-247.

Krapp-Strate, O. (1996). *Zur Validierung des Multidimensionalen Einsamkeitsfragebogens MEF: Die Bedeutung interpersoneller und psychopathologischer Variablen im Zusammenhang mit Einsamkeit*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Hamburg.

Krauth, J. (1995). *Testkonstruktion und Testtheorie*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Krell, G. (1988). "Vertrauensorganisation" als Antwort auf Wertewandel und Technologie schub? *Zeitschrift für Organisationsentwicklung, 7* (2), 35-50.

Kruglanski, A. W. (1970). Attributing trustworthiness in supervisor-worker relations. *Journal of Experimental Social Psychology, 6*, 214-232.

Krumboltz, J. D. & Potter, B. (1980). Verhaltenstherapeutische Techniken für die Entwicklung von Vertrauen, Kohäsion und Zielorientierung in Gruppen. In K. Grawe (Hrsg.), *Verhaltenstherapie in Gruppen* (S. 56-65). München: Urban & Schwarzenberg.

Kuhn, C. (1909). Vertrauen zum Lehrer. In W. Rein (Hrsg.), *Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik, Bd. 9* (S. 616-618). Langensalza.

Kydd, A. (2000). Trust, reassurance, and cooperation. *International Organization, 54*, 325-357.

LaBruyères (1979). *La Bruyères Charaktere* (dt. Übers. V. O. Flake, Orig. 1688). Wiesbaden: Fourier.

LaCrosse, M. B. & Barak, A. (1976). Differential perception of counselor behavior. *Journal of Counseling Psychology, 23*, 170-172.

Lacy, W. B. (1978). Assumptions of human nature, and initial expectations and behavior as mediators of sex effects in prisoner's dilemma research. *Journal of Conflict Resolution, 22*, 269-281.

Lajoy, R. J. (1975). *The effects of arrogance and expertise on the communication of physicians and auto repairman*. Unpublished doctoral dissertation. University of Connecticut.

Lambert, M. J. & Bergin, A. E. (1994). The effectiveness of psychotherapy. In A. E. Bergin & S. L. Garfield (Eds.), *Handbook of psychotherapy and behavior change* (pp. 143-189). New York: Wiley.

Langer, I. & Schulz von Thun, F. (1974). *Messung komplexer Merkmale in Psychologie und Pädagogik*. München: Ernst Reinhart.

Larzelere, R. E. & Huston, T. L. (1980). The Dyadic Trust Scale: Toward understanding interpersonal trust in close relationships. *Journal of Marriage and the Family, 42*, 595-604.

Laucken, U. (2000). Der Sozialkonstruktivismus und die semantische Wissenschaft vom Menschen. *Handlung, Kultur, Interpretation, 9*, 37-65.

Laucken, U. (2001). *Zwischenmenschliches Vertrauen: Rahmenentwurf und Ideenskizze*. Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg.

Lawler, E. (1992). *The ultimate advantage: Creating the high-involvement organization*. San Francisco, CA: Jossey-Bass.

Lazarus-Mainka, G. (1977). Einige Daten zur Validierung der Skalen zur Messung der Manifesten Angst (MAS) und zur Messung der sozialen Wünschbarkeit (SDS-CM) für deutsche Verhältnisse bearbeitet nach Lück und Timaeus. *Diagnostica, 23*, 151-155.

Leary, T. (1957). *The interpersonal diagnosis of personality*. New York: Ronald Press.

Lengnick-Hall, M. L. & Lengnick-Hall, C. A. (1992). Effective participative decision making: A joint responsibility for success. *Employee-Responsibilities-and-Rights-Journal, 5* (2), 101-116.

Lester, D. & Gatto, J. L. (1990). Interpersonal trust, depression, and suicidal ideation in teenagers. *Psychological Reports, 67*, 786.

Lewicki, R. J. & Bunker, B. B. (1995). Trust in relationships: A model of development and decline. In B. B. Bunker & Z. Zubin (Eds.), *Conflict, cooperation, and justice: Essays inspired by the work of Morton Deutsch* (pp. 133-174). San Francisco, CA: Jossey Bass.

Lewicki, R. J. & Bunker, B. B. (1996). Developing and maintaining in work relationships. In R. M. Kramer & T. R. Tyler (Eds.), *Trust in organizations: Frontiers of theory and research* (pp. 114-139). Thousand Oaks, CA: Sage.

Lewis, J. D. & Weigart, A. (1985). Trust as a social reality. *Social Forces, 63*, 967-985.

Lewis, J. D. (1990). *Partnership in profit*. New York: Free Press.

Lienert, G. A. & Raatz, U. (1998). *Testaufbau und Testanalyse*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Likert, R. (1967). *The human organization: Its management and value*. New York: McGraw-Hill.

Lindskold, S. (1978). Trust development, the GRIT proposal, and the effects on conciliatory acts on conflict and cooperation. *Psychological Bulletin, 85* (4), 772-793.

Liou, K., Sylvia, R. D. & Brunk, G. (1990). Non-work factors and job satisfaction revisited. *Human Relations, 43* (1), 77-86.

Lobdell, J. & Perlman, D. (1986). The intergenerational transmission of loneliness: A study of college females and their parents. *Journal of Marriage and the Family, 48*, 589-595.

Loomis, J. L. (1959). Communication, the development of trust, and cooperative behavior. *Human Relations, 12* (4), 305-315.

Lück, H. (1968). Zur sozialen Erwünschtheit von Eigenschaftsbezeichnungen. *Psychologische Rundschau, 19*, 258-266.

Lück, H. E. & Timaeus, E. (1969). Skalen zur Messung manifester Angst (MAS) und sozialer Wünschbarkeit (SDS-G und SDS-CM). *Diagnostica, 15*, 134-141.

Lück, H. E. (1971). Entwicklung eines Fragebogens zur Messung der Angst in sozialen Situationen (SAP). *Diagnostica, 17*, 53-59.

Lück, H. E. (Hrsg.) (1977)., *Mitleid, Vertrauen, Verantwortung: Ergebnisse der Erforschung prosozialen Verhaltens*. Stuttgart: Klett.

Luhmann, N. (1968/1989). *Vertrauen: Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität* (3. Aufl.). Stuttgart: Enke.

Luhmann, N. (1969/1983). *Legitimation durch Verfahren*. Frankfurt: Suhrkamp.

Luhmann, N. (1973). *Vertrauen: Ein Mechanismus zur Reduktion sozialer Komplexität*. Stuttgart: Enke.

Luhmann, N. (1982). *Liebe als Passion: Zur Codierung der Intimität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Luhmann, N. (1984). Soziale Systeme: Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Luhmann, N. (1987). *Rechtssoziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Luhmann, N. (1988). Familiarity, confidence, trust: Problems and alternatives. In D. G. Gambetta (Ed.), *Trust* (pp. 94-107). New York: Basil Blackwell.

Luhmann, N. (1989). *Gesellschaftsstruktur und Semantik: Studien zur Wissenssoziologie der mordernen Gesellschaft, Bd. 3*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Macias, C., Young, R. & Barreira, P. (2000). Loss of trust: Correlates of the comorbidity of PTSD and severe mental illness. *Journal of Personal and Interpersonal Loss, 5*, 103-123.

Manz, W. (1980). Gefangen im Gefangenendilemma? Zur Sozialpsychologie der experimentellen Spiele. In W. Bungart (Hrsg.), *Die 'gute' Versuchsperson denkt nicht: Artefakte in der Sozialpsychologie* (S. 145-166). München: Urban und Schwarzenberg.

Marx, W. (1982). Das Wortfeld der Gefühlsbegriffe. *Zeitschrift für Experimentelle und Angewandte Psychologie, 29* (1), 137-146.

Matsakis, A. (1998). *Trust after trauma: A guide to relationships for survivors and those who love them*. Oakland: New Harbinger.

Mayer, R. C. & Davis, J. H. (1999). The effect of the performance appraisal system on trust for management: A field quasi-experiment. *Journal of Applied Psychology, 84* (1), 123-136.

Mayer, R. C., Davis, J. H. & Schoorman, S. D. (1995). An integrative model of organizational trust. *Academy of Management Review, 20* (3), 709-734.

Mayring, P. (1999). *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

McCall, G. J. & Simmons, J. L. (1966). *Identities and interactions*. New York: Free Press.

McCrae, R. R. & Costa, P. T. (1983). Social desirability scales: More substance than style. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 51*, 882-888.

McCrae, R. R. & Costa, P. T. (1987). Validation of the five-factor model of personality across instruments and observers. *Journal of Personality and Social Psychology, 52*, 81-90.

McCrae, R. R. & Costa, P. T. (1989). A different point of view: Self-Reports and ratings in the assessment of personality. In J. P. Forgas & M. J. Innes (Eds.), *Proceedings of the 24th International Congress of Psychology, Vol. 1, Social Psychology*. Amsterdam: Elsevier Science Publishing.

McCullough, L. B. (1999). Moral authority, power, and trust in clinical ethics. *Journal of Medicine and Philosophy, 24*, 3-10.

McDonald, A. P., Kessel, V. S. & Fuller, J. B. (1972). Self-disclosure and two kinds of trust. *Psychological Reports, 30*, 143-148.

McFillen, J. M. (1978). Supervisory power as an influence in supervisor-subordinate relations. *Academy of Management Journal, 21* (3), 419-433.

McGregor, D. (1938). The major determinants of the prediction of social events. *Journal of Abnormal and Social Psychology, 33*, 179-204.

McKee, M. (1999). “Trust me, I’m an expert” – Why expert advisory groups must change. *European Journal of Public Health, 9*, 161-162.

McKee, M., Lang, T. & Roberts, J. (1996). Deregulating health: Policy lessons of the BSE affair. *Journal of the Royal Society of Medicine, 86*, 424-426.

McKenna, B. (1999). Oiled by trust: Nua’s approach to the internet economy. *Online & CD-Rom Review, 28*, 179-182.

McKinnon, L. K. (1998). *Trust and betrayal in the treatment of child abuse*. New York: Guilford.

McKnight, D. H., Cummings, L. L. & Chervany, N. L. (1998). Initial trust formation in new organizational relationships. *Academy of Management Review, 23* (3), 473-490.

Mellinger, G. D. (1956). Interpersonal trust as a factor in communication. *Journal of Abnormal and Social Psychology, 52*, 304-309.

Meyerson, D., Weick, K. E. & Kramer, R. M. (1996). Swift trust and temporary groups. In R. M. Kramer & T. R. Tyler (Eds.), *Trust in organizations: Frontiers of theory and research* (pp. 166-195). Thousand Oaks, CA: Sage.

Middlebrook, P. N. (1974). *Social psychology and modern life*. New York: Knopf.

Mielke, R. (1991). *Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie Nr. 156: Differentielle Psychologie des Vertrauens.* Bielefeld: Universität.

Mikula, G. & Schulter, G. (1970). Polaritätenauswahl, verbale Begabung und Einstufung im Polaritätsprofil. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie, 17*, 371-385.

Mikulincer, M. (1998). Attachment working models and the sense of trust: An exploration of interaction goals and affect regulation. *Journal of Personality and Social Psychology, 74* (5), 1209-1224.

Miller, R. L. & Cangemi, J. P. (1988). Developing trust in international companies. *Organizational Development Journal,* 26-27.

Miron, M. (1961). The influence of instruction modification upon test-retest reliabilities of the semantic differential. *Educational and Psychological Measurement, 21*, 883-893.

Miron, M. (1969). What is it that is being differentiated by the semantic differential? *Journal of Personality and Social Psychology, 12*, 189-193.

Mishra, A. K. (1996). Organizational responses to crisis: The centrality of trust. In R. M. Kramer & T. R. Tyler (Eds.), *Trust in organizations: Frontiers of theory and research* (pp. 261-287). Thousand Oaks, CA: Sage.

Mitsos, S. B. (1961). Personal constructs and the semantic differential. *Journal of Abnormal and Social Psychology, 62*, 433-434.

Molm, L. D., Takahashi, N. & Peterson, G. (2000). Risk and trust in social exchange: An experimental test of a classical proposition. *American Journal of Sociology, 105*, 1396-1427.

Moorman, C., Deshpandé, R. & Zaltman, G. (1993). Factors affecting trust in market research relationships. *Journal of Marketing, 53* (1), 81-103.

Morgan, R. M. & Hunt, S. D. (1994). The commitment-trust theory of relationship marketing. *Journal of Marketing, 58*, 20-38.

Morris, J. H. & Moberg, D. J. (1994). Work organizations as contexts for trust and betrayal. In T. R. Sarbin, R. M. Carney & C. Eoyang (Eds.), *Citizen espionage: Studies in trust and betrayal* (163-201). Westport, CT.

Mühlfelder, M., Klein, U., Simon, S. & Luczak, H. (1999). Teams without trust? Investigations in the influence of video-mediated communication on the origin of trust among cooperating persons. *Behaviour & Information Technology, 18*, 349-360.

Muir, B. M. (1987). Trust between humans and machines, and the design of decision aides. *International Journal of Man-Machine Studies, 27*, 527-539.

Muir, B. M. (1989). *Operator’s trust in and percentage of time spent using the automatic controlleurs in a supervisory process control task*. Doctoral Dissertation. University of Toronto.

Mulry, R. C. (1966). *Personality and test-taking behavior*. Unpublished doctoral dissertation. University of Connecticut.

Mummendey, H. D. (1981). Methoden und Probleme der Kontrolle sozialer Erwünschtheit (Social Desirability). *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie, 2* (3), 199-218.

Mummendey, H. D. (1981a). Soziale Erwünschtheit als Problem psychologischer Forschung. In W. Michaelis (Hrsg.), *Bericht über den 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Zürich, 1980, Bd. 2* (S. 499-507). Göttingen: Hogrefe.

Narowski, C. (1974). *Vertrauen: Begriffsanalyse und Operationalisierungsversuch: Prolegomena zu einer empirischen psychologisch-pädagogischen Untersuchung der zwischenmenschlichen Einstellung Vertrauen*. Unveröffentlichte Dissertation. Eberhard-Karls-Universität Tübingen.

Neubauer, W. (1988). Prozesse der sozialen Kategorisierung in der Beziehung zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitern. In B. Schäfer & F. Petermann (Hrsg.), *Vorurteile und Einstellungen* (S. 281-308). Köln.

Neubauer, W. (1990). Vertrauen zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitern – eine Illusion? In S. Höfling und W. Butollo (Hrsg.), *Psychologie für Menschenwürde und Lebensqualität – Bericht über den 15. Kongress für Angewandte Psychologie, Bd. 2* (S. 117-121). Bonn.

Neubauer, W. (1991). Bedingungen des dyadischen Vertrauens bei der Zusammenarbeit in Industrie und Verwaltung. In E. Baumgartner, F. C. Sauter & H. P. Trolldenier (Hrsg.), *Ich und Gruppe* (S. 105-115). Göttingen.

Neubauer, W. (1991). Interpersonales Vertrauen und Erziehung: Ein fast vergessenes Forschungsthema. *Psychologie in Erziehung und Unterricht, 38*, 213-224.

Neubauer, W. (1997). Interpersonales Vertrauen als Management-Aufgabe in Organisationen. In M. K. W. Schweer (Hrsg.), *Interpersonales Vertrauen: Theorien und empirische Befunde* (S. 105-120). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Niemeyer, A. H. (1879). *Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, Bd. 3*. Langensalza.

Niemeyer, A. H. (1882). *Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, Bd. 1*. Langensalza.

Nohl, H. (1949). *Pädagogik aus dreißig Jahren*. Frankfurt a. M.

Nohl, H. (1988). *Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie*. Frankfurt a. M.

Norman, W. T. (1959). Stability-characteristics of the semantic differential. *American Journal of Psychology, 72*, 581-584.

Norris, S. L. & Zweigenhaft, R. L. (1999). Self-monitoring, trust, and commitment in romantic relationships. *The Journal of Social Psychology, 139*, 215-220.

Nottingham, J. A., Gorsuch, R. & Wrightsman, L. S. (1968). A factor analysis of the items from the Philosophies of Human Nature Scale. *Journal of Social Psychology, 81*, 129-130.

Nyhan, R. C. (2000). Changing the paradigm: Trust in its role in public sector organizations. *American Review of Public Administration, 30*, 87-109.

O'Reilly, C. A. & Roberts, K. H. (1974). Information filtration in organizations: Three experiments. *Organizational Behavior and Human Performance, 11*, 253-265.

O'Reilly, C. A. & Roberts, K. H. (1976). Relationships among components of credibility and communication behaviors in work units. *Journal of Applied Psychology, 61*, 99-102.

Oles, H. J. (1973). Semantic differential for third through fifth grade students. *Psychological Reports, 33*, 24-26.

Omodei, M. M. & McLennan, J. (2000). Conceptualizing and measuring global interpersonal mistrust – trust. *Journal of Social Psychology, 140* (3), 279-294.

Orbell, J., Dawes, R. & Schwartz-Shea, P. (1994). Trust, social categories, and individuals: the case of gender. *Motivation and Emotion, 18* (2), 109-128.

Orlik, P. (1965). Eine Modellstudie zur Psychophysik des Polaritätsprofils. *Zeitschrift für Experimentelle und Angewandte Psychologie, 12*, 614-647.

Orlik, P. (1967). Eine Technik zur erwartungstreuen Skalierung psychologischer Merkmalsräume aufgrund von Polaritätsprofilen. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie, 14*, 616-650.

Orlinski, D. E., Grawe, K. & Parks, B. K. (1994). Process and outcome in psychotherapy. In A. E. Bergin & S. L. Garfield (Eds.), *Handbook of psychotherapy and behavior change* (pp. 270-376). New York: Wiley.

Osgood, C. E. & Suci, G. (1955). Factor analysis of meaning. *Journal of Experimental Psychology, 50*, 325-338.

Osgood, C. E. (1952). The nature and measurement of meaning. *Psychological Bulletin, 49*, 197-237.

Osgood, C. E. (1960). A case for graduated unilateral disarmament. *Bulletin of Atomic Scientists*, 16, 127-139.

Osgood, C. E. (1969). Semantic space revisited. In J. G. Snider & C. E. Osgood (Eds.), *Semantic differential technique – a sourcebook* (pp 130-138). Chicago: Aldeline.

Osgood, C. E. (1971). Exploration in semantic space: A personal diary. *Journal of Social Issues, 27* (4), 5-64.

Osgood, C. E. (1974). Wechselseitige Initiative. In E. Krippendorff (Hrsg.), *Friedensforschung* (S. 357-392). Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Osgood, C. E., May, W. H. & Miron, M. S. (1975). *Cross-cultural universals of affective meaning*. Urbana: University of Illinois Press.

Osgood, C. E., Suci, G. J. & Tannenbaum, P. H. (1957). *The measurement of meaning*. Urbana: University of Illinois Press.

Osnabrügge, G., Stahlberg, D. & Frey, D. (1985). Die Theorie der kognizierten Kontrolle. In D. Frey & M. Irle (Hrsg.), Theorien der Sozialpsychologie, Bd. 3 (S. 127-172). Bern: Huber.

Ostrov, E. & Offer, D. (1978). Loneliness and the adolescent. *Adolescent Psychiatry, 6*, 34-50.

Parkhe, A. & Miller, S. (2000). Dialogue. *Academy of Management Review, 25*, 10-11.

Parkhe, A. (1991). Interfirm diversity, organizational learning, and longevity in global strategic alliances. *Journal of International Business Studies, 22*, 579-601.

Parkhe, A. (1997). Building trust in international alliances. *Journal of World Business, 33*, 417-437.

Parkhe, A. (1998). Understanding trust in international alliances. *Journal of World Business, 34*, 219-240.

Parks, C. D. & Hulbert, L. E. (1995). High and low trusters' responses in fear in a payoff matrix. *Journal of Conflict Resolution, 39* (4), 718-730.

Parks, C. D., Henager, R. F. & Scamahorn, S. D. (1996). Trust and reaction to messages of intent in social dilemmas. *Journal of Conflict Resolution, 40* (1), 134-151.

Paul, F. P. (1982). Power, leadership, and trust: Implications for counselors in terms of organizational change. *Personnel and Guidance Journal, 60*, 538-541.

Pauly, A. (1979). *Vertrauen bei Kindern: Erstellung und erste Erprobung eines Messinstruments*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Münster.

Pearce, W. B. (1974). Trust in interpersonal communication. *Speech Monographs, 41*, 236-244.

Peplau, L. A. & Perlman, D. (1982). Perspectives of loneliness. In L. A. Peplau und D. Perlman (Eds.), *Loneliness: A sourcebook of current theory, research and therapy* (pp. 1-18). New York: Wiley.

Pereira, M. J. & Austrin, H. R. (1980). Interpersonal trust as a predictor of suggestibility. *Psychological Reports, 47*, 1031-1034.

Petermann, F. & Petermann, U. (1991). *Training mit Jugendlichen*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Petermann, F. & Petermann, U. (1992). *Training mit sozial unsicheren Kindern*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Petermann, F. & Rhode, E. (1983). Vertrauensaufbau in der Kinderpsychotherapie. *Zeitschrift für personenzentrierte Psychologie und Psychotherapie, 2*, 235-246.

Petermann, F. (1978). *Veränderungsmessung*. Stuttgart: Kohlhammer.

Petermann, F. (1985). *Psychologie des Vertrauens*. Salzburg: Otto Müller.

Petermann, F. (1992). *Einzelfalldiagnose und klinische Praxis*. München: Quintessenz.

Petermann, F. (1996). *Psychologie des Vertrauens*. Göttingen: Hogrefe.

Petermann, F. (1997). Interpersonales Vertrauen in der Arzt-Patient-Beziehung. In M. K. W. Schweer (Hrsg.), *Interpersonales Vertrauen: Theorien und empirische Befunde* (S. 155-164). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Petermann, F. (Hrsg.) (1980). *Einstellungsmessung – Einstellungsforschung*. Göttingen: Hogrefe.

Petermann, F., Neubauer, W. & Grünheidt, B. (1992). Trust in the relationship between superiors and subordinates: Managers' subjective theories of trust. *European Review of Applied Psychology, 42* (3), 209-216.

Peterson, J. C. (1993). Trust. *Stanford Business School Magazine, 64* (4), 11-13.

Phillips, A. (1996). Relationships. *The Independent Magazine, 20 January*, 13.

Piaggio, L. (1968). Einstufungswahrscheinlichkeiten im semantischen Differential. *Zeitschrift für Experimentelle und Angewandte Psychologie, 15*, 272-290.

Piaggio, L. (1969). Bestimmung der Skalenzahl im semantischen Differential. *Probleme und Ergebnisse der Psychologie, 31*, 5-13.

Pincus, A. L. & Wiggins, J. S. (1990). Interpersonal problems and conceptions of personality disorders. *Journal of Personality Disorders, 4*, 342-352.

Piore, M. J. & Sabel, C. F. (1985). *Das Ende der Massenproduktion*. Berlin.

Pratt, J. W. & Zeckhauser, R. J. (Eds.) (1985). *Principals and Agents: The Structure of Business*. Boston.

Pruitt, D. G. & Kimmel, M. J. (1977). Twenty years of experimental gaming: Critique, synthesis, and suggestions for the future. *Annual Review of Psychology, 28*, 363-392.

Rapoport, A. & Chammah, M. (1965). *Prisoners Dilemma: A study in conflict and cooperation*. Ann Arbor: University of Michigan Press.

Reinecke, J. (1991). Interviewer- und Befragtenverhalten: Theoretische Ansätze und methodische Konzepte. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Reinecker, H. (1996). Selbstmanagement ist gemeinsames Problemlösen – Interview mit H. Reinecker. *Psychologie heute, 23* (9), 66-67.

Reiser, S. J. (1978). *Medicine and the reign of technology*. Cambridge: Cambridge University Press.

Rempel, J. K. & Holmes, J. G. (1986). How do I trust thee? *Psychology today, 20*, 28-34.

Rempel, J. K. & Holmes, J. G. (1986). Trauen Sie Ihrem Partner? Und wenn ja – wie weit? *Psychologie heute, 13*, 32-37.

Rempel, J. K. & Holmes, J. G. (1989). Trust in close relationships. In C. Hendrick (Ed.), *Close relationships: Review of personality and social psychology, Vol 10* (pp. 187-220). Newburg Park.

Rempel, J. K., Holmes, J. G. & Zanna, M. P. (1985). Trust in close relationships. *Journal of Personality and Social Psychology, 49* (1), 95-112.

Rhodes, R. & Strain, J. J. (1999). Trust and transforming medical institutions. *Cambridge Quarterly of Healthcare Ethics, 9*, 205-217.

Riker, W. (1980). Political trust as a rational choice. In L. Lewin & E. Vedung (Eds.), *Social choice: Addresses, essays, lectures*. Dordrecht: D. Reidel.

Roberts, A. & Tellegen, A. (1973). Ratings of "trust" and hypnotic susceptibility. International *Journal of Clinical and Experimental Hypnosis, 21*, 289-297.

Roberts, M. D. (1967). *The persistence of interpersonal trust*. Unpublished master's thesis. University of Connecticut.

Roberts, M. D. (1971). *Changing patterns of college students' trust*. Unpublished doctoral dissertation. University of Connecticut.

Robinson, J. P., Shaver, P. R. & Wrightsman, L. S. (Eds.) (1991). *Measures of personality and social psychology attitudes*. San Diego: Academic Press.

Rogers, C. R. (1951). *Client-centered therapy*. Boston Houghton-Mifflin.

Rogers, C. R. (1957). The necessary and sufficient conditions of therapeutic personality change. *Journal of Consulting Psychology, 21*, 95-103.

Rogers, C. R. (1961). *On becoming a person*. Boston: Houghton-Mifflin.

Rogers, C. R. (1970). *On encounter groups*. New York: Harper & Row.

Rogers, C. R. (1973). *Entwicklung der Persönlichkeit* (Kap. 3, S. 53-72). Stuttgart: Klett.

Rogers, C. R. (1980). Ellen West – and loneliness. In C. R. Rogers (Ed.), *A way of being* (pp. 164-180). Boston: Houghton Mifflin.

Rogers, C. R. (1984). Encountergruppen: Das Erlebnis der menschlichen Begegnung. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch.

Rogge, K.-E. (1995). *Methodenatlas für Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer.

Rokach, A. (1984-85). Theoretical approaches to loneliness: From a univariate to a multidimensional experience. *Review of Existential Psychology and Psychiatry, 19*, 225-254.

Rokach, A. (1989). Antecedents of loneliness: A factorial analysis. *Journal of Psychology, 123*, 369-384.

Rokach, A. (1990). Surviving and coping with loneliness. *Journal of Psychology, 124*, 39-54.

Rokahr, C. S. (1996). *Dimensionen des Tagträumens: ihre Bedeutung für die seelische Befindlichkeit*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Hamburg.

Roloff, E. M. (1917). Vertrauen. In O. Willmann & E. M. Roloff (Hrsg.), *Lexikon der Pädagogik, Bd. 5* (S. 509-514). Freiburg.

Rook, K. S. (1988). Toward a more differentiated view of loneliness. In S. Duck (Ed.), *Handbook of personal relationship* (pp. 571-589). Chichester: Wiley & Sons.

Rosen, E. (1956). Self-appraisal, personal desirability, and perceived social desirability of personality traits. *Journal of Abnormal and Social Psychology, 52*, 151-158.

Rosenberg, M. (1957). Faith-in-people and occupational attitudes. In M. Rosenberg (Ed.), *Occupations and values*. Glencoe, Ill.: Free Press.

Rosner, B. (1999). Building trust is a good HR habit: Interview with S. R. Covey. *Workforce, 78*, 25-27.

Rost, J. (1996). *Lehrbuch Testtheorie*. Bern: Huber.

Rotenberg, K. J. (1986). Same-sex patterns and sex differences in the trust-value basis of children's friendship. *Sex Roles, 15*, 613-626.

Rotenberg, K. J. & Pilipenko, T. A. (1984). Mutuality, temporal consistency, and helpfulness in children's trust in peers. *Social Cognition, 2*, 235-255.

Rotenberg, K. J. (1980). A promise kept, a promise broken: Development bases of trust. *Child Development, 51*, 614-617.

Rotenberg, K. J. (1984). Sex differences in children's trust in peers. *Sex Roles, 11*, 953-957.

Rotenberg, K. J. (1995). The socialisation of trust: parents' and children's interpersonal trust. *International Journal of Behavioral Development, 18*, 713-726.

Rotenberg, K. J. (Ed.) (1991). *Children's interpersonal trust: Sensitivity to lying, deception, and promise violations*. New York: Springer-Verlag.

Rothbaum, F., Weisz, J. R. & Snyder, S. S. (1982). Changing the world and changing the self: A two-process model of perceived control. *Journal of Personality and Social Psychology, 42*, 5-37.

Rothmeier, R. C. & Dixon, D. N. (1980). Trustworthiness and influence: A reexamination in an extended counseling analogue. *Journal of Counseling Psychology, 27* (4), 315-319.

Rotter, J. B. & Hochreich, D. J. (1979). *Persönlichkeit: Theorien, Messung, Forschung*. Berlin: Springer.

Rotter, J. B. & Stein, D. K. (1971). Public attitudes toward the trustworthiness, competence, and altruism of twenty selected occupations. *Journal of Applied Social Psychology, 1* (4), 334-343.

Rotter, J. B. (1954). *Social learning and clinical psychology*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.

Rotter, J. B. (1966). Generalized expectancies for internal vs. external control of reinforcement. *Psychological Monographs, 80*.

Rotter, J. B. (1967). A new scale for the measurement of interpersonal trust. *Journal of Personality, 35* (4), 651-665.

Rotter, J. B. (1971). Generalized expectancies for interpersonal trust. *American Psychologist, 26*, 443-452.

Rotter, J. B. (1980). Interpersonal trust, trustworthiness, and gullibility. *American Psychologist, 35*, 1-7.

Rotter, J. B. (1981). Vertrauen. Das kleinere Risiko. In *Psychologie heute, 8*, 23-29.

Rotter, J. B. (1984). Vertrauen: Das kleinere Risiko. In Psychologie heute - Redaktion (Hrsg.), Zwischenmenschliches: Die Psychologie des Alltags (S. 131-137). Weinheim: Beltz.

Rotter, J. B., Blake, B. F. & Heslin, R. (1977). Dogmatism, trust, and message acceptance. *Journal of Psychology, 96*, 81-88.

Rotter, J. B., Chance, J. E. & Phares, E. J. (Eds.) (1972). *Applications of a social learning theory of personality*. New York: Holt, Rinehart & Winston.

Rubenstein, C. M. & Shaver, P. (1982). The experience of loneliness. In L. A. Peplau & D. Perlman (Eds.), *Loneliness: A sourcebook of current theory, research and therapy* (pp. 206-223). New York: Wiley.

Rubin, Z. (1970). The measurement of romantic love. *Journal of Personality and Social Psychology, 16*, 265-273.

Rubin, Z. (1973). *Liking and loving: An invitation to social psychology*. New York: Holt, Rinehart & Winston.

Ruscio, K. P. (1999). Jay's pirouette, or why political trust is not the same as personal trust. *Administration and Society, 31*, 639-657.

Russell, D., Peplau, L. A. & Cutrona, C. E. (1980). The revised UCLA Loneliness Scale: Concurrent and discriminant validity evidence. *Journal of Personality and Social Psychology, 39*, 472-480.

Sachs, S. M. (1994). Building trust in democratic organizations. *Journal of Human Behavior, 31* (2), 35-44.

Sako, M. (1994). *The informational requirement of trust in supplier relations: Evidence from Japan, UK and the USA*. Vortrag auf dem Workshop on Trust and Learning in Paris.

Satran, G. (1978). Notes on loneliness. *Journal of the American Academy of Psychoanalysis, 6*, 281-300.

Scanzoni, J. (1979). Social exchange and behavioral interdependence. In R. L. Burgess & T. L. Huston (Eds.), *Social exchange in developing relationships*. New York: Academic.

Schäfer, A. (1980). Vertrauen. Eine Bestimmung am Beispiel des Lehrer-Schüler-Verhältnisses. *Pädagogische Rundschau, 34*, 723-743.

Schäfer, B. & Fuchs, A. (1975). Kriterien und Techniken der Merkmalsselektion bei der Konstruktion eines Eindrucksdifferentials. In R. Bergler (Hrsg.), *Das Eindrucksdifferential – Theorie und Technik* (S. 119-137). Bern: Huber.

Schäfer, B. (1983). Semantische Differential Technik. In H. Feger & J. Bredenkamp (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie: Themenbereich B Methodologie und Methoden, Serie I Forschungsmethoden der Psychologie, Band 2 Datenerhebung* (S. 154-221). Göttingen: Hogrefe.

Schelten, A. (1997). *Grundlagen der Testbeurteilung und Testerstellung: Grundlagen der Teststatistik und Testtheorie für Pädagogen und Ausbilder in der Praxis.* Stuttgart: Franz Steiner.

Scheuerer-Englisch, H. & Zimmermann, P. (1997). Vertrauensentwicklung in Kindheit und Jugend. In M. K. W. Schweer (Hrsg.), *Interpersonales Vertrauen: Theorien und empirische Befunde* (S. 27-48). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Schierwagen, C. (1988). *Zwischenmenschliches Vertrauen – Annäherung an ein Alltagsphänomen*. Unveröffentlichte Dissertation, Karl-Marx-Universität Leipzig.

Schill, T. & Grace, G. D. (1986). Social Support and coping style differences in subjects high and low in interpersonal trust. *Psychological Reports, 59*, 584-586.

Schill, T., Toves, C. & Ramanaiah, N. (1980). Interpersonal Trust and coping with stress. *Psychological Reports, 47*, 1192.

Schill, T., Toves, C. & Ramanaiah, N. (1981). UCLA Loneliness Scale and effects of stress. *Psychological Reports, 49*, 257-258.

Schindler, P. L. & Thomas, C. C. (1993). The structure of interpersonal trust in the workplace. *Psychological Reports, 73*, 563-573.

Schlenker, B. R., Helm, B. & Tedeschi, J. T. (1973). The effects of personality and situational variables on behavioral trust. *Journal of Personality and Social Psychology, 25* (3), 419-427.

Schmidt, H. D. & Vorthmann, H. R. (1971). Eine Skala zur Messung der „sozialen Erwünschtheit". *Diagnostica, 17*, 87-90.

Schmidt, S. & Strauß, B. (1997). Interpersonale Konstrukte aus Sicht der Bindungstheorie – eine Untersuchung zum Zusammenhang zwischen Bindungsstilen, interpersonalen Problemen und der Kohärenz von Personenschemata. *Zeitschrift für Differentielle Psychologie, 18*, 227-240.

Schmidt, S. (2002). AAS – Adult Attachment Scale. In E. Brähler, J. Schumacher & B. Strauß (Hrsg.), *Diagnostische Verfahren in der Psychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.

Schmidt-Atzert, L. & Ströhm, W. (1983). Ein Beitrag zur Taxonomie der Emotionswörter. *Psychologische Beiträge, 25*, 126-141.

Schmidt-Rathjens, C. & Amelang, M. (1997). Vertrauen in partnerschaftlichen Beziehungen. In M. K. W. Schweer (Hrsg.), *Interpersonales Vertrauen: Theorien und empirische Befunde* (S. 63-60). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Schneider-Düker, M. (1992). Das interpersonale Modell – eine psychotherapeutische Grundorientierung? *Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, 28*, 93-113.

Scholl, A. (1993). *Die Befragung als Kommunikationssituation: Zur Reaktivität im Forschungsinterview*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Schönbach, P. (1972). Likableness ratings of 100 German personality-trait words corresponding to a subset of Anderson's 555 trait words. *European Journal of Social Psychology, 2*, 327-334.

Schottlaender, R. (1957). *Theorie des Vertrauens*. Berlin.

Schröder, A. & Schmitt, B. (1988). Soziale Unterstützung. In L. Brüderl (Hrsg.), *Theorien und Methoden der Bewältigungsforschung* (S. 149-160). München: Juventa.

Schurr, P. H. & Ozanne, J. L. (1985). Influence on exchange processes: Buyer's preconceptions of a seller's trustworthiness and bargaining toughness. *Journal of Consumer Research, 11*, 939-953.

Schutz, W. E. (1967). *Joy*. New York: Grove Press.

Schwab, R. & Brasch, M.-A. (1986). Vorzeitiger Psychotherapieabbruch – Ursachen und Folgen aus der Sicht ehemaliger Klienten. *Zeitschrift für Klinische Psychologie, 15*, 217-229.

Schwab, R. & Freygang, H. (1995). *Psychotherapie in der Vorstellung von Menschen ohne Psychotherapieerfahrung*. Vortrag für den GwG-Kongress „Konkurrenz und Solidarität" 29.04. bis 03.05.1995 in Aachen.

Schwab, R. & Mathiesen, C. (1979). Klienten-Selbstexploration und Helfermerkmale in quasi-therapeutischen einmaligen Gesprächen. *Zeitschrift für Klinische Psychologie, 8*, 204-212.

Schwab, R. (1984). Gesprächspsychotherapie. In L. R. Schmidt (Hrsg.), *Lehrbuch der Klinischen Psychologie* (S. 587-596). Stuttgart.

Schwab, R. (1986). Zur Messung und klinisch-psychologischen Bedeutung von Einsamkeit: Eine deutschsprachige Version der „Rev. UCLA Loneliness Scale (UCLA LS)“ von Russell, Peplau & Cutrona (1980). In A. Schorr (Hrsg.), *Bericht über den 13. Kongress für Angewandte Psychologie, Bonn, Sept. 1985, Bd. II, Klinische Psychologie, Forensische Psychologie, Pädagogische Psychologie* (S. 75-79). Bonn: Deutscher Psychologenverlag.

Schwab, R. (1987). Einsamkeit – neuere Ergebnisse empirisch-psychologischer Forschung. *Zeitschrift für personenzentrierte Psychologie und Psychotherapie, 4*, 449-461.

Schwab, R. (1993). Einsamkeit. In A. Schorr (Hrsg.), *Handwörterbuch der Angewandten Psychologie* (S. 148-151). Bonn: Deutscher Psychologenverlag.

Schwab, R. (1996). Einsamkeit als belastende Emotion. In E. H. Witte (Hrsg.), *Sozialpsychologie der Motivation und Emotion* (S. 171-182). Lengerich: Pabst.

Schwab, R. (1997). *Einsamkeit: Grundlagen für die klinisch-psychologische Diagnostik und Intervention*. Bern: Huber.

Schwab, R. (1997). Interpersonales Vertrauen in der psychotherapeutischen Beziehung. In M. K. W. Schweer (Hrsg.), *Interpersonales Vertrauen: Theorien und empirische Befunde* (S. 165-180). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Schwab, R. (2002). MEF – Multidimensionaler Einsamkeitsfragebogen. In E. Brähler, J. Schumacher & B. Strauß (Hrsg.), *Diagnostische Verfahren in der Psychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.

Schwab, R., König, R. & Weiß, K.-H. (1978). Einstellungen zu psychischer Gestörtheit und Psychotherapie. *Zeitschrift für Klinische Psychologie, 7*, 194-206.

Schweer, M. K. W. & Thies, B. (1999). *Vertrauen: Die unterschätzte Kraft*. Zürich: Walter.

Schweer, M. K. W. (1996). *Vertrauen in der pädagogischen Beziehung*. Bern: Huber.

Schweer, M. K. W. (1997c). Eine differentielle Theorie interpersonalen Vertrauens: Überlegungen zur Vertrauensbeziehung zwischen Lehrenden und Lernenden. *Psychologie in Erziehung und Unterricht, 44*, 2-12.

Schweer, M. K. W. (1997d). Vertrauensaufbau und soziale Interaktion zwischen Lehrenden und Lernenden. In M. K. W. Schweer (Hrsg.), *Interpersonales Vertrauen: Theorien und empirische Befunde* (S. 203-216). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Schweer, M. K. W. (Hrsg.) (1997a). *Interpersonales Vertrauen: Theorien und empirische Befunde*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Schweer, M. K. W. (Hrsg.) (1997b). *Vertrauen und soziales Handeln: Facetten eines alltäglichen Phänomens*. Neuwied: Luchterhand.

Schwerdt, E. (1994). *Ausgewählte Aspekte der Beziehung erwachsener Kinder von Alkoholikern*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Osnabrück.

Scott, D. (1980). The causal relationship between trust and the assessed value of management by objectives. *Journal of Management, 6* (2), 157-175.

Seligman, C., Fazio, R. H. & Zanna, M. P. (1980). Effects of salience of extrinsic rewards on liking and loving. *Journal of Personality and Social Psychology*, 38, 453-460.

Seligman, M. E. P. (1975). *Helplessness*. San Francisco, CA.

Selman, R. L. (1980). *The growth of interpersonal understanding*. New York: Academic Press.

Selman, R. L. (1984). *Die Entwicklung sozialen Verstehens*. Frankfurt a. M.

Selman, R. L., Jaquette, D. & Lavin, D. R. (1977). Interpersonal awareness in children: Toward an integration of developmental and clinical child psychology. *American Journal of Orthopsychiatry, 47*, 264-274.

Shapiro, D. L., Sheppard, B. H. & Cheraskin, L. (1992). Business on a handshake. *Negotiation Journal, 8*, 365-377.

Shapiro, S. P. (1987). The Social Control of Impersonal Trust. *American Journal of Sociology, 93*, 623-658.

Shaw, R. B. (1997). *Trust in the balance: Building successful organizations on results, integrity and concern*. San Francisco: Jossey-Bass.

Simmel, G. (1992). *Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt a. M.

Simons, T. L. & Peterson, R. S. (2000). Task conflict and relationship conflict in top management teams: The pivotal role of intergroup trust. *Journal of Applied Psychology, 85*, 102-111.

Simpson, J. A. (1990). Influence of attachment styles on romantic relationships. *Journal of Personality and Social Psychology, 59*, 971-980.

Sitkin, S. B. & Roth, N. L. (1993). Explaining the limited effectiveness of legalistic 'remedies' for trust/distrust. *Organization Science, 4* (3), 367-392.

Smith, M. R. (2000). On the use of the prisoner's dilemma to analyze the relations between employment security, trust, and effort. *Review of Social Economy, 58*, 153-175.

Snider, J. G. & Osgood, C. E. (Eds.) (1969). *Semantic differential technique – a sourcebook*. Chicago: Aldeline.

Soldz, S., Budman, S. & Demby, A. (1992). The relationship between main actor behaviors and treatment outcome in group psychotherapy. *Psychotherapy Research, 2*, 52-62.

Solomon, L. (1960). The influence of some types of power relationships and game strategies upon the development of interpersonal trust. *Journal of Abnormal and Social Psychology, 61* (2), 223-230.

Sommer, G. & Fydrich, T. (1989). *Soziale Unterstützung, Diagnostik, Konzepte, Fragebogen F-SozU*. Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie.

Sommer, G. & Fydrich, T. (1991). Entwicklung und Überprüfung eines Fragebogens zur sozialen Unterstützung. *Diagnostica, 37* (2), 160-178.

Spreitzer, G. M. & Mishra, A. K. (1999). Giving up control without losing control: Trust and its substitutes' effects on managers' involving employees in decision making. *Group and Organization Management, 24* (2), 155-187.

Stack, L. C. (1978). Trust. In H. London & J. E. Exner (Eds.), *Dimensions of personality* (pp. 561-559). New York: Wiley.

Steck, P. (1997). Psychologische Testverfahren in der Praxis: Ergebnisse einer Umfrage unter Testanwendern. *Diagnostica, 43*, 267-284.

Steinke, G. D. (1975). *The prediction of untrustworthy behavior and the Interpersonal Trust Scale*. Unpublished doctoral dissertation. University of Connecticut.

Stieglitz, R.-D., Baumann, U. & Freyberger, H. J. (Hrsg.) (2001). *Psychodiagnostik in der Klinischen Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie*. Stuttgart: Thieme.

Stöber, J. (1999). Die Soziale-Erwünschtheits-Skala-17 (SES-17): Entwicklung und erste Befunde zu Reliabilität und Validität. *Diagnostica, 45* (4), 173-177.

Strasser, H. & Voswinkel. S. (1997). Vertrauen im gesellschaftlichen Wandel. In M. K. W. Schweer (Hrsg.), *Interpersonales Vertrauen: Theorien und empirische Befunde* (S. 217-236). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Strauß, B., Buchheim, A. & Kächele, H. (Hrsg.) (2002). *Klinische Bindungsforschung: Theorien – Methoden - Ergebnisse*. Stuttgart: Schattauer.

Strickland, L. H. (1958). Surveillance and trust. *Journal of Personality, 26* (2), 200-215.

Strickland, L. H., Barefoot, J. C. & Hockenstein, P. (1976). Monitoring behavior in the surveillance and trust paradigm. *Representative Research in Social Psychology, 7*, 51-57.

Strong, S. R. & Schmidt, L. D. (1970). Trustworthiness and influence in counseling. *Journal of Counseling Psychology, 17*, 197-204.

Strong, S. R. (1968). Counseling: An interpersonal influence process. *Journal of Counseling Psychology, 15*, 215-224.

Strong, S. R., Hills, H. I., Kilmartin, C. T., DeVries, H., Lanier, K., Nelson, B. N., Strickland, D. & Meyer, C. W. (1988). The dynamic relations among interpersonal behaviors: A test of complementary and anticomplementary. *Journal of Personality and Social Psychology, 54*, 798-810.

Stryker, S. (1980). *Symbolic interactionism: A social structural version*. Menlo Park, CA: Benjamin/Cummings.

Succi, M. J., Lee, S.-Y. D. & Alexander J. A. (1998). Trust between managers and physicians in community hospitals: The effect of power over hospital decisions. *Journal of Healthcare Management, 43*, 1096-1112.

Sue, S., Zane, N. & Young, K. (1992). Research on psychotherapy with culturally diverse populations. In A. E. Bergin & S. L. Garfield (Eds.), *Handbook of psychotherapy and behavior change*. New York: Wiley.

Sullivan, H. S. (1953). *The interpersonal theory of psychiatry*. New York: Norton.

Sullivan, H. S. (1983). Die Interpersonale Theorie der Psychiatrie. Frankfurt a. M.: Fischer.

Sumner, W. G. (1960). *Folkways*. New York.

Swan, S. H., Bowers, M. R. & Richardson, L. D. (1999). Customer trust in the salesperson: An integrative review and meta-analysis of the empirical literature. *Journal of Business Research, 44*, 93-107.

Tajfel, H. (1981). *Human groups and social categories: Studies in social psychology*. Cambridge: University Press.

Tajfel, H. (1982). *Gruppenkonflikt und Vorurteil: Zur Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen.* Bern: Huber.

Tan, H. H. & Tan, C. S. F. (2000). Toward the differentiation of trust in supervisor and trust in organization. *Genetic, Social, and General Psychology Monographs, 126*, 241-260.

Tedeschi, J. T., Lindskold, S., Horai, J. & Gahagan, J. P. (1969). Social power and credibility of promises. *Journal of Personality and Social Psychology, 13*, 253-261.

Tenbrunsel, A. E. (1999). Trust as an obstacle in environmental-economic disputes. American Behavioral Scientist, 42, 1350-1367.

Terrel, F. & Barrett, R. K. (1979). Interpersonal trust among college students as a function of race, sex, and socioeconomic class. *Perceptual and Motor Skills, 48*, 1194.

Terrel, F., Terrell, I. S. & v. Drashek, S. R. (2000). Loneliness and fear of intimacy among adolescents who were taught not to trust strangers during childhood. *Adolescence, 35* (140), 611-617.

Thom, D. H. & Campbell, B. (1997). Patient-physician trust: An exploratory study. *The Journal of Family Practice, 44* (2), 169-176.

Thomae, H. & Kächele, H. (1988). *Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie*. Berlin.

Thomae, H. (1976). *Patterns of Aging: Findings from the Bonn Longitudinal Study on Aging*. Basel.

Thomae, H. (1992). Psychological aspects of longevity and healthy aging. In J. C. Dall & M. Ermini (Eds.), *Prospects in aging* (3-22). London.

Thomae, H. (1994). Trust, social support, and relying on others. *Zeitschrift für Gerontologie, 27*, 103-109.

Thomae, H. (1996). *Das Individuum und seine Welt: Eine Persönlichkeitstheorie*. Göttingen.

Thomae, H. (1997). Vertrauensbeziehungen im Alter. In M. K. W. Schweer (Hrsg.), *Interpersonales Vertrauen: Theorien und empirische Befunde* (S. 49-62). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Thompson, V. D., Stroebe, W. & Schopler. J. (1971). Some situational determinants of the motives attributed to the person who performs a helping act. *Journal of Personality, 39*, 460-472.

Tonkiss, F. & Passey, A. (1999). Trust, confidence and voluntary organisations: between values and institutions. *Sociology, 33*, 257-274.

Tönnies, F. (1887). *Gemeinschaft und Gesellschaft*. Leipzig: Fues.

Tränkle, U. (1983). Fragebogenkonstruktion. In H. Feger & J. Bredenkamp (Hrsg.), *Datenerhebung* (S. 222-301). Göttingen: Hogrefe.

Trettin, L. & Musham, C. (2000). Is trust a realistic goal of environmental risk communication? *Environment and Behavior, 32*, 410-426.

Turner, J. C., Hogg, M. A., Oakes, P. J., Reicher, S. D. & Wetherell, M. S. (1987). *Rediscovering the social group: A self-categorisation theory*. Oxford: Blackwell.

Tzeng, O. C. S. (1975). Reliability and validity of semantic differential E-P-A markers for an American English representative sample. *Psychological Reports, 37*, 292.

Uhle, R. (1997). Vertrauen als pädagogischer Imperativ. In M. K. W. Schweer (Hrsg.), *Interpersonales Vertrauen: Theorien und empirische Befunde* (S. 181-202). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Ulich, D. (1984). Psychologie der Hoffnung. *Zeitschrift für personenzentrierte Psychologie und Psychotherapie 3* (3), 375-385.

Uslaner, E. M. (1998). Social capital, television, and the „mean world“: Trust, optimism, and civic participation. *Political Psychology, 19*, 441-467.

Uslaner, E. M. (1999). Trust but verify: social capital and moral behavior. *Social Science Information, 38*, 29-55.

Vidali, J. J. (1976). Reliability of the semantic differential under practical conditions. *Psychological Reports, 39*, 583-586.

Wallston, K. A., Wallston, B. S. & Gore, S. (1973). Development of a scale to measure nurse's trust of patients. *Nursing Research, 22*, 232-235.

Weber, L. R. & Carter, A. (1998). On constructing trust: Temporality, self-disclosure, and perspective-taking. *International Journal of Sociology and Social Policy, 18* (1), 7-26.

Weigert, E. (1960). Loneliness and trust – basic factors of human existence. *Psychiatry, 23*, 121-131.

Weiss, H. (1990). Placebophänomen, Arzt-Patient-Beziehung und psychotherapeutischer Prozess: Bemerkungen zu den psychischen Wirkungen ärztlichen Handelns. *Daseinsanalyse, 7* (2), 102-113.

Weiss, R. S. (1973). The study of loneliness. In R. Weiss (Ed.), *Loneliness: The experience of emotional and social isolation* (pp. 7-29). Cambridge: M.I.T. Press.

Weissman, M. & LaRue, C. M. (1998). Earning trust from youth with none to spare. *Child Welfare, 77*, 579-594.

Wells, T. L. (1994). Therapist self-disclosure: Its effects on clients and the treatment relationship. *Smith College Studies in Social Work, 65* (1), 23-41.

Westhoff, G. (Hrsg.) (1993). *Handbuch psychosozialer Messinstrumente*. Göttingen: Hogrefe.

Westin, A. F. (1992). Two key factors that belong in a macroergonomic analysis of electronic monitoring: Employee perceptions of fairness and the climate of organizational trust or distrust. *Applied Ergonomics, 23* (1), 35-42.

Wheeles, L. R. (1978). A follow-up study of the relationship among trust, disclosure, and interpersonal solidarity. *Human Communication Research, 4*, 143-157.

Whitney, J. O. (1994). *The trust factor: Liberating profits and restoring corporate vitality*. New York: McGraw-Hill.

Wiedemann, P. M. (1986). *Erzählte Wirklichkeit: Zur Theorie und Auswertung narrativer Interviews*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Wieselquist, J., Rusbult, C. E., Foster, C. A. & Agnew, C. R. (1999). Commitment, pro-relationship behavior, and trust in close relationships. *Journal of Personality and Social Psychology, 77* (5), 942-966.

Wiggins, J. S. & Pincus, A. L. (1989). Conceptions of personality disorders and dimensions of personality. *Psychological Assessment, 1*, 305-316.

Wiggins, J. S. & Pincus, A. L. (1992). Personality: Structure and assessment. Annual Review of Psychology, 43, 473-504.

Wiggins, J. S. (1979). A psychological taxonomy of trait-descriptive terms: The interpersonal domain. *Journal of Personality and Social Psychology, 37*, 395-412.

Williamson, O. E. (1993). Calculativeness, trust, and economic organization. *Journal of Law and Economics, 36*, 453-486.

Wilson, J. M. & Carroll, J. L. (1991). Children's trustworthiness: Judgements by teachers, parents, and peers. In K. J. Rotenberg (Ed.), *Children's interpersonal trust*. New York: Springer.

Wittkowski, J. (1994). *Das Interview in der Psychologie: Interviewtechnik und Codierung von Interviewmaterial*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Wosnitza, M. & Jäger, R. S. (Hrsg.) (1999). *Daten erfassen, auswerten und präsentieren, aber wie?* Landau: Verlag Empirische Pädagogik.

Wright, Th. L. & Arbuthnot, J. R. (1974). Interpersonal trust, political preference, and perceptions of the Watergate affair. *Proceedings of the Division of Personality and Social Psychology, 1*, 168-171.

Wright, Th. L. & Kirmani, A. (1977). Interpersonal trust, trustworthiness, and shoplifting in high school. *Psychological Reports, 41*, 1165-1166.

Wright, Th. L. & Tedeschi, R. G. (1975). Factor analysis of the Interpersonal Trust Scale. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 43* (4), 470-477.

Wright, Th. L. (1972). *Situational and personality parameters of interpersonal trust in a modified Prisoner's Dilemma Game*. Unpublished doctoral dissertation. University of Connecticut.

Wrightsman, L. S. & Noble, F. C. (1965). Reactions to the President's assassination and changes in the philosophies of human nature. *Psychological Reports, 16*, 159-162.

Wrightsman, L. S. (1964). Measurement of philosophies of human nature. *Psychological Reports, 14*, 743-751.

Wrightsman, L. S. (1966). Personality and attitudinal correlates of trusting and trustworthy behaviors in a two-person game. *Journal of Personality and Social Psychology, 4* (3), 328-332.

Wrightsman, L. S. (1974). *Assumptions about human nature: A social-psychological approach*. Monterey, CA: Brooks/Cole.

Wrightsman, L. S. (1991). Interpersonal trust and attitudes toward human nature. In J. P. Robinson, P. R. Shaker & L. S. Wrightsman (Eds.), *Measures of personality and social psychological attitudes*. San Diego: Academic Press.

Wrobel, C. (1999). *Auswirkung von Akquieszenz und Sozialer Erwünschtheit auf die Persönlichkeitsskalen des Freiburger Persönlichkeitsinventars (FPI-R)*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Hamburg.

Yamagishi, T. & Yamagishi, M. (1994). Trust and commitment in the United States and Japan. *Motivation and Emotion, 18*, 129-166.

Zak, A. M., Gold, J. A., Ryckman, R. M. & Lenney, E. (1998). Assessments of trust in intimate relationships and the self-perception process. *Journal of Social Psychology, 138* (2), 217-228.

Zand, D. E. (1972). Trust and managerial problem solving. *Administrative Science Quarterly, 17*, 229-239.

Zand, D. E. (1977). Vertrauen und Problemlösungsverhalten von Managern. In H. E. Lück (Hrsg.), *Mitleid, Vertrauen, Verantwortung: Ergebnisse der Erforschung prosozialen Verhaltens*. Stuttgart: Klett.

Zeikau, T. (1997). *Vertrauen in der psychotherapeutischen Beziehung: mögliche Einflussfaktoren aus der Sicht von Klienten und Klientinnen*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Hamburg.

Ziegler, R. (1998). Trust and the reliability of expectations. Rationality and Society, 10, 427-450.

Zimmer, D. (1983). Sozialpsychologische Modelle zur Analyse und Gestaltung der therapeutischen Beziehung. In D. Zimmer (Hrsg.), *Die therapeutische Beziehung* (S. 29-47). Weinheim: Edition Psychologie.

Zucker, L. G. (1986). Production of trust: Institutional sources of economic structure, 1840-1920. In B. M. Shaw & L. L. Cummings (Eds.), *Research in Organizational Behavior, Vol. 8* (pp. 53-111). Greenwich, CT: JAI Press.

Zündorf, L. (1986/1987). Macht, Einfluss, Vertrauen. *Angewandte Sozialforschung, 14* (4), 303-311.

Anhang A

Endgültige IIV-Version

I - I - V

Im Folgenden finden Sie eine Reihe von Aussagen, die **Ihre Beziehungen und Einstellungen zu anderen Menschen und zu sich selbst** betreffen. Bitte überlegen Sie bei jeder Aussage kurz, ob und wie stark Sie ihr zustimmen bzw. Sie diese ablehnen. Kreuzen Sie dann bitte die entsprechende Antwortstufe an. Dabei können Sie die folgenden Antwortstufen auswählen:

ZUSTIMMUNG	JA	**++**	Dieser Aussage stimme ich *vollkommen* zu.
|	ja	**+**	Dieser Aussage stimme ich *überwiegend* zu.
|		**0**	Bei dieser Aussage bin ich *unentschieden*.
|	nein	**-**	Diese Aussage lehne ich *überwiegend* ab.
ABLEHNUNG	NEIN	**- -**	Diese Aussage lehne ich *vollkommen* ab.

	NEIN	nein		ja	JA
1. Mit meinen Freunden kann ich über alles sprechen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
2. In der Regel begegne ich fremden Menschen mit großer Vorsicht.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
3. Ich glaube, ich bin oftmals zu vertrauensselig.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
4. Manchmal befürchte ich, dass sogenannte „Experten“ Entscheidungen treffen könnten, die sich negativ auf mein Wohlergehen auswirken.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
5. Wenn man seine finanziellen Angelegenheiten nicht weitgehend selbst regelt, muss man befürchten, hereingelegt oder hintergangen zu werden.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
6. Meine Freunde meinen es gut mit mir.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
7. Institutionen wie Verwaltungen, Behörden, Ämtern usw., kann ich nur sehr schwer vertrauen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
8. Meinen Nachbarn traue ich nicht.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
9. Ich habe häufig die Befürchtung, dass andere Menschen den Kontakt zu mir nur suchen und aufrecht erhalten, weil sie ihren eigenen Vorteil suchen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
10. Manchmal befürchte ich, meine Freunde könnten absichtlich etwas tun, das gegen mich gerichtet ist oder mir schaden könnte.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
11. Die meisten Menschen würden eine günstige Gelegenheit nutzen, um sich auf Kosten anderer zu bereichern.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
12. Ich gehe mit sicherem Gefühl davon aus, dass meine Freunde bei anderen nicht meine Einstellungen und Meinungen ins Lächerliche ziehen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
13. Ich habe Nachbarn, denen ich mit ruhigem Gefühl den Wohnungsschlüssel überlassen kann; sie würden auch bei längerer Abwesenheit nicht in meine Wohnung gehen, um dort beispielsweise in meinen persönlichen Sachen herumzuwühlen oder mich zu bestehlen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
14. Mit fremden Menschen vor meiner Haustür verbinde ich sofort eine Bedrohung.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
15. Ich glaube, ich sehe zu oft nur das Gute im Menschen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
16. Psychotherapeuten verfügen über Möglichkeiten, um Menschen auf ihrem Weg aus einer psychischen Krise zu helfen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
17. Meine Freunde haben Verständnis für mich.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
18. Wenn andere eine Aufgabe für mich erledigen, würde ich mich am liebsten ständig vergewissern, ob sie es auch in meinem Sinne und nach meinen Vorstellungen tun.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**

	NEIN	nein		ja	JA
19. Wenn ich in einer persönlichen Krise wäre, würden meine Freunde mir helfen.	- -	-	0	+	++
20. Mich beunruhigt der Gedanke, mich auf andere verlassen zu müssen.	- -	-	0	+	++
21. Meine Freunde sind mir gegenüber ehrlich und aufrichtig.	- -	-	0	+	++
22. Wenn ich Freunden etwas Persönliches anvertraue, kann ich mich darauf verlassen, dass sie nicht mit anderen darüber sprechen.	- -	-	0	+	++
23. Wenn ich meinen Nachbarn etwas ausleihen würde, könnte ich mich darauf verlassen, dass sie mir den entsprechenden Gegenstand ersetzen oder eine Reparatur bezahlen würden, wenn er durch ihr Verschulden beschädigt oder zerstört würde.	- -	-	0	+	++
24. Ich gehe in der Regel davon aus, dass andere Menschen mir gegenüber nicht nur gute Absichten haben.	- -	-	0	+	++
25. Manchmal wird mir bewusst, dass selbst meine Familie mein Vertrauen nicht verdient.	- -	-	0	+	++
26. Meinen Freunden kann ich meine Schwächen und Fehler zeigen.	- -	-	0	+	++
27. Wenn man einer Firma einen Auftrag erteilt, geht man besser davon aus, dass mehr abgerechnet wird, als geleistet wurde.	- -	-	0	+	++
28. Der Verpflichtung von Ärzten, jedem Menschen nach bestem Wissen und Gewissen zu helfen, kann man heute nur noch sehr eingeschränkt vertrauen.	- -	-	0	+	++
29. Ich habe große Angst davor, eines Tages von den Menschen, die mir jetzt nahe stehen, ausgenutzt, bloßgestellt oder enttäuscht zu werden.	- -	-	0	+	++
30. Wenn man Menschen an ihrem Arbeitsplatz nicht regelmäßig kontrolliert, werden sie nachlässig oder nutzen ihre Position zu ihren Gunsten aus.	- -	-	0	+	++
31. Auf Versprechen von Freunden kann ich mich verlassen.	- -	-	0	+	++
32. Es passiert mir immer wieder, dass ich viel zu viel von mir preisgebe und mich anschließend darüber ärgere, was ich alles erzählt habe.	- -	-	0	+	++
33. Selbst in meinen privaten Beziehungen muss ich befürchten, dass die anderen ihr Wissen über mich gegen mich verwenden könnten.	- -	-	0	+	++
34. Meinen Freunden kann ich meine Gedanken und Gefühle offenbaren.	- -	-	0	+	++
35. Auf die Verschwiegenheit von Psychotherapeuten kann man sich voll und ganz verlassen.	- -	-	0	+	++
36. Wenn es um kleine Gefälligkeiten oder Hilfeleistungen geht, kann ich mir der Unterstützung meiner Nachbarn sicher sein.	- -	-	0	+	++
37. Letztlich halten auch meine Freunde nur eingeschränkt zu mir.	- -	-	0	+	++
38. In schweren Krisen können Psychotherapeuten große Hilfe leisten.	- -	-	0	+	++
39. Ich glaube, ich bin anderen Menschen gegenüber häufig zu leichtgläubig.	- -	-	0	+	++
40. Meine Freunde sind für mich da, wenn ich sie brauche.	- -	-	0	+	++
41. Ich habe oft Angst davor, dass fremde Menschen mir und meiner Umwelt Schaden zufügen könnten.	- -	-	0	+	++
42. Wenn ich krank würde und die Wohnung nicht mehr verlassen könnte, würden meine Nachbarn dies bestimmt bemerken und anfangen, sich Sorgen um mich zu machen.	- -	-	0	+	++
43. Im Grunde kann man den Mitmenschen vertrauen.	- -	-	0	+	++

BITTE NEHMEN SIE ZU DEN FOLGENDEN AUSSAGEN NUR DANN STELLUNG,

WENN SIE SICH ZUR ZEIT IN EINER PARTNERSCHAFT BEFINDEN.

Im Folgenden finden Sie nochmals eine Reihe von Aussagen, die diesmal **Ihre Beziehungen und Einstellungen zu Ihrem Partner/Ihrer Partnerin** betreffen. Bitte überlegen Sie bei jeder Aussage wiederum kurz, ob und wie stark Sie ihr zustimmen bzw. sie ablehnen. Kreuzen Sie dann bitte die entsprechende Antwortstufe an. Dabei bedeuten die Antwortstufen wie bereits bekannt:

ZUSTIMMUNG	JA	**++**	Dieser Aussage stimme ich *vollkommen* zu.
	ja	**+**	Dieser Aussage stimme ich *überwiegend* zu.
		0	Bei dieser Aussage bin ich *unentschieden*.
	nein	**-**	Diese Aussage lehne ich *überwiegend* ab.
ABLEHNUNG	NEIN	**- -**	Diese Aussage lehne ich *vollkommen* ab.

	NEIN	**nein**		**ja**	**JA**
44. Wenn mein Partner/meine Partnerin mir ein Versprechen macht, hält er/sie es auch.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
45. Wenn ich meinen Partner/meine Partnerin nach seiner/ihrer Meinung frage, gibt er/sie mir eine ehrliche Antwort.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
46. Ich kann meinen Partner/meine Partnerin mit berechtigter Kritik konfrontieren, ohne unsere Beziehung dadurch zu gefährden.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
47. Mein Partner/Meine Partnerin nimmt mich ernst und würde sich über etwas, das ich ihm/ihr anvertraue, nicht lustig machen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
48. Mein Partner/Meine Partnerin ist absolut zuverlässig – insbesondere wenn es um Angelegenheiten geht, die für mich von großer Bedeutung sind.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
49. Mein Partner/Meine Partnerin gibt mir ein Gefühl der Sicherheit.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
50. Mein Partner/Meine Partnerin hält sich an unsere Absprachen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
51. Ich vertraue darauf, dass mein Partner/meine Partnerin zu mir hält und bei mir bleibt.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
52. Bei meinem Partner/meiner Partnerin kann ich Nähe und Geborgenheit finden.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
53. Meinem Partner/Meiner Partnerin offenbare ich meine Gedanken und Gefühle.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
54. Es fällt mir schwer, meinem Partner/meiner Partnerin zu vertrauen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
55. Wenn ich mit meinem Partner/meiner Partnerin zusammen bin, erlebe ich Momente, in denen ich völlig loslassen kann.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**

Anhang B

Datenerhebung

B. Datenerhebung

Um den Umfang der vorliegenden Arbeit im Rahmen zu halten, sind im Folgenden lediglich einzelne Abschnitte der Instrumente der Datenerhebung abgedruckt. Dabei wird vollständig darauf verzichtet, den verwendeten Interviewleitfaden sowie den Ratingfragebogen zur Selektion von Items für die erste Fragebogenversion des IIV in diesem Zusammenhang im Original zu veröffentlichen. Der Leser wird bei weitergehendem Interesse gebeten, sich an den Untersucher zu wenden, bei dem diese Instrumente auf Nachfrage jederzeit eingesehen werden können.

Auch bei der Darstellung der Fragebogenpakete der ersten und zweiten Erhebung wird auf ein Abdrucken der gesamten Originalia in diesem Rahmen verzichtet. Interessenten, die eine Ansicht der Anschreiben, der Deckblätter sowie der kompletten Fragebogenpakete wünschen, mögen sich an den Verfasser vorliegender Arbeit wenden, der gerne bereit ist, ihnen einen Einblick zu gewähren oder (unausgefüllte) Fragebogenpakete zuzusenden. Die den größten Teil der Fragebogenpakete ausmachenden, bereits beschriebenen, etablierten und recht weit verbreiteten Messinstrumente können zudem im Original ihren jeweiligen Veröffentlichungen entnommen werden. Lediglich die SES-17, eine Skala zur Erfassung sozialer Erwünschtheit von Stöber (1999), soll hier im Original abgedruckt werden, da sie bisher erst relativ wenig Anwendung in veröffentlichten wissenschaftlichen Arbeiten fand.

Um weiterhin die Entwicklung des neuen Vertrauensfragebogens transparent werden zu lassen, sollen im Folgenden die in der ersten und zweiten Fragebogenstudie verwendeten Versionen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens abgedruckt werden. Zudem werden diejenigen Instrumente hier nochmals im Original dargestellt, die speziell für vorliegende Untersuchung zum Zwecke der Validierung des IIV entwickelt wurden. Dies betrifft neben dem semantischen Differential zum Vertrauensbegriff aus der ersten Erhebung auch einen Fragebogen zur Lebenszufriedenheit aus der zweiten Erhebung.

Ferner wird die IT_{27} von Amelang et al. (1984), eine deutsche Adaption der häufig erwähnten ITS von Rotter (1967), im Folgenden aufgeführt, um dem Leser den Vergleich beider Instrumente zur Erfassung interpersonellen Vertrauens zu ermöglichen.

Die Skalen des IIV zum Partnervertrauen, die in den Fragebogenpaketen jeweils separat am Ende präsentiert wurden, sind hier auf die gleiche Art und Weise vom Rest abgetrennt als Abschluss des jeweiligen Abschnitts zu den Auszügen aus den Fragebögen abgedruckt.

I - I - V

Im folgenden finden Sie eine Reihe von Aussagen, die **Ihre Beziehungen und Einstellungen zu anderen Menschen und zu sich selbst** betreffen. Bitte überlegen Sie bei jeder Aussage kurz, ob und wie stark Sie ihr zustimmen bzw. Sie sie ablehnen. Kreuzen Sie dann bitte die entsprechende Antwortstufe an. Dabei heißt:

ZUSTIMMUNG	JA	**++**	Dieser Aussage stimme ich *vollkommen* zu.
	ja	**+**	Dieser Aussage stimme ich *überwiegend* zu.
		0	Bei dieser Aussage bin ich *unentschieden*.
	nein	**-**	Diese Aussage lehne ich *überwiegend* ab.
ABLEHNUNG	NEIN	**- -**	Diese Aussage lehne ich *vollkommen* ab.

		NEIN	**nein**		**ja**	**JA**
1.	Die meisten Menschen halten sich an gemeinsame Absprachen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
2.	Mit meinen Freunden kann ich über alles sprechen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
3.	Ich habe oft den Eindruck, dass die Menschen, die mir nahe stehen, mir nicht offen und ehrlich sagen, was sie von mir halten.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
4.	Gelegentlich denke ich, Freunde könnten neugierig in meinen privaten Sachen stöbern.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
5.	In unserer Gesellschaft kann man davon ausgehen, dass einem geholfen wird, wenn man in eine gefährliche oder sogar lebensbedrohliche Situation kommt.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
6.	Auf andere Menschen ist sowieso kein Verlass.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
7.	Mein Vertrauen in die staatlichen Institutionen ist tief erschüttert.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
8.	Ich vertraue darauf, dass andere Menschen ihr Wort halten.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
9.	Wenn ich Freunde kritisieren würde, müsste ich davon ausgehen, dadurch die Freundschaft zu gefährden.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
10.	Meine Freunde meinen es gut mit mir.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
11.	Man kann sich nie sicher sein, ob jemand mit dem, was man ihm anvertraut, so umgeht, wie man es gern möchte.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
12.	Institutionen wie Verwaltungen, Behörden, Ämtern usw., kann ich nur sehr schwer vertrauen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
13.	Meinen Nachbarn traue ich nicht.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
14.	Ich habe häufig die Befürchtung, dass andere Menschen den Kontakt zu mir nur suchen und aufrecht erhalten, weil sie ihren eigenen Vorteil suchen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
15.	Ich befürchte gelegentlich, dass meine Familie mich hintergeht.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
16.	Psychotherapeuten sind Experten, die einem mit ihrem Wissen weiterhelfen können.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
17.	Manchmal befürchte ich, meine Freunde könnten absichtlich etwas tun, das gegen mich gerichtet ist oder mir schaden könnte.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**

		NEIN	nein		ja	JA
18.	Auf meine Bekannten kann ich mich nicht verlassen.	- -	-	0	+	++
19.	Die meisten Menschen würden eine günstige Gelegenheit nutzen, um sich auf Kosten anderer zu bereichern.	- -	-	0	+	++
20.	Ich gehe mit sicherem Gefühl davon aus, dass meine Freunde bei anderen nicht meine Einstellungen und Meinungen ins Lächerliche ziehen.	- -	-	0	+	++
21.	Man kann sich im allgemeinen darauf verlassen, dass vor Gericht auch tatsächlich Recht im Sinne von Gerechtigkeit gesprochen wird.	- -	-	0	+	++
22.	Ich gehe davon aus, dass mir bei der Bitte um kleinere Hilfeleistungen (Auskunft geben; Hilfe herbeirufen usw.) auch vollkommen fremde Menschen hilfsbereit beistehen würden.	- -	-	0	+	++
23.	Ich habe Nachbarn, denen ich mit ruhigem Gefühl den Wohnungsschlüssel überlassen kann; sie würden auch bei längerer Abwesenheit nicht in meine Wohnung gehen, um dort beispielsweise in meinen persönlichen Sachen herumzuwühlen oder mich zu bestehlen.	- -	-	0	+	++
24.	Die meisten unserer Politiker sind korrupt und verlogen.	- -	-	0	+	++
25.	Mit fremden Menschen vor meiner Haustür verbinde ich sofort eine Bedrohung.	- -	-	0	+	++
26.	Wenn ich krank bin, habe ich in der Hoffnung auf Besserung keine Bedenken, mein Wohlergehen in die Hände eines Arztes zu legen.	- -	-	0	+	++
27.	Man kann sich darauf verlassen, dass Ärzte im allgemeinen die Grenzen ihrer Zuständigkeiten und Fähigkeiten kennen und eingestehen.	- -	-	0	+	++
28.	Man kann sich darauf verlassen, dass die Menschen, die mit der Entwicklung, Herstellung, Prüfung und Wartung von Dingen betraut sind, ihre Aufgabe ernst nehmen.	- -	-	0	+	++
29.	Ich gehe im allgemeinen davon aus, dass meine Mitmenschen mir die Wahrheit sagen.	- -	-	0	+	++
30.	Die fortwährende Beeinflussung durch die Massenmedien birgt ein Risiko in sich, das sich nicht kontrollieren lässt.	- -	-	0	+	++
31.	Ich sehe mich grundsätzlich vor, in anderen Menschen nicht nur das Gute zu sehen.	- -	-	0	+	++
32.	Ich vertraue auf die Fähigkeit unserer Politiker, anstehende Probleme zum Wohl der Allgemeinheit zu lösen.	- -	-	0	+	++
33.	Wenn andere eine Aufgabe für mich erledigen, würde ich mich am liebsten ständig vergewissern, ob sie es auch in meinem Sinne und nach meinen Vorstellungen tun.	- -	-	0	+	++
34.	Wenn ich in einer persönlichen Krise wäre, würden meine Freunde mir helfen.	- -	-	0	+	++
35.	Mich beunruhigt der Gedanke, mich auf andere verlassen zu müssen.	- -	-	0	+	++
36.	Ich glaube, ich bin oftmals zu vertrauensselig.	- -	-	0	+	++
37.	Mich täuscht so leicht niemand.	- -	-	0	+	++

		NEIN	nein		ja	JA
38.	Manchmal habe ich schon darüber nachgedacht, ob nicht Nachbarn während meines Urlaubs mit einem Zweitschlüssel in meine Wohnung gelangen und neugierig in meiner Privatsphäre stöbern könnten.	- -	-	0	+	++
39.	Es passiert mir immer wieder, dass ich viel zu viel von mir preisgebe und mich anschließend darüber ärgere, was ich alles erzählt habe.	- -	-	0	+	++
40.	Meine Freunde sind mir gegenüber ehrlich und aufrichtig.	- -	-	0	+	++
41.	Man kann sich in unserem Land darauf verlassen, dass die Grundrechte gewährleistet sind.	- -	-	0	+	++
42.	Meinen Freunden kann ich meine Schwächen und Fehler zeigen.	- -	-	0	+	++
43.	Wenn man einen Fremden in einer unbekannten Stadt nach dem Weg fragt, kann man sich im allgemeinen darauf verlassen, nicht bewusst in die Irre geführt zu werden.	- -	-	0	+	++
44.	Man muss sich vorsehen, um nicht ständig ausgenutzt zu werden.	- -	-	0	+	++
45.	Wenn ich Freunden etwas Persönliches anvertraue, kann ich mich darauf verlassen, dass sie nicht mit anderen darüber sprechen.	- -	-	0	+	++
46.	Den Menschen aus meinem Bekanntenkreis bringe ich kein großes Vertrauen entgegen.	- -	-	0	+	++
47.	Wenn man die Hilfe von Psychotherapeuten in Anspruch nimmt, muss man befürchten, dass einem die Möglichkeit zur Selbstbestimmung genommen wird.	- -	-	0	+	++
48.	Ich habe Schwierigkeiten damit, anderen Menschen zu vertrauen.	- -	-	0	+	++
49.	Ich gehe in der Regel davon aus, dass andere Menschen mir gegenüber nicht nur gute Absichten haben.	- -	-	0	+	++
50.	Wenn man einer Firma einen Auftrag erteilt, geht man besser davon aus, dass mehr abgerechnet wird, als geleistet wurde.	- -	-	0	+	++
51.	Wenn ich etwas kaufen möchte, eine Reparatur in Auftrag gebe oder eine Dienstleistung in Anspruch nehme, bin ich häufig unsicher, ob man nicht versucht, mich zu hintergehen oder hereinzulegen.	- -	-	0	+	++
52.	Meine Freunde haben Verständnis für mich.	- -	-	0	+	++
53.	Ich glaube, ich bin anderen Menschen gegenüber häufig zu leichtgläubig.	- -	-	0	+	++
54.	Mir fehlt häufig das Vertrauen, um den Menschen in meinem persönlichen Umfeld von den Ereignissen zu berichten, die mich beschäftigen.	- -	-	0	+	++
55.	Der Verpflichtung von Ärzten, jedem Menschen nach bestem Wissen und Gewissen zu helfen, kann man heute nur noch sehr eingeschränkt vertrauen.	- -	-	0	+	++
56.	Ich habe große Angst davor, eines Tages von den Menschen, die mir jetzt nahe stehen, ausgenutzt, bloßgestellt oder enttäuscht zu werden.	- -	-	0	+	++
57.	Auf Versprechen von Freunden kann ich mich verlassen.	- -	-	0	+	++

ACHTUNG: VORLÄUFIGE VERSION– ENDGÜLTIGE VERSION IM ANHANG A!

		NEIN	nein		ja	JA
58.	Ich vertraue darauf, dass Ärzte qualifiziert genug sind, die richtigen Diagnosen zu stellen, die richtigen Behandlungs-maßnahmen einzuleiten und so zu helfen.	- -	-	0	+	++
59.	Mit meinem Arzt kann ich über meine Ängste und Sorgen sprechen; das gibt mir Vertrauen in seiner Arbeit.	- -	-	0	+	++
60.	In unserer Gesellschaft kann man sich darauf verlassen, dass es immer eine Institution gibt, die sich um einen kümmert. Auch wenn man in eine tiefe persönliche Krise gerät – man wird nicht allein gelassen.	- -	-	0	+	++
61.	Selbst in meinen privaten Beziehungen muss ich befürchten, dass die anderen ihr Wissen über mich gegen mich verwenden könnten.	- -	-	0	+	++
62.	Mit meinen Nachbarn verbinden mich eine Reihe gemeinsamer Erlebnisse und positiver Erfahrungen, die mein Vertrauen in diese Menschen festigen.	- -	-	0	+	++
63.	Meinen Freunden kann ich meine Gedanken und Gefühle offenbaren.	- -	-	0	+	++
64.	Wenn man sich hilfesuchend an seine Mitmenschen wendet, wird man in den meisten Fällen jemanden finden, der einem mit Rat und Tat zur Seite steht.	- -	-	0	+	++
65.	Experten mit einer nachweisbaren Qualifikation (Psychologen, Ärzten, Rechtsanwälten, Handwerksmeistern, Fachverkäufern etc.) kann ich im allgemeinen vertrauen, ohne sie überhaupt persönlich zu kennen.	- -	-	0	+	++
66.	Auf die Verschwiegenheit von Psychotherapeuten kann man sich voll und ganz verlassen.	- -	-	0	+	++
67.	Psychotherapeuten verfügen über Möglichkeiten, um Menschen auf ihrem Weg aus einer psychischen Krise zu helfen.	- -	-	0	+	++
68.	Wenn es um kleine Gefälligkeiten oder Hilfeleistungen geht, kann ich mir der Unterstützung meiner Nachbarn sicher sein.	- -	-	0	+	++
69.	Wenn ich meinen Nachbarn etwas ausleihen würde, könnte ich mich darauf verlassen, dass sie mir den entsprechenden Gegenstand ersetzen oder eine Reparatur bezahlen würden, wenn er durch ihr Verschulden beschädigt oder zerstört würde.	- -	-	0	+	++
70.	Letztlich halten auch meine Freunde nur eingeschränkt zu mir.	- -	-	0	+	++
71.	Manchmal wird mir bewusst, dass selbst meine Familie mein Vertrauen nicht verdient.	- -	-	0	+	++
72.	In schweren Krisen können Psychotherapeuten große Hilfe leisten.	- -	-	0	+	++
73.	Einem Fremden könnte ich kein Vertrauen entgegenbringen.	- -	-	0	+	++
74.	Meine Freunde sind für mich da, wenn ich sie brauche.	- -	-	0	+	++
75.	Ich habe oft Angst davor, dass fremde Menschen mir und meiner Umwelt Schaden zufügen könnten.	- -	-	0	+	++
76.	Ich glaube, ich sehe zu oft nur das Gute im Menschen.	- -	-	0	+	++
77.	In der Regel begegne ich fremden Menschen mit großer Vorsicht.	- -	-	0	+	++

ACHTUNG: VORLÄUFIGE VERSION– ENDGÜLTIGE VERSION IM ANHANG A!

		NEIN	nein		ja	JA
78.	Wenn man seine finanziellen Angelegenheiten nicht weitgehend selbst regelt, muss man befürchten, hereingelegt oder hintergangen zu werden.	- -	-	0	+	++
79.	Bei meinen Freunden kann ich mich so geben, wie ich wirklich bin.	- -	-	0	+	++
80.	Wenn man Menschen an ihrem Arbeitsplatz nicht regelmäßig kontrolliert, werden sie nachlässig oder nutzen ihre Position zu ihren Gunsten aus.	- -	-	0	+	++
81.	Meine Freunde haben immer ein offenes Ohr für mich und meine Anliegen.	- -	-	0	+	++
82.	Manchmal nehme ich das, was andere mir erzählen, zu unkritisch hin und denke zu wenig darüber nach, ob es wirklich stimmt.	- -	-	0	+	++
83.	Wenn ich krank würde und die Wohnung nicht mehr verlassen könnte, würden meine Nachbarn dies bestimmt bemerken und anfangen, sich Sorgen um mich zu machen.	- -	-	0	+	++
84.	Man weiß nie genau, ob man in unserem Land nicht eines Tages zum Opfer der Willkür staatlicher Behörden wird.	- -	-	0	+	++
85.	Im Grunde kann man den Mitmenschen vertrauen.	- -	-	0	+	++
86.	Manchmal befürchte ich, dass sogenannte „Experten“ Entscheidungen treffen könnten, die sich negativ auf mein Wohlergehen auswirken.	- -	-	0	+	++

ACHTUNG: VORLÄUFIGE VERSION– ENDGÜLTIGE VERSION IM ANHANG A!

S - E - S - 1 7

Im folgenden finden Sie eine Liste von Aussagen. Lesen Sie bitte jeden Satz nacheinander durch und bestimmen Sie, ob die jeweilige Aussage auf Sie zutrifft oder nicht. Trifft die Aussage zu, so kreuzen Sie bitte in der entsprechenden Spalte „richtig“ an, ansonsten kreuzen Sie bitte „falsch“ an.

		RICHTIG	FALSCH
1.	Manchmal werfe ich Müll einfach in die Landschaft oder auf die Straße.	richtig	falsch
2.	Eigene Fehler gebe ich stets offen zu und ertrage gelassen etwaige negative Konsequenzen.	richtig	falsch
3.	Im Straßenverkehr nehme ich stets Rücksicht auf die anderen Verkehrsteilnehmer.	richtig	falsch
4.	Ich habe schon einmal Drogen (Tabletten, Haschisch oder „ähnliches“) konsumiert.	richtig	falsch
5.	Ich akzeptiere alle anderen Meinungen, auch wenn sie mit meiner eigenen nicht übereinstimmen.	richtig	falsch
6.	Meine Wut oder schlechte Laune lasse ich hin und wieder an unschuldigen oder schwächeren Leuten aus.	richtig	falsch
7.	Ich habe schon einmal jemanden ausgenutzt oder übers Ohr gehauen.	richtig	falsch
8.	In einem Gespräch lasse den anderen stets ausreden und höre ihm aufmerksam zu.	richtig	falsch
9.	Ich zögere niemals jemandem in einer Notlage beizustehen.	richtig	falsch
10.	Wenn ich etwas versprochen habe, halte ich es ohne Wenn und Aber.	richtig	falsch
11.	Ich lästere gelegentlich über andere hinter deren Rücken.	richtig	falsch
12.	Ich würde niemals auf Kosten der Allgemeinheit leben.	richtig	falsch
13.	Ich bleibe immer freundlich und zuvorkommend anderen Leuten gegenüber, auch wenn ich selbst gestresst bin.	richtig	falsch
14.	Im Streit bleibe ich stets sachlich und objektiv.	richtig	falsch
15.	Ich habe schon einmal geliehene Sachen nicht zurückgegeben.	richtig	falsch
16.	Ich ernähre mich stets gesund.	richtig	falsch
17.	Manchmal helfe ich nur, weil ich eine Gegenleistung erwarte.	richtig	falsch

S - D - V

Bitte vergegenwärtigen Sie sich einen Moment lang möglichst intensiv den Begriff

VERTRAUEN

Welche Empfindungen und Vorstellungen sind für Sie damit verbunden?

Im folgenden finden Sie pro Zeile links und rechts je zwei einander entgegengesetzte Eigenschaftswörter. Sie sollen in jeder Zeile zwischen die beiden Eigenschaftspole jeweils ein Kreuz setzen, und zwar um so näher bei der linken oder rechten Eigenschaft, je enger diese in Ihrer Vorstellung mit „Vertrauen“ verbunden ist. Z.B.:

0.	hoch	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	tief

In diesem Falle wäre Vertrauen sehr eng mit „tief“ verbunden.

1.	gut	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	schlecht
2.	furchtlos	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	ängstlich
3.	endlos	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	vorübergehend
4.	harmoniesuchend	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	streitsuchend
5.	aktiv	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	passiv
6.	ehrlich	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	unehrlich
7.	sicher	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	gefährlich
8.	kooperierend	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	konkurrierend
9.	bereitwillig	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	widerwillig
10.	entschlossen	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	unentschlossen
11.	symmetrisch	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	asymmetrisch
12.	optimistisch	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	pessimistisch
13.	neugierig	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	gleichgültig
14.	empfindlich	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	unempfindlich
15.	offen	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	verschlossen
16.	vorsichtig	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	unvorsichtig
17.	glücklich	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	traurig
18.	männlich	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	weiblich
19.	rechtzeitig	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	verfrüht
20.	glaubhaft	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	unglaubwürdig
21.	leicht	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	schwierig
22.	leichtgläubig	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	misstrauisch
23.	öffentlich	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	privat
24.	wohlwollend	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	bösartig
25.	behaglich	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	unbehaglich
26.	umsorgt	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	verlassen
27.	nachdenklich	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	gedankenlos
28.	bekannt	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	fremd
29.	wichtig	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	unwichtig
30.	treu	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	treulos
31.	sympathisch	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	unsympathisch
32.	vernünftig	- - -	- -	-	0	-	- -	- - -	unvernünftig

BITTE NEHMEN SIE ZU DEN FOLGENDEN AUSSAGEN NUR DANN STELLUNG, WENN SIE SICH ZUR ZEIT IN EINER PARTNERSCHAFT BEFINDEN.

Im folgenden finden Sie eine Reihe von Aussagen, die Ihre Beziehungen und Einstellungen zu Ihrem Partner/Ihrer Partnerin betreffen. Bitte überlegen Sie bei jeder Aussage wiederum kurz, ob und wie stark Sie ihr zustimmen bzw. sie ablehnen. Kreuzen Sie dann bitte die entsprechende Antwortstufe an. Dabei heißt wie gewohnt:

ZUSTIMMUNG	JA	**++**	Dieser Aussage stimme ich *vollkommen* zu.
	ja	**+**	Dieser Aussage stimme ich *überwiegend* zu.
		0	Bei dieser Aussage bin ich *unentschieden*.
	nein	**-**	Diese Aussage lehne ich *überwiegend* ab.
ABLEHNUNG	NEIN	**- -**	Diese Aussage lehne ich *vollkommen* ab.

		NEIN	**nein**		**ja**	**Ja**
1.	Wenn mein Partner/meine Partnerin mir ein Versprechen macht, hält er/sie es auch.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
2.	Wenn ich meinen Partner/meine Partnerin nach seiner/ihrer Meinung frage, gibt er/sie mir eine ehrliche Antwort.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
3.	Meinem Partner/Meiner Partnerin gegenüber bin ich völlig frei und offen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
4.	Ich kann meinen Partner/meine Partnerin mit berechtigter Kritik konfrontieren, ohne unsere Beziehung dadurch zu gefährden.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
5.	Mein Partner/Meine Partnerin nimmt mich ernst und würde sich über etwas, das ich ihm/ihr anvertraue, nicht lustig machen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
6.	Ich habe keine Zweifel, dass mein Partner/meine Partnerin immer für mich da ist, wenn ich ihn/sie brauche.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
7.	Mein Partner/Meine Partnerin ist absolut zuverlässig – insbesondere wenn es um Angelegenheiten geht, die für mich von großer Bedeutung sind.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
8.	In meinen Partner/meine Partnerin habe ich ein tiefes, fast grenzenloses Vertrauen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
9.	Mein Partner/Meine Partnerin belügt mich.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
10.	Auf die Treue meines Partners/meiner Partnerin kann ich mich verlassen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
11.	Mein Partner/Meine Partnerin gibt mir ein Gefühl der Sicherheit.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
12.	Mein Partner/Meine Partnerin hält sich an unsere Absprachen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
13.	Ich vertraue darauf, dass mein Partner/meine Partnerin zu mir hält und bei mir bleibt.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
14.	Bei meinem Partner/meiner Partnerin kann ich Nähe und Geborgenheit finden.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
15.	Ich muss mich nicht verstellen, um von meinem Partner/meiner Partnerin geliebt und mit allen Schwächen und Fehlern akzeptiert zu werden.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**

		NEIN	nein		ja	Ja
16.	Mit meinem Partner/meiner Partnerin kann ich über alles sprechen.	- -	-	0	+	++
17.	Meinem Partner/Meiner Partnerin offenbare ich meine Gedanken und Gefühle.	- -	-	0	+	++
18.	Wenn ich meinem Partner/meiner Partnerin ein Geheimnis anvertraue oder intime Geständnisse mache, wird er/sie bestimmt mit keinem anderen Menschen darüber sprechen.	- -	-	0	+	++
19.	Der Liebe und Zuneigung meines Partners/meiner Partnerin bin ich mir sicher.	- -	-	0	+	++
20.	Wenn ich zum Pflegefall würde, wüsste ich, dass mein Partner/meine Partnerin gut für mich sorgt.	- -	-	0	+	++
21.	Mein Partner/Meine Partnerin akzeptiert meine Privatsphäre. Einen persönlichen Brief oder mein Tagebuch könnte ich mit ruhigem Gefühl offen liegen lassen, er/sie würde nicht darin lesen, ohne vorher gefragt zu haben, ob es in Ordnung ist.	- -	-	0	+	++
22.	Mein Partner/Meine Partnerin verheimlicht mir nichts, was ich unbedingt wissen sollte.	- -	-	0	+	++
23.	Mein Partner/Meine Partnerin würde nicht absichtlich oder bewusst etwas tun, das gegen mich gerichtet ist, mir schaden oder meine Gefühle verletzen könnte.	- -	-	0	+	++
24.	Es fällt mir schwer, meinem Partner/meiner Partnerin zu vertrauen.	- -	-	0	+	++
25.	Wenn ich mit meinem Partner/meiner Partnerin zusammen bin, erlebe ich Momente, in denen ich völlig loslassen kann.	- -	-	0	+	++

Sie sind jetzt am Ende unseres Fragebogens angelangt. Überprüfen Sie bitte nun noch einmal, ob Sie alle Fragen beantwortet haben, da die für uns wichtige statistische Auswertung nur dann möglich ist, wenn jeder Fragebogen vollständig ausgefüllt ist.

Wir bedanken uns für die Mühe und Zeit, die Sie aufgebracht haben, um diesen Fragebogen auszufüllen und hoffen, dass Sie beim Ausfüllen etwas Freude hatten oder für Sie persönlich etwas dabei herausgekommen ist.

Zum Schluss noch eine kleine Bitte: Geben oder senden Sie uns bitte den Fragebogen möglichst umgehend zurück, damit die Auswertung möglichst bald abgeschlossen werden kann.

Nochmals herzlichen Dank für Ihre Mithilfe!

gez. Ulf Kassebaum gez. PD. Dr. Reinhold Schwab

I - I - V

Im folgenden finden Sie eine Reihe von Aussagen, die **Ihre Beziehungen und Einstellungen zu anderen Menschen und zu sich selbst** betreffen. Bitte überlegen Sie bei jeder Aussage kurz, ob und wie stark Sie ihr zustimmen bzw. Sie sie ablehnen. Kreuzen Sie dann bitte die entsprechende Antwortstufe an. Dabei heißt:

ZUSTIMMUNG	JA	**++**	Dieser Aussage stimme ich *vollkommen* zu.
	ja	**+**	Dieser Aussage stimme ich *überwiegend* zu.
		0	Bei dieser Aussage bin ich *unentschieden*.
	nein	**-**	Diese Aussage lehne ich *überwiegend* ab.
ABLEHNUNG	NEIN	**- -**	Diese Aussage lehne ich *vollkommen* ab.

		NEIN	**nein**		**ja**	**JA**
1.	Mit meinen Freunden kann ich über alles sprechen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
2.	In der Regel begegne ich fremden Menschen mit großer Vorsicht.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
3.	Gelegentlich denke ich, Freunde könnten neugierig in meinen privaten Sachen stöbern.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
4.	Mein Vertrauen in die staatlichen Institutionen ist tief erschüttert.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
5.	Ich vertraue darauf, dass andere Menschen ihr Wort halten.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
6.	Ich glaube, ich bin oftmals zu vertrauensselig.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
7.	Manchmal befürchte ich, dass sogenannte „Experten“ Entscheidungen treffen könnten, die sich negativ auf mein Wohlergehen auswirken.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
8.	Wenn ich Freunde kritisieren würde, müsste ich davon ausgehen, dadurch die Freundschaft zu gefährden.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
9.	Wenn man seine finanziellen Angelegenheiten nicht weitgehend selbst regelt, muss man befürchten, hereingelegt oder hintergangen zu werden.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
10.	Meine Freunde meinen es gut mit mir.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
11.	Institutionen wie Verwaltungen, Behörden, Ämtern usw., kann ich nur sehr schwer vertrauen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
12.	Meinen Nachbarn traue ich nicht.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
13.	Mich täuscht so leicht niemand.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
14.	Ich habe häufig die Befürchtung, dass andere Menschen den Kontakt zu mir nur suchen und aufrecht erhalten, weil sie ihren eigenen Vorteil suchen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
15.	Manchmal befürchte ich, meine Freunde könnten absichtlich etwas tun, das gegen mich gerichtet ist oder mir schaden könnte.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
16.	Die meisten Menschen würden eine günstige Gelegenheit nutzen, um sich auf Kosten anderer zu bereichern.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**

ACHTUNG: VORLÄUFIGE VERSION– ENDGÜLTIGE VERSION IM ANHANG A!

		NEIN	nein		ja	JA
17.	Ich gehe mit sicherem Gefühl davon aus, dass meine Freunde bei anderen nicht meine Einstellungen und Meinungen ins Lächerliche ziehen.	- -	-	0	+	++
18.	Man kann sich darauf verlassen, dass die Menschen, die mit der Entwicklung, Herstellung, Prüfung und Wartung von Dingen betraut sind, ihre Aufgabe ernst nehmen.	- -	-	0	+	++
19.	Ich habe Nachbarn, denen ich mit ruhigem Gefühl den Wohnungsschlüssel überlassen kann; sie würden auch bei längerer Abwesenheit nicht in meine Wohnung gehen, um dort beispielsweise in meinen persönlichen Sachen herum-zuwühlen oder mich zu bestehlen.	- -	-	0	+	++
20.	Mit fremden Menschen vor meiner Haustür verbinde ich sofort eine Bedrohung.	- -	-	0	+	++
21.	Ich glaube, ich sehe zu oft nur das Gute im Menschen.	- -	-	0	+	++
22.	Psychotherapeuten verfügen über Möglichkeiten, um Menschen auf ihrem Weg aus einer psychischen Krise zu helfen.	- -	-	0	+	++
23.	Wenn andere eine Aufgabe für mich erledigen, würde ich mich am liebsten ständig vergewissern, ob sie es auch in meinem Sinne und nach meinen Vorstellungen tun.	- -	-	0	+	++
24.	Wenn ich in einer persönlichen Krise wäre, würden meine Freunde mir helfen.	- -	-	0	+	++
25.	Mich beunruhigt der Gedanke, mich auf andere verlassen zu müssen.	- -	-	0	+	++
26.	Manchmal habe ich schon darüber nachgedacht, ob nicht Nachbarn während meines Urlaubs mit einem Zweitschlüssel in meine Wohnung gelangen und neugierig in meiner Privatsphäre stöbern könnten.	- -	-	0	+	++
27.	Meine Freunde sind mir gegenüber ehrlich und aufrichtig.	- -	-	0	+	++
28.	Man kann sich in unserem Land darauf verlassen, dass die Grundrechte gewährleistet sind.	- -	-	0	+	++
29.	Meinen Freunden kann ich meine Schwächen und Fehler zeigen.	- -	-	0	+	++
30.	Wenn man einen Fremden in einer unbekannten Stadt nach dem Weg fragt, kann man sich im allgemeinen darauf verlassen, nicht bewusst in die Irre geführt zu werden.	- -	-	0	+	++
31.	Wenn ich Freunden etwas Persönliches anvertraue, kann ich mich darauf verlassen, dass sie nicht mit anderen darüber sprechen.	- -	-	0	+	++
32.	Den Menschen aus meinem Bekanntenkreis bringe ich kein großes Vertrauen entgegen.	- -	-	0	+	++
33.	Wenn ich meinen Nachbarn etwas ausleihen würde, könnte ich mich darauf verlassen, dass sie mir den entsprechenden Gegenstand ersetzen oder eine Reparatur bezahlen würden, wenn er durch ihr Verschulden beschädigt oder zerstört würde.	- -	-	0	+	++
34.	Ich gehe in der Regel davon aus, dass andere Menschen mir gegenüber nicht nur gute Absichten haben.	- -	-	0	+	++
35.	Manchmal wird mir bewusst, dass selbst meine Familie mein Vertrauen nicht verdient.	- -	-	0	+	++

		NEIN	nein		ja	JA
36.	Wenn man einer Firma einen Auftrag erteilt, geht man besser davon aus, dass mehr abgerechnet wird, als geleistet wurde.	- -	-	0	+	++
37.	Meine Freunde haben Verständnis für mich.	- -	-	0	+	++
38.	Der Verpflichtung von Ärzten, jedem Menschen nach bestem Wissen und Gewissen zu helfen, kann man heute nur noch sehr eingeschränkt vertrauen.	- -	-	0	+	++
39.	Ich habe große Angst davor, eines Tages von den Menschen, die mir jetzt nahe stehen, ausgenutzt, bloßgestellt oder enttäuscht zu werden.	- -	-	0	+	++
40.	Wenn man Menschen an ihrem Arbeitsplatz nicht regelmäßig kontrolliert, werden sie nachlässig oder nutzen ihre Position zu ihren Gunsten aus.	- -	-	0	+	++
41.	Auf Versprechen von Freunden kann ich mich verlassen.	- -	-	0	+	++
42.	Es passiert mir immer wieder, dass ich viel zu viel von mir preisgebe und mich anschließend darüber ärgere, was ich alles erzählt habe.	- -	-	0	+	++
43.	Selbst in meinen privaten Beziehungen muss ich befürchten, dass die anderen ihr Wissen über mich gegen mich verwenden könnten.	- -	-	0	+	++
44.	Meinen Freunden kann ich meine Gedanken und Gefühle offenbaren.	- -	-	0	+	++
45.	Wenn man sich hilfesuchend an seine Mitmenschen wendet, wird man in den meisten Fällen jemanden finden, der einem mit Rat und Tat zur Seite steht.	- -	-	0	+	++
46.	Experten mit einer nachweisbaren Qualifikation (Psychologen, Ärzten, Rechtsanwälten, Handwerksmeistern, Fachverkäufern etc.) kann ich im allgemeinen vertrauen, ohne sie überhaupt persönlich zu kennen.	- -	-	0	+	++
47.	Auf die Verschwiegenheit von Psychotherapeuten kann man sich voll und ganz verlassen.	- -	-	0	+	++
48.	Wenn es um kleine Gefälligkeiten oder Hilfeleistungen geht, kann ich mir der Unterstützung meiner Nachbarn sicher sein.	- -	-	0	+	++
49.	Letztlich halten auch meine Freunde nur eingeschränkt zu mir.	- -	-	0	+	++
50.	In schweren Krisen können Psychotherapeuten große Hilfe leisten.	- -	-	0	+	++
51.	Ich glaube, ich bin anderen Menschen gegenüber häufig zu leichtgläubig.	- -	-	0	+	++
52.	Meine Freunde sind für mich da, wenn ich sie brauche.	- -	-	0	+	++
53.	Ich habe oft Angst davor, dass fremde Menschen mir und meiner Umwelt Schaden zufügen könnten.	- -	-	0	+	++
54.	Wenn ich krank würde und die Wohnung nicht mehr verlassen könnte, würden meine Nachbarn dies bestimmt bemerken und anfangen, sich Sorgen um mich zu machen.	- -	-	0	+	++
55.	Im Grunde kann man den Mitmenschen vertrauen.	- -	-	0	+	++

ACHTUNG: VORLÄUFIGE VERSION– ENDGÜLTIGE VERSION IM ANHANG A!

F - L - Z

Im folgenden interessiert uns Ihre Zufriedenheit in verschiedenen Lebensbereichen. Überlegen Sie bitte bei jedem der nachfolgenden aufgeführten Bereiche, wie zufriedenstellend Ihr Leben diesbezüglich verläuft, und wie viel Freude und/oder Erfolg Sie hier gegenwärtig haben. Kreuzen Sie dann bitte die zutreffende Antwortstufe an.

UNZUFRIEDEN	**- - -**	Sehr unzufrieden.
	- -	Unzufrieden.
	-	Eher unzufrieden.
	+	Eher zufrieden.
	+ +	Zufrieden.
ZUFRIEDEN	**+ + +**	Sehr zufrieden.

		sehr unzufrieden	**unzufrieden**	**eher unzufrieden**	**eher zufrieden**	**zufrieden**	**sehr zufrieden**
1.	Persönliche Entwicklung und Selbstverwirklichung	**- - -**	**- -**	**-**	**+**	**++**	**+++**
2.	Körperliche Gesundheit	**- - -**	**- -**	**-**	**+**	**++**	**+++**
3.	Finanzielle Situation	**- - -**	**- -**	**-**	**+**	**++**	**+++**
4.	Seelisches Befinden	**- - -**	**- -**	**-**	**+**	**++**	**+++**
5.	Beziehung zum/r Partner/in bzw. Leben ohne Partner/in	**- - -**	**- -**	**-**	**+**	**++**	**+++**
6.	Beziehung zu Freunden	**- - -**	**- -**	**-**	**+**	**++**	**+++**
7.	Beziehung zu Eltern/Familie	**- - -**	**- -**	**-**	**+**	**++**	**+++**
8.	Beziehung zu Bekannten	**- - -**	**- -**	**-**	**+**	**++**	**+++**
9.	Beziehung zu Nachbarn	**- - -**	**- -**	**-**	**+**	**++**	**+++**
10.	Arbeit bzw. Ausbildung/Studium	**- - -**	**- -**	**-**	**+**	**++**	**+++**
11.	Freizeitunternehmungen	**- - -**	**- -**	**-**	**+**	**++**	**+++**
12.	Wirtschaftliche Sicherheit	**- - -**	**- -**	**-**	**+**	**++**	**+++**
13.	Sicherheit vor Kriminalität	**- - -**	**- -**	**-**	**+**	**++**	**+++**
14.	Sicherheit vor Krieg	**- - -**	**- -**	**-**	**+**	**++**	**+++**
15.	Möglichkeit zur Weiterbildung	**- - -**	**- -**	**-**	**+**	**++**	**+++**
Insgesamt bin ich mit meinem Leben		**- - -**	**- -**	**-**	**+**	**++**	**+++**

I - T - S

Im folgenden finden Sie eine Reihe von Aussagen, die wiederum einige Ihrer **Einstellungen anderen Menschen und Institutionen gegenüber** betreffen. Bitte überlegen Sie wiederum bei jeder Aussage kurz, ob und wie stark Sie ihr zustimmen bzw. Sie sie ablehnen. Kreuzen Sie dann bitte wieder die entsprechende Antwortstufe an. Dabei heißt:

ZUSTIMMUNG	JA	**++**	Diese Aussage trifft voll zu.
	ja	**+**	Diese Aussage trifft eher zu.
		0	Bei dieser Aussage bin ich mir nicht sicher.
	nein	**-**	Diese Aussage trifft eher nicht zu.
ABLEHNUNG	NEIN	**- -**	Diese Aussage trifft gar nicht zu.

		NEIN	**nein**		**ja**	**JA**
1.	Heuchelei ist in unserer Gesellschaft im Anwachsen begriffen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
2.	Im Umgang mit Fremden kommt man besser voran, wenn man so lange vorsichtig ist, bis diese den Nachweis erbracht haben, dass man ihnen trauen kann.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
3.	Dieses Land hat eine dunkle Zukunft, so lange wir keine besseren Leute in die Politik bringen können.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
4.	Eher Furcht vor sozialer Schande oder Bestrafung als das Gewissen hält die Leute davon ab, das Gesetz zu brechen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
5.	Die Vereinten Nationen werden niemals eine wirksame Kraft zur Wahrung des Weltfriedens sein.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
6.	Von den meisten Menschen kann man annehmen, dass sie das, was sie sagen, auch tun werden.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
7.	Das Gericht ist ein Ort, an dem uns allen unvoreingenommene Behandlung zuteil wird.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
8.	Es ist sicherer zu glauben, dass im Gegensatz zu dem, was die Leute sagen, diese in erster Linie an ihr eigenes Wohlergehen denken.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
9.	Die Zukunft erscheint vielversprechend.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
10.	Die meisten Leute wären erschreckt, wenn sie wüssten, wie viele Nachrichten, die die Öffentlichkeit zu hören und zu sehen bekommt, verfälscht sind.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
11.	Die meisten gewählten Volksvertreter sind in ihren Wahlkampfversprechungen wirklich vertrauenswürdig.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
12.	Obwohl Zeitungen, Radio und Fernsehen berichten, ist es schwierig, zu objektiven Einschätzungen öffentlicher Angelegenheiten zu gelangen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**

		NEIN	nein		ja	JA
13.	Bei vielen Experten kann man sich darauf verlassen, dass sie die Wahrheit über die Begrenztheit ihres Wissens sagen.	- -	-	0	+	++
14.	In dieser, von Konkurrenzgedanken bestimmten Zeit muss man wachsam sein, oder irgendjemand nutzt einen wahrscheinlich aus.	- -	-	0	+	++
15.	Viele bedeutende nationale Sportwettkämpfe sind in der einen oder anderen Weise mehr oder weniger abgekartet.	- -	-	0	+	++
16.	Die meisten Idealisten sind aufrichtig und gewöhnlich praktizieren sie auch, was sie predigen.	- -	-	0	+	++
17.	Die meisten Verkäufer sind ehrlich im Beschreiben ihrer Ware.	- -	-	0	+	++
18.	Die meisten Reparaturarbeiter würden die Rechnung auch dann nicht zu hoch ausstellen, wenn sie wüssten, dass man sich in ihrem Fachgebiet nicht auskennt.	- -	-	0	+	++
19.	Die meisten Menschen beantworten Meinungsumfragen aufrichtig.	- -	-	0	+	++
20.	Wenn wir wirklich wüssten, was in der internationalen Politik vor sich geht, so hätte die Öffentlichkeit mehr Grund entsetzt zu sein als sie es jetzt zu sein scheint.	- -	-	0	+	++
21.	Bei den meisten Politikern klafft das Verhalten vor und nach der Wahl weit auseinander.	- -	-	0	+	++
22.	Es gibt nur wenige Menschen, auf die man sich verlassen kann.	- -	-	0	+	++
23.	Bei den Äußerungen unserer Mitmenschen muss man gewöhnlich aufpassen, das herauszuhören, was sie wirklich meinen.	- -	-	0	+	++
24.	Wort und Tat in unserer Umgebung stimmen selten überein.	- -	-	0	+	++
25.	Gewöhnlich warten die Berufskollegen nur darauf, dass einem ein Missgeschick passiert, damit sie selbst emporkommen.	- -	-	0	+	++
26.	Das Zusammenleben von uns allen wird mehr durch Gewalt und Macht als gegenseitiges Vertrauen geregelt.	- -	-	0	+	++
27.	Jeder, der sich selbst in einem Sachverhalt gut auskennt, ist bestürzt, wenn er liest, wie darüber Zeitungen berichten.	- -	-	0	+	++

BITTE NEHMEN SIE ZU DEN FOLGENDEN AUSSAGEN NUR DANN STELLUNG, WENN SIE SICH ZUR ZEIT IN EINER PARTNERSCHAFT BEFINDEN.

Im folgenden finden Sie eine Reihe von Aussagen, die **Ihre Beziehungen und Einstellungen zu Ihrem Partner/Ihrer Partnerin** betreffen. Bitte überlegen Sie bei jeder Aussage wiederum kurz, ob und wie stark Sie ihr zustimmen bzw. sie ablehnen. Kreuzen Sie dann bitte die entsprechende Antwortstufe an. Dabei heißt wie gewohnt:

ZUSTIMMUNG	JA	**++**	Dieser Aussage stimme ich *vollkommen* zu.
|	ja	**+**	Dieser Aussage stimme ich *überwiegend* zu.
|		**0**	Bei dieser Aussage bin ich *unentschieden*.
|	nein	**-**	Diese Aussage lehne ich *überwiegend* ab.
ABLEHNUNG	NEIN	**- -**	Diese Aussage lehne ich *vollkommen* ab.

		NEIN	**nein**		**ja**	**Ja**
1.	Wenn mein Partner/meine Partnerin mir ein Versprechen macht, hält er/sie es auch.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
2.	Wenn ich meinen Partner/meine Partnerin nach seiner/ihrer Meinung frage, gibt er/sie mir eine ehrliche Antwort.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
3.	Ich kann meinen Partner/meine Partnerin mit berechtigter Kritik konfrontieren, ohne unsere Beziehung dadurch zu gefährden.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
4.	Mein Partner/Meine Partnerin nimmt mich ernst und würde sich über etwas, das ich ihm/ihr anvertraue, nicht lustig machen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
5.	Mein Partner/Meine Partnerin ist absolut zuverlässig – insbesondere wenn es um Angelegenheiten geht, die für mich von großer Bedeutung sind.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
6.	Mein Partner/Meine Partnerin gibt mir ein Gefühl der Sicherheit.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
7.	Mein Partner/Meine Partnerin hält sich an unsere Absprachen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
8.	Ich vertraue darauf, dass mein Partner/meine Partnerin zu mir hält und bei mir bleibt.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
9.	Bei meinem Partner/meiner Partnerin kann ich Nähe und Geborgenheit finden.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
10.	Meinem Partner/Meiner Partnerin offenbare ich meine Gedanken und Gefühle.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
11.	Es fällt mir schwer, meinem Partner/meiner Partnerin zu vertrauen.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**
12.	Wenn ich mit meinem Partner/meiner Partnerin zusammen bin, erlebe ich Momente, in denen ich völlig loslassen kann.	**- -**	**-**	**0**	**+**	**++**

Sie sind jetzt am Ende unseres Fragebogens angelangt. **Überprüfen Sie bitte nun noch einmal, ob Sie alle Fragen beantwortet haben, da die für uns wichtige statistische Auswertung nur dann möglich ist, wenn jeder Fragebogen vollständig ausgefüllt ist!**

Wir bedanken uns für die Mühe und Zeit, die Sie aufgebracht haben, um diesen Fragebogen auszufüllen und hoffen, dass Sie beim Ausfüllen etwas Freude hatten oder für Sie persönlich etwas dabei herausgekommen ist.

Zum Schluss noch eine kleine Bitte: **Geben oder senden Sie uns bitte den Fragebogen möglichst umgehend zurück, damit die Auswertung möglichst bald abgeschlossen werden kann!** Nochmals herzlichen Dank für Ihre Mithilfe!

gez. Ulf Kassebaum gez. PD. Dr. Reinhold Schwab

Anhang C

Ergänzungen zur Theorie

C. Ergänzungen zum Theorieteil

Im Folgenden finden sich Textabschnitte, die, als Ergänzungen zum Theorieteil für interessierte Leser gedacht, zusätzliche Informationen zum Forschungsstand der Vertrauensmessung und zur Bedeutung interpersonellen Vertrauens geben sollen.

C1: Exkurs: Vertrauen, Informationsfluss und Produktivität

Eine Vielzahl von Autoren weisen nicht erst in jüngster Zeit (Succi, Lee & Alexander, 1998; Aslop, 1999; Rosner, 1999; Ruscio, 1999) auf die Bedeutung von Vertrauen für die Produktivität jeglicher Art von Institutionen und Organisationen hin. Der folgende Über- und Rückblick auf die Forschung und ihre Befunde in diesem Bereich soll verdeutlichen, dass sich nicht nur im Kontext von „Just-in-time"-Zulieferungen (Morgan & Hunt, 1994) das Funktionieren von Organisationen auf Vertrauen stützt.

Ein bei Lück (1977) dargestelltes Modell einer Verstärkerspirale, das auf Gibb (1972) zurückgeht, stellt die Auswirkungen und Abhängigkeiten interpersonellen Vertrauens im Überblick dar.

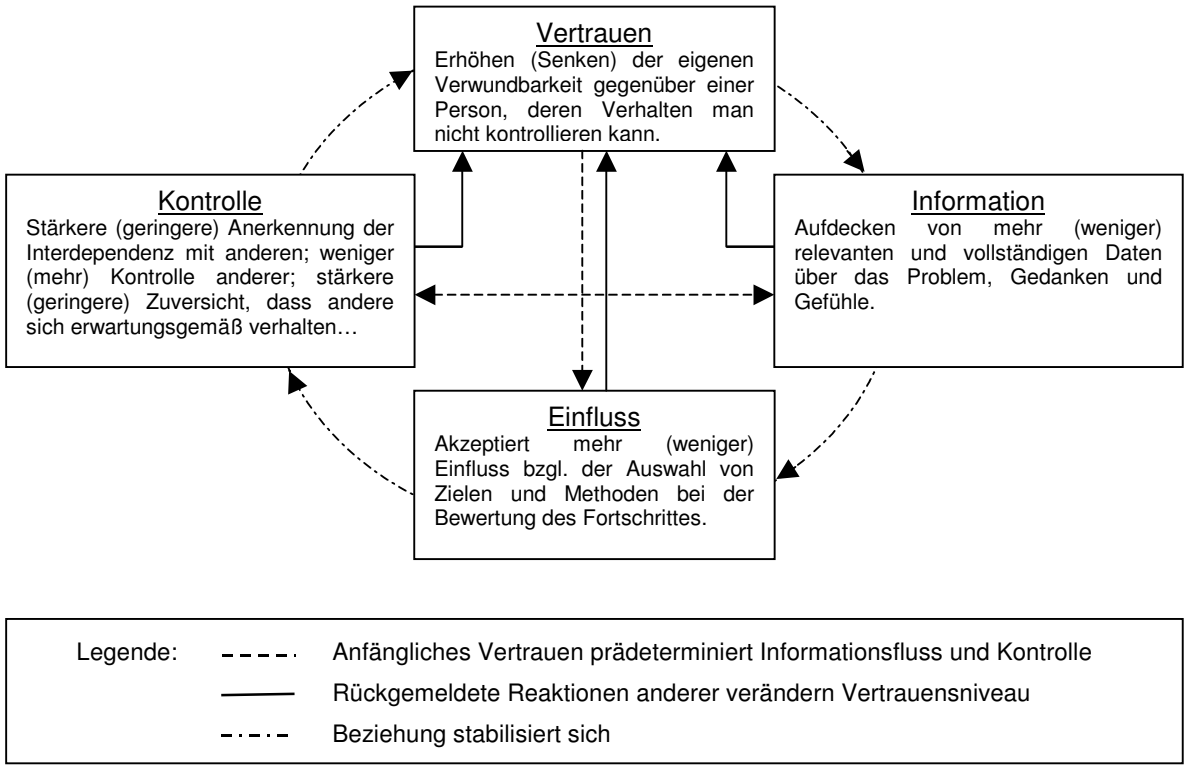


Abbildung C1: Auswirkungen und Abhängigkeiten interpersonellen Vertrauens nach Lück (1977)

Fehlendes Vertrauen führt zum Zurückhalten oder Verzerren von Informationen, Fakten, Ideen, Folgerungen oder Gefühlen, die subjektiv die eigene Verwundbarkeit steigern. Den Versuchen anderer Personen, Einfluss zu nehmen, wird widerstrebt oder ausgewichen.

Im Gegenteil wird eher versucht, Kontrolle auszuüben, auch wenn dies u.U. der Erreichung des gewünschten Ziels hinderlich ist. Insgesamt wird Verhalten, das aus fehlendem Vertrauen resultiert, abträglich sein für den Informationsaustausch, die wechselseitige Einflussnahme und die Ausübung von Selbstkontrolle. Fehlendes Vertrauen verringert auf diese Weise den Erfolg von Problemlöseversuchen.

Personen, die einander vertrauen, werden demgegenüber einander relevante, umfassende, genaue und unverzögerte Informationen geben und damit zur Problemlösung beitragen. Sie werden dem Einfluss anderer zugänglicher und bereiter sein, sich in Abhängigkeit zu begeben und auf Kontrolle zu verzichten. Das Ergebnis ist eine höhere Wahrscheinlichkeit dafür, dass latente Probleme erkannt und geprüft, und dass angemessenere, kreativere und langfristigere Lösungen gefunden werden.

Eine Reihe von Untersuchungen (Zand, 1972; O'Reilly & Roberts, 1974; Boss, 1978; Paul, 1982; Fisman & Khanna, 1999) zeigen, dass Gruppen von oder einzelne Mitarbeiter mit hohem Vertrauen tatsächlich mehr relevante Informationen, Ideen und Gefühle austauschen, klarere Zielvorstellungen und Problemformulierungen entwickeln, vielfältigere Handlungsalternativen suchen, mehr Einfluss auf die Lösungen haben, mit ihren Resultaten zufriedener und stärker motiviert sind, ihre Beschlüsse in die Tat umzusetzen. Vertrauensvollere Mitarbeiter fühlen sich mehr in ein Team eingebunden und rufen bei anderen weniger das Bedürfnis hervor, die Gruppe zu verlassen und sich einer anderen anzuschließen. In Gruppen mit hohem Vertrauen waren Problemlösungen vollständiger und zeichneten sich durch größeren Einfallsreichtum aus, die Zeitperspektive war langfristiger und die Betrachtungsweise ausgeglichener. Vertrauen trägt dazu bei, Konflikte kooperativ zu lösen (Rapoport & Chammah, 1965; Crott, 1985) und stellt Energie bereit für kreatives und konstruktives Handeln (Scott, 1980; Paul, 1982).

Mitarbeiter mit hohem Vertrauen kontrollierten andere tatsächlich weniger und waren selbst bereiter, sich auf Hinweise und Ratschläge anderer einzulassen. Auch Bridges und Schoeninger (1977) sowie Parks, Henager und Scamahorn (1996) fanden in Untersuchungen mit dem Gefangenen-Dilemma-Spiel Zusammenhänge zwischen Vertrauen und Kooperationsbereitschaft.

Darauf, dass der Begriff des Vertrauens sich auch auf Organisationen und Firmen (Krell, 1988; Miller & Cangemi, 1988; Cangemi, Rice & Kowalski, 1989; Daley, 1991; Bhide und Stevenson, 1992; Sachs, 1994; Kydd, 2000) sowie auf Arbeitskollegen und Vorgesetzte (Bierhoff & Müller, 1993; Neubauer, 1991; Westin, 1992) bezieht, wurde bereits hingewiesen.

Einige Autoren vertreten dabei die Meinung, dass wirtschaftliches Handeln ohne die Basis verketteter Vertrauensbeziehungen nicht möglich ist (Hollon & Gemmill, 1977; Coleman, 1982; Barney & Hansen, 1994; Blois, 1999). Darauf, dass Vertrauen eine zentrale Bedeutung für die Entscheidungsfindung im Marketingbereich hat, wurde von Driscoll (1978) und Butler (1999) hingewiesen. Auch die Bedeutung des Vertrauens im Bereich sozialer Unternehmen, in militärischen Organisationen sowie zwischen Firmen (Currall & Judge, 1995; Parkhe, 1991, 1997, 1998) wurde von verschiedenen Autoren betont. Welchen Einfluss Führungskräfte durch unterschiedliche Führungsstile nehmen können, um das Vertrauen ihrer Belegschaft in die Organisation und das Management zu gewinnen, zeigen eine Reihe von Autoren (Likert, 1967; Graen & Schiemann, 1978; Zucker, 1986; Fulk, Brief & Barr, 1987; Cangemi, Rice & Kowalski, 1989; Westin, 1992; Peterson, 1993; Morgan & Hunt, 1994; Burt & Knez, 1996; Bolle, 1998; Bos, Wilke & Lind, 1998; Coopey, 1998; Succi, Lee & Alexander, 1998; Ziegler, 1998; Büssing & Broome, 1999; Mayer & Davis, 1999; Nyhan, 2000; Smith, 2000; Tan & Tan, 2000). Andere Autoren gehen hingegen davon aus, dass sich Vertrauen nicht intentional herstellen lässt (Elster, 1983; Sako, 1994, zit. nach Laucken, 2001; Phillips, 1996). Einen guten Überblick über die genannten Untersuchungen bieten Laucken (2001) und Graeff (1998), der daneben auf den Einfluss einer demokratischen Organisation und der Kultur im Unternehmen hinweist und zudem aufzeigt, durch welche Einflussfaktoren das Vertrauen in ein Unternehmen schwindet. Ein systematischer und metaanalytischer Überblick über empirische Befunde zum Vertrauen in Geschäftsbeziehungen findet sich bei Swan, Bowers und Richardson (1999).

Likert (1967) weist darauf hin, dass Vertrauen eine erstrebenswerte Grundlage des Umgangs von Vorgesetzten und Mitarbeitern ist. Als „Öl, das die Räder der Organisation am Laufen hält“ verstehen Bennis & Nanus (1987) sowie McKenna (1999) Vertrauen in Betrieben.

Eine Reihe weiterer Autoren weisen auf die Bedeutung interpersonellen Vertrauens für die Produktivität einer Organisation (Piore & Sabel, 1985; Whitney, 1994; Graeff, 1998), die Arbeitszufriedenheit im Unternehmen (Luhmann, 1973; Driscoll, 1978; Bass, 1981; Liou, Sylvia & Brunk, 1990; Lengnick-Hall & Lengnick-Hall, 1992; Whitney, 1994) und die Bindung an das Unternehmen (Fox, 1974; Cook & Wall, 1980, Yamagishi & Yamagishi, 1994) hin. Weitere positive Aspekte eines vertrauensvollen Arbeitsklimas sind Einsatzbereitschaft (Driscoll, 1978), rasche wechselseitige Abstimmung und Koordinierung (Lewis, 1990), Kreativität, Innovation und Selbständigkeit (Boss, 1978) sowie sachorientierte Konfliktlösung (Simons & Peterson, 2000). Vertrauen im betrieblichen Bereich vermindert den Überwachsungs- und Kontrollaufwand (Golombiewski & McConkie, 1975; Spreitzer & Mishra, 1999) und den Widerstand gegen organisatorischen Wandel (Lawler, 1992; Dyne, Vandewalle, Kostova, Latham & Cummings, 2000).

Eine Reihe weiterer empirisch nachgewiesener Wirkungen des Vertrauens im Bereich von Marketing und Organisation mit den Outcome-Variablen Qualität und Quantität des Informationsflusses, Akzeptanz von Informationen und Einfluss, Kooperation und Verhandlungserfolg, prosoziales Verhalten, Engagement innerhalb der Organisation, Gruppenleistung, Leistung allgemein und Zufriedenheit findet sich in einer Zusammenstellung bei Gennerich (2000).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass auf diesem Hintergrund Vertrauensbereitschaft durch kooperativeres Verhalten zu effektiveren Arbeitsbedingungen, festerer Bindung an das Unternehmen und mehr Produktivität führt. Dabei bleibt mit Sachs (1994) darauf hinzuweisen, dass sich Ursache und Wirkung gegenseitig beeinflussen.

C2: Exkurs: Vertrauen in elektronischen Netzwerken

In einer Reihe neuerer Untersuchungen wird die Frage aufgeworfen, ob sich zwischen Personen, die elektronisch kommunizieren, Vertrauen anders herstellt, als zwischen solchen, die sich von Angesicht zu Angesicht treffen (Mühlfelder et al., 1999). So stellt Laucken (2000) fest, dass im üblichen e-commerce eine wichtige Vertrauensstütze fehlt - der leibhaftige Kontakt: *Es fehlt das Händeschütteln, das sich in die Augen sehen, der papierne Vertrag, die eigenhändige Unterschrift und dergleichen Leib- und Körperhaftigkeiten mehr.* So weisen tatsächlich einige Autoren (Currall & Judge, 1995; Grundy, 1998; Jarvenpaa & Leidner, 1999) auf die Bedeutung von Treffen zwischen personalen Repräsentanten hin. Wenn aber die leibhaftige Begegnung partout nicht möglich ist, bleibt nur die „visual dimension“ – obgleich Videokonferenzen nur als schlechter Ersatz für den persönlichen Kontakt erscheinen können.

Auch Heisig (1997) geht davon aus, dass die Bedeutung von Vertrauen in der neuen postindustriellen Gesellschaft eher noch größer sein wird als in der alten, im Verschwinden begriffenen Industriegesellschaft. Die neuen, für die zukünftige Arbeitswelt typischen gegenstands- und projektbezogenen teamförmigen Arbeitsformen, die über die heute noch bestehenden Organisationsgrenzen hinausgehen werden, setzen seiner Meinung nach bei allen Beteiligten ein hohes Maß an spontaner Kooperationsfähigkeit und –bereitschaft und damit ein hohes Vertrauensniveau voraus. Auch im virtuellen Unternehmen erlange der traditionelle Wert des Vertrauens eine neue Bedeutung, weil Vertrauen formale Verträge ersetzt. Auch Davidow und Malone (1993) weisen darauf hin, dass virtuellen Unternehmen keine Zeit für langfristige Verhandlungen bleibt, so dass die Fähigkeit zum Aufbau von schnellem Vertrauen (swift trust) erheblich an Bedeutung gewinnt (Meyerson, Weick & Kramer, 1996). Damit wird in der Darstellung von Heisig die Fähigkeit zum spontanen Aufbau von Vertrauensbeziehungen zu einem entscheidenden Kriterium für die Funktionsfähigkeit zukünftiger Gesellschaften. Die Qualität der Vertrauensbeziehungen in einer Gesellschaft entscheidet damit in erheblichem Umfang über den Gesamterfolg der Ökonomie.

Mittels einer Darstellung der Unterschiede in der Vertrauenskultur der westlichen Industrienationen gelingt es Heisig (1997), den unterschiedlichen Erfolg ihrer Ökonomie aufzudecken und die Ursachen typischer Probleme aufzudecken.

In einer soziologischen Betrachtung des Vertrauensbegriffes geht auch Laucken (2000) von einem Wandel zu minimalen Grundlagen für den Aufbau von Vertrauensbeziehungen aus. Während bei Tönnies (1887) Vertrauen im Zusammenhang von Gemeinschaft gleichsam als Nebenprodukt einer räumlich und zeitlich dichten Interaktion entstand, die durch gemeinsame Werte noch intensiviert wurde, stellt Kipnis (1996) fest, dass an die Stelle von Interaktions- und Kooperationspartnern, die durch verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen mehr oder weniger dauerhaft bleiben, einander fremde, häufig wechselnde Akteure getreten sind, von deren sozialer Kompetenz, moralischer Aufrichtigkeit und Verlässlichkeit man überzeugt sein muss, wenn man mit ihnen beispielsweise eine geschäftliche Beziehung eingeht.

Strasser und Voswinkel (1997) weisen in ähnlichem Zusammenhang darauf hin, dass die zunehmende Bedeutung von Marken für das Marketing und das immer größere Gewicht, das auf die Gestaltung und Verbreitung von Firmenlogos und die einheitliche Präsentation von Unternehmen gelegt wird, als Versuch interpretiert werden kann, Vertrauen durch Vorhersagbarkeit und Gleichförmigkeit herzustellen. Und auch die Bedeutung, die einem einheitlichen Erscheinungsbild, der Verbindlichkeit einer organisationsspezifischen „corporate identity“ und der Pflege der Unternehmens-kultur beigemessen wird, muss im Kontext dieser Vertrauensressource interpretiert werden.

In gleichem Kontext berichten Strasser und Voswinkel von der Übertragung von Vertrauen innerhalb einer Prinzipal-Agent-Beziehung (Coleman, 1991; Dasgupta, 1988; Shapiro, 1987; Pratt & Zeckhauser, 1985), bei der ein Prinzipal Entscheidungen und Handlungs-kompetenzen an einen Agenten überträgt, der für ihn handelt. Das Vertrauen, das der Prinzipal in den Agenten setzt, besteht einerseits in der Erwartung, dass dieser über bessere Kenntnisse oder Ressourcen verfügt, um Entscheidungen zu treffen und Vertrauen zu vergeben, andererseits in der Zuversicht, dass der Agent im Interesse des Prinzipals handelt. Wenn Agenten zu Vertrauensunternehmen werden, sprechen Strasser und Voswinkel von Vertrauensagenturen. Sie beobachten eine Zunahme solcher Agenturen, wie z.B. Personalvermittler, Zeitarbeitsagenturen, die Stiftung Warentest, Investmentfonds, Literaturkritiker, die „Schufa“ oder den Guide Michelin. Gleiches gilt für die Zertifizierung als Versicherung der Vertrauenswürdigkeit wie Empfehlungsschreiben von Experten, schulische Zeugnisse, Diplome, berufliche Titel, Qualitätssiegel, TÜV-Plaketten oder Gütesiegel. Es lässt sich vermuten, dass es sich hierbei um Versuche handeln könnte, Vertrauen in der Beziehung von einander fremden, häufig wechselnden Akteuren zu etablieren.

Dass das Risiko des Vertrauensbruches in der postindustriellen Gesellschaft häufig überschätzt wird, meint Heisig (1997) und weist darauf hin, dass für denjenigen, dem Vertrauen geschenkt wird, in hohem Maße Verpflichtungen entstehen, die eine bindende Wirkung haben.

Unabhängig von formellen Sanktionsmechanismen werde ein Vertrauensbruch in der Regel dadurch verhindert, dass diejenigen, die ein in sie gesetztes Vertrauen enttäuschen, aus der von ihnen betrogenen Gemeinschaft ausgeschlossen und stigmatisiert werden. Infolge dessen können sie nicht mehr an den Vorteilen teilhaben, die sich aus der Zugehörigkeit zu einer Vertrauensgemeinschaft für deren Mitglieder ergeben. Es scheint sogar so, dass Akteure von dem hohen Ansehen, das sie sich durch ihre Vertrauenswürdigkeit und Verlässlichkeit erwerben, deutlich profitieren und beispielsweise in der Geschäftswelt Kunden und Klienten anziehen und ihre Position in Konkurrenz zu anderen Leistungsanbietern verbessern.

Strasser und Voswinkel (1997) weisen darauf hin, dass Vertrauensagenturen, die kein Misstrauen beweisen können, das Vertrauen verlieren werden: *Eine „Stiftung Warentest", die keine negativen Testergebnisse vorweist, eine „Schufa" die keine schwarzen Schafe findet, ein Gütesiegel, das nie einen Träger ausschließt, wird das Vertrauen verlieren.* Die Autoren verweisen in diesem Zusammenhang auf Durkheims (1984) These von der „Normalität des Verbrechens" und auf die Bedeutung des politischen Skandals, der einerseits zeigt, dass Misstrauen erforderlich und Vertrauen immer riskant ist, der andererseits aber auch demonstriert, dass die Institutionen des Misstrauens funktionieren, da die Verfehlung aufgedeckt und geahndet wurde. Misstrauen ist insofern komplementär zum Vertrauen – ohne Misstrauen kein Vertrauen. Insofern hat die „Überschätzung des Risikos", von der Heisig (1997) berichtet, durchaus einen Sinn.

Heisig stellt abschließend fest, dass mit der Auflösung von bürokratisch strukturierten Großorganisationen Vertrauen eine andersartige, vor allem aber noch größere Bedeutung gewinnt. Es stellt die entscheidende Grundlage für die notwendige Kooperation dar, die zwischen den Mitgliedern verschiedener Kulturen und Gesellschaftsordnungen innerhalb einer eng miteinander verflochtenen globalen Ökonomie stattfindet. In diesem Zusammenhang gewinne die Vertrauensbildung auf persönlicher Ebene wieder an Bedeutung gegenüber einer Gesellschaft, in der Vertrauen hochgradig an Institutionen und Organisationen und die Mitgliedschaft in ihnen gebunden war.

C3: Exkurs: Vertrauen in der pädagogischen Beziehung

Auf dem Hintergrund des kulturellen Gebots von Förderung und des moralisch bestimmten Imperativs der Anregung von Selbständigkeit kann Vertrauen nach Uhle (1997) pädagogisch als Erziehungsmittel, als Erziehungs- und Bildungsziel sowie als Kombination aus beidem betrachtet werden. Als Stützpfeiler im pädagogischen Feld bezeichnet Kozdon (1983) das Vertrauen in der pädagogischen Beziehung.

Dabei weist Uhle (1997) kritisch darauf hin, dass erst in dem Verständnis von „Erziehung als Beziehung“ oder als Erziehung durch und in Verbundenheit mit Betonung konkreter Erfahrungen von Wir-Gefühlen, Vertrauen mehr als nur Technik, Methode und problemhaltige Mitbedingung eines pädagogischen Imperativs wird.

Bereits Niemeyer (1879) weist darauf hin, dass der Erzieher sich um Vertrauen bemühen müsse, ohne dass die pädagogische Beziehung den Charakter einer Freundschaft annehme, weil sonst auf Seiten des Erziehers Abhängigkeiten entstehen.

Darum gelten als die „einzig richtigen Mittel, Vertrauen zu gewinnen“ (Niemeyer, 1879), *soziale und gesellige Tugenden von Erziehern, sowie Wohlwollen gegenüber Zu-Erziehenden und Anteilnahme an allem, was sie betrifft, sowie Heiterkeit und Frohsinn ebenso wie juristisch-moralische Tugenden der Gerechtigkeit und Billigkeit sowie Tugenden der Affektmäßigung und Gleichmütigkeit und ein Sichgleichbleiben* (Uhle, 1997). Uhle weist somit darauf hin, dass bestimmte Tugenden des Erziehers erforderlich werden, um das Vertrauen zu gewinnen: Liebe, Geduld, Hoffnung, Heiterkeit, Humor und Güte.

In der Schulpädagogik wird in dieser Tradition zu Beginn dieses Jahrhunderts vor allem beobachtet, dass für Schüler mit Vertrauen in ihren Lehrer die gemeinsame Arbeit zur Freude wird, und dass Schüler selbst dann beharrlich bleiben, wenn gesteigerte Anforderungen an Aufmerksamkeit, Kraft und Fleiß gestellt werden. Weiterhin verweisen die Autoren dieser Zeit (Kuhn, 1909; Roloff, 1917) darauf, dass Lehrer mit dem Vertrauen einen klaren Einblick in das Seelenleben ihrer Zöglinge bekommen, weil Unwahrhaftigkeit und Verstellung nicht nötig sind, und dass mit Vertrauen der Wille zum Guten im Schüler gestärkt wird (Uhle, 1997).

Diese positiven Konsequenzen entstehen mit der vertrauensvollen Beziehung nur, wenn Schüler bestimmte Eigenschaften bei ihrem Lehrer wahrnehmen. Nur der Lehrer, der ein bestimmtes Ansehen genießt und eine Ausstrahlung von Berufsinteresse und professioneller Kompetenz zeigt, der eine „Lehrerpersönlichkeit“ ist, kann das Vertrauen der Schüler gewinnen. Bei Kuhn (1909) folgt weiterhin eine Aufzählung der Lehrerpersönlichkeiten, die das Vertrauen der Schüler nicht gewinnen werden: *nicht der „Mietling“, nicht der Sucher nach „Nachlässigkeiten und Pflichtversäumnissen“, nicht der unterrichtsmethodisch-„ungeschickte“ Lehrer, nicht der „unglaubwürdige“, der in Gegenwart von Vorgesetzten anders unterrichtet als sonst, nicht der „ungerechte“, der bestimmte Schüler bevorzugt, nicht der „launenhafte“, nicht der „schwächliche Nachgiebigkeit“ zeigende, nicht der „Schulmonarch“ und ebenso wenig der „vertrauensselige“ und „leichtgläubige“. Denn das Vertrauensgeschenk erhält nur der, „dessen ganzes Auftreten von wohlwollender, ernster und gleichbleibender Liebe“, von „ernster Strenge“ und „Autorität“ (Kuhn, 1909) bestimmt ist* (Uhle, 1997).

So kommt dann Nohl (1949) in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts zu dem Schluss, dass ohne Vertrauen keine Erziehung gelingt. Festgestellt wird, dass Erziehung Vertrauenswürdigkeit und –bereitschaft von Zu-Erziehenden als Grundlage braucht, denn beides bietet Geborgenheit und Sicherheit, die wiederum Bedingungen für seelisch geistige Entwicklung darstellen. Dies verlange zunächst die Bejahung des Zu-Erziehenden in der Tiefe seiner Person. Buber (1953) schreibt wenig später: „In der Sphäre des Vertrauens tritt an die Stelle jenes Wiederstandes gegen das Erzogen-werden ein eigentümlicher Vorgang: der Zögling nimmt den Erzieher als Person an. Er fühlt, dass er diesem Menschen vertrauen darf, dass dieser Mensch nicht ein Geschäft mit ihm betreibt, sondern an seinem Leben teilnimmt; dass dieser Mensch ihn bestätigt, ehe er ihn beeinflussen will“.

Die Thematik des Vertrauens in der Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden wurde in jüngerer Zeit im deutschen Sprachraum insbesondere von Schweer (1996, 1997a, 1997b) mittels Fragebogenstudien empirisch untersucht. Der Autor beklagt, dass *gerade in Deutschland den pädagogischen Traditionen, insbesondere den Impulsen der geisteswissenschaftlichen Pädagogik für die Vertrauensforschung (u.a. Bollnow, 1964; Nohl, 1988), keine empirischen Untersuchungen zu pädagogischen Vertrauensbeziehungen folgten.* So sei bisher die Frage offen geblieben, auf welche Weise sich Vertrauen entwickelt. Schweer stellt fest, dass einerseits situative Faktoren (Machtrelation, Beziehungsdauer, Freiwilligkeit, Offenheit der Kommunikation) und andererseits personale Faktoren (Vertrauenspotenzial, erlebtes Vertrauen, beziehungstypspezifische A-priori-Überzeugungen, wahrgenommenes Verhalten, Einschätzung der Ausbildungssituation) Einfluss auf das Vertrauen in der Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden nehmen. Zu den bereits genannten personalen Faktoren kommen weiterhin die implizite Vertrauenstheorie, d.h. die Auffassung einer Person, welche Persönlichkeitseigenschaften mit der Vertrauenswürdigkeit des Interaktionspartners kovariieren (z.B. persönliche Zuwendung, fachliche Kompetenz und Hilfe, Respekt, Zugänglichkeit, Aufrichtigkeit) und die Wahrnehmung entsprechender Verhaltensweisen beim Interaktionspartner hinzu. Hinsichtlich der situativen Faktoren gilt dabei: Je machtsymmetrischer, länger andauernd, freiwilliger und offener die Beziehung, desto mehr Vertrauen besteht in der Regel. Die Zusammenhänge zwischen den personalen Faktoren sind ähnlich plausibel.

Laucken (2000) weist darauf hin, dass pädagogische Beziehungen mehr als nur den eigentlichen Kern der Beziehung, den Kontakt zwischen Lehrenden und Lernenden, umfassen. Vielmehr ist dieser Beziehungskern eingebettet und mitbestimmt durch andere mögliche Beziehungspartner, wie Eltern, Behördenvertreter, Gewerkschafter, Politiker, Wirtschaftsvertreter, Erziehungswissenschaftler u.a.m. Für den Einfluss des Vertrauens zwischen Vertretern der Erziehungsbehörde und der Lehrerschaft auf die Umsetzung von Schulreformen liegt von Bishop (1999) eine Studie vor, bei der sich zeigte, dass das wechselseitige Vertrauen die schnelle Umsetzung und Effektivität der Reformen förderte.

Nach Laucken (2000) kann man auch die Beziehungen zwischen fürsorglichen staatlichen Einrichtungen und Familien, in denen problematische Erziehungsverhältnisse herrschen, als im weitesten Sinne pädagogisch, oder besser sozialpädagogisch, betrachten. Dabei kommt es bei notwendigen behördlichen Eingriffen (z.B. wegen körperlicher Gewalt gegenüber den Kindern) meist zu einer Konfrontation, die zwar kurzfristig gefordert, aber langfristig kontraproduktiv ist. Eine Vorraussetzung auch langfristig produktiver Sozialarbeit, so Laucken (2000) ist eine vertrauensvolle Beziehung zwischen Eltern und Behördenvertretern. Mit den beschriebenen und ähnlichen, dem Vertrauensaufbau eher hinderlichen Problemen in der Beziehung zwischen Bürgern und Behörden, beschäftigen sich MacKinnon (1998) und Tenbrunsel (1999).

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass Vertrauen eine wesentliche Bedingung pädagogischen Erfolgs bzw. Misserfolgs ist. Der Aufbau einer tragfähigen Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden erfordert, so Schweer (1997), die Bereitschaft, den Interaktionspartner wirklich verstehen zu wollen; hierfür bedarf es der aktiven Auseinandersetzung mit diesem.

C4: Exkurs: Vertrauen in der Arzt-Patient-Beziehung

Eine Reihe von Autoren (Rhodes & Strain, 1999; Flick, 1992; Joseph & Onek, 1991; Anderson & Dedrick, 1990; Haisch, 1990; Bochmann & Petermann, 1989; Bochnik, 1986; Fehlenberg & Köhle, 1983; Distefano et al., 1981; Henrich et al., 1979; Caterinicchio, 1979) widmete ihre Arbeit dem Einfluss von Vertrauen in der Arzt-Patient-Beziehung auf den Erfolg der therapeutischen Arbeit. Es zeigte sich, dass Vertrauen zum Arzt die Mitarbeit bei der Therapie steigert und die Zufriedenheit mit der Behandlung fördert. Einen Einfluss auf die Entstehung von Vertrauen in der Arzt-Patient-Beziehung nehmen dabei offensichtlich neben der Art der Interaktion auch die Natürlichkeit und Kooperativität in der Behandlungsatmosphäre, das gezeigte Verständnis des Arztes und seine Bereitschaft bei mangelndem Heilungserfolg die bisherige Behandlung in Frage zu stellen sowie mit einer gewissen Flexibilität neue Behandlungsschritte einzuleiten. Bochnik (1986) weist darauf hin, dass auch die Fähigkeit, die Grenzen der fachlichen Kompetenz zu erkennen, ebenso wie die wahrheitsgemäße und vollständige Aufklärung des Patienten, Vertrauen schaffen.

Das asymmetrische Machtverhältnis in der Arzt-Patient-Beziehung spielt dabei aus der Sicht einiger Autoren (Brody, 1992; Beauchamp, 1995; McCullough) ebenso eine dem Vertrauensaufbau wenig förderliche Rolle wie die Merkantilisierung des Gesundheitssystems (Goldberg, 1998; Goold, 1998; Rhodes & Strain, 1999) oder die Technisierung (Reiser, 1978; Laucken, 2000). Dabei bleibt allerdings anzumerken, dass eine mit symmetrischen Machtverhältnissen häufig einhergehende Vertrautheit, die Interaktion zwischen Arzt und Patient auch belasten kann (Strasser & Voswinkel, 1997).

Obgleich im Falle eines Misserfolgs bei der Behandlung die negativen Auswirkungen für den Patienten ungleich massiver sind als für den Arzt, besteht auch für den Behandelnden ein Interesse am Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung: *Der Patient vertraut auf sachgerechte und wissenschaftlich fundierte Diagnostik, Beratung und Therapie; der Arzt wiederum hofft darauf, dass der Patient compliant ist und seine Ratschläge konsequent befolgt werden* (Petermann, 1997).

Laucken (2000) weist darauf hin, dass sich die Arzt-Patient-Beziehung in größeren Einrichtungen nicht loslösen lässt von den zwischenmenschlichen Beziehungen, die zwischen allen Angehörigen der Einrichtung herrschen: *Was Shaw (1997) diesbezüglich von Organisationen wie Hewlett Packard, IBM und Pepsi sagt, das gilt analog für gesundheitliche Organisationen (vgl. Christensen, 2000). Entscheidend für ein gedeihliches Vertrauensklima sind demnach drei Faktoren: (1) Jeder ist bereit und fähig, die von ihm erwarteten Leistungen zu erbringen (Faktor: „results“). (2) Alle Mitarbeiter reden und handeln konsistent und kohärent (Faktor: „integrity“). (3) Die Mitarbeiter interessieren sich wechselseitig füreinander. So ist dem Management daran gelegen, dass es allen Betriebsangehörigen gut geht (Faktor: „concern“).*

Für den Aufbau von Vertrauen innerhalb der spezifischen Interaktion von Ärzten und Kindern scheint zudem von Bedeutung zu sein, dass dem Kind in einer Situation, die potentiell hohe Unsicherheit bewirkt, Orientierung gegeben wird. Damit ist unter anderem gemeint, dass das Kind Rückmeldung über positive und negative Verhaltensweisen erhält, verbal ermutigt und systematisch verstärkt wird sowie eine gezielte Aufmerksamkeitszuwendung durch den Arzt, beispielsweise in Form von Blick- und Körperkontakt, erfährt. Durch das spielerische bekannt Machen mit den Geräten, die für die Behandlung von Bedeutung sind, können den Kindern zudem Ängste genommen werden, was dem Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung zum Therapeuten förderlich ist. Gleiches gilt für das Bemühen von Ärzten, ihr Verhalten in den Augen des Kindes durchschaubar und berechenbar zu machen. (Petermann, 1996, 1997; Bricher, 1999)

Auch andere Autoren beschäftigen sich mit spezifischen Verhaltensweisen des Arztes, die dem Patienten helfen sollen, Vertrauen aufzubauen (Bochnik, 1986; Fehlenberg & Köhle, 1983). Solche Verhaltensweisen sind nach Laucken (2000): Aufmerksamkeit zuwenden, Zuhören, Aussagen des Patienten ernst nehmen, Ängste aufgreifen, Erklärungen geben, Sagen, was man tut, Geräte erläutern, Anweisungen geben, Blickkontakt, Körperkontakt, Zuspruch u.v.a.

Dabei wird auch das Vertrauen des Arztes in den Patienten einbezogen. Laucken (2000) hierzu: *Ein Arzt vertraut einem Patienten, wenn er davon ausgeht, dieser sage ihm offen alles und er werde seine Anweisungen befolgen. Ein Arzt, der seinem Patienten vertraut, wird sich eher in einer Weise verhalten, die beim Patienten ihm gegenüber Vertrauen weckt.* Aufschlussreich für die Identifizierung vertrauensrelevanter Handlungen sind nach Laucken auch Ratgeber für den Umgang mit traumatisch vertrauensgeschädigten Personen, z.B. Veteranen des Vietnam-Kriegs (Matsakis, 1998).

Auch für die Pflegewissenschaften liegen eine Reihe von Untersuchungen vor, die methodisch eher phänomenologisch bzw. hermeneutisch angelegt waren (Allen, 1995; Crotty, 1996; Bricher, 1999). Dennoch ist das Ziel dieser Untersuchungen, Ratschläge für den Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung zum Patienten zu entwickeln.

Petermann (1997) stellt für die Arzt-Patient-Beziehung eine Modifikation seines Drei-Phasen-Modells des Vertrauensaufbaus vor und gibt konkrete Ratschläge für Ärzte im Umgang mit Patienten jeden Alters. Dabei schließt der Autor mit dem Hinweis, dass durch eine vertrauensvolle Arzt-Patient-Beziehung und die damit verbundene hohe Compliance die Kosten im Gesundheitswesen erheblich reduziert werden können (Bergmann & Rubin, 1995; Haynes, Tayler & Sackett, 1982). Vor dem Hintergrund dieser Argumentation sei es sinnvoll, die psychologischen Größen zum Gegenstand weiterer Forschung zu machen.

Anhang D

Ergänzungen zur Methode

D. Ergänzungen zum Methodenteil

Im Folgenden finden sich Tabellen und Übersichten, die, als Ergänzungen zum Methodenteil für interessierte Leser gedacht, zusätzliche Informationen zur Entwicklung des IIV geben.

Tabelle D1: Übersicht der Items der ersten Erhebung, die nach einer Reliabilitätsanalyse eliminiert wurden, um die interne Konsistenz der Gesamtskala zu verbessern

05	In unserer Gesellschaft kann man davon ausgehen, dass einem geholfen wird, wenn man in eine gefährliche oder sogar lebensbedrohliche Situation kommt.
11	Man kann sich nie sicher sein, ob jemand mit dem, was man ihm anvertraut, so umgeht, wie man es gern möchte.
16	Psychotherapeuten sind Experten, die einem mit ihrem Wissen weiterhelfen können.
21	Man kann sich im allgemeinen darauf verlassen, dass vor Gericht auch tatsächlich Recht im Sinne von Gerechtigkeit gesprochen wird.
24	Die meisten unserer Politiker sind korrupt und verlogen.
26	Wenn ich krank bin, habe ich in der Hoffnung auf Besserung keine Bedenken, mein Wohlergehen in die Hände eines Arztes zu legen.
27	Man kann sich darauf verlassen, dass Ärzte im allgemeinen die Grenzen ihrer Zuständigkeiten und Fähigkeiten kennen und eingestehen.
30	Die fortwährende Beeinflussung durch die Massenmedien birgt ein Risiko in sich, das sich nicht kontrollieren lässt.
32	Ich vertraue auf die Fähigkeit unserer Politiker, anstehende Probleme zum Wohl der Allgemeinheit zu lösen.
36	Ich glaube, ich bin oftmals zu vertrauensselig.
37	Mich täuscht so leicht niemand.
39	Es passiert mir immer wieder, dass ich viel zu viel von mir preisgebe und mich anschließend darüber ärgere, was ich alles erzählt habe.
53	Ich glaube, ich bin anderen Menschen gegenüber häufig zu leichtgläubig.
59	Mit meinem Arzt kann ich über meine Ängste und Sorgen sprechen; das gibt mir Vertrauen in seine Arbeit.
62	Mit meinen Nachbarn verbinden mich eine Reihe gemeinsamer Erlebnisse und positiver Erfahrungen, die mein Vertrauen in diese Menschen festigen.
73	Einem Fremden könnte ich kein Vertrauen entgegenbringen.
76	Ich glaube, ich sehe zu oft nur das Gute im Menschen.
82	Manchmal nehme ich das, was andere mir erzählen, zu unkritisch hin und denke zu wenig darüber nach, ob es wirklich stimmt.
P06	Ich habe keine Zweifel, dass mein Partner/meine Partnerin immer für mich da ist, wenn ich ihn/sie brauche.
P09	Mein Partner/Meine Partnerin belügt mich.
P10	Auf die Treue meines Partners/meiner Partnerin kann ich mich verlassen.
P15	Ich muss mich nicht verstellen, um von meinem Partner/meiner Partnerin geliebt und mit allen Schwächen und Fehlern akzeptiert zu werden.
P18	Wenn ich meinem Partner/meiner Partnerin ein Geheimnis anvertraue oder intime Geständnisse mache, wird er/sie bestimmt mit keinem anderen Menschen darüber sprechen.
P21	Mein Partner/Meine Partnerin akzeptiert meine Privatsphäre. Einen persönlichen Brief oder mein Tagebuch könnte ich mit ruhigem Gefühl offen liegen lassen, er/sie würde nicht darin lesen, ohne vorher gefragt zu haben, ob es in Ordnung ist.
P22	Mein Partner/Meine Partnerin verheimlicht mir nichts, was ich unbedingt wissen sollte.
P23	Mein Partner/Meine Partnerin würde nicht absichtlich oder bewusst etwas tun, das gegen mich gerichtet ist, mir schaden oder meine Gefühle verletzen könnte.

Tabelle D2: Übersicht der Items der ersten Erhebung, die wegen Trennschärfen kleiner als .35 eliminiert wurden

01	Die meisten Menschen halten sich an gemeinsame Absprachen.
18	Auf meine Bekannten kann ich mich nicht verlassen.
22	Ich gehe davon aus, dass mir bei der Bitte um kleinere Hilfeleistungen (Auskunft geben; Hilfe herbeirufen usw.) auch vollkommen fremde Menschen hilfsbereit beistehen würden.
29	Ich gehe im allgemeinen davon aus, dass meine Mitmenschen mir die Wahrheit sagen.

Tabelle D3: Übersicht der Items der ersten Erhebung, die wegen Korrelationen mit sozialer Unterstützung von größer als .50 eliminiert wurden

63	Meinen Freunden kann ich meine Gedanken und Gefühle offenbaren.
79	Bei meinen Freunden kann ich mich so geben, wie ich wirklich bin.
81	Meine Freunde haben immer ein offenes Ohr für mich und meine Anliegen.
P19	Der Liebe und Zuneigung meines Partners/meiner Partnerin bin ich mir sicher.

Tabelle D4: Übersicht der Items der ersten Erhebung, die wegen Korrelationen mit Einsamkeit von kleiner als -.50 eliminiert wurden

48	Ich habe Schwierigkeiten damit, anderen Menschen zu vertrauen.
54	Mir fehlt häufig das Vertrauen, um den Menschen in meinem persönlichen Umfeld von den Ereignissen zu berichten, die mich beschäftigen.

Tabelle D5: Übersicht der Items der ersten Erhebung, die wegen signifikanter Korrelationen mit sozialer Erwünschtheit eliminiert wurden

03	Ich habe oft den Eindruck, dass die Menschen, die mir nahe stehen, mir nicht offen und ehrlich sagen, was sie von mir halten.
06	Auf andere Menschen ist sowieso kein Verlass.
31	Ich sehe mich grundsätzlich vor, in anderen Menschen nicht nur das Gute zu sehen.
44	Man muss sich vorsehen, um nicht ständig ausgenutzt zu werden.
47	Wenn man die Hilfe von Psychotherapeuten in Anspruch nimmt, muss man befürchten, dass einem die Möglichkeit zur Selbstbestimmung genommen wird.
51	Wenn ich etwas kaufen möchte, eine Reparatur in Auftrag gebe oder eine Dienstleistung in Anspruch nehme, bin ich häufig unsicher, ob man nicht versucht, mich zu hintergehen oder hereinzulegen.
58	Ich vertraue darauf, dass Ärzte qualifiziert genug sind, die richtigen Diagnosen zu stellen, die richtigen Behandlungsmaßnahmen einzuleiten und so zu helfen.
60	In unserer Gesellschaft kann man sich darauf verlassen, dass es immer eine Institution gibt, die sich um einen kümmert. Auch wenn man in eine tiefe persönliche Krise gerät – man wird nicht allein gelassen.
84	Man weiß nie genau, ob man in unserem Land nicht eines Tages zum Opfer der Willkür staatlicher Behörden wird.
P03	Meinem Partner/Meiner Partnerin gegenüber bin ich völlig frei und offen.
P08	In meinen Partner/meine Partnerin habe ich ein tiefes, fast grenzenloses Vertrauen.
P16	Mit meinem Partner/meiner Partnerin kann ich über alles sprechen.
P20	Wenn ich zum Pflegefall würde, wüsste ich, dass mein Partner/meine Partnerin gut für mich sorgt.

Tabelle D6: Mittelwerte, Streuungen und Trennschärfen der Skala *Vertrauen in Freunde* in der ersten Erhebung

	Items der Skala „Vertrauen in Freunde“	M[a]	s	r_{it}	$r_{it.ges}$[b]
02	Mit meinen Freunden kann ich über alles sprechen.	4,00	0,96	.57	.44
04	Gelegentlich denke ich, Freunde könnten neugierig in meinen privaten Sachen stöbern.	4,26	0,95	.49	.41
09	Wenn ich Freunde kritisieren würde, müsste ich davon ausgehen, dadurch die Freundschaft zu gefährden.	3,84	1,04	.47	.42
10	Meine Freunde meinen es gut mit mir.	4,10	0,77	.55	.52
17	Manchmal befürchte ich, meine Freunde könnten absichtlich etwas tun, das gegen mich gerichtet ist oder mir schaden könnte.	4,39	0,91	.46	.41
20	Ich gehe mit sicherem Gefühl davon aus, dass meine Freunde bei anderen nicht meine Einstellungen und Meinungen ins Lächerliche ziehen.	3,75	1,06	.47	.31
34	Wenn ich in einer persönlichen Krise wäre, würden meine Freunde mir helfen.	4,27	0,78	.71	.61
40	Meine Freunde sind mir gegenüber ehrlich und aufrichtig.	4,05	0,75	.71	.58
42	Meinen Freunden kann ich meine Schwächen und Fehler zeigen.	4,00	0,75	.58	.42
45	Wenn ich Freunden etwas Persönliches anvertraue, kann ich mich darauf verlassen, dass sie nicht mit anderen darüber sprechen.	3,79	0,92	.63	.59
52	Meine Freunde haben Verständnis für mich.	4,21	0,70	.65	.63
56	Ich habe große Angst davor, eines Tages von den Menschen, die mir jetzt nahe stehen, ausgenutzt, bloßgestellt oder enttäuscht zu werden.	3,88	1,14	.45	.49
57	Auf Versprechen von Freunden kann ich mich verlassen.	4,11	0,77	.62	.56
63	Meinen Freunden kann ich meine Gedanken und Gefühle offenbaren.	4,03	0,86	.70	.59
70	Letztlich halten auch meine Freunde nur eingeschränkt zu mir.	4,00	0,98	.70	.57
71	Manchmal wird mir bewusst, dass selbst meine Familie mein Vertrauen nicht verdient.	4,44	0,94	.42	.49
74	Meine Freunde sind für mich da, wenn ich sie brauche.	4,25	0,75	.76	.61

Anmerkungen: N=239. [a]Skala: 1=lehne vollkommen ab 2=lehne überwiegend ab 3=bin unentschieden 4=stimme überwiegend zu 5=stimme vollkommen zu. [b]Trennschärfe des Items in der Gesamtskala aller nicht eliminierter Items

Tabelle D7: Mittelwerte, Streuungen und Trennschärfen der Skala *Partnervertrauen* in der ersten Erhebung

	Items der Skala „Partnervertrauen“	M[a]	s	r_{it}	$r_{it.ges}$[b]
P01	Wenn mein Partner/meine Partnerin mir ein Versprechen macht, hält er/sie es auch.	4,48	0,71	.66	.40
P02	Wenn ich meinen Partner/meine Partnerin nach seiner/ihrer Meinung frage, gibt er/sie mir eine ehrliche Antwort.	4,51	0,63	.66	.40
P04	Ich kann meinen Partner/meine Partnerin mit berechtigter Kritik konfrontieren, ohne unsere Beziehung dadurch zu gefährden.	4,29	0,92	.65	.37
P05	Mein Partner/Meine Partnerin nimmt mich ernst und würde sich über etwas, das ich ihm/ihr anvertraue, nicht lustig machen.	4,45	0,79	.64	.51
P07	Mein Partner/Meine Partnerin ist absolut zuverlässig – insbesondere wenn es um Angelegenheiten geht, die für mich von großer Bedeutung sind.	4,39	0,84	.66	.33
P11	Mein Partner/Meine Partnerin gibt mir ein Gefühl der Sicherheit.	4,49	0,76	.79	.47
P12	Mein Partner/Meine Partnerin hält sich an unsere Absprachen.	4,39	0,75	.74	.48
P13	Ich vertraue darauf, dass mein Partner/meine Partnerin zu mir hält und bei mir bleibt.	4,52	0,66	.62	.42
P14	Bei meinem Partner/meiner Partnerin kann ich Nähe und Geborgenheit finden.	4,49	0,79	.82	.48
P17	Meinem Partner/Meiner Partnerin offenbare ich meine Gedanken und Gefühle.	4,17	0,91	.74	.42
P24	Es fällt mir schwer, meinem Partner/meiner Partnerin zu vertrauen.	4,56	0,77	.53	.38
P25	Wenn ich mit meinem Partner/meiner Partnerin zusammen bin, erlebe ich Momente, in denen ich völlig loslassen kann.	4,35	0,97	.66	.46

Anmerkungen: N=239. [a]Skala: 1=lehne vollkommen ab 2=lehne überwiegend ab 3=bin unentschieden 4=stimme überwiegend zu 5=stimme vollkommen zu. [b]Trennschärfe des Items in der Gesamtskala aller nicht eliminierter Items

Tabelle D8: Mittelwerte, Streuungen und Trennschärfen der Skala *Allgemeines Vertrauen* in der ersten Erhebung

	Items der Skala „Allgemeines Vertrauen“	M[a]	s	r_{it}	$r_{it.ges}$[b]
07	Mein Vertrauen in die staatlichen Institutionen ist tief erschüttert.	3,06	1,13	.53	.41
12	Institutionen wie Verwaltungen, Behörden, Ämtern usw., kann ich nur sehr schwer vertrauen.	2,91	1,12	.53	.40
14	Ich habe häufig die Befürchtung, dass andere Menschen den Kontakt zu mir nur suchen und aufrecht erhalten, weil sie ihren eigenen Vorteil suchen.	3,80	1,05	.55	.60
19	Die meisten Menschen würden eine günstige Gelegenheit nutzen, um sich auf Kosten anderer zu bereichern.	2,93	1,05	.38	.30
25	Mit fremden Menschen vor meiner Haustür verbinde ich sofort eine Bedrohung.	3,71	0,92	.41	.34
28	Man kann sich darauf verlassen, dass die Menschen, die mit der Entwicklung, Herstellung, Prüfung und Wartung von Dingen betraut sind, ihre Aufgabe ernst nehmen.	3,51	0,83	.33	.43
33	Wenn andere eine Aufgabe für mich erledigen, würde ich mich am liebsten ständig vergewissern, ob sie es auch in meinem Sinne und nach meinen Vorstellungen tun.	3,17	1,18	.50	.47
35	Mich beunruhigt der Gedanke, mich auf andere verlassen zu müssen.	3,18	1,21	.56	.53
41	Man kann sich in unserem Land darauf verlassen, dass die Grundrechte gewährleistet sind.	3,50	0,98	.40	.45
43	Wenn man einen Fremden in einer unbekannten Stadt nach dem Weg fragt, kann man sich im allgemeinen darauf verlassen, nicht bewusst in die Irre geführt zu werden.	4,13	0,80	.38	.41
46	Den Menschen aus meinem Bekanntenkreis bringe ich kein großes Vertrauen entgegen.	3,95	0,89	.44	.44
49	Ich gehe in der Regel davon aus, dass andere Menschen mir gegenüber nicht nur gute Absichten haben.	3,26	1,06	.53	.46
50	Wenn man einer Firma einen Auftrag erteilt, geht man besser davon aus, dass mehr abgerechnet wird, als geleistet wurde.	3,00	0,98	.47	.35
55	Der Verpflichtung von Ärzten, jedem Menschen nach bestem Wissen und Gewissen zu helfen, kann man heute nur noch sehr eingeschränkt vertrauen.	3,38	1,09	.51	.46
61	Selbst in meinen privaten Beziehungen muss ich befürchten, dass die anderen ihr Wissen über mich gegen mich verwenden könnten.	4,13	0,92	.54	.59
65	Experten mit einer nachweisbaren Qualifikation (Psychologen, Ärzten, Rechtsanwälten, Handwerksmeistern, Fachverkäufern etc.) kann ich im allgemeinen vertrauen, ohne sie überhaupt persönlich zu kennen.	3,23	0,95	.41	.40
75	Ich habe oft Angst davor, dass fremde Menschen mir und meiner Umwelt Schaden zufügen könnten.	3,51	1,08	.47	.35
77	In der Regel begegne ich fremden Menschen mit großer Vorsicht.	3,10	1,08	.42	.35
78	Wenn man seine finanziellen Angelegenheiten nicht weitgehend selbst regelt, muss man befürchten, hereingelegt oder hintergangen zu werden.	2,76	1,10	.50	.42
80	Wenn man Menschen an ihrem Arbeitsplatz nicht regelmäßig kontrolliert, werden sie nachlässig oder nutzen ihre Position zu ihren Gunsten aus.	3,06	1,03	.42	.41
85	Im Grunde kann man den Mitmenschen vertrauen.	3,62	0,82	.57	.62
86	Manchmal befürchte ich, dass sogenannte „Experten“ Entscheidungen treffen könnten, die sich negativ auf mein Wohlergehen auswirken.	2,82	1,07	.49	.41

Anmerkungen: N=239. [a]Skala: 1=lehne vollkommen ab 2=lehne überwiegend ab 3=bin unentschieden 4=stimme überwiegend zu 5=stimme vollkommen zu. [b]Trennschärfe des Items in der Gesamtskala aller nicht eliminierter Items

Tabelle D9: Mittelwerte, Streuungen und Trennschärfen der Skala *Vertrauen in Nachbarn* in der ersten Erhebung

	Items der Skala „Vertrauen in Nachbarn“	M[a]	s	r_{it}	$r_{it.ges}$[b]
13	Meinen Nachbarn traue ich nicht.	3,69	1,08	.49	.44
23	Ich habe Nachbarn, denen ich mit ruhigem Gefühl den Wohnungsschlüssel überlassen kann; sie würden auch bei längerer Abwesenheit nicht in meine Wohnung gehen, um dort beispielsweise in meinen persönlichen Sachen herumzuwühlen oder mich zu bestehlen.	3,80	1,27	.65	.35
38	Manchmal habe ich schon darüber nachgedacht, ob nicht Nachbarn während meines Urlaubs mit einem Zweitschlüssel in meine Wohnung gelangen und neugierig in meiner Privatsphäre stöbern könnten.	4,46	0,80	.29	.28
68	Wenn es um kleine Gefälligkeiten oder Hilfeleistungen geht, kann ich mir der Unterstützung meiner Nachbarn sicher sein.	3,97	0,88	.68	.44
69	Wenn ich meinen Nachbarn etwas ausleihen würde, könnte ich mich darauf verlassen, dass sie mir den entsprechenden Gegenstand ersetzen oder eine Reparatur bezahlen würden, wenn er durch ihr Verschulden beschädigt oder zerstört würde.	3,95	0,92	.63	.36
83	Wenn ich krank würde und die Wohnung nicht mehr verlassen könnte, würden meine Nachbarn dies bestimmt bemerken und anfangen, sich Sorgen um mich zu machen.	3,35	1,23	.63	.31

Anmerkungen: N=239. [a]Skala: 1=lehne vollkommen ab 2=lehne überwiegend ab 3=bin unentschieden 4=stimme überwiegend zu 5=stimme vollkommen zu. [b]Trennschärfe des Items in der Gesamtskala aller nicht eliminierter Items

Tabelle D10: Itemkennwerte der Skala *Vertrauen in Psychotherapeuten* in der ersten Erhebung

	Items der Skala „Vertrauen in Psychotherapeuten“	M[a]	s	r_{it}	$r_{it.ges}$[b]
8	Ich vertraue darauf, dass andere Menschen ihr Wort halten.	3,80	0,80	.41	.53
64	Wenn man sich hilfesuchend an seine Mitmenschen wendet, wird man in den meisten Fällen jemanden finden, der einem mit Rat und Tat zur Seite steht.	3,83	0,77	.44	.56
66	Auf die Verschwiegenheit von Psychotherapeuten kann man sich voll und ganz verlassen.	3,79	0,91	.52	.33
67	Psychotherapeuten verfügen über Möglichkeiten, um Menschen auf ihrem Weg aus einer psychischen Krise zu helfen.	3,94	0,83	.67	.32
72	In schweren Krisen können Psychotherapeuten große Hilfe leisten.	3,85	0,93	.67	.34

Anmerkungen: N=239. [a]Skala: 1=lehne vollkommen ab 2=lehne überwiegend ab 3=bin unentschieden 4=stimme überwiegend zu 5=stimme vollkommen zu. [b]Trennschärfe des Items in der Gesamtskala aller nicht eliminierter Items

Tabelle D11: Itemkennwerte der Zusatzskala *Leichtgläubigkeit* in der ersten Erhebung

	Items der Zusatzskala „Leichtgläubigkeit“	M[a]	s	r_{it}	r_{Vges}[b]
36	Ich glaube, ich bin oftmals zu vertrauensselig.	2,96	1,20	.71	-.10
37	Mich täuscht so leicht niemand.	2,85	0,87	.45	-.05
39	Es passiert mir immer wieder, dass ich viel zu viel von mir preisgebe und mich anschließend darüber ärgere, was ich alles erzählt habe.	2,89	1,32	.47	-.32[c]
53	Ich glaube, ich bin anderen Menschen gegenüber häufig zu leichtgläubig.	2,86	1,17	.77	-.10
76	Ich glaube, ich sehe zu oft nur das Gute im Menschen.	2,88	1,15	.56	-.10

Anmerkungen: N=239. [a]Skala: 1=lehne vollkommen ab 2=lehne überwiegend ab 3=bin unentschieden 4=stimme überwiegend zu 5=stimme vollkommen zu. [b]Korrelation des Items mit der Gesamtskala „Vertrauen“, gebildet aus allen nicht eliminierter Items. [c]Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0.01 (2-seitig) signifikant.

Tabelle D12: Items der zweiten Erhebung, die nach Faktorenanalyse als Fremdgänger eliminiert wurden

03	Gelegentlich denke ich, Freunde könnten neugierig in meinen privaten Sachen stöbern.
04	Mein Vertrauen in die staatlichen Institutionen ist tief erschüttert.
18	Man kann sich darauf verlassen, dass die Menschen, die mit der Entwicklung, Herstellung, Prüfung und Wartung von Dingen betraut sind, ihre Aufgabe ernst nehmen.
26	Manchmal habe ich schon darüber nachgedacht, ob nicht Nachbarn während meines Urlaubs mit einem Zweitschlüssel in meine Wohnung gelangen und neugierig in meiner Privatsphäre stöbern könnten.
28	Man kann sich in unserem Land darauf verlassen, dass die Grundrechte gewährleistet sind.
32	Den Menschen aus meinem Bekanntenkreis bringe ich kein großes Vertrauen entgegen.
45	Wenn man sich hilfesuchend an seine Mitmenschen wendet, wird man in den meisten Fällen jemanden finden, der einem mit Rat und Tat zur Seite steht.
46	Experten mit einer nachweisbaren Qualifikation (Psychologen, Ärzten, Rechtsanwälten, Handwerksmeistern, Fachverkäufern, etc.) kann ich im allgemeinen Vertrauen, ohne sie überhaupt persönlich zu kennen.

Tabelle D13: Übersicht der Items der zweiten Erhebung, die nach weiterer Analyse wegen einer dadurch möglichen Verbesserung der internen Konsistenz der Skalen oder wegen niedriger Trennschärfe eliminiert wurden

05.	Ich vertraue darauf, dass andere Menschen ihr Wort halten.
08.	Wenn ich Freunde kritisieren würde, müsste ich davon ausgehen, dadurch die Freundschaft zu gefährden.
13.	Mich täuscht so leicht niemand.
30.	Wenn man einen Fremden in einer unbekannten Stadt nach dem Weg fragt, kann man sich im allgemeinen darauf verlassen, nicht bewusst in die Irre geführt zu werden.

In den folgenden Tabellen D14 bis D19 sind für alle Skalen die Itemkennwerte aus allen vier Stichproben dargestellt. Dabei folgt die Reihenfolge der Items bei jeder Skala der Reihenfolge ihres Erscheinens in der endgültigen 55-Item Form des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV). Die Tabelle D20 zeigt die Skalenkennwerte (Mittelwerte, Streuungen, interne Konsistenzen und Testhalbierungsreliabilitäten) im Überblick.

Tabelle D14: Mittelwerte, Streuungen und Trennschärfen der Skala *Vertrauen in Freunde* in vier Stichproben aus zwei Erhebungen mit dem Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens (IIV)

	Items der Skala „Vertrauen in Freunde“	1[a]				2[b]				3[c]				4[d]			
		M[e]	s	r_{it}	r_{ges}[f]	M[e]	s	r_{it}	r_{ges}[f]	M[e]	s	r_{it}	r_{ges}[f]	M[e]	s	r_{it}	r_{ges}[f]
01	Mit meinen Freunden kann ich über alles sprechen.	4,1	0,9	.60	.35	4,1	0,9	.53	.31	4,0	1,0	.59	.42	4,1	0,9	.59	.38
06	Meine Freunde meinen es gut mit mir.	4,3	0,7	.63	.45	4,2	0,7	.60	.46	4,1	0,8	.55	.52	4,2	0,7	.59	.47
10	Manchmal befürchte ich, meine Freunde könnten absichtlich etwas tun, das gegen mich gerichtet ist oder mir schaden könnte.	4,4	0,8	.47	.54	4,3	0,9	.41	.55	4,4	0,9	.39	.41	4,4	0,9	.43	.48
12	Ich gehe mit sicherem Gefühl davon aus, dass meine Freunde bei anderen nicht meine Einstellungen und Meinungen ins Lächerliche ziehen.	3,9	1,0	.47	.28	3,9	1,0	.36	.22	3,8	1,1	.46	.30	3,8	1,0	.47	.28
17	Meine Freunde haben Verständnis für mich.	4,2	0,7	.71	.55	4,3	0,7	.74	.58	4,2	0,7	.67	.64	4,2	0,7	.69	.59
19	Wenn ich in einer persönlichen Krise wäre, würden meine Freunde mir helfen.	4,4	0,7	.66	.52	4,5	0,7	.58	.48	4,3	0,8	.72	.62	4,4	0,7	.69	.55
21	Meine Freunde sind mir gegenüber ehrlich und aufrichtig.	4,2	0,7	.76	.56	4,2	0,6	.73	.54	4,0	0,7	.71	.58	4,1	0,7	.74	.57
22	Wenn ich Freunden etwas Persönliches anvertraue, kann ich mich darauf verlassen, dass sie nicht mit anderen darüber sprechen.	4,0	0,9	.61	.49	4,0	0,9	.56	.42	3,8	0,9	.64	.60	3,9	0,9	.63	.53
26	Meinen Freunden kann ich meine Schwächen und Fehler zeigen.	4,1	0,8	.71	.50	4,1	0,8	.66	.50	4,0	0,8	.59	.42	4,1	0,8	.66	.46
31	Auf Versprechen von Freunden kann ich mich verlassen.	4,2	0,8	.67	.57	4,2	0,7	.64	.53	4,1	0,8	.62	.58	4,1	0,8	.65	.58
34	Meinen Freunden kann ich meine Gedanken und Gefühle offenbaren.	4,1	0,8	.75	.56	4,1	0,8	.70	.56	4,0	0,9	.72	.59	4,1	0,8	.74	.57
37	Letztlich halten auch meine Freunde nur eingeschränkt zu mir.	4,1	1,0	.66	.58	4,1	1,0	.65	.58	4,0	1,0	.69	.59	4,0	1,0	.67	.58
40	Meine Freunde sind für mich da, wenn ich sie brauche.	4,3	0,7	.74	.56	4,4	0,7	.74	.56	4,2	0,8	.78	.63	4,3	0,7	.76	.59

Anmerkungen: [a]Gesamte Stichprobe zweite Erhebung (N=320). [b]Stichprobe zweite Erhebung ohne Testwiederholer (N=205). [c]Stichprobe erste Erhebung nur endgültige Items (N=238). [d]Gesamtstichprobe erste und zweite Erhebung (N=558). [e]Skala: 1=lehne vollkommen ab 2=lehne überwiegend ab 3=bin unentschieden 4=stimme überwiegend zu 5=stimme vollkommen zu. [f]Korrelation des Items mit Gesamtskala nach part-whole Korrektur

Tabelle D15: Mittelwerte, Streuungen und Trennschärfen der Skala *Partnervertrauen* in vier Stichproben aus zwei Erhebungen mit dem IIV

	Items der Skala „Partnervertrauen“	1[a]				2[b]				3[c]				4[d]			
		M[e]	s	r_{it}	r_{ges}[f]	M[e]	s	r_{it}	r_{ges}[f]	M[e]	s	r_{it}	r_{ges}[f]	M[e]	s	r_{it}	r_{ges}[f]
44	Wenn mein Partner/meine Partnerin mir ein Versprechen macht, hält er/sie es auch.	4,5	0,7	.58	.40	4,4	0,8	.61	.40	4,5	0,7	.66	.40	4,5	0,7	.62	.40
45	Wenn ich meinen Partner/meine Partnerin nach seiner/ihrer Meinung frage, gibt er/sie mir eine ehrliche Antwort.	4,4	0,7	.63	.46	4,4	0,7	.58	.42	4,5	0,6	.66	.39	4,5	0,7	.64	.43
46	Ich kann meinen Partner/meine Partnerin mit berechtigter Kritik konfrontieren, ohne unsere Beziehung dadurch zu gefährden.	4,3	0,9	.64	.38	4,2	0,9	.62	.32	4,3	0,9	.65	.36	4,3	0,9	.65	.37
47	Mein Partner/Meine Partnerin nimmt mich ernst und würde sich über etwas, das ich ihm/ihr anvertraue, nicht lustig machen.	4,4	0,8	.66	.43	4,4	0,8	.68	.38	4,5	0,8	.64	.50	4,4	0,8	.65	.46
48	Mein Partner/Meine Partnerin ist absolut zuverlässig – insbesondere wenn es um Angelegenheiten geht, die für mich von großer Bedeutung sind.	4,5	0,8	.68	.42	4,5	0,7	.67	.39	4,4	0,8	.66	.32	4,4	0,8	.67	.37
49	Mein Partner/Meine Partnerin gibt mir ein Gefühl der Sicherheit.	4,4	0,8	.76	.48	4,4	0,8	.73	.40	4,5	0,8	.79	.46	4,4	0,8	.77	.47
50	Mein Partner/Meine Partnerin hält sich an unsere Absprachen.	4,3	0,8	.67	.46	4,3	0,8	.67	.43	4,4	0,8	.74	.48	4,3	0,8	.70	.47
51	Ich vertraue darauf, dass mein Partner/meine Partnerin zu mir hält und bei mir bleibt.	4,4	0,8	.73	.41	4,4	0,8	.73	.32	4,5	0,7	.62	.40	4,5	0,8	.69	.40
52	Bei meinem Partner/meiner Partnerin kann ich Nähe und Geborgenheit finden.	4,5	0,8	.81	.47	4,5	0,7	.76	.40	4,5	0,8	.82	.49	4,5	0,8	.81	.48
53	Meinem Partner/Meiner Partnerin offenbare ich meine Gedanken und Gefühle.	4,2	0,9	.64	.38	4,2	0,8	.56	.30	4,2	0,9	.74	.40	4,2	0,9	.68	.39
54	Es fällt mir schwer, meinem Partner/meiner Partnerin zu vertrauen.	4,4	1,0	.59	.48	4,4	1,0	.48	.43	4,6	0,8	.53	.34	4,5	0,9	.56	.42
55	Wenn ich mit meinem Partner/meiner Partnerin zusammen bin, erlebe ich Momente, in denen ich völlig loslassen kann.	4,2	1,0	.60	.35	4,2	1,0	.57	.30	4,4	1,0	.66	.46	4,2	1,0	.62	.39

Anmerkungen: [a]Gesamte Stichprobe zweite Erhebung (N=250). [b]Stichprobe zweite Erhebung ohne Testwiederholer (N=159). [c]Stichprobe erste Erhebung nur endgültige Items (N=187). [d]Gesamtstichprobe erste und zweite Erhebung (N=437). [e]Skala: 1=lehne vollkommen ab 2=lehne überwiegend ab 3=bin unentschieden 4=stimme überwiegend zu 5=stimme vollkommen zu. [f]Korrelation des Items mit Gesamtskala nach part-whole Korrektur

Tabelle D16: Mittelwerte, Streuungen und Trennschärfen der Skala *Allgemeines Vertrauen* in vier Stichproben aus zwei Erhebungen mit dem IIV

	Items der Skala „Allgemeines Vertrauen“	1[a]				2[b]				3[c]				4[d]			
		M[e]	S	r_{it}	r_{ges}[f]	M[e]	s	r_{it}	r_{ges}[f]	M[e]	S	r_{it}	r_{ges}[f]	M[e]	s	r_{it}	r_{ges}[f]
02	In der Regel begegne ich fremden Menschen mit großer Vorsicht.	2,9	1,2	.46	.35	2,9	1,2	.50	.34	3,1	1,1	.42	33	3,0	1,1	.45	.34
04	Manchmal befürchte ich, dass sogenannte „Experten“ Entscheidungen treffen könnten, die sich negativ auf mein Wohlergehen auswirken.	2,7	1,1	.43	.30	2,7	1,2	.44	.32	2,8	1,1	.46	.40	2,8	1,1	.44	.34
05	Wenn man seine finanziellen Angelegenheiten nicht weitgehend selbst regelt, muss man befürchten, hereingelegt oder hintergangen zu werden.	2,5	1,1	.46	.38	2,6	1,2	.48	.34	2,8	1,1	.50	.42	2,6	1,1	.48	.40
07	Institutionen wie Verwaltungen, Behörden, Ämtern usw., kann ich nur sehr schwer vertrauen.	3,0	1,1	.43	.36	2,9	1,1	.46	.40	2,9	1,1	.45	.34	2,9	1,1	.44	.35
09	Ich habe häufig die Befürchtung, dass andere Menschen den Kontakt zu mir nur suchen und aufrecht erhalten, weil sie ihren eigenen Vorteil suchen.	3,7	1,1	.51	.53	3,7	1,1	.50	.50	3,8	1,0	.58	.59	3,7	1,1	.54	.55
11	Die meisten Menschen würden eine günstige Gelegenheit nutzen, um sich auf Kosten anderer zu bereichern.	2,8	1,2	.55	.47	2,8	1,2	.54	.46	2,9	1,1	.40	.29	2,9	1,1	.49	.39
14	Mit fremden Menschen vor meiner Haustür verbinde ich sofort eine Bedrohung.	3,7	1,0	.46	.39	3,6	1,0	.47	.43	3,7	0,9	.42	.33	3,7	1,0	.44	.36
18	Wenn andere eine Aufgabe für mich erledigen, würde ich mich am liebsten ständig vergewissern, ob sie es auch in meinem Sinne und nach meinen Vorstellungen tun.	3,0	1,2	.46	.42	2,9	1,2	.45	.36	3,2	1,2	.51	.46	3,1	1,2	.48	.44
20	Mich beunruhigt der Gedanke, mich auf andere verlassen zu müssen.	3,2	1,3	.52	.48	3,2	1,3	.50	.40	3,2	1,2	.57	.51	3,2	1,2	.54	.49
24	Ich gehe in der Regel davon aus, dass andere Menschen mir gegenüber nicht nur gute Absichten haben.	3,0	1,0	.52	.43	3,0	1,0	.57	.49	3,3	1,1	.52	.45	3,1	1,1	.53	.44
25	Manchmal wird mir bewusst, dass selbst meine Familie mein Vertrauen nicht verdient.	4,1	1,1	.46	.47	4,1	1,2	.44	.48	4,4	0,9	.43	.47	4,3	1,1	.45	.47
27	Wenn man einer Firma einen Auftrag erteilt, geht man besser davon aus, dass mehr abgerechnet wird, als geleistet wurde.	2,8	1,0	.49	.42	2,8	1,1	.47	.39	3,0	1,0	.46	.34	2,9	1,0	.48	.39
28	Der Verpflichtung von Ärzten, jedem Menschen nach bestem Wissen und Gewissen zu helfen, kann man heute nur noch sehr eingeschränkt vertrauen.	3,1	1,2	.34	.31	3,1	1,2	.34	.34	3,4	1,1	.46	.43	3,2	1,1	.40	.36
29	Ich habe große Angst davor, eines Tages von den Menschen, dir mir jetzt nahe stehen, ausgenutzt, bloßgestellt oder enttäuscht zu werden.	3,8	1,2	.52	.51	3,8	1,3	.48	.55	3,9	1,1	.46	.50	3,8	1,2	.50	.50
30	Wenn man Menschen an ihrem Arbeitsplatz nicht regelmäßig kontrolliert, werden sie nachlässig oder nutzen ihre Position zu ihren Gunsten aus.	3,0	1,1	.52	.39	3,0	1,1	.51	.35	3,1	1,0	.42	.41	3,1	1,1	.48	.40
33	Selbst in meinen privaten Beziehungen muss ich befürchten, dass die anderen ihr Wissen über mich gegen mich verwenden könnten.	4,1	1,0	.45	.55	4,1	1,0	.46	.54	4,1	0,9	.58	.58	4,1	1,0	.50	.56
41	Ich habe oft Angst davor, dass fremde Menschen mir und meiner Umwelt Schaden zufügen könnten.	3,4	1,1	.59	.38	3,3	1,1	.63	.45	3,5	1,1	.51	.35	3,4	1,1	.56	.37
43	Im Grunde kann man den Mitmenschen vertrauen.	3,6	0,9	.47	.57	3,5	0,9	.48	.55	3,6	0,8	.54	.59	3,6	0,9	.50	.58

Anmerkungen: [a]Gesamte Stichprobe zweite Erhebung (N=320). [b]Stichprobe zweite Erhebung ohne Testwiederholer (N=205). [c]Stichprobe erste Erhebung nur endgültige Items (N=238). [d]Gesamtstichprobe erste und zweite Erhebung (N=558). [e]Skala: 1=lehne vollkommen ab 2=lehne überwiegend ab 3=bin unentschieden 4=stimme überwiegend zu 5=stimme vollkommen zu. [f]Korrelation des Items mit Gesamtskala nach part-whole Korrektur

Tabelle D17: Mittelwerte, Streuungen und Trennschärfen der Skala *Vertrauen in Nachbarn* in vier Stichproben aus zwei Erhebungen mit dem IIV

	Items der Skala „Vertrauen in Nachbarn“	1[a]				2[b]				3[c]				4[d]			
		M[e]	s	r_{it}	r_{ges}[f]	M[e]	s	r_{it}	r_{ges}[f]	M[e]	S	r_{it}	r_{ges}[f]	M[e]	s	r_{it}	r_{ges}[f]
08	Meinen Nachbarn traue ich nicht.	3,8	1,1	.45	.45	3,8	1,0	.45	.40	3,7	1,1	.48	.42	3,8	1,1	.47	.43
13	Ich habe Nachbarn, denen ich mit ruhigem Gefühl den Wohnungsschlüssel überlassen kann; sie würden auch bei längerer Abwesenheit nicht in meine Wohnung gehen, um dort beispielsweise in meinen persönlichen Sachen herumzuwühlen oder mich zu bestehlen.	3,9	1,1	.52	.39	4,0	1,1	.52	.32	3,8	1,3	.63	.36	3,9	1,2	.57	.38
23	Wenn ich meinen Nachbarn etwas ausleihen würde, könnte ich mich darauf verlassen, dass sie mir den entsprechenden Gegenstand ersetzen oder eine Reparatur bezahlen würden, wenn er durch ihr Verschulden beschädigt oder zerstört würde.	4,1	0,9	.56	.35	4,1	0,9	.55	.30	3,9	0,9	.66	.39	4,0	0,9	.61	.36
36	Wenn es um kleine Gefälligkeiten oder Hilfeleistungen geht, kann ich mir der Unterstützung meiner Nachbarn sicher sein.	4,0	0,8	.67	.45	4,0	0,9	.73	.43	4,0	0,9	.70	.46	4,0	0,8	.68	.45
42	Wenn ich krank würde und die Wohnung nicht mehr verlassen könnte, würden meine Nachbarn dies bestimmt merken und anfangen, sich Sorgen um mich zu machen.	3,5	1,2	.51	.25	3,5	1,3	.51	.23	3,3	1,2	.64	.34	3,4	1,2	.57	.29

Anmerkungen: [a]Gesamte Stichprobe zweite Erhebung (N=320). [b]Stichprobe zweite Erhebung ohne Testwiederholer (N=205). [c]Stichprobe erste Erhebung nur endgültige Items (N=239). [d]Gesamtstichprobe erste und zweite Erhebung (N=559). [e]Skala: 1=lehne vollkommen ab 2=lehne überwiegend ab 3=bin unentschieden 4=stimme überwiegend zu 5=stimme vollkommen zu. [f]Korrelation des Items mit Gesamtskala nach part-whole Korrektur

Tabelle D18: Mittelwerte, Streuungen und Trennschärfen der Skala *Vertrauen in Psychotherapeuten* in vier Stichproben aus zwei Erhebungen mit dem IIV

	Items der Skala „Vertrauen in Psychotherapeuten“	1[a]				2[b]				3[c]				4[d]			
		M[e]	s	r_{it}	r_{ges}[f]	M[e]	s	r_{it}	r_{ges}[f]	M[e]	S	r_{it}	r_{ges}[f]	M[e]	s	r_{it}	r_{ges}[f]
16	Psychotherapeuten verfügen über Möglichkeiten, um Menschen auf ihrem Weg aus einer psychischen Krise zu helfen.	3,9	0,9	67	.29	3,8	0,9	.66	.23	3,9	0,8	.71	.31	3,9	0,9	.69	.30
35	Auf die Verschwiegenheit von Psychotherapeuten kann man sich voll und ganz verlassen.	3,6	1,0	51	.32	3,5	1,0	.44	.20	3,8	0,9	.55	.30	3,7	0,9	.52	.31
38	In schweren Krisen können Psychotherapeuten große Hilfe leisten.	3,9	0,9	70	.34	3,8	0,9	.67	.27	3,9	0,9	.72	.34	3,9	0,9	.71	.34

Anmerkungen: [a]Gesamte Stichprobe zweite Erhebung (N=320). [b]Stichprobe zweite Erhebung ohne Testwiederholer (N=205). [c]Stichprobe erste Erhebung nur endgültige Items (N=239). [d]Gesamtstichprobe erste und zweite Erhebung (N=559). [e]Skala: 1=lehne vollkommen ab 2=lehne überwiegend ab 3=bin unentschieden 4=stimme überwiegend zu 5=stimme vollkommen zu. [f]Korrelation des Items mit Gesamtskala nach part-whole Korrektur

Tabelle D19: Mittelwerte, Streuungen und Trennschärfen der Zusatzskala *Leichtgläubigkeit* in vier Stichproben aus zwei Erhebungen mit dem IIV

Items der Zusatzskala „Leichtgläubigkeit“																
		1[a]				2[b]				3[c]				4[d]			
		M[e]	s	r_{it}	r_{ges}[f]	M[e]	s	r_{it}	r_{ges}[f]	M[e]	s	r_{it}	r_{ges}[f]	M[e]	s	r_{it}	r_{ges}[f]
03	Ich glaube, ich bin oftmals zu vertrauensselig.	3,3	1,3	.67	-.09	3,3	1,3	.64	-.13	2,9	1,2	.69	-.10	3,1	1,2	.68	-.16**
15	Ich glaube, ich sehe zu oft nur das Gute im Menschen.	3,0	1,1	.56	-.12	3,0	1,1	.54	-.16*	2,9	1,2	.55	-.10	2,9	1,1	.56	-.19**
32	Es passiert mir immer wieder, dass ich viel zu viel von mir preisgebe und mich anschließend darüber ärgere, was ich alles erzählt habe.	3,0	1,2	.48	-.23**	3,0	1,2	.43	-.21**	2,9	1,3	.48	-.32**	3,0	1,3	.48	-.34**
39	Ich glaube, ich bin anderen Menschen gegenüber häufig zu leichtgläubig.	2,9	1,1	.71	-.16**	2,9	1,2	.66	-.20*	2,9	1,2	.76	-.10	2,9	1,2	.73	-.21**

Anmerkungen: [a]Gesamte Stichprobe zweite Erhebung (N=320). [b]Stichprobe zweite Erhebung ohne Testwiederholer (N=205). [c]Stichprobe erste Erhebung nur endgültige Items (N=238). [d]Gesamtstichprobe erste und zweite Erhebung (N=558). [e]Skala: 1=lehne vollkommen ab 2=lehne überwiegend ab 3=bin unentschieden 4=stimme überwiegend zu 5=stimme vollkommen zu. [f]Korrelation des Items mit Gesamtskala: *p<.05 **p<.01 ***p<.001

Tabelle D20: Mittelwerte, Streuungen, Interne Konsistenzen (Cronbach's α) und Testhalbierungsreliabilitäten der Skalen des IIV in vier Stichproben aus zwei Erhebungen

Kennwerte der Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens																	
		1[a]				2[b]				3[c]				4[d]			
		M[e]	s	α	$r_{1/2}$[f]	M[e]	s	α	$r_{1/2}$[f]	M[e]	s	α	$r_{1/2}$[f]	M[e]	s	α	$r_{1/2}$[f]
I	**Vertrauen in Freunde**	4,2	0,6	.91	.89	4,2	0,5	.89	.88	4,1	0,6	.90	.91	4,1	0,6	.91	.90
II	**Partnervertrauen**	4,4	0,6	.92	.89	4,4	0,6	.90	.86	4,4	0,6	.92	.92	4,4	0,6	.92	.90
III	**Allgemeines Vertrauen**	3,2	0,6	.87	.83	3,2	0,6	.87	.82	3,4	0,6	.87	.89	3,3	0,6	.87	.85
IV	**Vertrauen in Nachbarn**	3,9	0,7	.76	.79	3,9	0,7	.77	.81	3,9	0,7	.82	.81	3,8	0,8	.79	.82
V	**Vertrauen in Psychotherapeuten**	3,8	0,8	.79	.84	3,7	0,8	.75	.82	3,8	0,6	.81	.85	3,8	0,8	.79	.84
	Gesamtskala	**3,9**	**0,4**	**.92**	**.82**	**3,9**	**0,4**	**.91**	**.81**	**3,9**	**0,4**	**.93**	**85.**	**3,8**	**0,4**	**.93**	**.82**
Z	**Leichtgläubigkeit**	3,0	0,9	.76	.76	3,1	0,9	.77	.77	2,9	0,9	.80	.79	3,0	1,0	.80	.78

Anmerkungen: [a]Gesamte Stichprobe zweite Erhebung (N=320). [b]Stichprobe zweite Erhebung ohne Testwiederholer (N=205). [c]Stichprobe erste Erhebung nur endgültige Items (N=239). [d]Gesamtstichprobe erste und zweite Erhebung (N=559). [e]Skala: 1=lehne vollkommen ab 2=lehne überwiegend ab 3=bin unentschieden 4=stimme überwiegend zu 5=stimme vollkommen zu. [f]Split-half Reliabilität nach Spearman-Brown

Tabelle D21: Allgemeine Merkmale der Stichprobe der ersten Fragebogenerhebung

Merkmale	Geschlecht				Gesamt	
	weiblich		männlich			
	N	%	N	%	N	%
1. Geschlecht	154	64%	85	36%	239	100%
2. Alter						
jünger als 20 Jahre	11	7%	14	17%	25	11%
Zwischen 20 und 29 Jahren	34	23%	10	12%	44	18%
Zwischen 30 und 39 Jahren	49	32%	20	23%	69	29%
Zwischen 40 und 49 Jahren	32	21%	14	17%	46	19%
Zwischen 50 und 59 Jahren	10	7%	12	14%	22	9%
Zwischen 60 und 69 Jahren	13	8%	11	13%	24	10%
Zwischen 70 und 79 Jahren	2	1%	2	2%	4	2%
Älter als 79 Jahre	2	1%	2	2%	4	2%
Arithmetisches Mittel	38 Jahre		41 Jahre		39 Jahre	
Standardabweichung	15 Jahre		17 Jahre		16 Jahre	
Variationsbreite	15-80 Jahre		15-84 Jahre		69 Jahre	
3. Familienstand						
ledig	49	32%	30	35%	79	33%
verheiratet	82	53%	44	52%	126	53%
verheiratet, aber getrennt lebend	5	3%	2	2%	7	3%
geschieden	10	7%	4	5%	14	6%
verwitwet	8	5%	5	6%	13	5%
4. Partnerschaft						
keine	36	23%	22	26%	58	24%
weniger als 1 Jahr	8	5%	2	2%	10	4%
1 Jahr o. mehr, aber noch keine 5	20	13%	9	11%	29	12%
5 Jahre o. mehr, aber noch keine 10	18	12%	12	14%	30	13%
10 Jahre oder mehr	72	47%	40	47%	112	47%
5. Freundschaften						
weniger als 3 engere Freunde	43	28%	15	18%	58	24%
zwischen 3 und 6 engere Freunde	81	53%	44	52%	125	52%
zwischen 6 und 9 engere Freunde	16	10%	11	13%	27	11%
mehr als 9 engere Freunde	14	9%	15	18%	29	12%
Mit Zahl der Freunde zufrieden	134	87%	76	89%	210	88%
Mit Zahl der Freunde nicht zufrieden	20	13%	9	11%	29	12%
6. Wohnsituation						
Wohnung allein	20	13%	13	15%	33	14%
Wohnung mit (Ehe-)Partner/in	100	65%	53	62%	153	64%
Wohnung mit Kind/ern	67	44%	29	34%	96	40%
Wohnung mit (Schwieger-)Eltern/teil	33	21%	21	25%	54	23%
Wohnung mit Geschwister/n	13	8%	10	12%	23	10%
Wohnung mit Freunden/innen	2	1%	0	0%	2	1%
Wohnung mit anderen	8	5%	2	2%	10	4%
7. Schulabschluss						
Kein Volks-/Hauptschulabschluss	3	2%	3	4%	6	3%
Volks-/Hauptschulabschluss	35	23%	22	26%	57	24%
Realschulabschluss	57	37%	31	37%	88	37%
(Fach-)Abitur	38	25%	13	15%	51	21%
(Fach-)Hochschulabschluss	20	13%	15	18%	35	15%
Sonstiger Schulabschluss	1		1		2	1%
8. Berufliche Situation						
Schüler	8	5%	8	9%	16	7%
Studenten	16	10%	3	4%	19	8%
Auszubildende, Lehrlinge	6	4%	7	8%	13	5%
Arbeitnehmer i. Angestelltenverhältnis	66	42%	40	47%	106	44%
Unternehmer, Selbstständige	7	5%	8	9%	15	6%
Hausfrauen/-männer	32	21%	0	0%	32	13%
Rentner	12	8%	14	17%	26	11%
Arbeitslose	2	1%	3	4%	5	2%
Sonstige	5	3%	2	2%	7	3%

Fortsetzung Tab. D21: Allgemeine Merkmale der Stichprobe der ersten Fragebogenerhebung

Tätigkeitsbereich						
Dienstleistungsbereich	51	33%	22	26%	73	31%
Kaufmännischer Bereich	21	14%	11	13%	32	13%
Management	8	5%	3	4%	11	5%
Sozialer Bereich	39	25%	4	5%	43	18%
Technisch-handwerklicher Bereich	5	3%	19	22%	24	10%
Verwaltungsbereich	9	6%	5	6%	14	6%
Sonstiger Bereich	8	5%	2	2%	10	4%
9. Wohngemeinde						
weniger als 2.000 Einwohner	59	38%	33	39%	92	39%
2.000 bis 100.000 Einwohner	76	49%	39	46%	115	48%
mehr als 100.000 Einwohner	19	12%	13	15%	32	13%
Wohnlage						
eher ländlich	114	74%	61	72%	175	73%
eher städtisch	40	26%	24	28%	64	27%
10. Konfession						
evangelisch	103	67%	58	68%	161	67%
katholisch	17	11%	4	5%	21	9%
freikirchlich	3	2%	2	2%	5	2%
konfessionslos	30	20%	21	25%	51	21%
andere Religion	1		0		1	

Tabelle D22: Allgemeine Merkmale der Stichprobe der zweiten Fragebogenerhebung

Merkmale	Geschlecht				Gesamt	
	weiblich		männlich			
	N	%	N	%	N	%
Fragebogenversion A (IIP im Mittelteil)	106	51%	59	53%	165	52%
Fragebogenversion B (SCL-90-R im Mittelteil)	103	49%	52	47%	155	48%
0. Teilnahme an der ersten Erhebung	75	36%	32	29%	107	33%
1. Geschlecht	209	65%	111	35%	320	100%
2. Alter						
jünger als 20 Jahre	25	12%	10	9%	35	11%
Zwischen 20 und 29 Jahren	56	27%	20	18%	76	24%
Zwischen 30 und 39 Jahren	58	28%	31	28%	89	28%
Zwischen 40 und 49 Jahren	34	16%	15	14%	49	15%
Zwischen 50 und 59 Jahren	22	11%	17	15%	39	12%
Zwischen 60 und 69 Jahren	11	5%	12	11%	23	7%
Zwischen 70 und 79 Jahren	1	1%	3	3%	4	2%
Älter als 79 Jahre	1		2	2%	3	1%
Arithmetisches Mittel	35 Jahre		41 Jahre		37 Jahre	
Standardabweichung	14 Jahre		17 Jahre		15 Jahre	
Variationsbreite	15-81 Jahre		15-84 Jahre		69 Jahre	
3. Familienstand						
ledig	84	40%	40	36%	124	39%
verheiratet	94	45%	56	51%	150	47%
verheiratet, aber getrennt lebend	2	1%	5	4%	7	2%
geschieden	17	8%	8	7%	25	8%
verwitwet	12	6%	2	2%	14	4%
4. Partnerschaft						
keine	56	27%	21	19%	77	24%
weniger als 1 Jahr	13	6%	12	11%	25	8%
1 Jahr o. mehr, aber noch keine 5	30	14%	15	14%	45	14%
5 Jahre o. mehr, aber noch keine 10	29	14%	16	14%	45	14%
10 Jahre oder mehr	81	39%	47	42%	128	40%

Fortsetzung Tab. D22: Allgemeine Merkmale der Stichprobe der zweiten Fragebogenerhebung

5. Freundschaften						
weniger als 3 engere Freunde	59	28%	33	30%	92	29%
zwischen 3 und 6 engere Freunde	109	52%	41	37%	150	47%
zwischen 6 und 9 engere Freunde	32	15%	17	15%	49	15%
mehr als 9 engere Freunde	9	4%	20	18%	29	9%
Mit Zahl der Freunde zufrieden	182	87%	101	91%	283	88%
Mit Zahl der Freunde nicht zufrieden	27	13%	10	9%	37	12%
6. Wohnsituation						
Wohnung allein	28	13%	14	13%	42	13%
Wohnung mit (Ehe-)Partner/in	125	60%	68	61%	193	60%
Wohnung mit Kind/ern	81	39%	31	28%	112	35%
Wohnung mit Partner/in eines Kindes	2	1%	4	4%	6	2%
Wohnung mit (Schwieger-)Eltern/teil	38	18%	17	15%	55	17%
Wohnung mit Geschwister/n	23	11%	6	5%	29	9%
Wohnung mit Wohngemeinschaft	10	5%	8	7%	18	6%
Wohnung mit anderen	0	0%	2	2%	2	1%
7. Schulabschluss						
Noch keinen, da zur Zeit noch Schüler/in	11	5%	4	4%	15	5%
Volks-/Hauptschule nicht abgeschlossen	3	2%	3	3%	6	2%
Volks-/Hauptschulabschluss	36	17%	27	24%	63	20%
Realschulabschluss	90	43%	35	32%	125	39%
(Fach-)Abitur	52	25%	26	23%	78	24%
(Fach-)Hochschulabschluss	17	8%	16	14%	33	10%
8. Berufliche Situation						
Schüler	13	6%	7	6%	20	6%
Studenten	32	15%	11	10%	43	13%
Auszubildende, Lehrlinge	15	7%	3	3%	18	6%
Arbeitnehmer i. Angestelltenverhältnis	105	50%	50	45%	155	48%
Beamte	3	2%	7	6%	10	3%
Unternehmer, Selbstständige	8	4%	14	13%	22	7%
Hausfrauen/-männer	46	22%	0	0%	46	14%
Rentner	11	5%	20	18%	31	10%
Arbeitslose	7	3%	1	1%	8	3%
Sonstige	8	4%	1	1%	9	3%
Tätigkeitsbereich						
Bildungsbereich	35	17%	19	17%	54	17%
Dienstleistungsbereich	58	28%	38	34%	96	30%
Forschung	4	2%	3	3%	7	2%
Häuslicher Bereich	53	25%	9	8%	62	19%
Juristischer Bereich	9	4%	1	1%	10	3%
Kaufmännischer Bereich	46	22%	16	14%	62	19%
Künstlerischer Bereich	9	4%	1	1%	10	3%
Management	10	5%	6	5%	16	5%
Medien	3	2%	3	3%	6	2%
Sozialer Bereich	50	24%	13	12%	63	20%
Technisch-handwerklicher Bereich	4	2%	23	21%	27	8%
Verwaltungsbereich	15	7%	0	0%	15	5%
Sonstiger Bereich	4	2%	3	3%	7	2%
9. Wohngemeinde						
weniger als 2.000 Einwohner	76	37%	40	36%	116	36%
2.000 bis 100.000 Einwohner	105	50%	51	46%	156	49%
mehr als 100.000 Einwohner	28	13%	20	18%	48	15%
Wohnlage						
eher ländlich	141	67%	69	62%	210	66%
eher städtisch	68	33%	42	38%	110	34%
10. Konfession						
Evangelisch	144	69%	75	68%	219	68%
Katholisch	17	8%	4	4%	21	7%
Freikirchlich	9	4%	5	4%	14	4%
Konfessionslos	39	19%	26	23%	65	20%
andere Religion	0	0%	1	1%	1	1%

Tabelle D23: Übersicht der Items des ersten Faktors sortiert nach Größe der Ladungszahlen als Ergebnis der Faktorenanalyse der Daten aus der ersten Stichprobe

Itemformulierung	Pol/Ladung
▪ Meine Freunde sind für mich da, wenn ich sie brauche.	(+) .79
▪ Wenn ich in einer persönlichen Krise wäre, würden meine Freunde mir helfen.	(+) .75
▪ Meinen Freunden kann ich meine Gedanken und Gefühle offenbaren.	(+) .70
▪ Letztlich halten auch meine Freunde nur eingeschränkt zu mir.	(–) .67
▪ Auf Versprechen von Freunden kann ich mich verlassen.	(+) .66
▪ Mit meinen Freunden kann ich über alles sprechen.	(+) .65
▪ Meine Freunde sind mir gegenüber ehrlich und aufrichtig.	(+) .63
▪ Meine Freunde haben Verständnis für mich.	(+) .62
▪ Meinen Freunden kann ich meine Schwächen und Fehler zeigen.	(+) .59
▪ Meine Freunde meinen es gut mit mir.	(+) .59
▪ Wenn ich Freunden etwas Persönliches anvertraue, kann ich mich darauf verlassen, dass sie nicht mit anderen darüber sprechen.	(+) .57
▪ Gelegentlich denke ich, Freunde könnten neugierig in meinen privaten Sachen stöbern.	(–) .57
▪ Ich gehe mit sicherem Gefühl davon aus, dass meine Freunde bei anderen nicht meine Einstellungen und Meinungen ins Lächerliche ziehen.	(+) .48
▪ Manchmal befürchte ich, meine Freunde könnten absichtlich etwas tun, das gegen mich gerichtet ist oder mir schaden könnte.	(–) .43
▪ Wenn ich Freunde kritisieren würde, müsste ich davon ausgehen, dadurch die Freundschaft zu gefährden.	(–) .42
▪ Ich habe große Angst davor, eines Tages von den Menschen, die mir jetzt nahe stehen, ausgenutzt, bloßgestellt oder enttäuscht zu werden.	(–) .36
▪ Manchmal wird mir bewusst, dass selbst meine Familie mein Vertrauen nicht verdient.	(–) .35

Tabelle D24: Übersicht der Items des zweiten Faktors sortiert nach Größe der Ladungszahlen als Ergebnis der Faktorenanalyse der Daten aus der ersten Stichprobe

Itemformulierung	Pol/Ladung
▪ Bei meinem Partner/meiner Partnerin kann ich Nähe und Geborgenheit finden.	(+) .83
▪ Mein Partner/Meine Partnerin gibt mir ein Gefühl der Sicherheit.	(+) .83
▪ Mein Partner/Meine Partnerin hält sich an unsere Absprachen.	(+) .78
▪ Meinem Partner/Meiner Partnerin offenbare ich meine Gedanken und Gefühle.	(+) .77
▪ Mein Partner/Meine Partnerin ist absolut zuverlässig, insbesondere wenn es um Angelegenheiten geht, die für mich von großer Bedeutung sind.	(+) .73
▪ Wenn mein Partner/meine Partnerin mir ein Versprechen macht, hält er/sie es auch.	(+) .72
▪ Wenn ich meinen Partner/meine Partnerin nach seiner/ihrer Meinung frage, gibt er/sie mir eine ehrliche Antwort.	(+) .71
▪ Ich kann meinen Partner/meine Partnerin mit berechtigter Kritik konfrontieren, ohne unsere Beziehung dadurch zu gefährden.	(+) .69
▪ Wenn ich mit meinem Partner/meiner Partnerin zusammen bin, erlebe ich Momente, in denen ich völlig loslassen kann.	(+) .68
▪ Ich vertraue darauf, dass mein Partner/meine Partnerin zu mir hält und bei mir bleibt.	(+) .66
▪ Mein Partner/Meine Partnerin nimmt mich ernst und würde sich über etwas, das ich ihm/ihr anvertraue, nicht lustig machen.	(+) .64
▪ Es fällt mir schwer, meinem Partner/meiner Partnerin zu vertrauen.	(–) .59

Tabelle D25: Übersicht der Items des dritten Faktors sortiert nach Größe der Ladungszahlen als Ergebnis der Faktorenanalyse der Daten aus der ersten Stichprobe

Itemformulierung	Pol/Ladung
▪ Institutionen wie Verwaltungen, Behörden, Ämtern usw., kann ich nur sehr schwer vertrauen.	(–) .67
▪ Mein Vertrauen in die staatlichen Institutionen ist tief erschüttert.	(–) .64
▪ Mich beunruhigt der Gedanke, mich auf andere verlassen zu müssen.	(–) .60
▪ Ich gehe in der Regel davon aus, dass andere Menschen mir gegenüber nicht nur gute Absichten haben.	(–) .55
▪ Ich habe oft Angst davor, dass fremde Menschen mir und meiner Umwelt Schaden zufügen könnten.	(–) .55
▪ Im Grunde kann man den Mitmenschen vertrauen.	(+) .54
▪ Wenn man einer Firma einen Auftrag erteilt, geht man besser davon aus, dass mehr abgerechnet wird, als geleistet wurde.	(–) .54
▪ Der Verpflichtung von Ärzten, jedem Menschen nach bestem Wissen und Gewissen zu helfen, kann man heute nur noch sehr eingeschränkt vertrauen.	(–) .52
▪ Selbst in meinen privaten Beziehungen muss ich befürchten, dass die anderen ihr Wissen über mich gegen mich verwenden könnten.	(–) .51
▪ Manchmal befürchte ich, dass sogenannte „Experten“ Entscheidungen treffen könnten, die sich negativ auf mein Wohlergehen auswirken.	(–) .49
▪ Experten mit einer nachweisbaren Qualifikation (Psychologen, Ärzten, Rechtsanwälten, Handwerksmeistern, Fachverkäufern, etc.) kann ich im allgemeinen Vertrauen, ohne sie überhaupt persönlich zu kennen	(+) .48
▪ Die meisten Menschen würden eine günstige Gelegenheit nutzen, um sich auf Kosten anderer zu bereichern.	(–) .47
▪ Mit fremden Menschen vor meiner Haustür verbinde ich sofort eine Bedrohung.	(–) .47
▪ Ich habe häufig die Befürchtung, dass andere Menschen den Kontakt zu mir nur suchen und aufrecht erhalten, weil sie ihren eigenen Vorteil suchen.	(–) .45
▪ Man kann sich in unserem Land darauf verlassen, dass die Grundrechte gewährleistet sind.	(+) .43
▪ Wenn andere eine Aufgabe für mich erledigen, würde ich mich am liebsten ständig vergewissern, ob sie es auch in meinem Sinne und nach meinen Vorstellungen tun.	(–) .43
▪ Wenn man seine finanziellen Angelegenheiten nicht weitgehend selbst regelt, muss man befürchten, hereingelegt oder hintergangen zu werden.	(–) .42
▪ Den Menschen aus meinem Bekanntenkreis bringe ich kein großes Vertrauen entgegen.	(–) .40
▪ In der Regel begegne ich fremden Menschen mit großer Vorsicht.	(–) .39
▪ Wenn man Menschen an ihrem Arbeitsplatz nicht regelmäßig kontrolliert, werden sie nachlässig oder nutzen ihre Position zu ihren Gunsten aus.	(–) .36
▪ Man kann sich darauf verlassen, dass die Menschen, die mit der Entwicklung, Herstellung, Prüfung und Wartung von Dingen betraut sind, ihre Aufgabe ernst nehmen.	(+) .36
▪ Wenn man einen Fremden in einer unbekannten Stadt nach dem Weg fragt, kann man sich im allgemeinen darauf verlassen, nicht bewusst in die Irre geführt zu werden.	(+) .29

Tabelle D26: Übersicht der Items des vierten Faktors sortiert nach Größe der Ladungszahlen als Ergebnis der Faktorenanalyse der Daten aus der ersten Stichprobe

Itemformulierung	Pol/Ladung
▪ Wenn ich krank würde und die Wohnung nicht mehr verlassen könnte, würden meine Nachbarn dies bestimmt merken und anfangen, sich Sorgen um mich zu machen.	(+) .78
▪ Wenn ich meinen Nachbarn etwas ausleihen würde, könnte ich mich darauf verlassen, dass sie mir den entsprechenden Gegenstand ersetzen oder eine Reparatur bezahlen würden, wenn er durch ihr Verschulden beschädigt oder zerstört würde.	(+) .75
▪ Ich habe Nachbarn, denen ich mit ruhigem Gefühl den Wohnungsschlüssel überlassen kann; sie würden auch bei längerer Abwesenheit nicht in meine Wohnung gehen, um dort beispielsweise in meinen persönlichen Sachen herumzuwühlen oder mich zu bestehlen.	(+) .73
▪ Wenn es um kleine Gefälligkeiten oder Hilfeleistungen geht, kann ich mir der Unterstützung meiner Nachbarn sicher sein.	(+) .68
▪ Meinen Nachbarn traue ich nicht.	(–) .55
▪ Manchmal habe ich schon darüber nachgedacht, ob nicht Nachbarn während meines Urlaubs mit einem Zweitschlüssel in meine Wohnung gelangen und neugierig in meiner Privatsphäre stöbern könnten.	(–) .37

Tabelle D27: Übersicht der Items des fünften Faktors sortiert nach Größe der Ladungszahlen als Ergebnis der Faktorenanalyse der Daten aus der ersten Stichprobe

Itemformulierung	Pol/Ladung
▪ Psychotherapeuten verfügen über Möglichkeiten, um Menschen auf ihrem Weg aus einer psychischen Krise zu helfen.	(+) .70
▪ In schweren Krisen können Psychotherapeuten große Hilfe leisten.	(+) .68
▪ Auf die Verschwiegenheit von Psychotherapeuten kann man sich voll und ganz verlassen.	(+) .53
▪ Wenn man sich hilfesuchend an seine Mitmenschen wendet, wird man in den meisten Fällen jemanden finden, der einem mit Rat und Tat zur Seite steht.	(+) .48
▪ Ich vertraue darauf, dass andere Menschen ihr Wort halten.	(+) .39

Tabelle D28: Faktorenanalyse des Inventars zur Erfassung Interpersonellen Vertrauens (IIV) – erste Erhebung: Ladungsmatrix mit Kommunalitäten und Varianzbeiträgen der Faktoren (N=239)

		I	II	III	IV	V	h^2
2.	Mit meinen Freunden kann ich über alles sprechen.	.65	.00	.00	.00	.24	.48
4.	Gelegentlich denke ich, Freunde könnten neugierig in meinen privaten Sachen stöbern.	.57	.13	.00	.21	-.18	.42
7.	Mein Vertrauen in die staatlichen Institutionen ist tief erschüttert.	.00	.00	.64	.00	.00	.41
8.	Ich vertraue darauf, dass andere Menschen ihr Wort halten.	.26	.16	.28	.29	.39	.41
9.	Wenn ich Freunde kritisieren würde, müsste ich davon ausgehen, dadurch die Freundschaft zu gefährden.	.42	.16	.20	.00	-.11	.25
10.	Meine Freunde meinen es gut mit mir.	.59	.22	.16	.00	.00	.42
12.	Institutionen wie Verwaltungen, Behörden, Ämtern usw., kann ich nur sehr schwer vertrauen.	.00	.00	.67	.00	.11	.46
13.	Meinen Nachbarn traue ich nicht.	.00	.11	.35	.55	.00	.44
14.	Ich habe häufig die Befürchtung, dass andere Menschen den Kontakt zu mir nur suchen und aufrecht erhalten, weil sie ihren eigenen Vorteil suchen.	.40	.20	.45	.24	-.12	.47
15.	Ich befürchte gelegentlich, dass meine Familie mich hintergeht.	.29	.29	.35	.32	-.37	.53
17.	Manchmal befürchte ich, meine Freunde könnten absichtlich etwas tun, das gegen mich gerichtet ist oder mir schaden könnte.	.43	.12	.33	.00	-.33	.42
19.	Die meisten Menschen würden eine günstige Gelegenheit nutzen, um sich auf Kosten anderer zu bereichern.	.16	.00	.47	-.23	.00	.30
20.	Ich gehe mit sicherem Gefühl davon aus, dass meine Freunde bei anderen nicht meine Einstellungen und Meinungen ins Lächerliche ziehen.	.48	.00	.11	.00	.00	.24
23.	Ich habe Nachbarn, denen ich mit ruhigem Gefühl den Wohnungsschlüssel überlassen kann; sie würden auch bei längerer Abwesenheit nicht in meine Wohnung gehen, um dort beispielsweise in meinen persönlichen Sachen herumzuwühlen oder mich zu bestehlen.	.00	.00	.14	.73	.24	.61
25.	Mit fremden Menschen vor meiner Haustür verbinde ich sofort eine Bedrohung.	.13	.00	.47	.00	.00	.24
28.	Man kann sich darauf verlassen, dass die Menschen, die mit der Entwicklung, Herstellung, Prüfung und Wartung von Dingen betraut sind, ihre Aufgabe ernst nehmen.	.00	.27	.36	.33	.15	.33
33.	Wenn andere eine Aufgabe für mich erledigen, würde ich mich am liebsten ständig vergewissern, ob sie es auch in meinem Sinne und nach meinen Vorstellungen tun.	.20	.00	.43	.32	.00	.33
34.	Wenn ich in einer persönlichen Krise wäre, würden meine Freunde mir helfen.	.75	.00	.15	.17	.13	.63
35.	Mich beunruhigt der Gedanke, mich auf andere verlassen zu müssen.	.19	.00	.60	.00	.12	.41
38.	Manchmal habe ich schon darüber nachgedacht, ob nicht Nachbarn während meines Urlaubs mit einem Zweitschlüssel in meine Wohnung gelangen und neugierig in meiner Privatsphäre stöbern könnten.	.15	.00	.12	.37	.00	.17
40.	Meine Freunde sind mir gegenüber ehrlich und aufrichtig.	.63	.22	.17	.11	.00	.49
41.	Man kann sich in unserem Land darauf verlassen, dass die Grundrechte gewährleistet sind.	.11	.30	.43	.21	.00	.33
42.	Meinen Freunden kann ich meine Schwächen und Fehler zeigen.	.59	.13	.00	.00	.26	.43
43.	Wenn man einen Fremden in einer unbekannten Stadt nach dem Weg fragt, kann man sich im allgemeinen darauf verlassen, nicht bewusst in die Irre geführt zu werden.	.20	.22	.29	.00	.18	.20
45.	Wenn ich Freunden etwas Persönliches anvertraue, kann ich mich darauf verlassen, dass sie nicht mit anderen darüber sprechen.	.57	.12	.35	.00	.10	.47
46.	Den Menschen aus meinem Bekanntenkreis bringe ich kein großes Vertrauen entgegen.	.26	.00	.40	.23	-.11	.29
49.	Ich gehe in der Regel davon aus, dass andere Menschen mir gegenüber nicht nur gute Absichten haben.	.17	.11	.55	.00	.00	.34
50.	Wenn man einer Firma einen Auftrag erteilt, geht man besser davon aus, dass mehr abgerechnet wird, als geleistet wurde.	.00	.00	.54	.20	.00	.33
52.	Meine Freunde haben Verständnis für mich.	.62	.25	.24	.00	.20	.54
55.	Der Verpflichtung von Ärzten, jedem Menschen nach bestem Wissen und Gewissen zu helfen, kann man heute nur noch sehr eingeschränkt vertrauen.	.00	.00	.52	.28	.12	.36
56.	Ich habe große Angst davor, eines Tages von den Menschen, die mir jetzt nahe stehen, ausgenutzt, bloßgestellt oder enttäuscht zu werden.	.36	.23	.34	.16	-.16	.35
57.	Auf Versprechen von Freunden kann ich mich verlassen.	.66	.18	.19	.12	.00	.52

Fortsetzung Tab. D28: Faktorenanalyse des Inventars zur Erfassung Interpersonellen Vertrauens (IIV) – erste Erhebung: Ladungsmatrix mit Kommunalitäten und Varianzbeiträgen der Faktoren (N=239)

61.	Selbst in meinen privaten Beziehungen muss ich befürchten, dass die anderen ihr Wissen über mich gegen mich verwenden könnten.	.43	.14	.51	.11	-.12	.49
63.	Meinen Freunden kann ich meine Gedanken und Gefühle offenbaren.	.70	.18	.12	.00	.31	.62
64.	Wenn man sich hilfesuchend an seine Mitmenschen wendet, wird man in den meisten Fällen jemanden finden, der einem mit Rat und Tat zur Seite steht.	.37	.00	.27	.21	.48	.48
65.	Experten mit einer nachweisbaren Qualifikation (Psychologen, Ärzten, Rechtsanwälten, Handwerksmeistern, Fachverkäufern, etc.) kann ich im allgemeinen Vertrauen, ohne sie überhaupt persönlich zu kennen.	.00	.00	.48	.24	.32	.39
66.	Auf die Verschwiegenheit von Psychotherapeuten kann man sich voll und ganz verlassen.	.00	.00	.20	.16	.53	.35
67.	Psychotherapeuten verfügen über Möglichkeiten, um Menschen auf ihrem Weg aus einer psychischen Krise zu helfen.	.14	.00	.11	.14	.70	.54
68.	Wenn es um kleine Gefälligkeiten oder Hilfeleistungen geht, kann ich mir der Unterstützung meiner Nachbarn sicher sein.	.28	.00	.00	.68	.24	.60
69.	Wenn ich meinen Nachbarn etwas ausleihen würde, könnte ich mich darauf verlassen, dass sie mir den entsprechenden Gegenstand ersetzen oder eine Reparatur bezahlen würden, wenn er durch ihr Verschulden beschädigt oder zerstört würde.	.14	.00	.00	.75	.20	.62
70.	Letztlich halten auch meine Freunde nur eingeschränkt zu mir.	.67	.11	.20	.17	.00	.53
71.	Manchmal wird mir bewusst, dass selbst meine Familie mein Vertrauen nicht verdient.	.35	.21	.34	.25	-.24	.40
72.	In schweren Krisen können Psychotherapeuten große Hilfe leisten.	.19	.00	.00	.19	.68	.53
74.	Meine Freunde sind für mich da, wenn ich sie brauche.	.79	.00	.11	.17	.25	.73
75.	Ich habe oft Angst davor, dass fremde Menschen mir und meiner Umwelt Schaden zufügen könnten.	.17	.00	.55	.00	.00	.33
77.	In der Regel begegne ich fremden Menschen mit großer Vorsicht.	.36	-.15	.39	.00	.00	.30
78.	Wenn man seine finanziellen Angelegenheiten nicht weitgehend selbst regelt, muss man befürchten, hereingelegt oder hintergangen zu werden.	.19	.00	.43	.00	.26	.29
80.	Wenn man Menschen an ihrem Arbeitsplatz nicht regelmäßig kontrolliert, werden sie nachlässig oder nutzen ihre Position zu ihren Gunsten aus.	.17	.00	.36	.21	.23	.26
83.	Wenn ich krank würde und die Wohnung nicht mehr verlassen könnte, würden meine Nachbarn dies bestimmt merken und anfangen, sich Sorgen um mich zu machen.	.00	.00	.00	.78	.11	.62
85.	Im Grunde kann man den Mitmenschen vertrauen.	.18	.20	.54	.21	.29	.49
86.	Manchmal befürchte ich, dass sogenannte „Experten“ Entscheidungen treffen könnten, die sich negativ auf mein Wohlergehen auswirken.	.22	.00	.49	.13	.11	.32
P01.	Wenn mein Partner/meine Partnerin mir ein Versprechen macht, hält er/sie es auch.	.10	.72	.00	.00	.19	.56
P02.	Wenn ich meinen Partner/meine Partnerin nach seiner/ihrer Meinung frage, gibt er/sie mir eine ehrliche Antwort.	.10	.71	.00	.00	.00	.51
P04.	Ich kann meinen Partner/meine Partnerin mit berechtigter Kritik konfrontieren, ohne unsere Beziehung dadurch zu gefährden.	.20	.69	.00	.00	.00	.52
P05.	Mein Partner/Meine Partnerin nimmt mich ernst und würde sich über etwas, das ich ihm/ihr anvertraue, nicht lustig machen.	.23	.64	.12	.22	-.12	.54
P07.	Mein Partner/Meine Partnerin ist absolut zuverlässig, insbesondere wenn es um Angelegenheiten geht, die für mich von großer Bedeutung sind.	.00	.73	.00	.00	.00	.53
P11.	Mein Partner/Meine Partnerin gibt mir ein Gefühl der Sicherheit.	.00	.83	.00	.00	.00	.69
P12.	Mein Partner/Meine Partnerin hält sich an unsere Absprachen.	.14	.78	.00	.00	.00	.63
P13.	Ich vertraue darauf, dass mein Partner/meine Partnerin zu mir hält und bei mir bleibt.	.13	.66	.00	.00	.00	.45
P14.	Bei meinem Partner/meiner Partnerin kann ich Nähe und Geborgenheit finden.	.16	.83	.00	.13	.13	.75
P17.	Meinem Partner/Meiner Partnerin offenbare ich meine Gedanken und Gefühle.	.18	.77	.00	.00	.00	.63
P24.	Es fällt mir schwer, meinem Partner/meiner Partnerin zu vertrauen.	.00	.59	.19	.00	.00	.38
P25.	Wenn ich mit meinem Partner/meiner Partnerin zusammen bin, erlebe ich Momente, in denen ich völlig loslassen kann.	.16	.68	.00	.13	.00	.50
	Anteil an der Gesamtvarianz (in Prozent)	**12,0**	**11,5**	**10,5**	**6,4**	**4,9**	**45,3**

Tabelle D29: Übersicht der Items des ersten Faktors „Vertrauen in Freunde“ als Ergebnis der Faktorenanalysen der Daten aus vier Stichproben aus zwei Erhebungen mit den 55 Items der Endversion

		1[a]	2[a]	3[a]	4[a]
01.	Mit meinen Freunden kann ich über alles sprechen.	.69	.69	.66	.68
06.	Meine Freunde meinen es gut mit mir.	.71	.70	.59	.67
10.	Manchmal befürchte ich, meine Freunde könnten absichtlich etwas tun, das gegen mich gerichtet ist oder mir schaden könnte.[b,c]	.42	.37	.37	.38
12.	Ich gehe mit sicherem Gefühl davon aus, dass meine Freunde bei anderen nicht meine Einstellungen und Meinungen ins Lächerliche ziehen.	.52	.40	.50	.52
17.	Meine Freunde haben Verständnis für mich.	.71	.74	.63	.69
19.	Wenn ich in einer persönlichen Krise wäre, würden meine Freunde mir helfen.	.73	.70	.75	.74
21.	Meine Freunde sind mir gegenüber ehrlich und aufrichtig.	.78	.73	.63	.73
22	Wenn ich Freunden etwas Persönliches anvertraue, kann ich mich darauf verlassen, dass sie nicht mit anderen darüber sprechen.	.58	.53	.58	.59
26.	Meinen Freunden kann ich meine Schwächen und Fehler zeigen.	.74	.71	.61	.69
31.	Auf Versprechen von Freunden kann ich mich verlassen.	.62	.57	.67	.64
34.	Meinen Freunden kann ich meine Gedanken und Gefühle offenbaren.	.76	.72	.71	.73
37.	Letztlich halten auch meine Freunde nur eingeschränkt zu mir.[b]	.63	.59	.67	.64
40.	Meine Freunde sind für mich da, wenn ich sie brauche.	.76	.74	.81	.78

Anmerkungen: [a] 1: Stichprobe der zweiten Erhebung (N=320); 2: Stichprobe der zweiten Erhebung ohne Testwiederholer (N=205); 3: Stichprobe der ersten Erhebung (N=239); 4: Gesamtstichprobe aus erster und zweiter Erhebung (N=559). [b] Item ist entgegen der Polrichtung *Vertrauen* formuliert. [c]Item lädt in Stichprobe 2 zu .41, in Stichprobe 3 zu .38 und in Stichprobe 4 zu .41 auf dem Faktor *Allgemeines Vertrauen*.

Tabelle D30: Übersicht der Items des zweiten Faktors „Partnervertrauen“ als Ergebnis der Faktorenanalysen der Daten aus vier Stichproben aus zwei Erhebungen mit den 55 Items der Endversion

		1[a]	2[a]	3[a]	4[a]
44.	Wenn mein Partner/meine Partnerin mir ein Versprechen macht, hält er/sie es auch.	.64	.68	.71	.67
45.	Wenn ich meinen Partner/meine Partnerin nach seiner/ihrer Meinung frage, gibt er/sie mir eine ehrliche Antwort.	.67	.64	.71	.69
46.	Ich kann meinen Partner/meine Partnerin mit berechtigter Kritik konfrontieren, ohne unsere Beziehung dadurch zu gefährden.	.71	.69	.69	.70
47.	Mein Partner/Meine Partnerin nimmt mich ernst und würde sich über etwas, das ich ihm/ihr anvertraue, nicht lustig machen.	.71	.75	.65	.69
48	Mein Partner/Meine Partnerin ist absolut zuverlässig, insbesondere wenn es um Angelegenheiten geht, die für mich von großer Bedeutung sind.	.73	.74	.74	.73
49.	Mein Partner/Meine Partnerin gibt mir ein Gefühl der Sicherheit.	.79	.79	.84	.81
50.	Mein Partner/Meine Partnerin hält sich an unsere Absprachen.	.71	.73	.78	.74
51.	Ich vertraue darauf, dass mein Partner/meine Partnerin zu mir hält und bei mir bleibt.	.79	.80	.67	.74
52.	Bei meinem Partner/meiner Partnerin kann ich Nähe und Geborgenheit finden.	.84	.78	.84	.84
53.	Meinem Partner/Meiner Partnerin offenbare ich meine Gedanken und Gefühle.	.70	.61	.77	.73
54.	Es fällt mir schwer, meinem Partner/meiner Partnerin zu vertrauen.[b]	.61	.51	.60	.60
55.	Wenn ich mit meinem Partner/meiner Partnerin zusammen bin, erlebe ich Momente, in denen ich völlig loslassen kann.	.66	.62	.69	.67

Anmerkungen: [a] 1: Stichprobe der zweiten Erhebung (N=320); 2: Stichprobe der zweiten Erhebung ohne Testwiederholer (N=205); 3: Stichprobe der ersten Erhebung (N=239); 4: Gesamtstichprobe aus erster und zweiter Erhebung (N=559). [b] Item ist entgegen der Polrichtung *Vertrauen* formuliert.

Tabelle D31: Übersicht der Items des dritten Faktors „Allgemeines Vertrauen“ als Ergebnis der Faktorenanalysen der Daten aus vier Stichproben aus zwei Erhebungen mit den 55 Items der Endversion

		1[a]	2[a]	3[a]	4[a]
02.	In der Regel begegne ich fremden Menschen mit großer Vorsicht.[b]	.51	.61	.40	.48
04.	Manchmal befürchte ich, dass sogenannte „Experten“ Entscheidungen treffen könnten, die sich negativ auf mein Wohlergehen auswirken.[b]	.57	.54	.46	.54
05.	Wenn man seine finanziellen Angelegenheiten nicht weitgehend selbst regelt, muss man befürchten, hereingelegt oder hintergangen zu werden.[b]	.56	.61	.43	.52
07.	Institutionen wie Verwaltungen, Behörden, Ämtern usw., kann ich nur sehr schwer vertrauen.[b]	.54	.56	.61	.53
09.	Ich habe häufig die Befürchtung, dass andere Menschen den Kontakt zu mir nur suchen und aufrecht erhalten, weil sie ihren eigenen Vorteil suchen.[b]	.49	.52	.50	.51
11.	Die meisten Menschen würden eine günstige Gelegenheit nutzen, um sich auf Kosten anderer zu bereichern.[b]	.65	.63	.51	.61
14.	Mit fremden Menschen vor meiner Haustür verbinde ich sofort eine Bedrohung.[b]	.46	.45	.51	.47
18.	Wenn andere eine Aufgabe für mich erledigen, würde ich mich am liebsten ständig vergewissern, ob sie es auch in meinem Sinne und nach meinen Vorstellungen tun.[b]	.55	.56	.46	.52
20.	Mich beunruhigt der Gedanke, mich auf andere verlassen zu müssen.[b]	.49	.47	.63	.53
24.	Ich gehe in der Regel davon aus, dass andere Menschen mir gegenüber nicht nur gute Absichten haben.[b]	.60	.63	.60	.60
25.	Manchmal wird mir bewusst, dass selbst meine Familie mein Vertrauen nicht verdient.[b,c]	.42	.39	.33	.42
27.	Wenn man einer Firma einen Auftrag erteilt, geht man besser davon aus, dass mehr abgerechnet wird, als geleistet wurde.[b]	.56	.50	.56	.58
28.	Der Verpflichtung von Ärzten, jedem Menschen nach bestem Wissen und Gewissen zu helfen, kann man heute nur noch sehr eingeschränkt vertrauen.[b]	.33	.30	.48	.42
29.	Ich habe große Angst davor, eines Tages von den Menschen, die mir jetzt nahe stehen, ausgenutzt, bloßgestellt oder enttäuscht zu werden.[b]	.51	.43	.40	.50
30.	Wenn man Menschen an ihrem Arbeitsplatz nicht regelmäßig kontrolliert, werden sie nachlässig oder nutzen ihre Position zu ihren Gunsten aus.[b]	.58	.57	.38	.51
33.	Selbst in meinen privaten Beziehungen muss ich befürchten, dass die anderen ihr Wissen über mich gegen mich verwenden könnten.[b]	.45	.45	.54	.51
41.	Ich habe oft Angst davor, dass fremde Menschen mir und meiner Umwelt Schaden zufügen könnten.[b]	.69	.71	.62	.67
43.	Im Grunde kann man den Mitmenschen vertrauen.	.45	.49	.54	.49

Anmerkungen: [a] 1: Stichprobe der zweiten Erhebung (N=320); 2: Stichprobe der zweiten Erhebung ohne Testwiederholer (N=205); 3: Stichprobe der ersten Erhebung (N=239); 4: Gesamtstichprobe aus erster und zweiter Erhebung (N=559). [b] Item ist entgegen der Polrichtung *Vertrauen* formuliert. [c]Item lädt in Stichprobe 3 zu .34 auf dem Faktor *Vertrauen in Freunde*.

Tabelle D32: Übersicht der Items des vierten Faktors „Vertrauen in Nachbarn“ als Ergebnis der Faktorenanalysen der Daten aus vier Stichproben aus zwei Erhebungen mit den 55 Items der Endversion

		1[a]	2[a]	3[a]	4[a]
08.	Meinen Nachbarn traue ich nicht.[b]	.50	.52	.55	.53
13.	Ich habe Nachbarn, denen ich mit ruhigem Gefühl den Wohnungsschlüssel überlassen kann; sie würden auch bei längerer Abwesenheit nicht in meine Wohnung gehen, um dort beispielsweise in meinen persönlichen Sachen herumzuwühlen oder mich zu bestehlen.	.62	.67	.75	.72
23.	Wenn ich meinen Nachbarn etwas ausleihen würde, könnte ich mich darauf verlassen, dass sie mir den entsprechenden Gegenstand ersetzen oder eine Reparatur bezahlen würden, wenn er durch ihr Verschulden beschädigt oder zerstört würde.	.72	.68	.79	.75
36.	Wenn es um kleine Gefälligkeiten oder Hilfeleistungen geht, kann ich mir der Unterstützung meiner Nachbarn sicher sein.	.77	.80	.73	.76
42.	Wenn ich krank würde und die Wohnung nicht mehr verlassen könnte, würden meine Nachbarn dies bestimmt merken und anfangen, sich Sorgen um mich zu machen.	.71	.71	.82	.77

Anmerkungen: [a] 1: Stichprobe der zweiten Erhebung (N=320); 2: Stichprobe der zweiten Erhebung ohne Testwiederholer (N=205); 3: Stichprobe der ersten Erhebung (N=239); 4: Gesamtstichprobe aus erster und zweiter Erhebung (N=559). [b] Item ist entgegen der Polrichtung *Vertrauen* formuliert.

Tabelle D33: Übersicht der Items des fünften Faktors „Vertrauen in Psychotherapeuten“ als Ergebnis der Faktorenanalysen der Daten aus vier Stichproben aus zwei Erhebungen mit den 55 Items der Endversion

		1[a]	2[a]	3[a]	4[a]
16.	Psychotherapeuten verfügen über Möglichkeiten, um Menschen auf ihrem Weg aus einer psychischen Krise zu helfen.	.75	.73	.81	.79
35.	Auf die Verschwiegenheit von Psychotherapeuten kann man sich voll und ganz verlassen.	.71	.66	.68	.70
38.	In schweren Krisen können Psychotherapeuten große Hilfe leisten.	.76	.73	.80	.80

Anmerkungen: [a] 1: Stichprobe der zweiten Erhebung (N=320); 2: Stichprobe der zweiten Erhebung ohne Testwiederholer (N=205); 3: Stichprobe der ersten Erhebung (N=239); 4: Gesamtstichprobe aus erster und zweiter Erhebung (N=559). [b] Item ist entgegen der Polrichtung *Vertrauen* formuliert.

Tabelle D34: Übersicht der Items des fünften Faktors „Vertrauen in Psychotherapeuten“ als Ergebnis der Faktorenanalysen der Daten aus vier Stichproben aus zwei Erhebungen mit den 55 Items der Endversion

		1[a]	2[a]	3[a]	4[a]
3.	Ich glaube, ich bin oftmals zu vertrauensselig.	.81	.76	.82	.84
15.	Ich glaube, ich sehe zu oft nur das Gute im Menschen.	.73	.67	.72	.71
32.	Es passiert mir immer wieder, dass ich zu viel von mir preisgebe und mich anschließend darüber ärgere, was ich alles erzählt habe.	.60	.63	.52	.54
39.	Ich glaube, ich bin anderen Menschen gegenüber häufig zu leichtgläubig.	.78	.73	.85	.84

Anmerkungen: [a] 1: Stichprobe der zweiten Erhebung (N=320); 2: Stichprobe der zweiten Erhebung ohne Testwiederholer (N=205); 3: Stichprobe der ersten Erhebung (N=239); 4: Gesamtstichprobe aus erster und zweiter Erhebung (N=559).

Tabelle D35: Übersicht über die Ladungen der Items der Endform auf den fünf Faktoren und Kommunalitäten in vier Stichproben (Anmerkungen auf letzter Seite!)

		1[a,b]						**2**[a,b]						**3**[a,c]						**4**[a,c]					
	Alle Angaben der Ladungen in Hundertsteln!	**I**	**II**	**III**	**IV**	**V**	**h^2**	**I**	**II**	**III**	**IV**	**V**	**h^2**	**I**	**II**	**III**	**IV**	**V**	**h^2**	**I**	**II**	**III**	**IV**	**V**	**h^2**
1	Mit meinen Freunden kann ich über alles sprechen.	69	00	00	00	00	**48**	69	00	00	00	00	**48**	00	66	00	00	19	**47**	00	68	00	00	00	**46**
2	In der Regel begegne ich fremden Menschen mit großer Vorsicht.	19	00	51	00	12	**31**	14	00	61	13	00	**41**	15	36	40	00	00	**31**	00	23	48	00	00	**28**
4	Manchmal befürchte ich, dass sogenannte „Experten“ Entscheidungen treffen könnten, die sich negativ auf mein Wohlergehen auswirken.	00	00	57	00	13	**34**	00	00	54	00	31	**39**	00	22	46	11	20	**31**	00	00	54	00	16	**32**
5	Wenn man seine finanziellen Angelegenheiten nicht weitgehend selbst regelt, muss man befürchten, hereingelegt oder hintergangen zu werden.	00	12	56	00	21	**37**	00	00	61	00	00	**37**	00	18	42	00	29	**29**	10	00	52	00	25	**34**
6	Meine Freunde meinen es gut mit mir.	71	00	00	00	11	**52**	70	00	00	00	00	**49**	22	59	16	00	00	**42**	10	67	12	00	00	**47**
7	Institutionen wie Verwaltungen, Behörden, Ämtern usw., kann ich nur sehr schwer vertrauen.	12	00	54	00	22	**35**	11	00	56	00	30	**42**	00	00	61	00	12	**39**	00	00	53	00	18	**31**
8	Meinen Nachbarn traue ich nicht.	17	10	27	50	12	**38**	15	00	24	52	00	**35**	13	00	36	55	00	**45**	10	12	31	53	00	**40**
9	Ich habe häufig die Befürchtung, dass andere Menschen den Kontakt zu mir nur suchen und aufrecht erhalten, weil sie ihren eigenen Vorteil suchen.	30	14	49	12	00	**36**	23	00	52	13	11	**35**	22	35	49	19	00	**45**	17	30	50	12	00	**38**
10	Manchmal befürchte ich, meine Freunde könnten absichtlich etwas tun, das gegen mich gerichtet ist oder mir schaden könnte.	42	17	40	15	00	**39**	37	19	41	16	00	**37**	13	37	38	00	17	**33**	15	38	41	00	00	**34**
11	Die meisten Menschen würden eine günstige Gelegenheit nutzen, um sich auf Kosten anderer zu bereichern.	00	00	65	00	00	**42**	00	00	63	19	00	**43**	00	00	51	22	00	**31**	00	00	61	00	00	**37**
12	Ich gehe mit sicherem Gefühl davon aus, dass meine Freunde bei anderen nicht meine Einstellungen und Meinungen ins Lächerliche ziehen.	52	00	00	00	19	**31**	40	00	00	00	21	**20**	00	50	00	00	11	**26**	00	52	00	00	00	**27**
13	Ich habe Nachbarn, denen ich mit ruhigem Gefühl den Wohnungsschlüssel überlassen kann; sie würden auch bei längerer Abwesenheit nicht in meine Wohnung gehen, um dort beispielsweise in meinen persönlichen Sachen herumzuwühlen oder mich zu bestehlen.	22	10	00	62	00	**44**	22	00	00	67	00	**50**	00	00	16	75	16	**61**	00	14	13	72	00	**55**
14	Mit fremden Menschen vor meiner Haustür verbinde ich sofort eine Bedrohung.	19	00	46	17	18	**31**	29	00	45	15	20	**35**	00	11	51	00	00	**27**	00	17	47	00	12	**26**
16	Psychotherapeuten verfügen über Möglichkeiten, um Menschen auf ihrem Weg aus einer psychischen Krise zu helfen.	34	00	00	00	75	**68**	32	00	00	00	73	**64**	00	13	10	13	81	**70**	00	27	00	00	79	**70**
17	Meine Freunde haben Verständnis für mich.	71	16	15	15	00	**57**	74	12	21	14	00	**63**	26	63	26	10	13	**56**	20	69	21	12	00	**57**

Fortsetzung Tabelle D35: Übersicht über die Ladungen der Items der Endform auf den fünf Faktoren und Kommunalitäten in vier Stichproben (Anmerkungen auf letzter Seite!)

		1[a,b]						2[a,b]						3[a,c]						4[a,c]					
	Alle Angaben der Ladungen in Hundertsteln!	I	II	III	IV	V	h^2	I	II	III	IV	V	h^2	I	II	III	IV	V	h^2	I	II	III	IV	V	h^2
18	Wenn andere eine Aufgabe für mich erledigen, würde ich mich am liebsten ständig vergewissern, ob sie es auch in meinem Sinne und nach meinen Vorstellungen tun.	13	14	55	00	00	**34**	10	00	56	00	20	**36**	00	17	46	33	00	**35**	10	12	52	14	00	**31**
19	Wenn ich in einer persönlichen Krise wäre, würden meine Freunde mir helfen.	73	00	00	20	00	**57**	70	11	00	20	00	**54**	11	75	17	20	00	**64**	00	74	13	20	00	**60**
20	Mich beunruhigt der Gedanke, mich auf andere verlassen zu müssen.	26	00	49	14	00	**33**	26	00	47	00	00	**29**	00	17	63	00	00	**43**	00	23	53	13	00	**35**
21	Meine Freunde sind mir gegenüber ehrlich und aufrichtig.	78	10	11	15	12	**67**	73	11	00	21	12	**60**	23	63	19	00	12	**50**	15	73	14	12	10	**60**
22	Wenn ich Freunden etwas Persönliches anvertraue, kann ich mich darauf verlassen, dass sie nicht mit anderen darüber sprechen.	58	15	17	00	17	**42**	53	15	11	00	13	**33**	12	58	36	00	00	**48**	12	59	25	00	00	**43**
23	Wenn ich meinen Nachbarn etwas ausleihen würde, könnte ich mich darauf verlassen, dass sie mir den entsprechenden Gegenstand ersetzen oder eine Reparatur bezahlen würden, wenn er durch ihr Verschulden beschädigt oder zerstört würde.	14	00	00	72	00	**54**	13	00	00	68	00	**48**	00	16	00	79	15	**67**	00	15	00	75	00	**59**
24	Ich gehe in der Regel davon aus, dass andere Menschen mir gegenüber nicht nur gute Absichten haben.	00	11	59	00	00	**36**	00	12	63	13	15	**45**	12	13	59	00	00	**38**	12	00	60	00	00	**37**
25	Manchmal wird mir bewusst, dass selbst meine Familie mein Vertrauen nicht verdient.	26	23	42	11	19	**35**	35	20	38	00	00	**31**	22	34	33	16	12	**31**	24	24	42	00	14	**31**
26	Meinen Freunden kann ich meine Schwächen und Fehler zeigen.	74	00	17	00	00	**58**	71	00	22	00	00	**55**	13	61	00	00	24	**45**	00	69	10	00	10	**50**
27	Wenn man einer Firma einen Auftrag erteilt, geht man besser davon aus, dass mehr abgerechnet wird, als geleistet wurde.	00	00	56	21	15	**38**	00	00	50	28	29	**41**	00	00	56	21	00	**36**	00	00	58	19	00	**37**
28	Der Verpflichtung von Ärzten, jedem Menschen nach bestem Wissen und Gewissen zu helfen, kann man heute nur noch sehr eingeschränkt vertrauen.	00	00	33	25	19	**21**	00	12	30	19	26	**21**	00	11	47	26	18	**33**	00	00	42	21	18	**25**
29	Ich habe große Angst davor, eines Tages von den Menschen, die mir jetzt nahe stehen, ausgenutzt, bloßgestellt oder enttäuscht zu werden.	13	27	51	23	22	**45**	20	32	43	26	00	**39**	23	34	40	12	18	**38**	26	20	50	14	22	**43**
30	Wenn man Menschen an ihrem Arbeitsplatz nicht regelmäßig kontrolliert, werden sie nachlässig oder nutzen ihre Position zu ihren Gunsten aus.	00	00	57	00	00	**32**	00	00	57	00	00	**32**	00	16	38	23	22	**27**	00	00	52	00	00	**27**
31	Auf Versprechen von Freunden kann ich mich verlassen.	62	12	18	30	14	**54**	57	12	10	38	24	**55**	18	67	22	12	00	**54**	15	64	22	20	00	**52**

Fortsetzung Tabelle D35: Übersicht über die Ladungen der Items der Endform auf den fünf Faktoren und Kommunalitäten in vier Stichproben

		1[a,b]						2[a,b]						3[a,c]						4[a,c]					
	Alle Angaben der Ladungen in Hundertsteln!	I	II	III	IV	V	h^2	I	II	III	IV	V	h^2	I	II	III	IV	V	h^2	I	II	III	IV	V	h^2
33	Selbst in meinen privaten Beziehungen muss ich befürchten, dass die anderen ihr Wissen über mich gegen mich verwenden könnten.	35	26	45	00	23	**45**	39	22	45	00	00	**40**	15	40	54	00	00	**47**	22	36	51	00	18	**47**
34	Meinen Freunden kann ich meine Gedanken und Gefühle offenbaren.	76	00	20	00	12	**63**	72	00	28	00	00	**60**	19	71	12	00	26	**62**	14	73	18	00	16	**61**
35	Auf die Verschwiegenheit von Psychotherapeuten kann man sich voll und ganz verlassen.	13	00	21	17	71	**59**	00	00	17	13	66	**48**	00	10	15	00	68	**49**	00	11	20	11	70	**55**
36	Wenn es um kleine Gefälligkeiten oder Hilfeleistungen geht, kann ich mir der Unterstützung meiner Nachbarn sicher sein.	18	12	12	77	00	**65**	20	11	00	80	00	**69**	00	30	00	73	12	**64**	00	23	13	76	00	**65**
37	Letztlich halten auch meine Freunde nur eingeschränkt zu mir.	63	14	35	00	00	**54**	59	13	34	00	19	**52**	13	67	22	12	12	**54**	13	64	31	00	00	**52**
38	In schweren Krisen können Psychotherapeuten große Hilfe leisten.	31	00	00	14	76	**69**	29	00	00	00	72	**60**	00	18	00	16	80	**70**	00	26	00	15	80	**73**
40	Meine Freunde sind für mich da, wenn ich sie brauche.	76	00	14	26	00	**66**	74	00	12	23	14	**63**	00	81	13	19	15	**73**	00	78	16	21	00	**68**
41	Ich habe oft Angst davor, dass fremde Menschen mir und meiner Umwelt Schaden zufügen könnten.	00	00	69	00	00	**48**	00	00	71	12	00	**52**	00	13	62	00	00	**40**	00	00	67	00	00	**45**
42	Wenn ich krank würde und die Wohnung nicht mehr verlassen könnte, würden meine Nachbarn dies bestimmt bemerken und anfangen, sich Sorgen um mich zu machen.	00	17	00	71	11	**55**	00	11	00	71	00	**52**	00	00	00	82	00	**67**	14	00	00	77	00	**61**
43	Im Grunde kann man den Mitmenschen vertrauen.	19	24	45	31	21	**44**	14	21	49	34	00	**42**	20	19	54	21	21	**46**	22	19	49	25	20	**43**
44	Wenn mein Partner/meine Partnerin mir ein Versprechen macht, hält er/sie es auch.	00	64	14	00	00	**43**	00	68	14	16	12	**52**	71	12	00	00	11	**53**	67	00	11	00	00	**46**
45	Wenn ich meinen Partner/meine Partnerin nach seiner/ihrer Meinung frage, gibt er/sie mir eine ehrliche Antwort.	00	67	12	14	00	**48**	00	64	11	14	19	**48**	71	00	00	00	00	**50**	69	00	11	00	00	**49**
46	Ich kann meinen Partner/meine Partnerin mit berechtigter Kritik konfrontieren, ohne unsere Beziehung dadurch zu gefährden.	14	71	00	00	00	**52**	15	69	00	00	00	**50**	69	18	00	00	00	**51**	70	16	00	00	00	**52**
47	Mein Partner/Meine Partnerin nimmt mich ernst und würde sich über etwas, das ich ihm/ihr anvertraue, nicht lustig machen.	12	71	00	00	00	**52**	00	75	00	00	00	**56**	65	20	11	16	00	**50**	69	15	10	00	00	**51**
48	Mein Partner/Meine Partnerin ist absolut zuverlässig – insbesondere wenn es um Angelegenheiten geht, die für mich von großer Bedeutung sind.	00	73	00	14	00	**55**	00	74	00	00	00	**55**	74	00	00	00	00	**55**	73	00	00	00	00	**53**
49	Mein Partner/Meine Partnerin gibt mir ein Gefühl der Sicherheit.	00	79	00	14	12	**66**	00	79	00	11	00	**64**	84	00	00	00	00	**71**	81	00	00	12	12	**68**
50	Mein Partner/Meine Partnerin hält sich an unsere Absprachen.	14	71	00	17	00	**55**	00	73	00	21	00	**58**	78	12	12	00	00	**64**	74	14	00	11	00	**58**

Fortsetzung Tabelle D35: Übersicht über die Ladungen der Items der Endform auf den fünf Faktoren und Kommunalitäten in vier Stichproben

		1[a,b]						**2[a,b]**						**3[a,c]**						**4[a,c]**					
	Alle Angaben der Ladungen in Hundertsteln!	**I**	**II**	**III**	**IV**	**V**	**h^2**	**I**	**II**	**III**	**IV**	**V**	**h^2**	**I**	**II**	**III**	**IV**	**V**	**h^2**	**I**	**II**	**III**	**IV**	**V**	**h^2**
51	Ich vertraue darauf, dass mein Partner/meine Partnerin zu mir hält und bei mir bleibt.	00	79	00	00	00	**62**	00	79	00	00	00	**62**	67	11	10	00	00	**47**	74	00	00	00	00	**55**
52	Bei meinem Partner/meiner Partnerin kann ich Nähe und Geborgenheit finden.	00	84	00	00	00	**71**	00	78	00	00	11	**62**	84	14	00	14	14	**76**	84	00	00	10	00	**72**
53	Meinem Partner/Meiner Partnerin offenbare ich meine Gedanken und Gefühle.	00	70	00	00	00	**49**	12	61	00	14	20	**45**	77	17	00	00	00	**62**	73	11	00	00	00	**55**
54	Es fällt mir schwer, meinem Partner/meiner Partnerin zu vertrauen.	18	61	21	00	16	**47**	25	51	20	00	19	**40**	60	00	19	00	12	**41**	60	11	21	00	14	**44**
55	Wenn ich mit meinem Partner/meiner Partnerin zusammen bin, erlebe ich Momente, in denen ich völlig loslassen kann.	00	66	00	00	00	**44**	00	62	00	00	00	**38**	69	15	00	00	00	**50**	67	00	00	00	00	**45**
	Anteil an der Gesamtvarianz (in Prozent)	**14**	**13**	**11**	**6**	**5**	**49**	**13**	**13**	**11**	**6**	**5**	**48**	**14**	**13**	**11**	**7**	**5**	**50**	**13**	**13**	**11**	**6**	**5**	**48**

Anmerkungen:

[a] 1: Stichprobe der zweiten Erhebung (N=320); 2: Stichprobe der zweiten Erhebung ohne Testwiederholer (N=205); 3: Stichprobe der ersten Erhebung (N=239); 4: Gesamtstichprobe aus erster und zweiter Erhebung (N=559).

[b] Faktor I: Vertrauen in Freunde, Faktor II: Partnervertrauen, Faktor III: Allgemeines Vertrauen, Faktor IV: Vertrauen in Nachbarn, Faktor V: Vertrauen in Psychotherapeuten.

[c] Faktor I: Partnervertrauen, Faktor II: Vertrauen in Freunde, Faktor III: Allgemeines Vertrauen, Faktor IV: Vertrauen in Nachbarn, Faktor V: Vertrauen in Psychotherapeuten.

Anhang E

Ergänzungen zu den Ergebnissen

E. Ergänzungen zum Ergebnissteil

E1. Ergebnisse des Interviews: Beschreibung spezieller Vertrauensbeziehungen

Vertrauen in den Partner/die Partnerin

Für die Hälfte der Befragten ist das Vertrauen in den Partner bzw. die Partnerin besonders tief, nahezu grenzenlos. Ein Drittel erlebt das Vertrauen in den Partner als völlige Offenheit im Umgang miteinander und durch absolute gegenseitige Akzeptanz. Jeder fünfte Interviewteilnehmer verband mit Vertrauen in der Partnerschaft, keine Geheimnisse voreinander zu haben und das Leben des anderen zu teilen.

Vertrauen in Freunde

Das Vertrauen in Freunde beziehe sich insbesondere auf die Erwartung, Unterstützung und Hilfe zu erhalten, sich gegenseitig zu akzeptieren und Verständnis füreinander aufzubringen, so etwa ein Viertel der Befragten. Fast ebenso viele vertrauen darauf, mit Freunden gemeinsam ebenso Spaß zu haben, wie über Probleme sprechen zu können.

Vertrauen in den Bekanntenkreis

Das Vertrauen in Bekannte beziehe sich vor allem darauf, dass man im Umgang miteinander ein gemeinsames Gesprächsthema für eine Unterhaltung finde, so etwa drei Viertel der Befragten. Dabei gehe es weniger um persönliche als um Sachthemen. Ein Viertel vertraut darauf, mit Bekannten Interessen zu teilen, Aktivitäten gemeinsam auszuüben und gemeinsam Freude zu haben. Auch auf eine Begrüßung als Zeichen der gegenseitigen Akzeptanz und des Wohlwollens, wird von einigen Befragten im Umgang mit Bekannten großer Wert gelegt.

Vertrauen in die Eltern

Über ein Drittel der Befragten, deren Eltern noch leben, vertrauen darauf, dass diese ständig als verständnisvolle Ansprechpartner bei Problemen unterschiedlichster Art verfügbar sind. Ebenso viele verweisen auf die besondere Problematik von Nähe und Distanz in dieser Beziehung, was bei etwa einem Viertel dazu führt, dass das Vertrauen in die Eltern als deutlich eingeschränkt erlebt wird und die Befürchtung hervorruft, diese könnten versuchen, sich in Lebensbereiche einzumischen, in denen ihnen Unabhängigkeit sehr wichtig ist. Ein weiteres Viertel berichtet von fast uneingeschränktem Vertrauen in die Eltern.

Vertrauen in die Familie

Dieses bezieht sich für ein Drittel der Befragten auf die Erwartung, Hilfe und Unterstützung im Bedarfsfall zu erhalten. Dabei weisen viele auf die lange gemeinsame Geschichte hin, die der Freundes- oder Bekanntenkreis nicht habe. Ein Viertel der Befragten fühlt sich von der Familie distanziert und den Begriff des Vertrauens nicht passend.

Vertrauen in fremde Menschen

Mehr als drei Viertel bemerken, dass sie im Alltag ständig darauf vertrauen, dass von Fremden keine Gefahr ausgehe und diese keine bösen Absichten ihnen gegenüber hätten. Für knapp die Hälfte ist das Vertrauen in fremde Menschen in bestimmten Situationen unumgänglich.

Einige Befragte vertrauen darauf, dass fremde Menschen zu kleineren Hilfeleistungen bereit sind, während andere meinen, Vertrauen in Fremde gebe es gar nicht. Während einige der Ansicht sind, die Anonymität schränke die Offenheit im Umgang ein, weisen andere darauf hin, dass diese den offenen Umgang miteinander auch fördern könne.

Ausnahmslos alle Befragten vertraten die Meinung, dass es Situationen gebe, in denen auch völlig fremden Menschen ein großes Ausmaß an Vertrauen entgegengebracht werde. Mit der Vorstellung, im Gespräch dem unbekannten Gegenüber vertrauliche Inhalte mitzuteilen, assoziierten die meisten Befragten vor allem das Verhalten Vertretern bestimmter Berufsgruppen gegenüber.

So wurde das offene Gespräch als typisches Verhalten gegenüber dem unbekannten Taxifahrer, Barkeeper, Kellner oder Friseur gewertet. Einige Befragte hatten dieses Phänomen selbst schon erlebt, entweder weil sie in einem der genannten Berufe gearbeitet hatten, oder weil sie selbst schon einmal einem ihnen völlig unbekannten Vertreter einer dieser Berufsgruppen ihr Herz ausgeschüttet haben.

Beim Versuch, dieses Phänomen zu erklären, gingen fast alle Interviewteilnehmer davon aus, dass die Anonymität eine besondere Rolle spiele, insbesondere deshalb, weil ein unbekanntes Gegenüber die anvertrauten Geheimnisse nicht an ein gemeinsames soziales Umfeld weitergeben könne, aber auch, weil das Gegenüber dadurch den Wahrheitsgehalt des Berichteten nicht überprüfen, sondern im Gegenteil sich nur aus der subjektiven Sicht des Berichterstatters ein Urteil machen könne. Einige nannten als weiteren Grund, dass es bei einem unbekannten Gegenüber unerheblich sei, was man berichte, während bei Menschen aus dem eigenen sozialen Umfeld die Gefahr bestehe, die Beziehung durch das Berichtete zu belasten.

Über die Hälfte der Befragten gehen davon aus, dass offene Gespräche mit Fremden nur in einer seelischen Notlage oder aus einem Kontaktbedürfnis heraus entstehen. Immerhin fast ebenso viele vermuteten, dass die räumliche Nähe zum Taxifahrer oder Friseur und die Tatsache, dass beide Gesprächspartner sich nicht ohne weiteres der Situation entziehen können, eine Rolle bei der Entstehung solcher Gespräche spielten.

Auch die Kundenfreundlichkeit dieser Berufsgruppen wurde von einigen als Ursache gesehen, wobei diese Befragten vermuteten, dass diese Freundlichkeit unter Umständen falsch, also in diesem Fall als wirkliches Interesse an der Person interpretiert werde.

Dass auch der Konsum von Alkohol für das sehr offene Gespräch mit Taxifahrern, Barkeepern oder Kellnern einen nicht unerheblichen Einfluss nehmen könnte, meinen etwa die Hälfte der Befragten. Ein Drittel vertritt die Auffassung, es könnte an der entspannten Atmosphäre liegen oder daran, dass der Betreffende von Einsamkeit gequält wird.

Vertrauen in die Regierung

Etwa die Hälfte der Befragten sagen zum Zeitpunkt der Befragung, sie hätten kein oder kaum Vertrauen in die Regierung und es sei auch nicht oder nur schwer möglich, Vertrauen aufzubauen. Für ein Drittel bezog sich das Vertrauen in die Regierung auf deren Handeln im Sinne und zum Wohle der Allgemeinheit.

Vertrauen in die Zukunft

Vertrauen in die Zukunft stand für über die Hälfte der Befragten mit dem Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten in engem Zusammenhang. Für ein Drittel bedeutete, der Zukunft vertrauen, darauf zu hoffen, dass das Schicksal oder ihr Gott es gut mit ihnen meine.

Vertrauen in die Medien

Weil nach Meinung der meisten Befragten eine objektive, wahrheitsgemäße Berichterstattung kaum möglich ist und den Medien Transparenz, Seriosität und Platz für Minderheiteninteressen fehlen, fällt es zwei Dritteln der Interviewten schwer, der Berichterstattung in den Medien zu vertrauen. Möglich sei dies, so andere, allerdings in bezug auf aktuelle Information über bedeutsame Geschehnisse und gute Unterhaltung. Fast alle Befragten forderten für ihre Stellungnahme zum Vertrauen in die Medien viel Raum, so dass die Bedeutung dieses Themas sehr deutlich wurde.

Vertrauen in die Werbung

Der Werbung Vertrauen zu schenken, wo doch die Täuschung so offensichtlich sei, erschien vielen Befragten widersinnig. Hinsichtlich des Wahrheitsgehalts sei kein Verlass auf Werbung, allenfalls im Hinblick auf Information über Entwicklungen und Veränderungen am Markt oder einen gewissen Unterhaltungswert, so einige Interviewteilnehmer.

Vertrauen in Ärzte

Etwa zwei Drittel der Befragten schätzten das Vertrauen in Ärzte als für einen Behandlungserfolg notwendig ein. Die Hälfte der Interviewteilnehmer vertraute dabei auf das Expertenwissen, ein Drittel weist auf die Bedeutung des zwischenmenschlichen Kontaktes und der Zeit für ein persönliches Gespräch für das Entstehen einer vertrauensvollen Beziehung hin.

Vertrauen in Psychotherapeuten

Das Vertrauen in Psychotherapeuten bezieht sich aus der Sicht von einem Viertel der Befragten auf die Verschwiegenheit und das Fachwissen des Behandelnden sowie das Weiterbestehen der Selbstbestimmung und die nötige Distanz im therapeutischen Kontakt. Auch Sympathie spiele eine entscheidende Rolle, so einige Interviewteilnehmer. Andere wiesen darauf hin, dass auch in der therapeutischen Beziehung Vertrauen notwendig für den Behandlungserfolg sei. Die Erwartung gehe dabei dahin, dass der Therapeut menschlich und seine Hilfsangebote wirksam sind. Vertraut werde dem Therapeuten weiterhin dahingehend, dass er Interesse für die Anliegen seiner Klienten habe, diese mit allen ihren Schwächen akzeptiere und ihnen ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit im therapeutischen Kontakt gebe.

Vertrauen in Pastoren/Pfarrer

Mehr als ein Drittel der Befragten vertrauen eher dem einzelnen Menschen als dem Berufsstand allgemein. Dabei beziehe sich das Vertrauen am ehesten auf die Verschwiegenheit und das Fachwissen, insbesondere bezüglich der Gestaltung einer Taufe, Konfirmation/Kommunion, Hochzeit oder Beerdigung, so die Interviewteilnehmer. Man wolle die Feierlichkeit zu derartigen Anlässen in positiver Erinnerung behalten, so der Tenor der Befragten und vor allem der Pastor oder Pfarrer sei dafür verantwortlich. Aber auch die Gemeindearbeit und die Rolle des Geistlichen als Mittelsmann zu Gott waren für einige Befragte Grund genug, dem Pfarrer oder Pastor der Gemeinde das Vertrauen auszusprechen und ihn als Ansprechpartner für unterschiedlichste Probleme zu sehen.

Vertrauen in Verkäufer

Vertrauen in Verkäufer bedeute, den Aussagen von Verkäufern glauben zu schenken. Es müsse darauf vertraut werden, dass die Interessen des Kunden und nicht die des Verkäufers oder seiner Firma im Zentrum des Verkaufsgespräches stehen, meinten die meisten Befragten. Dabei vertraue man der Ehrlichkeit aber auch dem Fachwissen von Verkäufern, was vielen Interviewten nach eigenen Angaben schwer fällt.

Vertrauen in Handwerker/Facharbeiter

Darauf, dass Handwerker ihre Arbeit ordentlich erledigen und dabei über entsprechende Kompetenz und Fachwissen verfügen, müsse man nach Ansicht von drei Viertel der Befragten vertrauen. Auch darauf, dass das Preis-Leistungs-Verhältnis angemessen sei und Handwerker bei ihrem Aufenthalt in der Wohnung nichts stehlen, müsse man sich verlassen, so ein Viertel der Interviewteilnehmer. Andere wiesen darauf hin, dass ihr Vertrauen in Handwerksbetriebe nicht sehr groß sei, weshalb sie eher Schwarzarbeiter beschäftigten, die ihnen von Bekannten oder Freunden empfohlen wurden.

Vertrauen in Kunden

Dass man Kunden in bezug auf ihre Ehrlichkeit vertrauen müsse, war die Meinung der meisten Befragten. Auch müsse man sich darauf verlassen, dass Kunden die erbrachte Leistung wahrnehmen und anerkennen, so einzelne.

Vertrauen in Arbeitskollegen

Auf die Bereitschaft ihrer Kollegen zu Hilfeleistungen vertraut etwa die Hälfte der Interviewteilnehmer. Für ein Drittel bezieht sich das Vertrauen in die Arbeitskollegen vor allem darauf, dass diese ihre Arbeit pflichtbewusst und ordentlich erfüllen und ihre Teamfähigkeit durch Zusammenarbeit beweisen. Auch darauf, dass die Kollegen an der Erhaltung eines angenehmen Arbeitsklimas interessiert sind und Absprachen einhalten, vertrauen einzelne Befragte.

Vertrauen in die Polizei

Während die meisten Befragten der Polizei als Institution durchaus vertrauen, weisen viele darauf hin, dass dies nicht bedeute, jedem einzelnen Beamten zu vertrauen. Vertraut wird vor allem auf Hilfe in der Not und darauf, dass auf die Einhaltung der Gesetze geachtet und für die Sicherheit der Bürger gesorgt wird. Ebenfalls wird von Einzelnen auf ständige Erreichbarkeit, schnelles Erscheinen im Ernstfall und sorgfältiges Arbeiten vertraut.

Vertrauen in Gegenstände?

Fast alle Befragten meinten zunächst, dass man in gewisser Weise auch Gegenständen ein gewisses Vertrauen entgegenbringe, und wiesen daraufhin, dass beispielsweise beim Benutzen von Elektrogeräten, wie einem Fön, oder Kraftfahrzeugen darauf vertraut werde, dass diese fehlerfrei funktionieren und durch die Verwendung keine Gefahr für den Benutzer besteht. Bei näherem Überlegen wiesen jedoch über die Hälfte der Befragten darauf hin, dass sich dieses Vertrauen vermutlich auf die Menschen beziehe, die entsprechende Gegenstände entwickeln, fertigen und prüfen. Etwa ein Fünftel meinte, im Prinzip würden sie ihrer eigenen Wahrnehmung vertrauen, wenn sie, nicht unbedingt bewusst, die Funktion eines Gegenstandes vor dessen Verwendung beurteilen. Zunehmendes Risiko werde dabei bewusst und führe zu neuen „misstrauischen" Überprüfungen entsprechender Gegenstände. In der Tat werden als Beispiele Gegenstände genannt, deren Benutzung mit einem gewissen Risiko einhergeht, dabei stehen Fortbewegungsmittel jeglicher Art an erster Stelle, gefolgt von Elektrogeräten, Möbeln sowie letztlich Arbeitsmaterialien und Gebäuden.

E2. Ergebnisse des Interviews: Befragtenreaktionen auf Aussagen zum Vertrauen

Entwicklung von Vertrauen

Am meisten Zustimmung fanden Aussagen, welche die Entwicklung von Vertrauen als Prozess sehen, der durch Erfahrungen vermittelt wird, bereits im Säuglingsalter beginnt und damit abhängig von der Beziehung zwischen dem Kind und seinen frühen Bezugspersonen ist. Unzuverlässigkeit, unnötige Zurückweisungen, Strafen und Drohungen im Kindesalter stören die Entwicklung von Vertrauen, so die meisten Befragten. Auch der Aussage, dass das Ausmaß des Vertrauens in eine Person von den Erfahrungen abhängig ist, die man mit dieser gemacht habe, wurde von den meisten Befragten fast völlig zugestimmt. Dies trifft auch auf die Aussage zu, dass es leichter fällt, einem Menschen zu vertrauen, der aufmerksam zugewandt ist, einem in die Augen schauen kann und das, was er sagt, auch durch seine Gestik und Mimik zum Ausdruck bringt.

Funktion von Vertrauen

Völlig zugestimmt wurde der Aussage, dass zu einer gesunden Persönlichkeit ein gewisses Ausmaß an Vertrauen in andere Menschen gehört. Gleiches gilt für die Aussage, dass die Funktion von Vertrauen in der Vermittlung eines Sicherheitsempfindens bei fehlender Kontrolle liegt. Weniger Zustimmung fand bei den Befragten die Aussage, dass Vertrauen das Gefühl vermittle, man habe alles unter Kontrolle.

Kognitionen, Verhaltensweisen und Gefühle verbunden mit Vertrauen

Mit dem Vertrauen verbunden ist einerseits die Erwartung, so die Meinung der meisten Befragten, dass man sich auf die Zuverlässigkeit, die Ehrlichkeit, die Versprechen und die Glaubwürdigkeit des Gegenübers verlassen könne, und anderseits das Gefühl von Sicherheit, Ruhe, Freiheit von Angst und Geborgenheit. Gar nicht zugestimmt wurde hingegen der sich auf den Reziprozitätsaspekt beziehenden Aussage, dass Vertrauen der Glaube sei, dass der andere irgendwann einmal das für einen tue, was man selbst für ihn getan habe.

E3. Ergebnisse der Fragebogenuntersuchungen: Weitere Unterschiede zwischen Personengruppen im IIV

Aufgrund der zahlreichen Informationen, die im Rahmen der Fragebogenstudien erhoben wurden, war es möglich, eine Reihe von Unterschieden zwischen Personengruppen hinsichtlich des interpersonellen Vertrauens zu untersuchen. Um den Umfang der vorliegenden Arbeit im Rahmen zu halten, werden allerdings nur diejenigen Ergebnisse berichtet, die hinreichend signifikant wurden, um nicht als von Zufallseinflüssen determiniert angesehen werden zu müssen. Dabei wird auf eine detaillierte Darstellung der Rechenergebnisse verzichtet; diese liegen dem Untersucher vor und können bei Interesse eingesehen werden.

Familienstand und Partnerschaft

In der Stichprobe der ersten Erhebung und der Stichprobe der zweiten Erhebung konnten jeweils keine Unterschiede zwischen Personen mit unterschiedlichem Familienstand in den Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens festgestellt werden. Erst in der Gesamtstichprobe aus beiden Erhebungen wurden einige Unterschiede auf dem 5%-Niveau signifikant. So hatten ledige Personen mehr Vertrauen zu ihren Freunden, aber weniger Vertrauen zu ihren Nachbarn als verheiratete. Weiterhin hatten diejenigen, die in Scheidung lebten, weniger Vertrauen in ihren derzeitigen Partner als verheiratete Befragte.

Ebenfalls erst in der Gesamtstichprobe aus beiden Erhebungen werden Unterschiede zwischen Personen mit und ohne Partnerschaft in den Vertrauensskalen signifikant. So zeigt sich hier mit einer Signifikanz auf dem 5%-Niveau, dass Personen ohne Partnerschaft mehr Vertrauen in ihre Freunde berichteten.

Ein ähnlicher Zusammenhang zeigt sich auch hinsichtlich der Dauer der Partnerschaft und dem Ausmaß des Vertrauens. Während sich in der Stichprobe der ersten Erhebung und in der Stichprobe der zweiten Erhebung ohne Testwiederholer keine Unterschiede in den Vertrauensskalen zeigen, lassen sich in der Gesamtstichprobe der zweiten Erhebung und in der Gesamtstichprobe aus erster und zweiter Erhebung auf dem 5%-Niveau signifikante Mittelwertsunterschiede beobachten: Personen, deren Partnerschaft seit 10 Jahren oder länger besteht, haben weniger Vertrauen in ihre Freunde, als solche, deren Partnerschaft noch nicht so lange besteht.

Freundschaften

Hinsichtlich der Anzahl der Freundschaften zeigen sich lediglich in der Stichprobe der ersten Erhebung keine Zusammenhänge mit dem Ausmaß interpersonellen Vertrauens. In den Stichproben der zweiten Erhebung hingegen unterscheiden sich Personen mit weniger als drei engen Freundschaften im Scheffé-Test sehr signifikant hinsichtlich des Vertrauens in Freunde von denjenigen, die mehr enge Freundschaften berichten. In der Gesamtstichprobe zeigen sich in den nach der Varianzanalyse durchgeführten Post-hoc-Tests signifikante Unterschiede in der Skala zum allgemeinen Vertrauen zwischen Befragten mit weniger als drei engen Freundschaften und denjenigen, die von drei bis sechs engen Freundschaften berichten.

Weiterhin ergeben sich hier bedeutsame Unterschiede im Vertrauen in Freunde und im Gesamtwert zwischen der Gruppe mit weniger als drei engen Freundschaften und denjenigen, die mehr Freunde haben.

Offensichtlich haben Personen mit nur sehr wenigen engen Freundschaften weniger Vertrauen in ihre Freunde und in die Mitmenschen im Allgemeinen, als solche, die von mehr engen Freundschaften berichten oder aber: Diejenigen, die Freunden im Speziellen und Mitmenschen im Allgemeinen weniger vertrauen, haben die Tendenz weniger enge Freundschaften einzugehen oder ihre sozialen Kontakte als oberflächlicher anzusehen.

Es lassen sich außerdem eine Reihe deutlicher Unterschiede zwischen denjenigen Befragten, die mit der Anzahl ihrer Freundschaften zufrieden sind und denen, für die dies nicht zutrifft, beobachten. Im t-Test unterscheiden sich diese Befragten in allen Stichproben sehr signifikant im Vertrauen in Freunde und in den Partner. In der Gesamtstichprobe und der Stichprobe der zweiten Erhebung zeigen sich dazu signifikante Unterschiede zwischen diesen Gruppen im allgemeinen Vertrauen, im Vertrauen in Psychotherapeuten und im Gesamtwert. Zudem lassen sich Unterschiede im Ausmaß der Leichtgläubigkeit feststellen.

Personen, die nicht mit der Zahl ihrer Freunde zufrieden sind, haben tendenziell weniger Vertrauen in ihre Freunde, in ihren Partner, in Psychotherapeuten und in die Mitmenschen im Allgemeinen; sie schätzen sich außerdem als leichtgläubiger ein.

Wohnsituation

Personen, die allein wohnen, haben weniger Vertrauen in ihren Partner als solche, die sich die Wohnung mit anderen (insbesondere mit dem Partner) teilen – so das signifikante Ergebnis der t-Tests in der Gesamtstichprobe und der Stichprobe der ersten Erhebung.

In der ersten Erhebung unterschieden sich bei differenzierterer Betrachtung diejenigen, die eine Wohnung mit Freunden teilten, durch mehr Vertrauen in Psychotherapeuten von denjenigen Befragten, die nicht mit Freunden zusammen wohnen. Während sich in der ersten Stichprobe sonst weiter keine Unterschiede zwischen Personen mit unterschiedlicher Wohnsituation zeigten, ließ sich in den Stichproben der zweiten Erhebung beobachten, dass diejenigen, die mit ihren Kindern zusammen lebten, mehr Vertrauen in ihre Nachbarn hatten, als Personen, die nicht in einer Wohnung gemeinsam mit Kindern wohnten.

Dieser Unterschied wurde auch in der Gesamtstichprobe signifikant. Zudem zeigten sich hier in t-Tests zwei weitere bedeutsame Unterschiede: Personen, die in einer gemeinsamen Wohnung mit dem Partner lebten, hatten weniger Vertrauen in ihre Freunde, aber mehr Vertrauen in den Partner als solche, die sich keine Wohnung mit ihrem Partner teilten.

Berufliche Situation

In den signifikanten Ergebnissen der t-Tests der ersten Erhebung zeigte sich, dass Studierende in der Stichprobe (und dies waren vermutlich vor allem Psychologiestudierende) mehr Vertrauen in Freunde und in Psychotherapeuten sowie höhere Werte im allgemeinen Vertrauen aufwiesen als die übrigen Befragten. Dieses Ergebnis konnte in der zweiten Erhebung (mit und ohne Testwiederholer) repliziert werden. In den Stichproben der zweiten Erhebung unterscheiden sich die Studierenden zudem von den übrigen Befragten durch einen höheren Gesamtwert und geringere Leichtgläubigkeit. Angestellte hatten in der ersten Stichprobe mehr Vertrauen in ihre Partner als die übrigen Teilnehmer der ersten Erhebung. Dieser Unterschied zeigte sich allerdings in den Stichproben der zweiten Erhebung nicht, dafür konnte in der Stichprobe der zweiten Erhebung mit Testwiederholern ein größeres Vertrauen von Beamten in ihre Partner (und im übrigen auch in Psychotherapeuten) beobachtet werden. Selbständige und Unternehmer erwiesen sich in der zweiten Erhebung in der Stichprobe mit Testwiederholern als weniger leichtgläubig als die übrigen Befragten. Während die Hausfrauen in der ersten Erhebung weniger allgemeines Vertrauen in die Mitmenschen aufwiesen als andere, zeigte sich dieser Unterschied in den Stichproben der zweiten Erhebung nicht. Rentner hingegen, und hier zeigt sich vermutlich der bereits dargestellte Alterseffekt, brachten sowohl in der ersten als auch in der zweiten Erhebung mit und ohne Testwiederholer weniger Vertrauen in ihre Freunde auf als die übrigen Studienteilnehmer. Lediglich in der ersten Stichprobe galt dies auch für die Mitmenschen im Allgemeinen. Und auch Arbeitslose hatten in der ersten Stichprobe weniger allgemeines Vertrauen in die Mitmenschen, was in den Stichproben der zweiten Erhebung nicht repliziert werden konnte. Keine Unterschiede hinsichtlich des Ausmaßes interpersonellen Vertrauens im IIV zeigten sich hingegen zwischen Schülern bzw. Auszubildenden und den übrigen Befragten.

Neben der derzeitigen beruflichen Situation wurde der Haupttätigkeitsbereich der Teilnehmer der Fragebogenstudien erfragt. Auch hier ergaben sich in t-Tests einige Unterschiede zwischen verschiedenen Berufsgruppen.

Dabei ist darauf hinzuweisen, dass sich einige der genannten Gruppen aus nur wenigen Studienteilnehmern zusammensetzen (s. Beschreibung der Stichproben), so dass die Ergebnisse allenfalls einen hypothesengenerierenden und keinesfalls -bestätigenden Charakter annehmen können, zumal die Ergebnisse der t-Tests sich über die verschiedenen Stichproben hinweg alles andere als konsistent erwiesen. Dennoch sollen diese Ergebnisse im Folgenden für eine mögliche Überprüfung in weiteren Untersuchungen dargestellt werden.

In der Stichprobe der ersten Erhebung und der Gesamtstichprobe ergab sich, dass Personen mit einer Tätigkeit im *Dienstleistungsbereich* signifikant weniger Vertrauen in Psychotherapeuten hatten, als die übrigen Befragten. Wenngleich sich dieses Ergebnis bei ausschließlicher Betrachtung der Stichprobe der zweiten Erhebung nicht zeigte, so konnte hier beobachtet werden, dass diese Befragten in der Stichprobe mit Testwiederholern überzufällig weniger Vertrauen in ihre Mitmenschen im Allgemeinen berichteten. In der Stichprobe ohne Testwiederholer hingegen unterschieden sich Personen mit einer Tätigkeit im Dienstleistungsbereich überhaupt nicht von den übrigen Befragten.

Während sich diejenigen, die im *kaufmännischen Bereich* tätig waren, in der ersten Erhebung nicht von den übrigen Befragten im Ausmaß interpersonellen Vertrauens unterschieden, zeigte sich im Rahmen der zweiten Erhebung und in der Gesamtstichprobe, dass diese Personen signifikant leichtgläubiger waren als die übrigen Befragten.

Bei Personen aus dem *Bereich Management* zeigten sich wiederum in der ersten Erhebung und auch in der Gesamtstichprobe keine Unterschiede, allerdings wiesen diese Befragten in der zweiten Erhebung ein signifikant größeres Vertrauen in ihre Freunde und in ihre Nachbarn auf.

Personen mit einer Tätigkeit im *sozialen Bereich* berichteten hingegen in der ersten Erhebung ein signifikant größeres Vertrauen in Freunde als andere. Auch in der zweiten Erhebung zeigte sich eine Tendenz in diese Richtung, allerdings ohne signifikantes Ergebnis im t-Test. Dafür wiesen Befragte aus dem sozialen Bereich in der zweiten Erhebung (ohne Eliminierung der Testwiederholer) ein größeres Vertrauen in den Partner, in die Mitmenschen im Allgemeinen und einen höheren Gesamtwert auf. Nach Eliminierung der Testwiederholer wurde lediglich ein Mittelwertsunterschied auf der Skala zum Vertrauen in Psychotherapeuten signifikant – hier hatten Personen mit einer Tätigkeit im sozialen Bereich mehr Vertrauen in Psychotherapeuten als die übrigen Befragten. In der Gesamtstichprobe wurde hingegen die Abweichung der höheren Mittelwerte dieser Personengruppe im Vergleich zu den übrigen Befragten auf den Skalen zum Vertrauen in Freunde, in Psychotherapeuten und im Gesamtwert signifikant.

Für diejenigen, die angaben, vorrangig im *Verwaltungsbereich* tätig zu sein, ergab sich in der Stichprobe der zweiten Erhebung ohne Testwiederholer im t-Test ein signifikanter Mittelwertsunterschied auf der Skala zum Vertrauen in Freunde - diese Befragten hatten mehr Vertrauen in ihre Freunde als Personen mit anderen Tätigkeiten. In allen anderen Stichproben konnte dieses Ergebnis nicht repliziert werden.

Ausschließlich in der Gesamtstichprobe wurde zudem die Abweichung des niedrigeren Mittelwertes der Gruppe der Personen mit einer Tätigkeit im *technisch-handwerklichen Bereich* vom Mittelwert der übrigen Befragten auf der Skala zum Vertrauen in Psychotherapeuten signifikant.

Letztlich zeigten sich in der ersten Erhebung einige signifikante Unterschiede zwischen Personen, die hauptsächlich einer anderen als den genannten Tätigkeiten nachgingen, und den übrigen Befragten. Diese Studienteilnehmer nannten dabei als ihre Haupttätigkeiten u.a. Arbeitssuche, Bildung, Forschung, Haushalt, Justiz, Kunst, Medien und Pflege. Personen, die diese Angaben machten, hatten signifikant mehr Vertrauen in Psychotherapeuten, in ihre Freunde und auch höhere Werte im allgemeinen Vertrauen sowie im IIV-Gesamtwert. Aufgrund dieser Ergebnisse wurde im Rahmen der zweiten Erhebung die Liste der genannten Tätigkeitsbereiche um einige erweitert.
Dabei hatten Personen, die ihre Haupttätigkeit im *Bildungsbereich* sahen, signifikant mehr Vertrauen in Psychotherapeuten, in ihre Freunde und ebenfalls höhere Werte im allgemeinen Vertrauen und dem IIV-Gesamtwert.

In der zweiten Stichprobe mit Testwiederholern berichteten diejenigen, deren Haupttätigkeit im *Forschungsbereich* lag, signifikant mehr Vertrauen in Psychotherapeuten als andere. Bei Nicht-Einbeziehung der Testwiederholer wurde dieser Mittelwertsunterschied allerdings im t-Test nicht signifikant.

Diejenigen, die angaben, hauptsächlich im *häuslichen Bereich* tätig zu sein, hatten weniger Vertrauen in Freunde und waren zudem bei Einbeziehung der Testwiederholer leichtgläubiger als die anderen Befragten.

Personen, die im *Medienbereich* tätig waren, wiesen in der Stichprobe der zweiten Erhebung mit Testwiederholern ein größeres Vertrauen in Psychotherapeuten auf, als die übrigen Befragten. Wurden die Testwiederholer allerdings nicht in den t-Test einbezogen, so ließ sich kein signifikanter Mittelwertsunterschied feststellen.

Befragte aus dem *juristischen Bereich* und aus dem *künstlerischen Bereich* unterschieden sich nicht von den übrigen Befragten im Ausmaß des interpersonellen Vertrauens im IIV.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass sich diese Ergebnisse nicht konsistent in den verschiedenen Stichproben replizieren ließen und einige der Tätigkeitsbereiche von zu wenigen Personen angegeben wurden, so dass die Bedeutung der hier berichteten signifikanten Unterschiede als eher unbedeutsam eingeschätzt und angesehen werden sollte.

Die dargestellten Mittelwertsunterschiede sollten allenfalls dazu dienen, Hypothesen für weitere Untersuchungen mit dem Inventar zur Erfassung interpersonellen Vertrauens zu generieren.

Konfession

Insgesamt zeigten sich keine nennenswerten Mittelwertsunterschiede zwischen Personen mit unterschiedlicher Konfession in den Skalen des Inventars zur Erfassung interpersonellen Vertrauens. Lediglich in der Stichprobe der zweiten Erhebung (mit Testwiederholern) unterschieden sich evangelische von freikirchlichen Befragten auf dem 5%-Niveau im Vertrauen in Nachbarn – ein Ergebnis, das in den übrigen Stichproben allerdings nicht repliziert werden konnte, so dass von einer Unabhängigkeit der Skalen von konfessionellen Unterschieden ausgegangen werden kann.

Hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen dem Bemühen, nach christlichem Maßstab zu handeln, und dem Ausmaß des interpersonellen Vertrauens zeigte sich ein Muster signifikanter bis sehr signifikanter Korrelationen auf numerisch niedrigem Niveau. Korrelationen in Höhe von .10 bis .23 (mit einem Median von .17) ergaben sich beispielsweise zwischen dem Vertrauen in die Nachbarn, dem Partnervertrauen, dem allgemeinen Vertrauen sowie dem Gesamtwert mit dem Bemühen, nach christlichem Maßstab zu handeln.

Auch diese Zusammenhänge sprechen eher für eine Unabhängigkeit der Skalen des IIV von Tendenzen, das eigene Verhalten nach christlichen Maßstäben auszurichten, dennoch ist hier davon auszugehen, dass tatsächlich ein Zusammenhang oder eine Beeinflussung durch Moderatorvariablen, wie bestimmte Persönlichkeitseigenschaften, nicht auszuschließen ist.

Anhang F

Vertrauensbilder

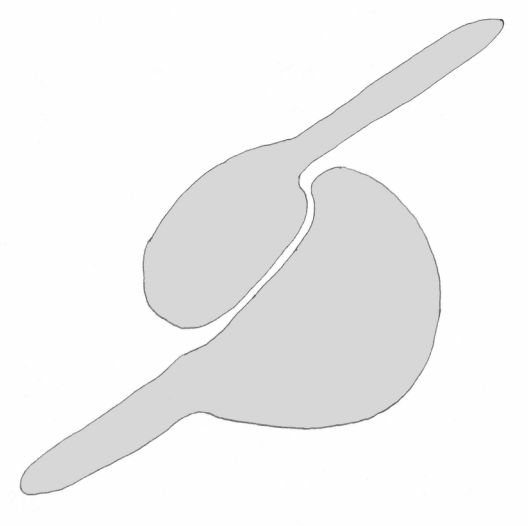


Bild F1 (Mann, 30 Jahre)

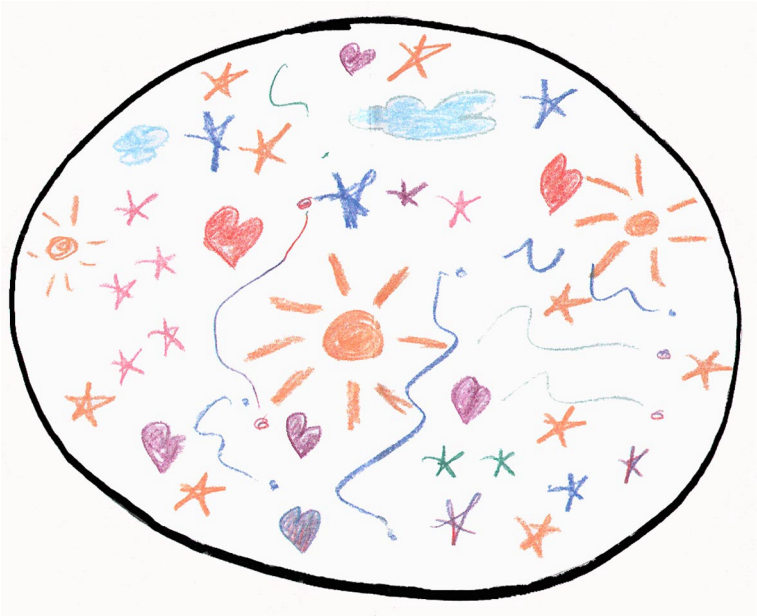


Bild F2 (Frau, 26 Jahre)

U l f K a s s e b a u m
D i p l o m - P s y c h o l o g e
P o m m e r n w e g 3 1
2 3 8 7 9 M ö l l n

LEBENSLAUF

	Ulf Bernd Kassebaum
31.03.1972	Geboren in Ratzeburg, aufgewachsen in Mölln.
1978 – 1982	Besuch der Grundschule Tanneck in der Möllner Waldstadt.
1982 – 1991	Besuch der Lauenburgischen Gelehrtenschule in Ratzeburg.
1991 – 1992	Zivildienst beim Kreisjugendring Herzogtum Lauenburg in Mölln.
1993	Beginn des Studiums der Psychologie an der Universität Hamburg.
1999	Diplom in Psychologie mit dem Nebenfach Sexualwissenschaften. Studienschwerpunkte: Pädagogische und Klinische Psychologie. Diplomarbeit zum Thema „Einsamkeit und einsamkeitsbezogene Kontrollüberzeugungen: Fragebogenerhebung an 258 Personen“.
1999 – 2003	Selbständige Tätigkeit im Bereich Familienhilfe/Erziehungsberatung.
2003	Tätigkeit in der Erziehungsberatungsstelle des Kreises Herzogtum Lauenburg in Ratzeburg.

Erklärungen nach § 3 Abs. 2 Nr. 7 u. 9 der Übergangsordnung für die Promotion zum Doktor der Philosophie der Universität Hamburg vom 17.09.1969

Hiermit versichere ich, Ulf Bernd Kassebaum, an Eides statt, dass ich mich bisher an keiner anderen deutschen oder ausländischen Universität der Doktorprüfung unterzogen oder um Zulassung zu dieser beworben habe.

Ich versichere weiterhin, dass ich die anliegende Dissertationsschrift mit dem Titel

Interpersonelles Vertrauen

Entwicklung eines Inventars zur Erfassung spezifischer Aspekte des Konstrukts

selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst sowie andere als die von mir angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und wörtlich oder inhaltlich übernommene Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Mölln, im Juli 2003